

Mitteilungen der Gemeinsamen Kommission
für die Erforschung der jüngeren Geschichte der
deutsch-russischen Beziehungen

Imperien, Nationen, Regionen

Imperiale Konzeptionen in Deutschland und Russland zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Herausgegeben im Auftrag

der Gemeinsamen Kommission

für die Erforschung der jüngeren Geschichte der
deutsch-russischen Beziehungen

von Andreas Wirsching und Aleksandr Čubar'jan

DE GRUYTER
OLDENBOURG

Das Projekt wurde unterstützt durch die Gemeinsame Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen und gefördert aus Mitteln der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

Für die inhaltlichen Aussagen der namentlich gezeichneten Beiträge
tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung.

Redaktion

in Deutschland: Verena Brunel, Jürgen Zarusky, Galina Veldanova
in Russland: Viktor Iščenko, Natalia Timofeeva

Die elektronische Ausgabe dieser Publikation erscheint seit April 2023 open access.

ISBN 978-3-11-055945-3
e-ISBN (PDF) 978-3-11-056912-4
DOI <https://doi.org/10.1515/9783110569124>



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial.
Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2018 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Satz: PTP-Berlin, Protago-TeX-Production GmbH, Berlin
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

♾ Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany

www.degruyter.com

Inhaltsverzeichnis

Andreas Wirsching, Aleksandr Čubar'jan

Vorwort	VII
---------------	-----

Kolloquium „Imperien, Nationen, Regionen. Imperiale Konzeptionen in Deutschland und Russland zu Beginn des 20. Jahrhunderts“

Velichan Mirzechanov

Die Konzepte „Imperium-Nation“ und „Zentrum-Peripherie“ in den Imperial Studies	1
---	---

Benedikt Stuchtey

Neujustierungen der Imperialismustheorien. Themen und Tendenzen der jüngeren internationalen Forschung	10
--	----

Michail Mejer

Die Bereitschaft Russlands und der Osmanischen Türkei zur Teilnahme am Ersten Weltkrieg	40
---	----

Stephan Lehnstaedt

Der dreigeteilte Zankapfel. Deutschland und Österreich-Ungarn in Polen, 1900–1917	48
---	----

Aleksandr Kadyrbaev

Die russisch-deutschen Beziehungen in China und im Pazifik an der Wende zum 20. Jahrhundert	57
---	----

Günther Kronenbitter

Grenzen des Machbaren – Russland aus der Perspektive der sicherheitspolitischen Eliten der Habsburgermonarchie am Vorabend des Ersten Weltkriegs	66
--	----

Boris Kotov

Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Rivalität im Zeitalter des Imperialismus. Deutsch-russische Handelsbeziehungen auf dem Getreidesektor an der Wende zum 20. Jahrhundert	74
---	----

Tanja Penter

Das Wissen über die „Zigeuner“ (cygane) im Zarenreich	91
---	----

<i>Nikolaus Katzer</i>	
Reich ohne Zaren. Imperiale Vorstellungen im russischen Antibolschewismus	109
<i>Michail Kovalev</i>	
Die imperiale Idee in der intellektuellen Kultur der russischen Emigration	121
Zusammenfassung der Schlussdiskussion des wissenschaftlichen Kolloquiums „Imperien, Nationen, Regionen. Imperiale Konzeptionen in Deutschland und Russland zu Beginn des 20. Jahrhunderts“	132
 20 Jahre Gemeinsame Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen	
„Wir haben uns immer bemüht, konstruktive Lösungen zu finden.“ Interview mit dem Gründungsvorsitzenden von deutscher Seite, Prof. Dr. Horst Möller	136
„20 Jahre – das ist sehr selten!“ Interview mit dem Gründungsvorsitzenden von russischer Seite, Akademik Aleksandr Tschubarjan	141
<i>Eberhard Kuhrt</i>	
Ein Rückblick auf 15 Jahre Erfahrung mit der Deutsch-Russischen Historikerkommission	144
<i>Viktor Iščenko</i>	
Zwanzig Jahre danach. Aus meinen Arbeitserfahrungen in der Russisch-Deutschen Historikerkommission	149
<i>Daqing Yang</i>	
Wissenschaft durch Partnerschaft. Die Deutsch-Russische Historikerkommission in vergleichender Perspektive	155
Die Autoren dieses Bandes	169
Kontakte	170

Vorwort

Der achte Band der „Mitteilungen“ der Deutsch-Russischen Geschichtskommission dokumentiert das Kolloquium zum Thema „Imperien, Nationen, Regionen. Imperiale Konzeptionen in Deutschland und Russland zu Beginn des 20. Jahrhunderts“, das im Juli 2015 in Moskau stattfand. Die Kommission hat sich damit nicht nur auf ein internationales Forschungsfeld von hoher Aktualität begeben, sondern zugleich die Voraussetzungen und Rahmenbedingungen des Ersten Weltkriegs, dem Band 7 der „Mitteilungen“ gewidmet ist, vor einem breiteren historischen Horizont erörtert.

Die Perspektive bezieht hier nicht nur das deutsch-russische Wechselverhältnis mit ein, sondern richtet sich auf Zentraleuropa und Mittel- und Ostasien, ebenso wie auf Minderheiten und das imperiale Denken im russischen Antibolschewismus. Nicht zuletzt wird in den einleitenden Beiträgen der Stand der russischen und der westlichen Imperienforschung umrissen. Prof. Dr. Velichan Mirzechanov vom Institut für Allgemeine Geschichte der Russischen Akademie der Wissenschaften hat nicht nur hierzu einen instruktiven Aufsatz geliefert, sondern war auch so freundlich, die die Konferenz beschließende Podiumsdiskussion zusammenfassen, um auch diesen Teil des deutsch-russischen Fachgesprächs einem breiteren Publikum zugänglich zu machen.

Die Kommission hat sich wie stets um einen ebenso facettenreichen wie fokussierten Historikerdialog bemüht, und hofft, dass der hier gedruckt vorliegende Ertrag auf das Interesse der Leser stößt. Wie immer haben wir dabei jene Wissenschaftler und sonstigen Interessierten vor Augen, die entweder des Deutschen oder des Russischen oder beider Sprachen mächtig sind, denn wie stets erscheint auch dieser Band zweisprachig.

Das Prinzip der Zweisprachigkeit, das vielleicht der Königsweg ist, um eine gemeinsame Sprache für die schwierige gemeinsame Geschichte zu finden, wurde bereits mit der vom deutschen Bundeskanzler Helmut Kohl und dem russischen Präsidenten Boris Jelzin initiierten Gründung der Gemeinsamen Deutsch-Russischen Geschichtskommission eingeführt, die sich 2017 zum zwanzigsten Mal jährt. Diesem Jubiläum ist der zweite Teil des Bandes gewidmet.

Die beiden Gründungsvorsitzenden erinnern sich in von Verena Brunel und Yuliya von Saal geführten Interviews an die Anfänge und die bewegte Geschichte der Kommission. Der „Jubiläumsteil“ enthält außerdem Beiträge der Sekretäre beider Seiten, die über viele Jahre die Plenarsitzungen, Kolloquien und anderen Veranstaltungen der Kommission organisierten. In dem Sammelband findet sich auch ein Aufsatz des amerikanischen Historikers Daqing Yang, der die Entwicklung und Tätigkeit der Deutsch-Russischen Geschichtskommission im Kontext anderer internationaler Historikerkommissionen beleuchtet.

Die Gemeinsame Kommission dankt den Regierungen beider Länder für ihre kontinuierliche Unterstützung, insbesondere dem Außenministerium der Russischen Föderation sowie der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM).

Ein besonderer Dank gilt den Mitgliedern der Redaktion, die die Entstehung dieses Bandes kompetent und umsichtig begleitet haben: Auf deutscher Seite sind dies Verena Brunel, M. A., auf die als hauptamtliche Redakteurin der Löwenanteil der Arbeit entfällt, ferner Dr. Yuliya von Saal und Dr. Jürgen Zarusky, auf russischer Dr. Viktor Iščenko und Dr. Natalia Timofeeva.

Prof. Dr. Andreas Wirsching
(Deutscher Co-Vorsitzender)

Prof. Dr. Aleksandr Čubar'jan
(Akademiemitglied, russischer Co-Vorsitzender)

Velichan Mirzechanov

Die Konzepte „Imperium-Nation“ und „Zentrum-Peripherie“ in den Imperial Studies

In den neueren Studien zur Imperiengeschichte werden einige Fragen, Themen und Begriffe weiterhin breit diskutiert: „Imperium-Nation“, „Zentrum-Peripherie“, aber auch die Interaktion von „imperialen Menschen“ und lokalen Gemeinschaften. In diesem Beitrag sollen einige theoretische Ansätze innerhalb der National- und Imperiengeschichte konkretisiert und Imperium und Nation als historiografische Kategorien reanalysiert, aber auch die komplexe Wechselbeziehung zwischen Zentrum und Randgebieten sowie zwischen Metropole und Kolonien untersucht werden.

Sowohl im 19. als auch im 20. Jahrhundert bildeten nationale Narrative den Rahmen für die historische Erzählung. Nationen und Nationalstaaten wurden zum Gegenstand zahlreicher Untersuchungen.¹ Dabei wurden nicht immer die tieferliegenden Zusammenhänge zwischen dem nationalen und dem imperialen Projekt berücksichtigt, Nationalstaat und Imperium als zwei gänzlich verschiedene, unvereinbare politische Organisationsformen einander gegenübergestellt.²

Die Untersuchungen der letzten Jahre haben gezeigt, wie eng die Geschichte von Nationen und Imperien, Metropolen und Kolonien, imperialen Zentren und Randgebieten miteinander verflochten ist. Die Forscher haben mit der einstigen Tradition gebrochen, deren Adepten die binäre Opposition und die Unterschiede zwischen Zentrum und Peripherie hervorhoben. Dies hat es ermöglicht, die Geschichte und Kultur der Welt in all ihrer Vielfalt zu sehen und vom zentropерipherischen Weltbild abzurücken.³ Denn es geht hier um Prozesse und Einflüsse, die die Grenzen nicht nur sich konstituierender nationaler Gemeinschaften, sondern auch die Grenzen von Imperien und anderen, ihrer Natur nach nicht nationalen Gesellschaften und politischen Gebilden überwinden.

Im Rahmen des transnationalen Ansatzes findet ein scheinbar naheliegendes Faktum erneut Akzeptanz – die Unteilbarkeit von Metropolen und Kolonien, von imperialen Praktiken vor Ort und der Situation innerhalb der europäischen Staaten selbst und zwischen diesen. Wie Frederick Cooper zu Recht anmerkt, waren die europäischen Kolonien nie

¹ Vgl. z. B. *Ernest Gellner*: Nations and Nationalism. Oxford 1983; *Miroslav Hroch*: Social Preconditions of National Revival in Europe. New York 2000; *Benedikt Anderson*: Voobražaemye soobčestva. Razmyšlenija ob istoke i rasprostranenii nacionalizma. Moskva 2001, u. a.

² *Velichan S. Mirzechanov*: XIX vek v mirovoj istorii (k vychodu V toma „Vsemirnoj istorii“). In: Novaja i Novejšaja istorija 2015. Nr. 4, S. 13.

³ *Eric Hobsbawm, Ranger Terence* (eds.): The Invention of Tradition. Cambridge 1992; *Édvard Said*: Orientalizm. Zapadnye koncepcii Vostoka. Sankt-Peterburg 2006, *Jürgen Osterhammel*: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. München 2009.

„Leerstellen“, sondern europäische Staaten – „eigenständige Gebilde“. „Europa wurde durch seine imperialen Projekte geschaffen, ebenso wie die kolonialen Auseinandersetzungen durch die Konflikte innerhalb von Europa selbst bestimmt wurden.“⁴ Das in anderen Teilen der Welt realisierte imperiale Projekt und das nationale Projekt in Europa liefen parallel und ergänzten einander.

Bei der Analyse der Ursachen für die koloniale Expansion der europäischen Mächte in der neueren und neuesten Zeit lenkten die Historiker bereits Mitte des letzten Jahrhunderts ihren Blick darauf, dass imperiale Projekte nicht wirtschaftlich bedingt waren, sondern eben gerade aufgrund nationalistisch-politischer Interessen entstanden.⁵ Jean-Claude Caron und Michel Vernus, die zum europäischen Nationalismus forschten, sind der Ansicht, dass die Aufteilung Asiens und insbesondere Afrikas nach 1880 „eine Folge davon ist, dass Europa in konkurrierende Nationen aufgeteilt wurde“, während „der europäische Nationalismus den europäischen Raum verlassen hat, um sich auf dem gesamten Planeten zu verbreiten“.⁶ David A. Bell geht davon aus, dass der französische Nationalismus von Ende des 18. Jahrhunderts bis Mitte des 20. Jahrhunderts wegen dessen „außerordentlichen Missionsgefühls und Zielstrebigkeit einen besonderen Charakter und übernatürliche Energie“ besessen hätte.⁷

2005 wandten sich die Herausgeber der Zeitschrift *Ab Imperio* der Frage nach der Wechselbeziehung zwischen Imperien und Nationalstaaten in Europa zu und formulierten das Thema folgendermaßen: „Die Sprachen der Selbstbeschreibung von Imperium und Nationalitätenstaat“.⁸ Der britische Historiker Andrew S. Thompson, der die Sprache des Imperialismus in Großbritannien erforscht, spricht davon, wie wichtig es sei, sich der wechselseitigen Beeinflussung und Beziehung des nationalen und imperialen Diskurses in der Epoche der „parallelen Existenz von Imperien und Nationalstaaten“, bewusst zu sein, aber auch von der engen Verflechtung der Definitionen von „Nation“ und „Imperium“ Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts.⁹ Jane Burbank und Frederick Cooper halten die Gegenüberstellung von Imperium und Nationalstaat für nicht gerechtfertigt, da jedes dieser Organisationsmodelle staatlicher Gewalt Formen annehmen könne, die für das jeweils andere charakteristisch seien und „kein einziges Politikmodell definitiv mit Demokratie als Leitprinzip verbunden ist“¹⁰, während „eine Tyrannenherrschaft sowohl in Imperien als auch in national homogenen Staaten möglich war und möglich bleibt“.¹¹ Die Autoren

⁴ *Frederick Cooper, Ann Laura Stoler*: Between metropole and colony. Rethinking a research agenda. In: Dies. (eds.): *Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World*. Berkeley 1997, P. 1.

⁵ S. *Henri Brunschwig*: Mythes et réalités de l'imperialisme colonial français, 1871–1914. Paris 1960; *Raoul Girardet* (éd): *Le Nationalisme français, 1871–1914*. Paris 1966; *Jean-Claude Caron, Michel Vernus*: L'Europe au 19e siècle. Des nations aux nationalismes, 1815–1914. Paris 1996.

⁶ S. *Caron, Vernus*, L'Europe au 19e siècle, P. 399f.

⁷ *David A. Bell*: The cult of the Nation in France. Inventing Nationalism, 1680–1800. Cambridge, MA/London 2001, P. 214f.

⁸ S. *Ab Imperio* 2005. No. 2: The Politics of Language and the Language of Politics of Empire and Nation.

⁹ *Andrew S. Thompson*: The Language of Imperialism and the Meaning of Empire. Imperial Discourse in British Politics, 1895–1914. In: *Ab Imperio* 2005. No. 2, P. 21–62.

¹⁰ *Jane Burbank, Frederick Cooper*: Imperial Trajectories. In: *Ab Imperio* 2007. No. 4, P. 50.

¹¹ Ebd., P. 58.

meinen, dass die historische Vielfalt und Langlebigkeit der Imperien „die Idee von der Naturgemäßheit und der Zwangsläufigkeit des Nationalstaats in Zweifel ziehen“.¹²

Im Europa des 19. Jahrhunderts scheint sich aufgrund der großen historischen Verflechtung von Universalismus und Nationalismus, von Imperien und Nationalstaaten, die Waagschale auf die Seite der Letzteren zu neigen. Nach dem Zusammenbruch des napoleonischen Systems kommt es zu einer Spaltung des Kontinents, es gibt immer mehr erstarke Nationalstaaten, während die inneren Spannungen in den Kontinentalimperien (Österreich-Ungarn, Osmanisches und Russändisches Reich) ständig zunehmen. Allerdings treten Ende des 19. Jahrhunderts neue Formen des politischen Universalismus in den Vordergrund der Geschichte: die zum Großteil von den Nationalstaaten geschaffenen Kolonialimperien. Es triumphiert der Nationalismus, aber bereits nicht mehr auf der europäischen, sondern auf einer höheren Eben – nämlich weltweit.¹³

Stieß die koloniale Expansion in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch auf Widerstand sowohl in der Gesellschaft als auch in den politischen Kreisen, so blickten im letzten Drittel des Säkulum die meisten Europäer mit Stolz auf ihre Kolonialreiche. Die imperiale Idee und die koloniale Kultur wurden zu elementaren Bestandteilen der Massenkultur.¹⁴ Während die Kolonien zuvor vorwiegend als Aktionsbereich der Militärs oder Orte zur Zwangsisolierung antisozialer Elemente gesehen wurden, erscheinen sie nun den Einwohnern der Metropolen als eine Art „Versuchsgelände des Fortschritts“ zur Erprobung neuer sozialer, politischer und wirtschaftlicher Verfahren. Und auch die Kirche, die sich mit der zunehmenden Säkularisierung der europäischen Gesellschaften konfrontiert sieht, richtet auf ihrer Suche nach neuen, noch nicht durch den schädlichen Einfluss des Atheismus verdorbenen Gemeindemitgliedern ihren Blick nach den Kolonien.¹⁵

Im Laufe weniger Jahrzehnte erlebt eine Reihe von Nationalstaaten eine eindrucksvolle Umgestaltung in ein Imperium – einige von ihnen werden zur Weltmacht. Diese Verwandlung war das Ergebnis tiefgreifender sozialpsychologischer Transformationen in der Gesellschaft. Man kann sagen, dass die westliche Zivilisation an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert nicht nur ihre räumlichen Grenzen erweitert, sondern auch ihr Wesen ändert und sich als dominante Kultur begreift.¹⁶

Die Idee der Dominanz, der Hierarchie und der zentroperipherischen Aufteilung der Welt sind schon seit Langem zum konzeptionellen Rahmen bei der Beschreibung der modernen Welt geworden.¹⁷ Und obwohl in den aktuellen Texten häufig auch andere Demarkationen verwendet werden – West und Ost, Nord und Süd –, liegt ihnen doch

¹² Ebd., P. 55, 57.

¹³ I. V. Krivušin, E. S. Krivušina: Vvedenie. In: *P'er S. De Brazza: Èkspedicii v Èkvatorial'nuju Afriku, 1875–1882. Dokumenty i materialy*. Moskva 2012, S. 9.

¹⁴ Velichan S. Mirzechanov: Ideja prevoschodstva i rasovaja ierarchija vo francuzskoj kolonial'noj kul'ture. In: Èlektronnyj naučno-obrazovatel'nyj žurnal „Istorija“ 2014. Ausg. 4(27). Zugang für registrierte Benutzer. URL: <http://www.history.jes.su/s207987840000720-1-1>

¹⁵ Krivušin, Krivušina, Vvedenie, S. 11.

¹⁶ Vgl. Osterhammel, Die Verwandlung der Welt; Jürgen Osterhammel: Transformation of the World. History of the Nineteenth Century. Chapters from the Book. In: Ab Imperio 2011. No. 3, P. 21–140.

¹⁷ Andre G. Frank, Barry Gills (eds.): The World System. Five Hundred Years or Five Thousand? London 1994; Immanuel Wallerstein: Analiz mirovych sistem i situacija v sovremennom mire. Sankt-Peterburg 2001.

die Dichotomie von Zentrum und Peripherie zugrunde. Bei der Zuordnung dieser beiden Areale betonen die Forscher in der Regel ihre ungleiche Position und stellen häufig die Geschichte der „peripheren“ Völker so dar, als sei sie immerwährend und passiv den äußeren Initiativen des Zentrums unterworfen. Wie Johan Galtung anmerkt, ist die „Interaktion zwischen Zentrum und Peripherie vertikal, während eine Interaktion zwischen Peripherie und Peripherie nicht stattfindet“.¹⁸ Bezeichnend ist das unweigerliche Auftreten des Bildes der Vertikalen Motivs unmittelbar nach dem des Zentrums – in dieser Konfiguration sind vertikale Machtverhältnisse relevanter als horizontale.¹⁹ Dieser Logik erscheint nach außen hin einwandfrei, aber hält sie der Überprüfung durch die historische Realität stand?

Vor allem sind die Objekte dieser Dichotomie nicht genau definiert. Es ist unklar, nach welchem Kriterium Zentrum und Peripherie unterschieden werden: politisch (Zentrum – Machtentscheidungen, alles Übrige – Bevölkerung); territorial (Hauptstadt – Provinz, Zentrum – Randgebiete); ethnonational (dominierende Ethnie – untergeordnete ethnische Gruppen); wirtschaftliche Ausbeutung (Ausbeuter – Ausgebeutete); sozialpsychologisch (Sieger – Besiegte, Kolonisatoren – Kolonisierte). Mit anderen Worten, es ist nicht ganz eindeutig, wer in diesem System Machtsubjekt und wer Machtobjekt ist. Das Kriterium des Hierarchismus ist auch dann äußerst fragwürdig, wenn versucht wird, es auf die Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherie auf der Ebene der Interaktion ihrer Eliten anzuwenden.

Es ist offensichtlich, dass es sich bei den Beziehungen zwischen Zentren und Peripherien um keine einseitige Dominanz handelt, sondern um einen komplexen Kreislauf gegenseitiger normativer und wertorientierter Beziehungen bzw. Orientierungen, die außerdem keineswegs auf eine einzige Gesellschaft beschränkt sind.²⁰ Genau in diesem Aspekt der dynamischen Beschreibung des Austauschs zwischen Zentren und Peripherien, seiner Veränderungen, Hebungen und Senkungen besteht der elementare Wert des zentroperipherischen Ansatzes für die Historiografie. Allerdings ist in der modernen Geschichtswissenschaft ein deutliches Missverhältnis zu beobachten, das in der zentrifugalen Ausrichtung der Studien zum Ausdruck kommt. Infolgedessen erscheinen zahlreiche Arbeiten über imperiale Randgebiete und Peripherien, während den Zentren und Hierarchien immer weniger Platz eingeräumt wird. Im Fokus der Aufmerksamkeit der Imperienforschung stehen in den letzten Jahren vor allem die Peripherien – in allen Bedeutungen dieses Wortes. Der von Andreas Kappeler vertretene regionale Ansatz, die thematische Ausrichtung und das Programm der Zeitschrift „Ab Imperio“, die Arbeiten von Aleksandra Bachturina, Paul Werth, Tat’jana Kotjukova und anderen, das Projekt „Randgebiete des Russländischen Imperiums“ der Verlags „Novoe literaturnoje obozrenije“ im Rahmen der Reihe „Historia Rossica“ – sie alle bestätigen eine vorgezeichnete Tendenz.²¹ Zweifellos

¹⁸ *Johan Galtung*: A Structural Theory of Imperialism. In: *Journal of Peace Research* 1971. Vol. 8. No. 2, P. 89.

¹⁹ *Alexander J. Motyl*: Imperial Ends. The Decay, Collapse, and Revival of Empires. New York 2001, P. 16.

²⁰ *Edward Shils*: Center and Periphery. An Idea and its Career, 1935–1987. In: *Liah Greenfeld, Michel Martin* (eds.): Center. Ideas and Institutions. Chicago/London 1988, P. 251.

²¹ *Andreas Kappeler*: Rossija – mnogonacional’naja imperija. Moskva 1997; *Aleksandra Ju. Bachturina*: Okrainy Rossijskoj imperii: gosudarstvennoe upravlenie i nacional’naja politika v gody Pervoj mirovoj vojny (1914–1917 gg.). Moskva 2004; *Michail Dolbilov* et al. (red.): Zapadnye okrainy

hat diese Herangehensweise eine Vielzahl wichtiger Ergebnisse geliefert und die imperial studies bereichert. Dennoch drängte die Akzentverlagerung zugunsten der Erforschung der Peripherien die Zentren und Hierarchien in den Hintergrund. Ihre Dekonstruktion erfolgte durch negative Konnotationen. Laut diesem Ansatz ist das Zentrum repressiv und totalitär, obwohl die Realität natürlich weitaus komplizierter ist.

Die binäre Opposition „Zentrum-Peripherie“ sollte als Vereinfachung der äußerst komplexen sozialen Realität verstanden werden. Allerdings ist die Negierung einer der Komponenten dieser Opposition unserer Ansicht nach eine noch größere Simplifizierung. Viele der Forschungsprobleme können nur dann erfolgreich gelöst werden, wenn eine vernünftige Balance im Rahmen des Konzepts „Zentrum-Peripherie“ gewahrt wird. Selbstredend versuchen die Zentren über die Peripherien zu herrschen. In diesem Sinn strebt jede Macht nach Expansion, nach Übertragung ihrer Ideen, Institutionen und Standards auf die Randgebiete. Allerdings zeitigen diese Bestrebungen lediglich ein negatives Resultat und die Peripherien bewahren stets ein bestimmtes, mehr oder weniger großes Maß an Freiheit und an Reaktionsmöglichkeiten. Wie Edward Shils bemerkte: „Das Zentrum existiert deshalb, weil es bis zu einem gewissen Grad die Herrschaft über die Peripherie erlangt; den Bemühungen des Zentrums sind dabei in aller Regel durch Traditionen (sowohl eigene als auch solche der Peripherien), einen Mangel an Ressourcen und Möglichkeiten, aber auch durch den passiven oder aktiven Widerstand der Peripherien Grenzen gesetzt. Die Antworten der Peripherien sind vielfältig: Sie reichen von explizitem oder passivem Gehorsam und Selbsterhaltung über Isolation bis zu Versuchen der Loslösung, des Widerstands oder sogar der Erlangung der Oberhand über das Zentrum. Die Peripherien können versuchen, autonome Zentren zu werden oder die bestehenden Zentren zu ersetzen.“²²

Naturgemäß bedeutete Kolonialisierung in erster Linie die Beherrschung und manchmal auch die Vernichtung von Völkern oder Kulturen, die als inferior erklärt wurden. Andererseits war es die Kolonialisierung, die den Ausgangspunkt für die Herstellung von Kommunikation, wechselseitigen Beziehungen, Solidarität und Verantwortung bildete.²³ Die Idee der Pluralität und Verschiedenartigkeit wird durch die kommunikativen Praktiken verdeutlicht, die als Mittel der Interaktion der imperialen Organe mit den lokalen Bevölkerungen, mit Europäern und Russen in den Kolonien und den imperialen Randgebieten verstanden werden. Ronald Suny merkte an, dass sich Metropole und Randgebiete in Imperien stets auf die eine oder andere Weise unterscheiden würden, während die Beziehungen zwischen ihnen „von der Metropole vorgegeben bzw. von der Peripherie als gerechtfertigte oder ungerechtfertigte Imperiat, Unterordnung und/oder Ausbeutung wahrgenommen

Rossijskoj imperii. Moskva 2007; Sergej N. Abasjin et al.: Central'naja Azija v sostave Rossijskoj imperii. Moskva 2008; Pol Vert [Paul Werth]: Pravoslavie, inoslavie, inoverie. Očerki po istorii religioznoj raznoobrazija Rossijskoj imperii. Moskva 2012; Andrej Kuško, Viktor Taki, Oleg Grom: Bessarabija v sostave Rossijskoj imperii (1812–1917). Moskva 2012; Tatjana V. Kotjukova: Okraina na osobom položenii ... Turkestan v preddverii dramy. Moskva 2016, Majkl Chodarkovskij [Michael Khodarkovsky]: Gor'kij vybor. Vernost' i predatel'stvo v épochu rossijskogo zavoevaniya Severnogo Kavkaza. Moskva 2016, u. a.

²² Shils, Center and Periphery, P. 253f.

²³ Aleksandr Ėtkind: Vnutrennjaja kolonizacija. Imperskij opyt Rossii. Moskva 2013, S. 18f.

werden“²⁴. Das Leben der Europäer und Russen an den Rändern des Imperiums und ihr Verhältnis zur lokalen Bevölkerung werden zumeist in den Kategorien von Ablehnung und Konfrontation, als „Leben in einer belagerten Festung“ dargestellt. Diese gegenseitigen Beziehungen waren unsere Ansicht nach wesentlich komplexer – mit einer Vielzahl von kommunikativen Praktiken: Zusammenarbeit, Interaktion sowie Nutzung imperialer Ressourcen und lokaler Interessen.

In diesem Kontext erwähnenswert sind zweifellos die methodologischen Ansätze sowohl des Klassikers der englischsprachigen Historiografie Ronald Robinson, der sich mit der Kooperation der nichteuropäischen Eliten mit den imperialen Organen befasst hat, als auch diejenigen des jungen amerikanischen Forschers Sean Pollock, der das Konzept des „Imperiums auf Einladung“ geprägt hat.²⁵ Dabei dürfen freilich die zahlreichen Widerstandsfaktoren gegen die Imperien nicht außer Acht gelassen werden. So müssen die kommunikativen Praktiken in den Kolonien und in den Randgebieten der Imperien allein in ihrer Vielfalt untersucht werden. Dies ist besonders wichtig, wenn man den Kolonialismus als ein System zur politischen Kontrolle, das einer Gesellschaft von einer anderen auferlegt wird, versteht.²⁶ Bei der Eingliederung neuer, von Vertretern anderer Ethnien und Glaubensrichtungen bewohnter Gebiete in einen Staat stellte sich unweigerlich die Frage nach Methoden zur ihrer effektiven Integration und Administration.²⁷

Die Einheimischen spielten nicht selten eine Schlüsselrolle bei der Expansion der Imperien und deren Rivalitäten, die sie sie häufig zu ihrem eigenen Vorteil ausnutzten. Ihre Aktivitäten führten jedoch auf lange Sicht zur ihrer Unterwerfung unter die Imperien. In dem Maße, wie die imperiale Regierung Begriffe wie Gerechtigkeit, Stabilität und Rechtsstaatlichkeit einbrachte, entschied sich in den Kolonien und in den Randgebieten eine beträchtliche Anzahl der Einwohner eher für Anpassung und Zusammenarbeit als für Widerstand. Allerdings führten Misstrauen und Bedenken der Behörden häufig zur Entfremdung der Menschen. Ein und dieselben Personen konnten von Kooperation auf Widerstand umschalten und ein und dieselben Ideologien, darunter auch die islamische, konnten dies rechtfertigen. In der Epoche der Modernisierung konnte die Fähigkeit oder Unfähigkeit der Imperien, kulturelle sowie politische Modelle und Möglichkeiten zur Verfügung zu stellen, die Beziehung der Menschen in den Kolonien zu den Imperien determinieren.²⁸

Das fundamentale Dilemma, das sich fortwährend vor den russändischen und europäischen Administratoren bei der Verwaltung der Randgebiete auftat, zeigte sich in ihrem

²⁴ Ronald Suny: The Empire Strikes Out. Imperial Russia, „National Identity“, and Theories of Empire. In: Ab Imperio 2001. No. 2, P. 17.

²⁵ Ronald Robinson: Non-European Foundations of European Imperialism. Sketch for a Theory of Collaboration. In: Roger Owen, Robert B. Sutcliffe (eds.): Studies in the Theory of Imperialism. London 1972; Sean Pollock: Empire by Invitation? Russian Empire-Building in the Caucasus in the Reign of Catherine II. [Ph. D. diss.] Harvard University. Cambridge, MA 2006.

²⁶ Michael Doyle: Empires. Ithaca 1986, P. 19; Seymour Becker: Russia and the Concept of Empire // Ab Imperio 2000. No. 3–4. P. 330f.

²⁷ Svjatoslav I. Kaspé: Imperiji: genezis, struktura, funkcií. In: Politíčeskie issledovanija 1997. Nr. 5, S. 31.

²⁸ Velichan S. Mirzechanov, Michail V. Kovalev: Evropejcy i russkie v kolonijach i na imperskikh okrainach: k voprosu o kommunikativnyx praktikach. In: Prepodavatel' XXI vek 2016. Nr. 4, S. 419.

Schwanken zwischen zwei Strategien: einer wachsenden bürokratischen Rationalisierung der Verwaltung und einer (temporären) Anpassung an die traditionellen Strukturen der lokalen Gesellschaft. Im Großen und Ganzen lief dies auf die Alternative zwischen einem starken reformatorischen Impuls, der der Selbstwahrnehmung der imperialen Eliten als Vertreter von Zivilisation, Ordnung und Fortschritt entsprang (verankert im aufklärerischen Konzept der „guten Regierungsführung“) und einem etwas konservativeren, schrittweisen Ansatz, der lieber den Kompromiss mit den lokalen Eliten suchte und Themen wie Tradition, gesellschaftliche Hierarchie und „historische Rechte“ betonte. Während jede dieser Herangehensweisen sowohl auf der diskursiven als auch auf der praktischen Ebene vorhanden war, konnten die spezifische Natur und die Aufgaben der kolonialen und kontinentalen Imperien den Eindruck erwecken, dass der Ansatz der „Anpassung“ eine automatische Reaktion der Machtorgane immer dann darstellte, wenn die Erreichung radikalerer Ziele unrealistisch erschien. Die sich daraus ergebende Situation wurde häufig im Sinn eines Widerspruchs zwischen zivilisatorischer Rhetorik und unzivilisierten Leitungspraktiken beschrieben, der als generelles Problem und Schwäche des russländischen, aber auch des europäischen Verwaltungssystems der Peripherien des 19. Jahrhunderts galt. Die Dominanz der Politik der „Anpassung“ in der ersten Hälfte dieses Säkulums wurde in dessen letztem Drittel durch einen Übergang zu „transformatorischen“ Maßnahmen abgelöst. Dies ist auch die grundlegende Besonderheit des „Aufbaus der Provinz“ in Turkestan. In diesem Fall gibt es keinen Unterschied zur Politik der Engländer in Indien, die sich auf die traditionellen Einrichtungen und lokalen Eliten stützten. Diese Politik war generell durch den Versuch gekennzeichnet, das imperiale Führungsmodell durch einen Rückgriff auf die lokalen Traditionen zu legitimieren.²⁹

Das allgemeine Klischee der Kolonialepoche war die Vorstellung vom „Joch der Weißen“ im Osten. Der Orientalismus bestand im 19. Jahrhundert im gesamteuropäischen Herrschaftsdiskurs sowie in der Beschreibung der von den verschiedenen Kolonialmächten aufgeteilten kolonisierten Gesellschaft. Wie Edward Said gezeigt hat, liegt ihm die französische Philosophie der Aufklärung zugrunde, die man in Russland übrigens gut kannte und liebte. Unterdessen wandte sich der amerikanische Historiker Adeeb Khalid der prinzipiell unterschiedlichen Herangehensweise von Russen und Westeuropäern an den Osten zu. Der russische Orientalismus neigte seiner Auffassung nach ursprünglich eher der Idee der kulturellen Vielfalt zu als der binären Teilung der Welt in „Westen“ und „Osten“. Die Dichotomie Westen-Osten war in Russland nie so klar ausgeprägt wie in Westeuropa.³⁰

Die indirekte, mittelbare Herrschaft (indirect rule) ging laut Charles Tilly in ihren Anfängen von einer ganzen Reihe von Kolonialimperien aus: dem Spanischen – in Lateinamerika, dem Britischen – in Indien, und dem Französischen – in Schwarzafrika und Indochina. In derartigen Verwaltungssystemen waren lokale und regionale Einflüsse erkennbar. Systeme mit indirekter Verwaltung stützten sich auf kommunikative Praktiken mit lokalen Gemeinschaften unter Einbeziehung der lokalen Eliten. Es gab allerdings auch Unterschiede in der Behandlung der einheimischen Bevölkerung in der imperialen Peripherie: Im Russländischen Imperium gab es keine Rassentrennung, die Abgrenzung

²⁹ Ebd., S. 421.

³⁰ Adib Chalid: Rossijskaja istorija i spor ob orientalizme. In: Pol Vert et al. (sost.): Rossijskaja Imperija v zarubežnoj istoriografii. Raboty poslednich let. Moskva 2005, S. 317.

erfolgte nach ständischen und konfessionellen Kriterien, wodurch die Muslime in den Randgebieten besser gestellt waren als in den Kolonialimperien. Wie Valentin Djakin anmerkte, konnten Fremdvölker, die nicht zur Orthodoxie übertraten, alle Rechte des Staatdiensts und alle Standesprivilegien in Anspruch nehmen, „wenn sie die offensichtliche Bereitschaft zeigten, der russischen Staatsidee zu dienen – Imperialismus und Autokratie“.³¹ Im Russländischen Imperium war die ethnoreligiöse Zugehörigkeit zu keiner Zeit ein Kriterium für das Fortkommen auf der Karriereleiter. Im Jahr 1730 betrug der Anteil an Beamten nichtrussischer Abstammung 30 %. Von 1894 bis 1914 waren 21,5 % der Mitglieder im Staatsrat nicht orthodox. 1825 befanden sich in der höheren Beamenschaft des Imperiums 11,1 % Angehörige von Fremdvölkern, 1853 waren es 32,7 % und 1917 betrug ihr Anteil 11,8 %. Interessant ist, dass im Zeitalter der Großen Reformen 23 % der Offiziere in der russischen Armee nicht der Orthodoxie angehörten.³² Laut Svatoslav Kaspé hing die Stabilität des Imperiums unmittelbar davon ab, „in welchem Maße und auf welche Weise die verschiedenen Elitegruppen ihre privaten Interessen mit den Interessen des gesamten Imperiums gleichsetzen. Daher bestimmt im Endeffekt das Verhalten der Eliten – sowohl der zentralen als auch der peripheren – die Dauerhaftigkeit der einheitlichen politischen Kultur des Imperiums.“³³ Im gesamten Verlauf seiner imperialen Geschichte zollte Russland den Eliten der nationalen Randgebiete Hochachtung und Respekt. Der Widerstand vonseiten der Eliten gegen Expansion und Kolonialisierung war minimal. Im Gegenteil, sie beteiligten sich auf ihrem Territorium aktiv an der Niederschlagung jeglicher Unruhen, die die Stabilität des Imperiums bedrohten. Sie wurden zu gleichberechtigten Repräsentanten der Elite des gesamten Imperiums. Die Erfolge der russischen Verwaltung ergaben sich aus deren insgesamt respektvollem Verhältnis gegenüber den traditionellen Instituten (Eigentum an Grund und Boden, Religionsbekenntnis, lokale Gesetze usw.). Neu eingegliederte Gebiete genossen ein gewisses Maß an Autonomie, die im Fall der Loyalität gegenüber der Zentralgewalt ausgeweitet und bei Anzeichen von Separatismus und Feindseligkeit eingeschränkt wurde.³⁴

Die amtlichen Stellen in den imperialen Hauptstädten und die europäischen Kolonisten vor Ort sahen die Rolle und den Status der lokalen Bevölkerung auf unterschiedliche Weise. Nur wenige hatten erkannt, dass eine effektive Verwaltung der Kolonien nur dann möglich war, wenn es eine Zusammenarbeit mit den Schlüsselgruppen der Verwalteten gab. Die obersten Beamten des Zentrums und der Peripherie sahen keinen anderen Ausweg als den der Kooptierung der lokalen Eliten. Die in den Kolonien lebende europäische Bevölkerung war indessen darauf bedacht, sogar die europäisierte Elite aus ihren Reihen fernzuhalten. Der Liberalismus des Zentrums und die Ideen der Rechtsstaatlichkeit kollidierten mit dem Rassismus der Vertreter der weißen Minderheit der kolonialen Peripherie. Letztere war von ihrer besonderen Mission überzeugt und betonten ständig ihre Überlegenheit. Das Rassenproblem bestand in allen Kolonien und führte zur Entfremdung der europäischen von der nichteuropäischen Bevölkerung. Die Segregation und Ignorierung der nichteu-

³¹ Valentin S. Djakin: Nacional'nyj vopros vo vnutrennej politike carizma (XIX v.). In: Voprosy istorii 1995. Nr. 9, S. 131.

³² Boris N. Mironov: Social'naja istorija Rossii perioda imperii. T. 1. Sankt-Peterburg 2000, S. 32–34.

³³ Kaspé, Imperiji: genezis, struktura, funkci, S. 45.

³⁴ Mironov, Social'naja istorija Rossii perioda imperii, S. 30.

ropäischen Eliten spalteten die kolonialen Gesellschaften. Die imperialen Machtorgane waren nicht dazu imstande, die Loyalität sowohl der weißen Kolonisten als auch der lokalen gebildeten Klasse zu bewahren. Das Fundament der Imperien begann zu bröckeln: Die Verworfenheit und Entfremdung der lokalen privilegierten Elite wurden zum Nährboden für Nationalismus und Dekolonialisierung.³⁵

Das Russländische Imperium verfügte über eine prinzipiell anders geartete Struktur der gegenseitigen Beziehungen mit der Bevölkerung der Randgebiete, insbesondere in solchen mit lokalen Eliten. Es beherzigte die Erfahrungen mit der indirekten Verwaltung und strebte daher nach einer Eingliederung der Eliten mit dem Ziel, seine Herrschaft zu festigen. Dieses Modell erwies sich in der Praxis als effizienter. Eine Rolle spielte wohl auch, dass es keine Rassenprobleme gab. Diese wurden freilich durch soziale Problem ersetzt. Aufgrund der geografischen Besonderheiten des imperialen Aufbaus gab es keine strikte Abgrenzung zwischen Randgebieten und Zentrum. Während durch die Unterwerfungspraktiken der Briten und Franzosen deren Imperien praktisch zur unweigerlichen Aufteilung und zum Zerfall verurteilt waren, erwiesen sich die Russen als flexibler und verfügten über das Potenzial zu Erneuerung und Evolution. Und dennoch – so unterschiedlich die kommunikativen Praktiken in den europäischen Kolonien und in den russischen Randgebieten auch waren, so erfuhrn die Imperien doch im Endeffekt zerstörerische Umwälzungen, auch wenn die Gründe für ihren Zusammenbruch unterschiedlich waren.

Die Analyse der Konzepte „Imperium-Nation“ und „Zentrum-Peripherie“ zeigt, dass das Streben nach begrifflicher Klarheit und Nachbildung der Geschichte manchmal zum gegenteiligen Resultat führt. Der Versuch, die Geschichte der Imperien auf der Grundlage strenger Kriterien zu erforschen, entpuppt sich als völlig willkürliche Auswahl dieser Vorgaben und Verwendung von nicht immer treffenden Definitionen aus dem Arsenal der Geisteswissenschaften. Vor allem muss klar erkannt werden, dass es keine Imperien und Nationen, Zentren und Peripherien als ewige Substanzen gibt, sondern historisch unterschiedliche Phänomene – oft mit gegensätzlicher Charakteristik, – die sich ständig dynamisch entwickeln. Es ist nicht die Aufgabe des Historikers, den historischen Prozess entlang spekulativer Modelle und enger Schemata zu strukturieren, sondern vielmehr das Phänomen der Imperien und Nationen, der Zentren und Peripherien, als spezifische, durch konkrete zeitliche und räumliche Realitäten vorgegebene Formen des historisch-politischen Daseins zu erforschen.

Anmerkung des Autors: Der Beitrag wurde mit finanzieller Unterstützung der Russischen Wissenschaftsstiftung im Rahmen des Projekts „Individ, étnos, religija v processe mežkul'turnogo vzaimodejstvija: rossiskij i mirovoj opyt formirovaniya obščegraždanskoj identičnosti (Nr. 15-18-00135) erstellt.

³⁵ Velichan S. Mirzechanov: Evropejcy v kolonijach: stil' žizni i osobennosti mentaliteta. In: Vestnik RGGU 2014. Nr. 18, S. 38–53.

Benedikt Stuchtey

Neujustierungen der Imperialismustheorien. Themen und Tendenzen der jüngeren internationalen Forschung¹

Wenige Forschungszweige der Neueren und Neuesten Geschichte haben in den letzten Jahren und Jahrzehnten einen derartig starken Zuwachs zu verzeichnen gehabt wie die Geschichte des Kolonialismus und des Imperialismus, auch in Deutschland.² Man darf diesem die Globalgeschichte hinzufügen, allerdings mit der Einschränkung, dass Historikerinnen und Historiker, die globalgeschichtlich arbeiten, in der Regel aus dem Kontext der Imperialgeschichte kommen, so wie etwa Christopher Bayly für Indien oder Fred Cooper für Afrika. Beide Autoren gelten als intime Kenner der jeweiligen Kontinentalgeschichten und zugleich Pioniere weltgeschichtlicher Gesamtdarstellungen.³ Das heißt, dass globalgeschichtliche Ansätze zumeist vor dem Hintergrund kolonial- und imperialgeschichtlicher Arbeiten entstanden sind. Wenn ihnen von der breiten Öffentlichkeit zuweilen sogar noch mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird als ersteren, dann spiegelt das zunächst auch ein verbreitetes Empfinden wider, dass Imperien mitsamt ihrer historischen Herrschaftsansprüche nach wie vor ein auch für die Öffentlichkeit aktuelles Thema bilden.⁴ Globalhistoriker, die sich mit Themen wie Umweltfragen, unfreier Arbeit oder Epidemien befassen,⁵ werden diesen Befund bestätigen und die Globalisierung als einen Prozess der

¹ Eine erweiterte und zum Teil andere Schwerpunkte setzende Fassung dieses Beitrags erschien in den Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte 65, Heft 3 (Juli 2017), S. 301–337.

² Zur deutschen Kolonialgeschichte vgl. u. a. *Sebastian Conrad*: Schlägt das Empire zurück? Postkoloniale Ansätze in der deutschen Geschichtsschreibung. In: WerkstattGeschichte 30 (2001), S. 73–83; *ders.*: Rethinking German Colonialism in a Global Age. In: The Journal of Imperial and Commonwealth History 41 (2013), S. 543–566; *Jürgen Zimmerer*: Deutsche Kolonialgeschichte in neuerer Forschung. In: Archiv für Sozialgeschichte 43 (2003), S. 475–485; *Geoff Eley*: Germany and its Colonies. Margins and Metropole. In: WerkstattGeschichte 55 (2010), S. 63–71; *David Ciarlo*: Globalizing German Colonialism. In: German History 26 (2008), S. 285–298.

³ *Christopher Bayly*: The Birth of the Modern World, 1780–1914. Global connections and comparisons. Oxford 2004; *Frederick Cooper*: Africa in the World. Capitalism, Empire, Nation-State. Cambridge, MA 2014.

⁴ Das spiegelt sich auch in Ausstellungen und ihren Begleitprogrammen wider, z. B. die vom Deutschen Historischen Museum Berlin geplante Ausstellung „Deutsche Kolonialgeschichte“ (14. Okt. 2016 bis 14. Mai 2017); ebs. in Gesamtdarstellungen durch beliebte Journalisten: *Jeremy Paxman*: Empire. What Ruling the World Did to the British. London 2011.

⁵ *Joachim Radkau*: Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt. München 2000; *Michael Zeuske*: Handbuch Geschichte der Sklaverei. Eine Globalgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Berlin 2013; *Cornelia Knab*: Plague Times. Scientific Internationalism and the Manchurian Plague of 1910/11. In: Itinerario 35/3 (2011), S. 87–105.

Verflechtung verstehen, der ohne die Bedingungen, die der Imperialismus geschaffen hat, so nicht denkbar wäre.

So inflationär der Begriff längst verbreitet ist, so speist sich seine Relevanz für die Geschichtswissenschaft nicht zuletzt aus der Vergangenheit der Weltreiche und der Imperialismen. In einem der ersten umfassenderen Versuche, dies methodisch zu erfassen und Globalisierungen längst vor Nationalstaat und Industriegesellschaft zu diagnostizieren, regte Antony G. Hopkins bereits vor 15 Jahren an, sich beispielsweise mit nicht-europäischen Netzwerken und ihren Akteuren zu beschäftigen. An Aktualität hat dieser Denkanstoß bis in die Gegenwart nichts eingebüßt.⁶ Imperialismus, Imperium, aber auch Dekolonisation sind damit sowohl wissenschaftliche als auch politische Konzepte – schuf das eine einige der Voraussetzungen der modernen Welt, so sind die anderen beiden Spiegelbilder und Ergebnisse ihrer Bedingungen, oder anders gewendet: die Attraktivität imperialhistorischer Studien resultiert aus der Aktualität des Paradigmas Empire.⁷ Dies ist ein so interessantes Phänomen, weil die Kolonialreiche großteils seit einem halben Jahrhundert (im deutschen Fall seit einem ganzen) von der politischen Weltkarte verschwunden sind. Je deutlicher ihr Rückzug vollzogen ist, so scheint es, umso stärker funktionieren sie nach wie vor in der Vorstellungskraft, auch der wissenschaftlichen. Wenn in der Gegenwart der Nahe Osten, insbesondere Staaten wie zum Beispiel Syrien und der Irak, sich *auch* aufgrund der kriegerischen Einwirkungen des sogenannten „Islamischen Staates“ vollkommen neu positionieren und formieren, dann entspricht das nicht zuletzt dem Versuch, hier die unter dem Vorzeichen der Dekolonisation errichtete regionale Ordnung und die seinerzeitige Schaffung staatlicher Hilfskonstrukte zu revidieren.

Weil die Blickrichtung der europäischen Imperialismushistoriografie zuletzt vorwiegend auf die dominierenden westeuropäischen Großmächte Großbritannien, Frankreich und Deutschland gezielt und nur gelegentlich auch nicht-europäische Kolonialmächte wie die USA oder Japan miteinbezogen hat⁸, ist ihr allerdings mindestens zweierlei in zunehmendem Maße entgangen: (erstens) die Beachtung „kleiner“ Kolonialstaaten wie zum Beispiel Belgien⁹, und (zweitens) die Bedeutung der frühmodernen iberischen Reiche sowie der Niederlande für die atlantische Welt¹⁰. Das portugiesische Reich mit seinem größten Besitz Brasilien und zahlreichen, über die gesamte Welt verteilten Stützpunktcolonien war ein ohne Zweifel globales, von der katholischen Mission der Jesuiten begleitetes Handelsimpe-

⁶ *Antony G. Hopkins* (ed.): *Globalization in World History*. London 2002; ders.: *Back to the Future. From National History to Imperial History*. In: *Past and Present* 164 (1999), S. 198–244.

⁷ Vgl. *Linda Colley*: What is Imperial History Now? In: *David Cannadine* (ed.): *What is History Now?* Basingstoke 2002, S. 132–147; *Stephen Howe*: Introduction. New imperial histories. In: Ders. (ed.): *The New Imperial Histories Reader*. London/New York 2010, S. 1–20.

⁸ *Jordan Sand*: Subaltern Imperialists. The new Historiography of the Japanese Empire. In: *Past and Present* 225 (2014), S. 273–288; ein nach wie vor unersetzblicher Überblick bei *Ramon H. Myers, Mark R. Peattie* (eds.): *The Japanese Colonial Empire, 1895–1945*. Princeton 1984; *Paul A. Kramer*: Power and Connection: Imperial Histories of the United States in the World. In: *American Historical Review* 116 (2011), S. 1348–1391.

⁹ *Robert R. Ansiaux*: Early Belgian Colonial Efforts. The Long and Fateful Shadow of Leopold I. Arlington 2006; *Idesbald Goddeeris, Sindani E. Kiangu*: Congomania in Academia. Recent Historical Research on the Belgian Colonial Past. In: *Low Countries Historical Review* 126 (2011), S. 54–74.

¹⁰ *John K. Thornton*: *A Cultural History of the Atlantic World, 1250–1820*. Cambridge 2012.

rium, das mit Hilfe des Silbers ökonomische Abhängigkeiten von Südamerika über Afrika bis zum Osmanischen Reich nach China schuf.¹¹

Mithin macht es sich die jüngere Forschung wieder angelegen, diese weltweiten Verflechtungen aufzudecken und dabei zugleich sich von früheren Sichtweisen zu lösen, die die moderne, seit den 1950er-Jahren allmählich dekolonisierte Welt lediglich in der binären Beziehung zwischen den europäischen Nationalstaaten und ihren Imperien auf der einen Seite und den jüngst emanzipierten Staaten auf der anderen betrachtete. Im Unterschied dazu wird seit längerem und vor der Folie der *New Imperial History* dafür plädiert, die Kolonialreiche zwischen dem 16. und dem 20. Jahrhundert als Referenzrahmen für die europäische wie die nicht-europäische (Kultur-) Geschichte insgesamt zu begreifen, als einen Bezug zwischen einer *Vielzahl* von „Metropolen“ und „Peripherien“, der seinerseits zu gleichen Teilen, aber selbstverständlich zu ungleichen Bedingungen in einem hierarchischen Herrschaftssystem die Verhältnisse der modernen Welt schuf, die heute noch bestimmt sind; eine Hierarchie im Übrigen, die auch die Rationalität der Intoleranz des Vergleichs reflektiert.¹²

Ursprünglich mit einem für die anglo-amerikanische Geschichtswissenschaft einzigartigen Schwerpunkt auf die *Eighteenth-Century Studies* versehen, hat sie sich außerdem von einer Begrenzung auf diesen Zeitraum oder dem „ersten“ Britischen Empire vor dem Einsetzen des viktorianischen Expansionismus emanzipiert, obwohl die Arbeiten über das lange 18. Jahrhundert sicherlich einen maßgeblichen Impuls gegeben haben.¹³ Dieser Impuls ist verschiedentlich messbar, ohne dass es jemals zu einem ausdrücklichen „Programm“ für die *New Imperial History* gekommen wäre: erstens die Hervorhebung der Kulturgeschichte gegenüber der Politik- und der Wirtschaftsgeschichte, die schließlich auch der Geschichte des Rassismus viel Platz einräumt; zweitens die Bedeutung des Raumes und der Grenzüberschreitung, ob von Ideen oder durch Migrationen; drittens die Verflechtung von nationaler und imperialer Geschichte. Aber muss sich dieses Deutungsmuster nicht der Kritik ausgesetzt sehen, Imperialismus und Imperien zu enthistorisieren und die analytische Prägekraft spezifischer Imperien und ihrer individuellen Eigenschaften, da, wo sie nur begrenzt vergleichbar sind, zu verwischen?

Doch wird ohnehin der akademischen Unterteilung zwischen Imperial- und Globalgeschichte nicht in ihrer Strenge gefolgt, denn es lassen sich Forscherinnen und Forscher beider Zweige voneinander inspirieren und bauen diese inhaltlich, theoretisch und methodisch aufeinander auf.¹⁴ Nicht zuletzt ist es auffallend, wie häufig von einer Renaissance der Imperien – ob American Empire oder europäische Wirtschaftsmacht oder transnationale

¹¹ *Malyn Newitt*: A History of Portuguese Overseas Expansion, 1400–1668. London 2005; *ders.* (ed.): The Portuguese in West Africa, 1415–1670. A documentary history. Cambridge/New York 2010; *Gabriel Paquette*: Imperial Portugal in the Age of Atlantic Revolutions. The Luso-Brazilian World, c. 1770–1850. Cambridge 2013; *Francisco Bethencourt*: Dekonstruktion des imperialen Gedächtnisses. Literatur, Kunst und Geschichtsschreibung in Portugal. In: Mittelweg 36 6 (2013), S. 55–63.

¹² So ausdrücklich thematisiert bei *John H. Elliott*: Empires of the Atlantic World. Britain and Spain in America, 1492–1830. New Haven/London 2006, S. xvi ff.

¹³ *Kathleen Wilson* (ed.): A New Imperial History. Culture, Identity and Modernity in Britain and the Empire, 1660–1840. Cambridge 2004.

¹⁴ Vorbildlich schon bei *Christopher A. Bayly*: The First Age of Global Imperialism, 1760–1830. In: Journal of Imperial and Commonwealth History 26 (1998), S. 28–47.

Kapitalverflechtung globaler Unternehmen – zu hören ist und sich daran Argumente anschließen, diese stünden in der langen Tradition der angeblich die Balance der Kräfte garantierenden Mächte – von Pax Britannica zu Pax Americana.¹⁵ Dass die Welt in ihren globalen Bezügen seit jeher den Historikerinnen und Historikern der Kolonial- und Imperialgeschichte als Referenzrahmen diente, liegt selbstverständlich auf der Hand. Während man bei der Globalgeschichte wohl noch weniger von „alten“ und „neuen“ Perspektiven sprechen kann, hat sich diese Unterscheidung in der Imperialismusforschung durchgesetzt, weil die Imperialismusforschung in den vergangenen Dekaden so viele Neuerungen erfahren hat, dass sie unwillkürlich altmodisch erscheinende, mithin ausschließlich politik-, militär-, diplomatie- und strategiegeschichtliche Methoden als überholt deklarieren konnte und sich demgegenüber neuen Tendenzen öffnete, oder vielmehr diese mitentwickelte und etablierte.¹⁶ Brüche wie in Frankreich waren unvermeidlich, Blockadeversuche gegenüber der *New Imperial History* wie in den Niederlanden nicht ohne weiteres zu erwarten, aber auch nicht so leicht zu überwinden.¹⁷ So wurden zu gleicher Zeit Themenfelder vernachlässigt, die in anderen Gebieten der Geschichtsschreibung hohes Ansehen genießen, was erwartungsgemäß manche, auch strittige Debatten über den Standort der Imperialismusforschung hervorgerufen hat.¹⁸ Um dieses Spannungsfeld in der Forschung wird es im Folgenden gehen, indem generelle Themen und Tendenzen der jüngeren Forschung so nachgezeichnet werden, dass daraus sowohl exklusive imperiale Strategien einzelner Reiche als auch übergreifende Muster in der Deutungsvielfalt, Vergleichbarkeit und Verflechtung der Imperiengeschichte abgeleitet werden können. „Vielfalt“ lehnt sich dabei an den von Michael Hardt und Antonio Negri geprägten Begriff der „multitude“ an, in diesem Sinne einer Vielfalt von Wissens- und Verknüpfungsoptionen der modernen Imperien und ihrer Menschen.¹⁹ Dies wird in drei Schritten (*Entwicklungen, Themen, Perspektiven*) untersucht, woran sich ein kurzes Fazit anschließt.

1 Entwicklungen

Das Dynamische, das der Kolonial- und Imperialhistoriografie gegenwärtig eigen ist, drückt sich vielgestaltig, ob in Zeitschriften oder Fernsehdokumentationen, als breitenwirksame Alternative zur akademischen Disziplin, insbesondere Monografien, aus. Dokumentatio-

¹⁵ Exemplarisch dafür einige der Bücher von *Niall Ferguson*: *Empire. How Britain Made the Modern World*. London 2003; *ders.*: *Colossus. The Rise and Fall of the American Empire*. London 2004; *ders.*: *Civilization. The West and the Rest*. London 2011; vgl. *Benedikt Stuchtey*: Die Anglobalisierung der Welt. In: Süddeutsche Zeitung vom 3. Juli 2003, S. 14.

¹⁶ *Frederick Cooper*: *Colonialism in Question. Theory, Knowledge, History*. Berkeley, CA 2005.

¹⁷ Vgl. *Nicolas Bancel, Pascal Blanchard, Sandrine Lemaire*: *La fracture coloniale. Une crise française*. In: *Dies.* (éds.): *La fracture colonial. La société française au prisme de l'héritage colonial*. Paris 2005, S. 9–31; *Remco Raben*: *A New Dutch Imperial History? Perambulations in a Prospective Field*. In: *Low Countries Historical Review* 128 (2013), S. 5–30.

¹⁸ *Maurice Vaisse, Robert Tombs* (éds.): *L'Histoire coloniale en débat en France et en Grande-Bretagne*. Brüssel 2010; *Jean-Frédéric Schaub*: *La catégorie „études coloniales“ est-elle indispensable?* In: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 63 (2008), S. 625–646.

¹⁹ *Michael Hardt, Antonio Negri*: *Multitude. War and Democracy in the Age of Empire*. London 2004.

nen wie unlängst jene der BBC in Zusammenarbeit mit dem University College London über die *compensation schemes* ehemaliger Sklavenhalter sind ein großer Erfolg.²⁰ Es hat sich damit ein Trend umgekehrt, der anfänglich so nicht vorhersehbar gewesen war. Noch in den 1960er und frühen 1970er-Jahren beschäftigten sich – vor dem Hintergrund der Dekolonisation – vornehmlich ehemalige Kolonialbeamte mit der Geschichte einzelner Kolonien, in denen sie tätig gewesen waren, bzw. mit dem Kolonialreich als Ganzem, dem sie gedient und in dem sie von Station zu Station gewechselt hatten. Auch militärisches und zum Teil das den Missionsgesellschaften angehörige Personal zählte dazu. In ihren Augen bildeten die Kolonien die Herrschaftsräume der Kolonisierenden, aber nicht die Lebensbereiche der Kolonisierten ab. Die lokale Bevölkerung wurde wenig bis gar nicht in die Narrative integriert, während der Schwerpunkt insbesondere auf Administration und Militär gelegt wurde, woraus sich *auch*, etwa im deutschen Sprachgebrauch, der Begriff der „Schutzherrschaft“, im Englischen das *protectorate* ableitete, um die Fähigkeit und Bereitschaft zur Gewährleistung von Sicherheit zu signalisieren.²¹ Freilich war dies deutlich weniger als die Hälfte der Geschichte, wenn man sich beispielsweise mit Australien beschäftigte, aber nicht mit den Aborigines. Historiografiegeschichtlich betrachtet hatten diese Praktiker ihrer jeweiligen Weltreiche seit jeher die Mehrheit gestellt, um historische Darstellungen zu verfassen und die Bevölkerung in den Metropolen Europas mit Faktenwissen zu versorgen. Das ist von den Reisebeschreibungen einzelner Abenteurer, aber auch Forschungsreisender genauestens zu unterscheiden, während beide der Grundton einer „white identity“ verbunden hat, der seinerseits im Zeichen der Dekolonisation massiv destabilisiert und erschüttert wurde.²²

Eine Minderheit aber der kolonial- und imperialgeschichtlich inspirierten Bücher stammte aus der Feder von Theoretikern und professionellen Historikern in den „Metropolen“ – „arm-chair“-Gelehrten, wenn man so will, die die Studierstube der weiten Welt vorzogen. Wenn sie wie James Mill, Vater des berühmten John Stuart Mill und selbst bekanntester Schüler Jeremy Bentham, eine *History of British India* in drei Bänden verfassten (1817), ohne jemals Indien bereist zu haben, so ist dies eher die Bestätigung einer Ausnahme als die Regel, obwohl Mills Buch als eine der einflussreichsten utilitaristischen Schriften und viele Generationen britischer Administratoren prägend gelten muss. Eine Geschichte im strengen Sinne bildete dieses Buch ohnehin nicht. Auch die genannten Verwalter 150 Jahre später im Zeichen des Verlusts der Imperien sahen sich leicht einer Kritik an ihrer Sichtweise ausgesetzt, nämlich dass sie allzu rückwärtsgewandt bis zu nostalgisch ihr Thema behandelten. Wer eine Gesamtgeschichte, sei es des Britischen Empires oder des Französischen Kolonialreichs, verfasste, tat dies im Bewusstsein des Verlusts einer untergegangenen Welt, die er gleichwohl in ihrer Totalität zu erfassen beanspruchte. Wie viel dabei übersehen oder verloren gehen musste, lässt sich leicht errechnen,

²⁰ Catherine Hall, Keith McClelland, Nicholas Draper, Kate Donington, Rachel Lang: Legacies of British Slave-Ownership. Colonial Slavery and the Formation of Victorian Britain. Cambridge 2014; s. ebf. Catherine Hall, Nicholas Draper, Keith McClelland (eds.): Emancipation and the Remaking of the British Imperial World. Manchester 2014; Legacies of British Slave-ownership. URL: <http://www.ucl.ac.uk/lbs/>

²¹ James Hevia: The Imperial Security State. British Colonial Knowledge and Empire-Building in Asia. Cambridge 2012.

²² Robert Young: White Mythologies. Writing History and the West. London/New York 1995.

und dass die große Sichtweise auf die kleineren Aspekte weniger Rücksicht nehmen kann, ebenfalls. Wer demgegenüber ehemals kolonisierte, nun am Ende eines anti-kolonialen Befreiungskampfes emanzipierte, einzelne Nationen oder Kulturen studierte, fügte sich in die Rhetorik gegen die ehemaligen Kolonialherren und dahingehend in einen Trend, aus dem unterschiedliche sozial- und kulturgeschichtliche, stärker theoretisch geleitete, die Geschlechterperspektiven integrierende Richtungen, nicht zuletzt die *Subaltern Studies*, erwuchsen.

Grundsätzlich eigen ist diesen die Überzeugung, dass Kolonialismus, Imperialismus und Dekolonisation als die Geschichten von Macht und Herrschaft formativ die Geschichte von Gewalt in jeglicher Form, also auch Rassismus, darstellen.²³ So wenig sie sich trennen lassen, so problematisch kann es sein, wenn in Überblicksdarstellungen die Unterschiede geschliffen, die Kontingenzen eingeebnet und die Geschichten derjenigen Menschen, die unterdrückt und ausgebeutet wurden, unterbelichtet werden. Die Kritik an ersteren ist ungebrochen geblieben. Für die *Subaltern Studies* und ihren anti-kolonialen Nationalismus gilt dies umso mehr, weil sie ihre nationale Vergangenheit in die Bezüge vom (erstens) anfangs lokalen Widerstand über das (zweitens) überregionale postkoloniale *nation-building* bis schließlich zur (drittens) globalen Solidarität der ehemals unterdrückten Völker stellen. Damit hatten sie sich von der marxistischen Geschichtswissenschaft emanzipiert und antimarxistisch aufgestellt, indem sie deren Teleologie und Sozialstrukturalismus zu überwinden halfen und die Augen dafür öffneten, dass Armut, Migration, Proletariat u. v. a. m. nicht minder nicht-europäische Probleme waren.²⁴

In der Summe lässt sich diesen akademischen Spannungsfeldern ihr jeweiliger wissenschaftspolitischer Standort ablesen. Befindet sich die internationale Imperialismushistoriografie in der Krise, wenn sie sich mit Hilfe einer nahezu unüberschaubar gewordenen Anzahl von Gesamtdarstellungen wie in eine Verteidigungsposition begibt, als wolle sie die Disziplin retten, wenn schon deren Gegenstand nicht mehr vorhanden ist? Das schließt an die eingangs gemachte Feststellung an, dass sich kaum ein Fachgebiet der Neueren und Neuesten Geschichte gegenwärtig so starker Nachfrage erfreut – aber man dieser Feststellung entgegnen kann, eben diese Nachfrage nach Studien, die die Strukturen von Imperien erklären und ihre vermeintliche Souveränität und Überlegenheit beleuchten, ein verbreitetes Gefühl von Unsicherheit der Öffentlichkeit reflektiert. Wer nach Vergewisserung in Zeiten der globalen Verunsicherung verlangt, so könnte das Argument lauten, greift nach einem Buch, das wissenschaftliche Autorität verspricht und ein Thema behandelt, das politische, wirtschaftliche, militärische u. a. Autorität vertritt. Doch ob dieses Buch eine abwehrende Antwort auf den Zustand des Fachs gibt, steht auf der anderen Seite der gleichen Münze.²⁵

²³ Peter Walkenhorst: Nation – Volk – Rasse. Radikaler Nationalismus im Deutschen Kaiserreich 1890–1914. Göttingen 2007.

²⁴ Bill Schwarz: Conquerors of Truth. Reflections on Postcolonial Theory. In: Ders. (ed.): The Expansion of England. Race, Ethnicity and Cultural History. London 1996, S. 9–30; Andrew S. Thompson: Writing Imperial Histories. Manchester 2013.

²⁵ Vgl. Antoinette Burton: Introduction. Empire of the Book. In: Imperial History by the Book. A Roundtable on John Darwin's „The Empire Project“. In: Journal of British Studies 54 (2015), S. 971–997, hier S. 976.

Nun hat sich die Bezeichnung der *New Imperial History*, die eindeutig zunächst auf den anglo-amerikanischen Forschungskontext zugeschnitten gewesen ist, auch allmählich in anderen westeuropäischen Ländern sowie in Japan durchgesetzt.²⁶ Das betrifft insbesondere die Arbeiten zum 19. und 20. Jahrhundert, weniger dagegen die traditionelle niederländische, spanische und portugiesische Forschung. Für die deutsche aber ist sie attraktiv, weil sich auch für das deutsche, wenngleich zeitlich und räumlich nur kurze und überschaubare Kolonialreich nachweisen lässt, dass es die angeblich zielgerichtete, vom „Zentrum“ auf die „Peripherie“ orientierte Leitlinie einer Bildung des Kolonialreichs nicht gegeben haben kann. Es gab allein deshalb keinen „Masterplan“, weil vielfältige Beziehungen zwischen Kolonisatoren und Kolonisierten bestanden, die sich kaum mit einer in Berlin zentralisierten Politik der offiziell gesteuerten Herrschaftskontrolle vereinbaren ließen, und weil überdies zahlreiche Verflechtungen mit anderen Imperien nachweisbar sind. Insofern wäre die deutsche Kolonialgeschichte in der europäischen angekommen und beschriebe weniger eine gesonderte Rolle als eine im europäischen Vergleich intensive Verzahnung mit ähnlichen historischen Prozessen.²⁷ Sich anbietende Vergleichsparameter wären zum Beispiel die imperiale Propaganda, ihre Staatsnähe, die ohne Zweifel starke Rolle der Monarchie, oder die Bedeutung, die die staatliche Einheit als eine Voraussetzung für die koloniale Expansion besaß – ein Aspekt, der außer der deutschen insbesondere die italienische Kolonialgeschichte berührt.²⁸

Will man eine prinzipielle Handschrift in der neueren deutschen Geschichtsschreibung lesen, so liegt sie *auch* darin, dass die deutsche Kolonialvergangenheit nicht mehr so befliessentlich übergangen wird wie früher, sondern im Gegenteil diese gegenwärtig ein ausgeprägtes wissenschaftliches Interesse auf sich zieht. Gesamtdarstellungen hatten sich gegenüber den britischen und französischen Vertretern ihres Fachs stets eines Alleinstellungsmerkmals erfreuen können, indem beispielsweise Thomas Nipperdeys „Deutsche Geschichte“, Hans-Ulrich Wehlers „Deutsche Gesellschaftsgeschichte“ und Heinrich August Winklers „Langer Weg nach Westen“ die deutschen Kolonien unter den Rubriken von Außen- oder Weltpolitik subsumieren. Mit der Begründung, das Kolonialreich sei nur von kurzer Dauer, wirtschaftlich nicht ertragreich und in seiner gesellschaftlichen und kulturellen Rückwirkung auf das Kaiserreich zweitrangig gewesen, wurde es marginalisiert. Das betraf auch lange Zeit Darstellungen der europäischen Kolonialgeschichte, wovon jüngst die einzigartige Globalgeschichte der Expansion von Wolfgang Reinhard eine

²⁶ Für Frankreich: *Hélène Blais, Florence Deprest, Pierre Singaravélo* (eds.): *Territoires impériaux. Une histoire spatiale du fait colonial*. Paris 2011; *Robert Thomas Tierney*: *Tropics of Savagery. The culture of Japanese Empire in comparative frame*. Berkeley 2011; hierzu *Sand, Subaltern Imperialists*, S. 285ff.

²⁷ *John M. MacKenzie* (ed.): *European Empires and the People. Popular Responses to Imperialism* in France, Britain, the Netherlands, Belgium, Germany and Italy. Manchester/New York 2011; hierzu *Bernard Porter*: *Popular Imperialism. Broadening the Context*. In: *Journal of Imperial and Commonwealth History* 39 (2011), S. 833–845.

²⁸ *Nicola Labanca*: *Oltremare. Storia dell'espansione coloniale italiana*. Bologna 2002; *Giancarlo Monina*: *Il consenso coloniale. Le Società geografiche e l'Istituto coloniale italiano (1896–1914)*. Rom 2002; *Andrea Ungari*: *New Italian Nationalism*. In: *Lawrence Rosenthal, Vesna Rodic* (eds.): *The New Nationalism and the First World War*. Basingstoke 2015, S. 47–64.

wichtige Ausnahme macht.²⁹ Als 1998 der wegweisende Band von Sara Friedrichsmeyer, Sara Lennox und Susanne Zantop erschien, war erstmals eine „imperiale Imagination“ adressiert und damit auf den kulturellen Einfluss des Kolonialismus auf die deutsche Gesellschaft gezielt worden.³⁰ Dabei ging der Imperialität der Vorstellungswelten deren nationaler Erfahrungsraum voraus, wie ihn Benedict Anderson definiert hat („*Imagined Communities*“, 1983), eine Entwicklungstendenz, von der eine Generation von Imperialismusforscherinnen und -forschern profitiert hat und die sich ihrerseits auf viktorianische Traditionen berufen kann.³¹

Zweierlei war bezeichnend: Nicht Historiker, sondern unter dem Eindruck von Edward Said stehende Literaturwissenschaftler nahmen sich des Themas an, und nicht deutschsprachige, sondern anglo-amerikanische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ergriffen die Initiative. Dass seitdem auch Bücher über den Nationalsozialismus ebenfalls das Schlüsselwort „Empire“ in ihren Titeln tragen, kann da kaum verwundern. Mark Mazowers Buch über die Herrschaft der Nationalsozialisten über Europa heißt knapp gefasst „Hitler’s Empire“.³² Unversehens öffnet sich damit die deutsche Geschichte und bricht sich in jene Aspekte auf, die der neuen Imperialismusgeschichte eigen sind. Ihr Reiz liegt unter anderem darin, dass akademische Epochenzäsuren und verdichtete, konstruierte Phasen wie jene des „Zeitalters des Hochimperialismus“, des „Kaiserreichs“ oder der „Zwischenkriegsepoke“ an Erstrangigkeit verlieren, um die lange Dauer struktureller Entwicklungen zu illustrieren und Phänomene herauszuarbeiten, die in der gesamten „Moderne“ von ungebrochener Bedeutung gewesen sind. Zwangsläufig ändert sich damit die Blickrichtung: nicht mehr primär von Europa bzw. Deutschland aus in die Welt, sondern umgekehrt, von nicht-europäischen Standpunkten aus den Blick auf Europa bzw. Deutschland zu werfen. Dem liegt das Verständnis zugrunde, dass die europäische Welt grundsätzlich von den Kräften der außereuropäischen Welt *mitbestimmt* wurde und Expansion, Nation und Globalisierung in synchronen wie diachronen Entwicklungs dynamiken standen.

²⁹ Wolfgang Reinhard: Die Unterwerfung der Welt. Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415–2015. München 2016.

³⁰ Sara Friedrichsmeyer, Sara Lennox, Susanne Zantop (eds.): *The Imperialist Imagination. German Colonialism and its Legacy*. Ann Arbor, MI 1998; vgl. Birthe Kundrus (Hrsg.): *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*. Frankfurt a. M. 2003.

³¹ Theodore Koditschek: Liberalism, Imperialism, and the Historical Imagination. Nineteenth-Century Visions of a Greater Britain. Cambridge 2011; Nalini Ghuman: Resonances of the Raj. India in the English Musical Imagination, 1897–1947. Oxford 2014; Geoff Eley: Empire by Land or Sea? Germany’s Imperial Imaginary, 1840–1945. In: Bradley Naranch, Geoff Eley (eds.): German Colonialism in a Global Age. Durham, NC 2014, S. 19–45; vgl. Roberta Pergher: Impero immaginato, impero vissuto. Recenti sviluppi nella storiografia del colonialismo italiano. In: Ricerche di Storia Politica 10 (2007), S. 53–66.

³² Mark Mazower: Hitler’s Empire. Nazi Rule in Occupied Europe. London 2008; vgl. Shelley Baranowski: Nazi Empire. German Colonialism and Imperialism from Bismarck to Hitler. Cambridge 2010.

2 Themen

Lässt sich globalisierungskritisch zudem vermehrt von kolonialen Traditionen beständen sprechen, so hat sich der Begriff der *New Imperial History* in erster Linie als ein kultureller und als Gegengewicht zu einer vornehmlich politik-, diplomatie- und wirtschaftsgeschichtlich zentrierten Sicht sowie gegen ein Studium der „großen Mächte“ verbreitet. In theoretischer Hinsicht stark von poststrukturalistischem und postkolonialem Denken beeinflusst, geht die *New Imperial History* davon aus, dass die Kolonialreiche auf die europäischen Gesellschaften einen außerordentlich nachhaltigen Einfluss hatten und die Geschichte des Kolonialismus und Imperialismus in keiner Weise eine eindimensionale gewesen sein konnte. Auch Umweltgeschichte, Naturschutz, Jagd, eine Geschichte von „unten“, d. h. zum Beispiel der Emigranten, der Sklaven, der Zwangsarbeiter, Gender-Studies, Feminismus, Diskurstheorien, die Beziehungen zwischen Wissen und Macht, das Fortbestehen rassistischer Stereotypen nach der Überwindung formaler kolonialer Herrschaft, die Einflüsse nicht-europäischer Kulturen auf Europa, europäische Kulturrezeptionen, literarische Theorien des Postkolonialismus, eine neue Ideengeschichte im Zeichen der *Cambridge History* von Quentin Skinner, und vieles mehr: sie alle verdeutlichen eine enge Vernetzung zwischen den Geschichts-, Literatur- und Kulturwissenschaften und die Anbindung an die Linguistik und Anthropologie, d. h. die Selbstverständlichkeit nicht nur transnationaler, sondern auch interdisziplinärer Arbeit.³³ Besonders anschaulich wird sie überdies in der Geschichte materieller Kultur, in der Erfassung historisch relevanter Objekte und im Anschluss an Neil MacGregors großen Erfolg in der gegenseitigen Bezugnahme von Gegenständen und Räumen.³⁴

Es bleibt allerdings selbstverständlich nicht aus, dass sich gerade an dieser Sichtweise die Geister zwischen „alten“ und „neuen“ Ansätzen scheiden, und auch wenn die Bezeichnung von „imperial history wars“ etwas übertrieben zu sein scheint, trifft sie insofern den Kern, als dass es um mehr als lediglich theoretische Grundsatzpositionen geht.³⁵ Schlussendlich muss sich das Fachgebiet der Kolonialismus- und Imperialismusgeschichte als Ganzes fragen lassen, ob es in Ambacht der Vielfalt seiner Themen und theoretischen Ansätze eine wachsende Spaltung bzw. innere Entfremdung der Positionen untereinander riskiert – und ob es bereit ist, ältere, beispielsweise an der Diplomatie- und an der Wirtschaftsgeschichte sowie an politischen Eliten (überwiegend männlich und weiß) orientierte Perspektiven gänzlich der Kritik an ihrer fehlenden Modernität ausgesetzt lassen kann;³⁶ der Umkehr-

³³ Vortrefflich bei *Bernhard Gissibl*: The Nature of German Imperialism. Conservation and the Politics of Wildlife in Colonial East Africa. Oxford/New York 2016; *Carsten Gräbel*: Die Erforschung der Kolonien. Expeditionen und koloniale Wissenskultur deutscher Geographen, 1884–1919. Bielefeld 2015.

³⁴ *Neil MacGregor*: A History of the World in 100 Objects. London 2010; *Jerry Brotton*: A History of the World in Twelve Maps. London 2012; *Robin D. Jones*: Interiors of Empire. Objects, Space and Identity Within the Indian Subcontinent, c. 1800–1947. Manchester 2007; *Dianne Lawrence*: Genteel Women. Empire and Domestic Material Culture, 1840–1910. Manchester 2012.

³⁵ *Angela Woollacott*: Making Empire Visible or Making Colonialism Visible? The Struggle for the British Imperial Past. In: British Scholar 1 (2009), S. 155–165; *Dane Kennedy*: The Imperial History Wars. In: Journal of British Studies 54 (2015), S. 5–22.

³⁶ Als scharfe postkoloniale Kritik an der Geschichte weißer Männlichkeit: *Bill Schwarz*: Memories of Empire. Vol. 1: The White Man's World. Oxford/New York 2011.

schluss könnte ebenso gezogen werden: ob nämlich Studien, die ausdrücklich jenseits moderner Forschungstendenzen verfasst werden, die bereits vorhandenen akademischen und wissenschaftspolitischen Gräben nicht noch zusätzlich vertiefen. Der Rechtsgeschichte haftete lange Zeit dieser Ruf an, den sie unlängst angesichts eines verstärkten Interesses an imperialen Rechtskulturen überwunden zu haben scheint.³⁷ Es ist freilich nicht einerlei, an welchen Interessentenkreis die Arbeiten sich richten. Die in den letzten Jahren besonders populär gewordenen „big histories“, d. h. Bücher mit ungewöhnlich hoher Seitenstärke und einem Anspruch auf Universalität, die sich wie bei Niall Ferguson dann erfolgreich nennen dürfen, wenn sie zudem ein Fernsehpublikum ansprechen, werden jedenfalls auf ein eher einfacheres Erklärungsmodell des imperialen Weltsystems zielen. Welche Vergleichsfolien bieten sich an?

2.1 Vergleichsfolien

Entscheidend ist jedoch noch ein anderer, inhaltlicher Punkt, der die Konkurrenzlosigkeit des britischen Empire im langen 19. Jahrhundert illustriert. Letzten Endes zählte doch die bloße Größe der imperialen Expansion, die das British Empire etwa im Vergleich zu den belgischen und niederländischen Kolonialreichen mit einem einzigartigen globalen Netzwerk von Handelswegen, Kommunikations- und Wissensaustauschmöglichkeiten sowie strategischen Stützpunkten ausstattete; die Größe zählte insofern,³⁸ als sie sich prinzipiell in der Selbstbeschreibung als Empire wiederfindet, ein Größenbegriff, den man in Darstellungen der niederländischen Expansion vergeblich suchen wird. Außerdem lässt sich von keinem Kolonialreich in der europäischen Geschichte, selbst dem französischen nicht, so wie vom britischen behaupten, ein genuines und mit der Nationalgeschichte eng verwobenes gewesen zu sein. Bis in die Gegenwart hat die Strahlkraft einer „imperialen Imagination“ in Großbritannien weniger nachgelassen als in irgendeinem europäischen Vergleichsfall und findet die Erinnerung an die vergangene globale Bedeutung zwar ein höchst gespaltenes Echo, aber umgekehrt wird sie auch nicht verschwiegen – weder in ihren politischen, gesellschaftlichen noch militärischen historischen Bezügen. Im Unterschied zum Deutschen Reich oder den Niederlanden *besaß* Großbritannien nicht lediglich ein Kolonialreich, sondern es *war* eines und konnte seine staatliche und kulturelle Identität grundsätzlich aus seiner kolonialen Expansion herleiten. Auch hier greift nochmals der Begriff der „Imagination“, den Catherine Hall auf die Frühphase des viktorianischen Empires bezogen hat und der sich in diesem Sinne als Alternative zum Konzept der „Britishness“ lesen, aber nur äußerst kompliziert auf europäische Parallelen übertragen lässt.³⁹ Dies wird unter anderem damit begründet werden können, dass die anglo-amerikanische Forschung

³⁷ Alexander Green: Expanding Law's Empire. Interpretivism, Morality and the Value of Legality. In: European Journal of Legal Studies 4 (2011), S. 121–150; Jonathan Morgan: Law's British Empire. In: Oxford Journal of Legal Studies 22 (2002), S. 729–746; Mark Hickford: Lords of the Land. Indigenous Property Rights and the Jurisprudence of Empire. Oxford 2011.

³⁸ Angelika Epple: Die Größe zählt! Aber wie? Globalgeschichte zwischen großen Synthesen, Skeptizismus und neuem Empirismus. In: Neue Politische Literatur 59 (2014), S. 409–435.

³⁹ Catherine Hall: Civilising Subjects. Metropole and Colony in the English Imagination, 1830–1867. Cambridge 2002.

sich der engen Wechselwirkung von Nation und Expansion früher angenommen hat als ihr europäisches Pendant.⁴⁰

Trotz ihrer langen Geschichte wird für die niederländische Expansion gelten müssen, ein ernsthaftes Bewusstsein für die Kolonien erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts entwickelt zu haben. Bis dahin spielten sie lediglich eine marginale Rolle und erfüllten noch nicht die ihnen später zugesetzte Aufgabe der Formierung und Stärkung einer nationalen Identität. Eine Debatte, wie sie Bernard Porters polemische Schrift „The Absent-Minded Imperialists“ (2004) ausgelöst hat, wird sich schwerlich in anderen „metropolitanen“ wie „peripheren“ Handlungsräumen finden lassen, solange die nachhaltige Existenz einer „imperialen Kultur“ nicht grundsätzlich nachgewiesen ist. Was in Großbritannien zu einem Historikerstreit über das Wesen und den Einfluss des Empires auf die britischen Inseln geführt hat,⁴¹ wäre für die Niederlande oder das Deutsche Kaiserreich in dieser Form kaum nachvollziehbar, es sei denn, man würde einer Tendenz gegenwärtiger deutscher Historiografie nachgeben, die die Relevanz der deutschen Kolonien im global vergleichenden Zusammenhang überschätzt. Angemessener scheint es zu sein, Remco Rabens Plädoyer zu folgen: „it is better to speak of an internationalised discourse than of specific national cultures of empire.“⁴² Auch in Frankreich wird die Einrichtung einer kolonialen Kultur erst auf die Zeit nach dem Deutsch-Französischen Krieg datiert;⁴³ und bis zu dem Zeitpunkt, als sie ihm entzogen wurde, akklamierte König Leopold II. die Verantwortung für den Kongo als alleinige der Krone, jedenfalls nicht des belgischen Staates. Im Kaiserreich beschränkte sich der imperiale Enthusiasmus bis in die 1880er-Jahre zunächst auf die militärischen, kulturellen und akademischen Eliten; Friedrich Fabris berühmte Frage sollte noch lange in den Reichstagsdebatten mitschwingen,⁴⁴ und Carl Peters gelang es nur mühsam, politische und finanzielle Unterstützung für seine Afrikapläne zu erhalten, bevor das Reich 1891 die Verwaltung übernahm.⁴⁵ Für die Einigung der britischen Inseln und für die Staatswerdung Großbritanniens seit dem späten 17. Jahrhundert war das Selbstverständnis, eine koloniale Macht zu sein, demgegenüber ein maßgeblicher Faktor. Zeitgenossen nahmen dies nicht zwangsläufig so wahr wie beispielsweise John Hobson, der die Psychologie des Jingoismus mit der Neuartigkeit dieses bis dahin angeblich unbritischen Phänomens erklärte, oder Lord Meath, der wenig später den „Empire Day“ unter dem Motto „One King, One Flag, One Navy“ erfand, um am Todestag Königin Viktorias (24. Mai) einmal jährlich das

⁴⁰ Andrew Thompson: *The Empire Strikes Back. The Impact of Imperialism on Britain from the Mid-Nineteenth century*. Harlow 2005.

⁴¹ Bernard Porter: *The Absent-Minded Imperialists. Empire, Society, and Culture in Britain*. Oxford 2004; hierzu z. B. die Rezension dieses Buches Antoinette Burton: *The Absent-Minded Imperialists. What the British Really Thought about Empire* by Bernard Porter. In: *Victorian Studies* 47 (2005), S. 626–628.

⁴² Remco Raben, *A New Dutch Imperial History?*, S. 23.

⁴³ Pascal Blanchard, Sandrine Lemaire: Avant-propos. La constitution d'une culture coloniale en France. In: Dies. (éds.): *Culture Coloniale. La France conquise par son empire, 1871–1931*. Paris 2003, S. 5–39.

⁴⁴ Friedrich Fabri: Bedarf Deutschland der Kolonien? Eine politisch-ökonomische Betrachtung. Gotha 1879.

⁴⁵ Arne Perras: *Carl Peters and German Imperialism, 1856–1918. A political biography*. Oxford/New York 2004; Sebastian Conrad: *Deutsche Kolonialgeschichte*. München 2012, S. 31.

gesamte Empire auf eine emotionale Verbundenheit einzuschwören, deren Verlassen er befürchtete.⁴⁶

Aber keine andere europäische, zugleich global agierende Nation hatte Kolonien in Europa (z. B. Malta, Zypern, Gibraltar⁴⁷) – eine häufig unterschätzte Tatsache – und für Großbritannien war auch der Begriff „Empire“ längst nicht mit so vielen (widersprüchlichen) Bedeutungsinhalten besetzt wie z. B. für Frankreich, das seinerseits Algerien seit 1870 als eine französische Provinz betrachtete. Wer die Geschichte des Imperialismus studiert, kann dies an kaum einem Beispiel empirisch wie theoretisch so reichhaltig tun wie am britischen, denn das Britische Empire umfasste alle Formen kolonialer Herrschaft. Im Gegensatz dazu folgte beispielsweise das niederländische Kolonialreich vorwiegend Handelsinteressen, Siedlungskolonien im Format Kenias oder Rhodesiens hatte es dagegen nicht und auch das niederländische Südafrika war im strengen Sinne noch keine. Müßig aber wäre es, über die Bedeutung geographischer Nähe zu spekulieren: Frankreich und seine bedeutendste Siedlungskolonie Algerien trennte lediglich das Mittelmeer, doch was wäre gewesen, hätte die koloniale Gewalt der Siedlungskolonie Rhodesien derartig nah vor der britischen Küste stattgefunden? Doch lässt sich dem allerdings entgegen halten, dass der englische Frühkolonialismus seit dem 16. Jahrhundert in Irland herrschte.⁴⁸ Nähe und Distanz sind jedenfalls keine primären Faktoren in der Einschätzung, wie sich ein Imperium manifestierte – es konnte über Menschen (Emigration, Missionen), Waren (Tee, Kakao, Baumwolle), Ideen (Orientalismus), Wissen (Geografie, Tropenmedizin) und vieles mehr Räume konstruieren bzw. überwinden, die nicht imperiale Grenzen kannten und die sich global orientierten. Das gegenwärtig kontinuierlich anwachsende Interesse an den Rechtssystemen innerhalb eines von den Siedlungskolonien geschaffenen Raumes bestätigt diese Überlegung.⁴⁹

Schon Ende des 18. Jahrhunderts hatte Edmund Burke die Idee von einer „Great Map of Mankind“ in sein philosophisches System integriert. Dieser zufolge blieb die koloniale Expansion Zufällen überlassen.⁵⁰ Wie der spätviktorianische Historiker John Robert Seeley vermutete, konnte überdies keinem Empire ein konkreter politischer Plan zugrunde gelegen haben, auch dem britischen nicht, das sich zeitweise über ein Viertel der Erdoberfläche ausgedehnt hatte. Also folgte jedes seinen eigenen Gesetzen. Dass unter diesem Einfluss die Geschichte der wirtschaftlichen und finanzkapitalistischen Durchdringung der Welt mit Hilfe des Freihandelsimperialismus lange Zeit fast stiefmütterlich behandelt wurde, hat zuerst zwei große (anti-marxistische) Ideenstifter dieser Theorie,

⁴⁶ John A. Hobson: *The Psychology of Jingoism*. London 1901; Lord Meath: *Our Empire. Past and present*. London 1901.

⁴⁷ Robert Holland: *Blue-Water Empire. The British in the Mediterranean since 1800*. London 2013.

⁴⁸ Kevin Kenny (ed.): *Ireland and the British Empire*. Oxford 2004; John Gibney: Early Modern Ireland: A British Atlantic Colony? In: *History Compass* 6 (2008), S. 172–182.

⁴⁹ Zoe Laidlaw: Breaking Britannia's Bounds? Law, Settlers, and Space in Britain's Imperial Historiography. In: *Historical Journal* 55 (2012), S. 807–830; Verena Steller: The „Rule of Law“ in British India, or a Rule of Lawyers? Indian Barristers vs the Colonial State. In: *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung* 24 (2014), S. 78–98.

⁵⁰ Hierzu der Klassiker von Peter J. Marshall, Glyndwr Williams: *The Great Map of Mankind. Perceptions of New Worlds in the Age of Enlightenment*. Cambridge, MA 1982.

Ronald Robinson und John Gallagher⁵¹, und daraufhin mit einem fulminanten Echo nochmals Peter Cain und Anthony Hopkins inspiriert.⁵² Aber die Klage, die moderne Imperialismusforschung widme sich zu wenig der Wirtschaftsgeschichte, ist immer wieder und allenthalben zu hören. Vertretern der Rechts- und der Militärgeschichte geht dies im Übrigen ähnlich, obgleich letztere im Zuge eines jüngsten Booms des Studiums von Kolonial- und Imperialkriegen deutlich mehr Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben.⁵³ Vor allem rechts- und militärgeschichtlichen Studien ist ihre Nähe zur Geschichte der Staaten und der Staatensysteme nicht abzusprechen. Wenn indessen die neue Imperialgeschichte die Überwindung von Staat und Nation proklamiert und die „Verwandlung der Welt“ (Jürgen Osterhammel) über die koloniale Expansion in den Blick nimmt, können einige Forschungsgebiete wie beispielsweise die Rechtsgeschichte davon profitieren, Internationales Recht und Völkerrecht auch im Zusammenhang von Imperien inklusive den diese gefährdenden Faktoren (Piraterie, Epidemien usw.) zu erforschen.⁵⁴ Pluralistische Perspektiven sind eine Konsequenz.

2.2 *Pluralismus*

In der Folge dieser Aufsplitterung in alte Traditionen und neue Trends präsentiert sich die westeuropäische inklusive der US-amerikanischen und japanischen Imperialismusforschung so antagonistisch wie selten in der Wissenschaftsgeschichte anderer Fachgebiete. Politische Spaltungen von konservativen bis zu marxistischen Richtungen und auch ethische Grundsätze mögen eine Rolle spielen, doch theoretische und methodische sind nicht weniger bedeutsam. Als das Konzept der *Oxford History of the British Empire* auf der Anglo-American Conference of Historians im Institute of Historical Research in London im Sommer 1995 vorgestellt wurde, begegnete ihr Max Beloff, in den 1980er Jahren ein konservativer Doyen der Empire-Forschung und der Geschichte der internationalen Beziehungen,⁵⁵ mit der scharfen Kritik, hier werde nicht mehr eine Masternarrative vom Aufstieg und Fall eines Imperiums geboten, wie sie in der Tradition Edward Gibbons (1776–1788) stünde und wie sie noch von der *Cambridge History of the British Empire* (8 Bde., 1929–1961) fortgesetzt worden war, sondern ein Stückwerk von vielen

⁵¹ Ronald Robinson, John Gallagher, Alice Denny: Africa and the Victorians. The Official Mind of Imperialism. London 1961; John Gallagher, Ronald Robinson: The Imperialism of Free Trade. In: Economic History Review 6 (1953), S. 1–15.

⁵² Peter J. Cain, Antony G. Hopkins: British Imperialism. Innovation and Expansion, 1688–1914. London 1993; dies.: British Imperialism. Crisis and Deconstruction, 1914–1990. London 1993.

⁵³ Harald Kleinschmidt: Diskriminierung durch Vertrag und Krieg. Zwischenstaatliche Verträge und der Begriff des Kolonialkriegs im 19. und frühen 20. Jahrhundert. München 2013; Tanja Bührer, Christian Stachelbeck, Dierk Walter (Hrsg.): Imperialkriege von 1500 bis heute. Strukturen – Akteure – Lernprozesse. Paderborn 2011; Dierk Walter: Organisierte Gewalt in der europäischen Expansion. Gestalt und Logik des Imperialkrieges. Hamburg 2014; Thoralf Klein, Frank Schumacher (Hrsg.): Kolonialkriege. Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus. Hamburg 2006.

⁵⁴ Benedikt Stuchtey: Freiheit und Gesetz. Über Völkerrecht und Verfassung im Britischen Empire. In: Der Staat. Beiheft 23 (2015), S. 115–135; Michael Kempe: Fluch der Weltmeere. Piraterie, Völkerrecht und internationale Beziehungen, 1500–1900. Frankfurt a. M. 2010.

⁵⁵ Max Beloff: Britain's Liberal Empire, 1897–1921. London 1988.

Einzelinterpretationen, an dem sich, für Max Beloff seinerzeit ungewöhnlich, überdies Historikerinnen und Historiker aus den ehemaligen Kolonien beteiligten.⁵⁶

Doch selbstverständlich war das Empire zu keiner Zeit eine ausschließlich englische Erfahrung und ohne eine weltweite historische Imperialismusforschung ließ es sich in der Gegenwart wohl kaum noch erfassen. Das ist schließlich einer der Gründe, woran aber auch Kritik an der *Oxford History* ansetzte: sie habe namentlich zentrale Forschungsfragen (z. B. Gender, Black Experience, Migration) vernachlässigt. Eine *Companion Series* macht es sich daher angelegen, die Fehlstellen nach und nach zu füllen,⁵⁷ wobei insbesondere Gender-Fragen notwendigerweise eine verstärkte Aufmerksamkeit erfahren, indessen auf diesem Wege zuweilen *class*-Aspekte unterbelichtet bleiben.⁵⁸

Der Vielzahl der schier unübersehbar gewordenen Deutungsversuche steht ein Gegenstand gegenüber, der heute auf wenige überseeische Besitzungen wie die Bermuda- und die Falklandinseln reduziert ist. Synthesen scheinen daher dringlicher denn je, aber die Frage, an der sich die Debatten entzünden, ist, wie diese Synthesen zu bewerkstelligen sind. Zu Recht ist die *Oxford History* dafür gerühmt worden, eine Vorbildfunktion dahingehend übernommen zu haben, dass sie das Entstehen eines Imperiums nicht als einen teleologischen Prozess in universalgeschichtlicher Absicht begreift und in eine Matriernarrative fasst und sich deshalb auch nicht auf die in Westminster und Whitehall betriebene Politik beschränkt. Sondern dass sie, dazu im Gegenteil, das Wesen des Empires zu gleichen Teilen von einer Vielzahl von „Zentren“ wie „Peripherien“ bestimmt sieht und ständige Verlagerungen seiner Schwerpunkte in diesem weltweiten Netzwerk berücksichtigt. Wer das Empire als ein Netzwerk auffasste, konnte es ohne die eindimensionalen und konstruierten Bezüge zwischen „Mutterland“ und „Kolonien“ denken und es wie John Darwin in seiner fulminanten, wenngleich insgesamt konventionellen Studie als ein „world-system“ begreifen,⁵⁹ dem freilich die Vorstellung von einer „Britishness“ vorgeschaltet wurde, die nicht unumstritten bleiben konnte.⁶⁰ Die Dezentralisierung des Empires bedeutete nicht die „Provinzialisierung“ (Dipesh Chakrabarty⁶¹) der „Metropolen“. Sie bedeutete vielmehr die Akzeptanz *multipler* „Zentren“, die in ihren jeweiligen Eigenbedeutungen Mittelpunkte

⁵⁶ William R. Louis (ed.-in-chief): *The Oxford History of the British Empire*. 5 vols. Oxford/New York 1998–1999.

⁵⁷ Z. B. Philippa Levine (ed.): *Gender and Empire*. Oxford/New York 2004; Philip D. Morgan, Sean Hawkins (eds.): *Black Experience and the Empire*. Oxford/New York 2004; William Beinart, Lotte Hughes (eds.): *Environment and Empire*. Oxford/New York 2007; Marjory Harper, Stephen Constantine (eds.): *Migration and Empire*, Oxford/New York 2010.

⁵⁸ So etwa bei Elizabeth Buettner: *Empire Families. Britons and Late Imperial India*. Oxford 2004; Philip Howell: *Geographies of Regulation. Policing Prostitution in Nineteenth-Century Britain and the Empire*. Cambridge 2009; Durba Ghosh: *Sex and the Family in Colonial India. The Making of Empire*. Cambridge 2006; hierzu: Tony Ballantyne: *The Changing Shape of the Modern British Empire and its Historiography*. In: *The Historical Journal* 53 (2010), S. 429–452, hier S. 434f.

⁵⁹ John Darwin: *The Empire Project. The Rise and Fall of the British World-System, 1830–1970*. Cambridge 2009; ders.: *Unfinished Empire. The Global Expansion of Britain*. London 2012; dazu: *Imperial History by the Book. A Roundtable on John Darwin's The Empire Project*.

⁶⁰ Saul Dubow: *How British was the British World? The Case of South Africa*. In: *The Journal of Imperial and Commonwealth History* 37 (2009), S. 1–27.

⁶¹ Dipesh Chakrabarty: *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*. Princeton 2007.

neuer Bewegungen waren, so wie ursprünglich die Britischen Inseln die Ausgangspunkte der Migration dargestellt und eine weltweite Diaspora produziert hatten.

Allerdings will Darwin sich nicht den Vorwurf moralischer Indifferenz machen lassen, wenn er in Anwendung des Begriffs „chaotic pluralism“ (S. 3) Verantwortlichkeiten für die Folgen imperialer Herrschaft möglicherweise verwischt, oder wenn er anstelle des deutlich unpräziseren Empire-Begriffs von einem „Weltsystem“ spricht, das sich der britische Imperialismus schuf und in dem er aufging.⁶² „Pluralism“ bzw. Vielfalt ist nach Darwin als Gegenentwurf zu einem monolithischen Empire-Verständnis aufzufassen, welches sich allein schon deshalb verbietet, weil es nicht mit dem globalen Rahmen, in dem das Empire sich befand und hierin eine „Anglo-World“ oder „British World“ formulierte, auf einen Nenner gebracht werden könnte. „Pluralismus“ als Konzept ist mithin eine Antwort auf die Herausforderung der Empire-Historiografie, Kolonialismus und Imperialismus in globalen Bezügen denken zu müssen – worunter der Bezug der europäischen Kolonialmächte mit den nicht-europäischen Kolonien lediglich einer von zahlreichen ist.⁶³ Je stärker zum Beispiel die Anti-Sklaverei-Bewegung über die klassischen Bezugsstellen des Britischen Empires hinausging und der evangelikale Humanitarismus zu einer weltweiten, zugleich aber staatlichen Angelegenheit wurde,⁶⁴ umso deutlicher werden sich Rückwirkungen und Einflüsse der missionarischen Gesellschaften auf das europäische Bewusstsein, in einer zunehmend globalen Welt zu leben, nachzeichnen lassen, etwa in der Presse, in den Wissenschaften, in den Künsten und in der Literatur.⁶⁵ Dem jüngst wieder viel Aufmerksamkeit geschenkten Konzept der „imperialen Biografien“ trägt diese Fragestellung Rechnung, indem es ein Imperium als ein transnationales Gebilde begreift, das Netze bzw. Netzwerke vielfältigster Lebenswelten zur Verfügung stellte und mit Hilfe dieser Verbindungen überhaupt imperiale Kultur definierte.⁶⁶ Man wird von einem längst noch nicht ausreichend erforschten „biographical turn“ der transnationalen Geschichte sprechen können.⁶⁷

⁶² Imperial History by the Book, S. 995f.; vgl. ebf. *Bill Schwarz: An Unsentimental Education. John Darwin's Empire*. In: Journal of Imperial and Commonwealth History 43 (2015), S. 125–144.

⁶³ *Gary B. Magee, Andrew S. Thompson: Empire and Globalisation. Networks of People, Goods and Capital in the British World, c. 1850–1914*. Cambridge 2010.

⁶⁴ *Elizabeth Harvey: „Layered Networks“*. Imperial Philanthropy in Birmingham and Sydney, 1860–1914. In: Journal of Imperial and Commonwealth History 41 (2013), S. 120–142; *Alan Lester, Fae Dussart: Colonization and the Origins of Humanitarian Governance. Protecting Aborigines across the Nineteenth-Century British Empire*. Cambridge 2014.

⁶⁵ *Catherine Hall, Sonya O. Rose: At Home with the Empire. Metropolitan Culture and the Imperial World*. Cambridge 2006.

⁶⁶ *Benedikt Stuchtey: Der Charakter, die Herrschaft, das Wissen. Begegnungen im Zeitalter der Imperien*. Berlin 2016; *Desley Deacon et al. (eds.): Transnational Lives. Biographies of Global Modernity, 1700 – Present*. London 2010; *Tony Ballantyne, Antoinette Burton (eds.): Moving Subjects. Gender, Mobility, and Intimacy in an Age of Global Empire*. Urbana 2009; *Clare Anderson: Subaltern Lives. Biographies of Colonialism in the Indian Ocean World, 1790–1920*. Cambridge 2012; *David Lambert: Reflections on the Concept of Imperial Biographies. The British Case*. In: Geschichte und Gesellschaft 40 (2014), S. 22–41; *David Lambert, Alan Lester (eds.): Colonial Lives Across the British Empire. Imperial Careering in the Long Nineteenth Century*. Cambridge 2006; *Rajesh Rai, Peter Reeves (eds.): The South Asian Diaspora. Transnational Networks and Changing Identities*. London 2009; *Benjamin Lawrence et al. (eds.): Intermediaries, Interpreters and Clerks. African Employees in the Making of Colonial Africa*. Madison 2006.

⁶⁷ *Gunilla Budde, Sebastian Conrad, Oliver Janz (Hrsg.): Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*. Göttingen 2006; *Magee, Thompson, Empire and Globalisation*; eine wichtige

So annähernd unbeschränkt das Britische Empire seit ungefähr 1800 in seinen Wirkungszusammenhängen aufgestellt war, so bietet sich doch immer wieder auch eine Frage nach dem Vergleich, Transfer und den Verflechtungen mit anderen Imperialismen an – seien sie so alt wie der niederländische oder so vergleichsweise jung wie der deutsche, italienische oder der japanische. Daran schließt sich die Überlegung an, dass die neue, vom Britischen Empire inspirierte Imperialgeschichte keineswegs ein Alleinstellungsmerkmal besitzt; vielmehr liegt es nahe, die Geschichte des Imperialismus und allemal diejenige in der Phase bis einschließlich der Dekolonisation in ihrer Pluralität zu verstehen – und zwar nicht als ein Nebeneinander, sondern als ein Prozess der Überschneidungen europäischer und nicht-europäischer Dynamiken der kolonialen Expansion und der anti-kolonialen Nationalisierungen. Insofern bildete auch die „British World“ keinen in sich geschlossenen und undurchdringlichen Raum, der ausschließlich den Mitgliedern des Britischen Empires vorbehalten geblieben wäre, ganz zu schweigen von anderen westeuropäischen Kolonialreichen, die sich diese Exklusivität allein aufgrund ihrer Größe nicht hätten erlauben können. Eine Ausnahme wird hier freilich die militärische Sicherheitspolitik gespielt haben⁶⁸. Wie die Vereinigte Ostindische Kompanie der Niederländer bewies und wie die Netzwerke der Exilanten in ihren unterschiedlichen Diasporas illustrierten, waren demgegenüber Handel, Informationsaustausch, Sklaverei, Zwangsarbeit und Warentransfer (neben vielem anderen) längst keine binnenimperialen Angelegenheiten, sondern interimperiale.

Einen Quellenbegriff der britischen Debatte aufgreifend,⁶⁹ ist jüngst auch eingehender die deutsche Diaspora behandelt worden, die sich beispielhaft unter den Formationen von Politik, Religion und Sprache darstellen lässt. Weit über das eigentliche deutsche Kolonialreich hinausgehend, wirkte beispielsweise der Schulunterricht in ambivalenter Weise: einerseits sollte er eine politische und kulturelle Konformität sowohl unter den deutschen Migranten als auch der mit ihnen in Berührung stehenden lokalen Bevölkerung herstellen, um sie ideologisch passgenau auf ihre Rückkehr respektive ihre Einwanderung in das Deutsche Kaiserreich vorzubereiten; andererseits hatte eben dieser Unterricht nicht selten die Genese einer transnationalen Germanophobie zur Folge, wohl auch, weil er den Prozess der sozialen Inklusion und Exklusion in der Diaspora nicht minder einschneidend vollzog als dies der Fall in der „Metropole“ war. Insofern hatte der wilhelminische Kulturprotestantismus zu einer Elitisierung auch in der kolonialen bzw. nicht-kolonialen „Peripherie“ beigetragen.⁷⁰ Was dies jedoch zur Folge haben konnte, zeichnete sich in den interkulturellen ebenso wie interimperialen Kontakten ab. Zum Beispiel arbeiteten Missionare und Wissenschaftler selten im Dienst nur eines einzigen Kolonialreichs.

Mithin realisierten sie in der kolonialen Praxis, was Frederick Cooper und Ann Laura Stoler in ihrem mittlerweile klassischen Aufsatz „imperial interconnections“ genannt

theoretische Grundlegung bei *Malte Rolf*: Einführung. Imperiale Biographien. Lebenswege imperialer Akteure in Groß- und Kolonialreichen (1850–1918). In: Geschichte und Gesellschaft 40 (2014), S. 1–16.

⁶⁸ *John C. Mitcham*: Race and Imperial Defence in the British World, 1870–1914. Cambridge 2016.

⁶⁹ *Charles Wentworth Dilke*: Problems of Greater Britain. 2 vols. London 1890; *Charles Prestwood Lucas*: Greater Rome and Greater Britain. Oxford 1912.

⁷⁰ *Stefan Manz*: Constructing a German Diaspora. The „Greater German Empire“, 1871–1918. New York 2014.

haben, d. h. das Errichten globaler Netzwerke „beyond Empire.“⁷¹ Auf der Grundlage der imperialen Wechselwirkungen entwickelte sich nach dem Ersten Weltkrieg eine Vielzahl internationaler Initiativen, ob religiöser, politischer, sportlicher oder kultureller Natur. Die internationalen Netzwerke und Kooperationen, die daraus entstanden, bildeten eine Voraussetzung für das Entstehen internationaler „Nichtregierungsorganisationen“ sowie für Verbindungen von Pazifisten, Akademikern, Sportlern, humanitären Aktivisten u. v. a. m.⁷²

3 Perspektiven

Von der jüngeren Forschung wird folglich gefordert, die Imperien nicht länger isoliert voneinander zu untersuchen, sondern nach Jane Burbank und Cooper die „imperial intersections“ zu beleuchten, die auf interimperiale Konkurrenzen, aber auch Kooperationsmöglichkeiten hinausließen.⁷³ Löste man sich auf diesem Wege von einer rein traditionalistischen, staatsorientierten Perspektive auf die konfliktreiche Rivalität der politischen Mächte, wären alternative Forschungsschneisen zu schlagen: so z. B. die Frage nach der Erosion der Imperien als Konsequenz der relativ kurzfristigen Aktivierung ethnischer Nationalismen nach dem Ersten Weltkrieg. Andere Fragen zielen auf die ebenfalls kurzfristig mobilisierbare Sprengkraft des Religiösen in den „Peripherien“ und die Bindekraft der Staatsreligion als autoritärem imperialen Herrschaftsmittel im „Zentrum“, versinnbildlicht beispielsweise in der St. Paul's Cathedral in London oder im Petersdom in Rom. Im Unterschied dazu hatte sich die Forschung bislang eher von dem Problem leiten lassen, Weltreiche unterliegen langfristigen, individuellen imperialen Zerfallsprozessen und seien aus diesem Grund zwar zu vergleichen, jedoch schwerlich miteinander in Interaktionen zu setzen⁷⁴. Nimmt man aber eine vergleichende Perspektive ein, wie dies in den vergangenen Jahren exemplarisch von Burbank und Cooper sowie Karen Barkey mit Blick auf ost- und westeuropäische Imperien, insbesondere das russische Reich und das Osmanische Reich getan worden ist, so wird die Schwierigkeit der Terminologie offenbar.⁷⁵ Bereits die Nationalisierungsdynamiken, denen sich das Britische Empire in Indien und

⁷¹ Ann Laura Stoler, Frederick Cooper: Between Metropole and Colony. Rethinking a Research Agenda. In: *Dies.* (eds.): *Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World.* Berkeley 1997, S. 1–56, hier S. 33ff.

⁷² Daniel Gorman: The Emergence of International Society in the 1920s. Cambridge 2014; zu diesem Forschungsfeld maßgeblich die Arbeiten von Madeleine Herren-Oesch: Internationale Organisationen seit 1865. Eine Globalgeschichte der internationalen Ordnung. Darmstadt 2009; *dies.* (eds.): Networking the International System. Global Histories of International Organizations. Heidelberg 2014; ebf. Casper Sylvest: British liberal internationalism, 1880–1930. Making progress? Manchester 2009.

⁷³ Jane Burbank, Frederick Cooper: Empires in World History. Power and the Politics of Difference. Princeton, NJ 2010.

⁷⁴ Michael Gehler, Robert Rollinger (Hrsg.): Imperien und Reiche in der Weltgeschichte. Epochenumgreifende und globalhistorische Vergleiche. 2 Bde. Wiesbaden 2014.

⁷⁵ Karen Barkey: Empire of Difference. The Ottoman Empire in Comparative Perspective. Cambridge 2008; ebf. Maurus Reinkowski, Gregor Thum (eds.): Helpless Imperialists. Imperial Failure, Fear and Radicalization. Göttingen 2013; Burbank, Cooper, Empires in World History; Guido Hausmann, Angela Rustemeyer (Hrsg.): Imperienvergleich. Beispiele und Ansätze aus osteuropäischer Perspektive. Wiesbaden 2009; John M. MacKenzie (ed.): European Empires and the

das französische Kolonialreich in Algerien zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausgesetzt sahen, waren höchst unterschiedlich, und entsprechend reagierten die Imperialmächte mit höchst unterschiedlichen Handlungsalternativen.

Die Mannigfaltigkeit der Dekolonisationsprozesse im 20. Jahrhundert reflektierte die Vielfalt der Imperialismen und Imperienmodelle, die zwar miteinander vergleichbar waren, doch nur in Grenzen ein übergeordnetes Erklärungspotential bereitstellen konnten.⁷⁶ Das liegt schon allein daran, dass das seit Edward Gibbon klassische und vielen Generationen von Imperialismushistorikern zur Verfügung gestellte Werkzeug vom Aufstieg und notwendigen Fall eines jeden Empires für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht mehr ausreichend überzeugen kann,⁷⁷ weil neue Empirekonzeptionen nach dem Ersten Weltkrieg sich nicht allein im Kontext des Ergebnisses, d. h. des Niedergangs, der Krise und Auflösung, sondern auch in demjenigen des Mechanismus struktureller Vielfalt wiederfanden. Das betraf insbesondere die Imperien, die wie das britische und das osmanische in religiöser, ethnischer und nicht zuletzt dynastischer Hinsicht supranationale Herrschaftsverbände darstellten. Das deutsche Kolonialreich ähnlich wie das japanische besaß zwar diese Qualität nicht, was allerdings nicht heißen kann, es nicht in seinen transnationalen Bezügen zu begreifen.⁷⁸ Weil sie nach dem Zweiten Weltkrieg in aller Schärfe aufbrachen, ebnen die transnationalen Zugangsweisen zudem ausdrücklich ein Verständnis vom Ende der Imperien. Während die Dekolonisationsforschung sich lange Zeit vornehmlich entweder auf die 1940er oder die 1960er bis 1970er-Jahre konzentriert hat, entdeckt sie aus diesem methodischen Grund nun erneut die widersprüchliche, ambivalente und vor der Alternative zwischen Rückzug oder Erneuerung stehende Zwischenphase wieder, die im „Zentrum“ von rassistischen Unruhen zwischen Nottingham und Notting Hill gekennzeichnet war. Derartige Ängste, die sich in rassistisch motivierten Gewaltausbrüchen entluden, waren in den europäischen Metropolen nicht einzigartig – internationale Analogien lassen sich mit Little Rock (Arkansas, 1957) und dem südafrikanischen Apartheid-Regime ziehen.⁷⁹

Begriffe wie „Imperium“ und „imperialistisch“, die ursprünglich negativ konnotiert gewesen und von britischen Kritikern der französischen Kolonialpolitik unter Napoleon III. benutzt worden waren, erhielten um 1900 allmählich eine positivere Bedeutung.⁸⁰ Im-

People. Popular Responses to Imperialism in France, Britain, the Netherlands, Belgium, Germany and Italy. Manchester 2011; *Benedikt Stuchtey* (Hrsg.): Science Across the European Empires, 1800–1950. Oxford/New York 2005; *Michael A. Reynolds*: Shattering Empires. The Clash and Collapse of the Ottoman and Russian Empires, 1908–1918. Cambridge 2011; *Stephen F. Dale*: The Muslim Empires of the Ottomans, Safavids, and Mughals. Cambridge 2010.

⁷⁶ *Jan C. Jansen, Jürgen Osterhammel*: Dekolonisation. Das Ende der Imperien. München 2013; *Jost Düllfer, Marc Frey* (eds.): Elites and Decolonization in the Twentieth Century. Basingstoke 2011.

⁷⁷ Vgl. *Tristram Hunt*: Ten Cities that Made an Empire. London 2014.

⁷⁸ Vgl. *Sebastian Conrad*: Doppelte Marginalisierung. Plädoyer für eine transnationale Perspektive auf die deutsche Geschichte. In: Geschichte und Gesellschaft 28 (2002), S. 145–169; ders.: Transnational Germany. In: *James Retallack* (ed.): Imperial Germany 1871–1918. Oxford 2008, S. 219–241.

⁷⁹ *Martin Lynn* (ed.): The British Empire in the 1950s. Retreat or Revival? Basingstoke 2005; *Wendy Webster*: Englishness and Empire, 1939–1965. Oxford 2005.

⁸⁰ Nach wie vor unersetzblich: *Richard Koebner, Helmut Dan Schmidt*: Imperialism. The Story and Significance of a Political Word, 1840–1960. Cambridge 1964.

periale Konzeptionen im frühen 20. Jahrhundert erfuhren, historiografiegeschichtlich betrachtet, eine Vermengung mit außenpolitischen Konzeptionen insofern, als sie einen global aktiven, im Zweifelsfall zur militärischen Intervention fähigen Herrschaftsverbund signalisierten, der wie zunächst das Britische Empire, dann in dessen Nachfolge die USA einen internationalen Faktor von Stabilität und Sicherheit beanspruchte. Wer bis in die 1970er Jahre „imperialistisch“ sagte, benutzte diesen Begriff in der Regel negativ und mit einem militärischen, ja kriegerischen Bedeutungsinhalt; wer ihn in der Gegenwart, etwa unter Bezugnahme auf die Politik der Europäischen Gemeinschaft, verwendet, wird sich mit dem Hinweis auf eine analytische, zudem auch beschreibende Kategorie erklären. Unmittelbar daran schließen sich Begriffe wie Macht und Wissen an, die ihrerseits eng an den kolonialen Staat geknüpft sind. Wie viel kulturelles und inter-kulturelles Wissen benötigte dieser, um die Expansion voranzutreiben?⁸¹ Trat das Kolonialreich zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Konkurrenz zum Nationalstaat als Analysekategorie, weil es der Globalisierung besser Rechnung trug, hat mithin die Imperialgeschichte die Nationalgeschichte abgelöst? Oder trat der Kolonialstaat, drittens, in Konkurrenz zu gesellschaftlichen oder religiösen Interessensgruppen oder zu Institutionen wie den Missionen, die sich der Erziehung vor Ort verschrieben und dazu beitragen, dass gebildete Schichten entstanden, die in zweiter oder dritter Generation die antikoloniale Befreiungsbewegung anführten? Diese Fragen sollen im Folgenden unter den Ordnungspunkten (1) *Kontinuitäten*, (2) *Gewalt* und (3) *Raum* adressiert werden.

3.1 *Kontinuitäten*

Es kam nicht von ungefähr, dass eine Stadt wie Kalkutta, in der seit Ende des 17. Jahrhunderts die bengalische Kultur und die Wissenschaften blühten, in die der erste US-amerikanische Präsident Washington einen Botschafter entsendete und die nicht nur ein asiatischer, sondern ein internationaler Schmelziegel britischer, portugiesischer, niederländischer, persischer, chinesischer, indischer u. v. a. m. Einflüsse war, im Jahr 1911 von Delhi als Hauptstadt Indiens abgelöst wurde. Genauer: sie wurde von ihrer Funktion auch als politische und anti-koloniale Zentrale entmachtet und fiel seitdem in fast jeder Hinsicht dem Verfall anheim. Wer den Kolonialismus (erstens) *auch* als Spiegelbild und (zweitens) als Faktor der Moderne interpretierte, der baute eine auf eine tiefe Gegenseitigkeit gründende Beziehung zwischen Nation und Expansion auf. Die *New Imperial History* hat diese Beziehung immer wieder als konstitutiv für das Entstehen und die Selbstdefinition von Imperien und Kolonialreichen betrachtet.⁸² Nation und Expansion bedingten einander so weit, dass beispielsweise die metropolitane – ob in Berlin, Paris, oder London – politische, parlamentarische und wissenschaftliche Kultur aufs eindringlichste vom Kolonialismus und der Kolonialherrschaft geprägt waren. Dekolonisierte sie sich schließlich, d. h. entdigierte sie sich der sogenannten „Peripherien“, oder exakter umgekehrt, befreiten diese sich,

⁸¹ Rebekka Habermas, Alexandra Przyrembel (Hrsg.): Von Käfern, Märkten und Menschen. Kolonialismus und Wissen in der Moderne. Göttingen 2013.

⁸² Sarah Stockwell (ed.): The British Empire. Themes and Perspectives. Oxford 2008; Benedikt Stuchtey: Nation und Expansion. Das Britische Empire in der neuesten Forschung. In: Historische Zeitschrift 274 (2002), S. 87–118.

war der gegenseitige soziale und kulturelle Prozess kolonialer Durchdringung aber noch längst nicht überwunden oder abgeschlossen. Manche Historikerinnen und Historiker der Dekolonisation meinen sogar, er habe erst richtig begonnen in dem Moment, in dem in den 1950er und 1960er-Jahren Menschen aus Mittelamerika, Afrika und Asien in bis dahin nicht gekannter Zahl nach Westeuropa einwanderten.⁸³

Auch ein weiterer, wesentlicher Faktor, an dem sich die historische Forschung in der jüngeren Vergangenheit gerieben hat, ist damit angesprochen, nämlich jener der Relevanz des Kapitals, also des Finanzkapitals sowie der Arbeit für die koloniale Expansion.⁸⁴ Im deutschen und britischen Kontext ist auf die Macht und die Interessen der Hochfinanz wiederholt hingewiesen worden. Sie war globalisiert, auch ohne ein Empire zur Verfügung gestellt zu bekommen, wie die deutsche nach 1918, dennoch half dieses wesentlich zur Durchsetzung ihrer transnationalen Verflechtungen, wie bei der britischen seit dem späten 17. Jahrhundert. So lag ihr überdies eine transepochale Perspektive zugrunde, an die sich die an Epochenzäsuren orientierte akademische Geschichtswissenschaft im Allgemeinen eher mühsam gewöhnt, die Imperialismusforschung im Besonderen allerdings schon frühzeitiger diesen Schritt gegangen ist. Die bereits erwähnten Cain und Hopkins haben strukturelle Kontinuitäten in der Beziehung zwischen dem „gentlemanly capitalism“ und der britischen Expansion spätestens mit der Glorreichen Revolution beginnen und erst mit dem Ende des 20. Jahrhunderts enden lassen. Sie haben auf diese Weise eine der prägendsten Zäsuren des 20. Jahrhunderts, das Jahr 1945, mit dem die Dekolonisation und der Kalte Krieg einzusetzen, mit vergleichsweise leichter Geste beiseitegelegt, und sie haben der 500 Jahre währenden Kontinuität einer globalen, von der wirtschaftlichen, militärischen und kulturellen Vorherrschaft der westlichen Kernmächte dominierten Moderne die Aufmerksamkeit geschenkt, die sich aus den Kontinuitäten ihrer Institutionen wie beispielsweise die Banken und die Börse ohnehin ablesen lassen. Sich diesem Phänomen mit enzyklopädischem Blick zu nähern, ist eine mehrerer Möglichkeiten.⁸⁵

Mit der jüngeren vergleichenden Imperienforschung öffnen sich Perspektiven, die globalen Reichweiten der Imperien zu betonen.⁸⁶ Das Weltsystem der Industrienationen, das Kapitalismus und Liberalismus sowie das Völkerrecht nicht selten mit den gewaltsamen Methoden des Kolonial- bzw. Imperialkrieges etablierte, entwickelte seine prinzipiellen Mechanismen in der Frühneuzeit in den portugiesischen und niederländischen Reichen ebenso wie in der Gegenwart der modernen Imperien der USA und Russlands. Demnach erscheinen nicht die zeitlichen Verdichtungen relevant, deren Epochencharakter auch als Übergangsphänomene verstanden werden können, sondern die Durchdringungen der Welt als Prozesse vielfältigster Expansionen – was sicherlich nicht zur Folge haben sollte, sich gänzlich historischen Zäsuren zu verweigern. Zusammengenommen aber wird das Phänomen von Imperialismus und imperialer Herrschaft als ein kontinuierliches interpretiert, das trotz Dekolonisation nicht abgeschlossen ist. Folgt man hier nochmals Robinson

⁸³ Stuart Ward (ed.): *British Culture and the End of Empire*. Manchester 2001.

⁸⁴ Ein Überblick bei Gunilla Budde (Hrsg.): *Kapitalismus. Historische Annäherungen*. Göttingen 2011; Jürgen Kocka: *Geschichte des Kapitalismus*. München 2013, S. 46–77.

⁸⁵ John M. MacKenzie (ed.): *Encyclopedia of Empire*. 4 vols. Oxford 2015.

⁸⁶ So bereits Dominic Lieven: *Empire. The Russian Empire and its Rivals from the Sixteenth Century to the Present*. London 2002; John Darwin: *After Tamerlane. The Global History of Empire*. London 2007.

und der These, Imperialismus sei in seinem Wesen *auch* auf die Kooperation mit indigenen Eliten angewiesen, liegt die Konsequenz auf der Hand, dass die formelle, auch militärische, fiskalische und administrative Kolonialherrschaft, deren Bedeutung die frühere Forschung viel Gewicht beigemessen hat, selbstverständlich wichtig, aber nicht ausschließlich gewesen war; dass also die informelle Kontrolle die Regel war, ein „Masterplan“ dagegen nicht existieren konnte.⁸⁷ Vor dieser Hintergrundfolie ist es kompliziert, die Imperien als Ausdruck der Modernisierung zu verstehen. Während die Thesen des „Ornamentalismus“ (David Cannadine) in Anlehnung an Edward Saids Wortschöpfung des Orientalismus einen Traditionalismus und ein Festhalten an überkommenen Werten und Symbolen artikulieren,⁸⁸ gehen andere Historiker von den modernisierenden, zentralisierenden und säkularisierenden Kräften kooperierender Kolonialherrschaft aus, wobei zu beachten ist, wie viel auch emotionales und irrationales Potential der Kolonialismus besaß.⁸⁹ Insbesondere dieses Potential entlud sich in kolonialer Gewalt.

3.2 *Gewalt*

Das französische, das britische und das deutsche Kolonialreich, auch das italienische und das belgische: Sie entstanden als *patchwork*, als Produkte der Improvisation und in für das Formulieren von Kolonialtheorien perfekter Diversität, sie reflektierten innere Widersprüche und äußere Spannungen. Erst die Theorien haben im Nachhinein die Expansion rationalisiert, aber keine koloniale bzw. imperiale Expansion ist einer Rationalisierung *a priori* gefolgt. Die Widersprüche zeigten sich vielfältig und in erster Linie in der Unterschiedlichkeit der verschiedensten Typen von Kolonien: ob Beherrschungs- oder Siedlungskolonien, ob Kron- oder Stützpunktcolonien, dauerhafter Besetzungsstatus, Vertragshäfen, Mandatsgebiete, Dominions, Protektorate, Kondominien, informelle Einflussphären. Entstanden sie nicht in erster Linie als Antwort auf eine fein zisierte imperiale Ideologie, nicht als Reaktion auf den in den „Metropolen“ produzierten Druck industrieller Interessen oder weltanschaulicher Ideen einer pro-expansiven öffentlichen Meinung, nicht als Absatzmärkte und Quellen für Rohstoffe – so charakterisierte sie das Krisenhafte an ihren Grenzen, an der *Frontier*, an den *Borderlands*.⁹⁰

⁸⁷ Ronald Robinson: Non-European Foundations of European Imperialism: Sketch for a Theory of Collaboration. In: Roger Owen, Robert B. Sutcliffe (eds.): *Studies in the Theory of Imperialism*. London 1972, S. 117–142.

⁸⁸ David Cannadine: Ornamentalism. How the British Saw Their Empire. Oxford 2001.

⁸⁹ Volker Barth, Roland Cvetkovski (eds.): *Imperial Co-operation and Transfer, 1870–1930. Empires and Encounters*. London 2015.

⁹⁰ Michiel Baud, Willem van Schendel: Toward a Comparative History of Borderlands. In: *Journal of World History* 8 (1997), S. 211–242; Omer Bartov, Eric D. Weitz (eds.): *Shatterzone of Empires. Coexistence and Violence in the German, Habsburg, Russian, and Ottoman Borderlands*. Bloomington 2013; Eric Lewis Beverley: Frontier as Resource. Law, Crime, and Sovereignty on the Margins of Empire. In: *Comparative Studies in Society and History* 55 (2013), S. 241–272.

Die Verteidigung der Interessen in den Schlüsselkolonien – für die Deutschen war dies Deutsch-Ostafrika, für die Briten Indien, für die Niederländer Indonesien, für die Franzosen Algerien – offenbarte sich nicht zuletzt in ihrem dramatischen Verlust im Zeichen der Dekolonisation. Ihre Eroberung und das gewaltsame Festhalten an ihnen waren gleichermaßen Symptome von Krisen und der Eskalation von Gewalt.⁹¹ Strukturkonservative Siedlungskolonien eigneten sich dafür mehr als modernisierungsfähige Stützpunktcolonien, was nicht heißen soll, dass auch Letztere, beispielsweise Hongkong, natürlich rassistisch motivierte Gewalt erfuhren und an ihnen, etwa auch an Aden und Singapur, besonders lange festgehalten wurde. Zugleich aber sollte dem Eindruck vorgebeugt werden, eine der imperialen Herrschaft innewohnende Gewaltbereitschaft, grundsätzlich überhaupt das Potential dazu, hätten den Kolonialstaat zu einer allumfassenden Hegemonialstellung befähigt. Davon kann wohl nicht die Rede sein. Möglicherweise liegt aber hier einer der Gründe, warum von der internationalen Imperien-Forschung und insbesondere in Gesamtdarstellungen den Aspekten imperialer Gewalt und Brutalität bisher relativ wenig Platz eingeräumt und dies als dringliches Desiderat angemahnt worden ist.⁹²

So haben sich gerade an dieser Frage, an die sich Aspekte wie organisierte Gewalt bis hin zu Völkermord anschließen, wiederholt wichtige Debatten entzündet. Im deutschen Kontext sind sie besonders brisant, weil sie die Kontinuitäten bzw. angeblichen Kontinuitäten zwischen der (kolonialen) Gewalt des Kaiserreichs und dessen Imperialkriegen einerseits und der nationalsozialistischen, totalitären Herrschaft andererseits herstellen.⁹³ Sie tragen überdies zur florierenden Erinnerungsforschung bei, die sich ambivalent äußert. Fordern Politiker wie der frühere britische Premierminister Gordon Brown auf der einen Seite, die Zeit sei gekommen, Entschuldigungen für die koloniale Vergangenheit wie beispielsweise in Kenia nicht länger aussprechen zu müssen,⁹⁴ so greifen andererseits Institutionen wie z. B. Museen die *Memory*-Kultur auf und öffnen sie für eine öffentliche Auseinandersetzung – so im Fall Belgiens mit den Gräuel im Kongo oder im Fall Australiens mit dem Umgang der Siedler mit den Aborigines. Nicht selten kommt in diesen Zusammenhängen der Begriff des

⁹¹ Martin Thomas: Violence and Colonial Order. Police, Workers, and Protest in the European Colonial Empires, 1918–1940. Cambridge 2012.

⁹² Richard Drayton: Where Does the World Historian Write From? Objectivity, Moral Conscience and the Past and Present of Imperialism. In: Journal of Contemporary History 46 (2011), S. 671–685.

⁹³ Vgl. u. a. Robert Gerwarth, Stephan Malinowski: The Holocaust as a „Colonial Genocide“? European Colonial Violence and the Nazi War of Extermination. In: Geschichte und Gesellschaft 33 (2007), S. 439–466; Volker Langbehn, Mohammad Salama (eds.): German Colonialism. Race, the Holocaust, and Postwar Germany. New York 2011; Jürgen Zimmerer: Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust. Münster 2011; Matthew P. Fitzpatrick: The Pre-History of the Holocaust? The Sonderweg and Historikerstreit Debates and the Abject Colonial Past. In: Central European History 41 (2008), S. 477–503; Birthe Kundrus: Continuities, Parallels, Receptions. Reflections on the „Colonization“ of National Socialism. In: Journal of Namibian Studies 4 (2008), S. 25–46; Woodruff D. Smith: The Ideological Origins of Nazi Imperialism. New York 1986.

⁹⁴ Caroline Elkins: Britain's Gulag. The brutal End of Empire in Kenya. London 2005; Benedict Brogan: It's Time to Celebrate the Empire, Says Brown. In: Daily Mail vom 15. Jan. 2005; vgl. Benedikt Stuchtey: Black City and White Country. Immigration and Identity in the History of British Decolonization. In: Global Europe – Basel Papers on Europe in a Global Perspective No. 108, hier S. 6 [Internet-Magazin]. URL: https://europa.unibas.ch/fileadmin/europa/redaktion/PDF_Basler_Schriften/BS108.pdf

Genozids zur Sprache.⁹⁵ Denn nirgendwo hat sich koloniale und imperiale Herrschaft so hochgradig auf teils hemmungslose Alltagsgewalt – auch gegen Kinder, – auf Folter, Zwangsarbeit, Vertreibung u. v. a. m. gestützt wie in den Siedlungskolonien, ob in Rhodesien oder in Deutsch-Südwestafrika oder in Australien und Neuseeland⁹⁶. Hinsichtlich Australiens ist dies eine besonders zweideutige Angelegenheit, seit die Journalistin Margaret Humphreys 1994 enthüllte, dass bis 1967 über 150 000 britische Kinder gegen ihren Willen nach Australien verschifft worden waren. Dort physischer und sexuellem Missbrauch ausgesetzt und von ihren Eltern ursprünglich Adoptionsbehörden anvertraut in dem Glauben, sie verblieben in Großbritannien, wurden diese Kinder zum Spiegelbild transnationaler Gewalt im Zeitalter der Dekolonisation.⁹⁷ Hinzufügen wäre dem allerdings, dass in wenigen anderen Fällen die öffentliche und die parlamentarische Meinung ihrerseits so erbarmungslos kritisch, wenngleich hilflos Kolonialkandale richtete.⁹⁸ Während diese Punkte gar nicht deutlich genug herausgestellt werden können, besteht eine prinzipielle Herausforderung an die moderne Forschung darin, den formativen Charakter imperialer Gewalt aus seinem Nischendasein akademischer Unterschätzung zu lösen. Für die Legitimation der Expansion war anscheinend jedes Mittel recht, was offensichtlich Kolonialkriege, Niederschlagung von Aufständen und Konflikte an der *Frontier* miteinschloss.⁹⁹ Worauf es überdies ankommt, ist, die weniger offensichtlichen Handschriften herauszulesen und dort, wo sie gerade nicht erwartet werden, zu dechiffrieren. Richard Huzsey hat hierzu unlängst ein ausgezeichnetes Beispiel vorgelegt und das imperiale Denken der Anti-Sklavereidebatte entlarvt.¹⁰⁰

Neuere Forschungsperspektiven weisen in die Richtung, diesen Kolonien – im Englischen: „white settler colonies“ – wieder deutlich mehr Gewicht im imperialen Gesamtgefüge beizumessen, was sicherlich nicht in dem Sinne missverstanden werden sollte, dass etwa die Karibik oder Indien – letzteres spielte stets eine außergewöhnliche und zentrale Rolle in der Erforschung des Empires – nun vernachlässigt werden. Die starke Bedeutung Indiens für die Empire-Forschung in den 1980er und frühen 1990er-Jahren lässt sich unter anderem als eine Konsequenz der post-kolonialen Historiografie erklären, die in ihrer Betonung ethnischer Unterschiede zwangsläufig die Siedlerkolonien in den Hintergrund

⁹⁵ Jean-Luc Vellut: *La mémoire du Congo. Le temps colonial*. Tervuren 2005; Henry Reynolds: An Indelible Stain? The Question of Genocide in Australia's History. Ringwood 2001; Anthony Dirk Moses (ed.): *Genocide and Settler Society. Frontier Violence and Stolen Indigenous Children in Australian History*. New York/Oxford 2004; Martin Shaw: *Britain and Genocide. Historical and Contemporary Parameters of National Responsibility*. In: *Review of International Studies* 37 (2011), S. 2417–2438.

⁹⁶ Vgl. den neuseeländischen Historiker James Belich: *Replenishing the Earth. The Settler Revolution and the Rise of the Anglo-World, 1783–1939*. Oxford/New York 2009; Margaret Jacobs: *White Mother to a Dark Race. Settler Colonialism, Maternalism, and the Removal of Indigenous Children in the American West and Australia, 1880–1940*. Nebraska 2009.

⁹⁷ Margaret Humphreys: *Empty Cradles*. London 1994; hierzu: Benedikt Stuchtey: Solidarity with Children? Towards a History of Adoption. In: *German Historical Institute London Bulletin* XXXV (2013), S. 43–56.

⁹⁸ Jean-Paul Lefebvre-Filleau: *Les scandales de la IIIe République*. Paris 2005.

⁹⁹ Herfried Münkler: *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*. Berlin 2005; ders., Eva Marlene Haustein (Hrsg.): *Die Legitimation von Imperien. Strategien und Motive im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt a. M. 2012.

¹⁰⁰ Richard Huzsey: *Freedom Burning. Anti-Slavery and Empire in Victorian Britain*. Ithaca, NY 2012.

schob.¹⁰¹ Aber es ist insgesamt auffallend, wie hier gewissermaßen ein Stab ergriffen wird, der in seinen Ursprüngen hochviktorianisch ist. James Anthony Froude hatte bereits die Forderung aufgestellt, der Indienzentriertheit seiner Zeitgenossen, versinnbildlicht im Raj und später im (Imperial) Durbar (1877, 1903, 1911) eine Verlagerung der Aufmerksamkeit entgegenzusetzen, um nicht den größeren Rahmen des Empires aus den Augen zu verlieren.¹⁰² Wer die *Oxford History of the British Empire* in die Hände nimmt, wird Froudes Befürchtungen teilen, weil dieses jüngste Grundlagenwerk Kanada, Australien, Neuseeland und Südafrika vergleichsweise knapp behandelt und deshalb in der oben erwähnten *Companion Series* nochmals separate Anstrengungen unternimmt.¹⁰³ Dies liegt auch darin begründet, dass diese genannten Länder in den vergangenen Jahrzehnten eine besonders intensive *nationale* Historiografie entwickelt hatten und ihre Verwurzelung im Britischen Empire, die sie stets vor allem in verfassungsgeschichtlicher Hinsicht betont hatten, nun zunehmend herunterspielten.¹⁰⁴ Mit seinem Buch *The Empire Project* hat John Darwin zwar einerseits dieses Desiderat aufgefangen, sich andererseits aber der Kritik geöffnet, ein Bild zu präsentieren, demzufolge eine Geschichte der Siedlergesellschaften deckungsgleich sei mit Kolonialgeschichte und folglich die Geschichte indigener Gesellschaften vernachlässige.

Gemessen an dem internationalen Ansehen, das sich die *Subaltern Studies* erworben haben, wäre dies ein nicht leicht von der Hand zu weisender Vorwurf. Er träte als wissenschaftlicher neben den moralischen, der diejenigen trifft, die keine europäische Verantwortung in der post-kolonialen Gegenwart für die europäische Kolonialgeschichte akzeptieren.¹⁰⁵ Die von den einen geforderte moralische Verantwortung der Geschichtswissenschaft steht der von den anderen postulierten Abstinenz moralischer Urteile sowie Verurteilung gegenüber; kritisierte letztere zu wenig Distanz und Unvoreingenommenheit, so erstere zu viel. Folgt man diesen Gedankengängen von Chris Bayly, wird man unweigerlich an eine von John Robert Seeley im Zeichen des Hochviktorianismus ausgelöste Debatte erinnert, die sich um ein ähnliches Spannungsfeld drehte: Seeley rief zu einer „objektiven“ und „unsentimentalen“ Geschichtssicht auf, um sich von der „femininen“ Poetik und den literarischen Interpretationen Thomas Babington Macaulays abzusetzen, als gelinge es so ohne Weiteres, das Wissen um koloniale und imperiale Missstände zu gunsten einer allein nüchternen und sachlichen Narrative auszublenden.¹⁰⁶ Beiden Seiten

¹⁰¹ Lorenzo Veracini: Settler Colonialism. A Theoretical Overview. Basingstoke 2010; Tamara S. Wagner (ed.): Victorian Settler Narratives. Emigrants, Cosmopolitans and Returnees in Nineteenth-Century Literature. London 2011.

¹⁰² James Anthony Froude: England and her Colonies. In: Fraser's Magazine 1 (1870), S. 1–16.

¹⁰³ Deryck Schreuder, Stuart Ward (eds.): Australia's Empire. Oxford/New York 2008; Phillip Buckner (ed.): Canada and the British Empire. Oxford/New York 2010; Robert Bickers (ed.): Settlers and Expatriates. Oxford/New York 2014.

¹⁰⁴ So z. B. Alison Bashford, Stuart Macintyre (eds.): The Cambridge History of Australia. New York 2013; Ann Curthoys: We've Just Started Making National Histories and You Want Us to Stop Already? In: Antoinette Burton (ed.): After the Imperial Turn. Thinking With and Through the Nation. Durham 2003, S. 70–89.

¹⁰⁵ Christopher Bayly: Moral Judgment. Empire, Nation and History. In: European Review 14 (2006), S. 385–391.

¹⁰⁶ John Robert Seeley: Georgian and Victorian Expansion. The Rede Lecture. In: Fortnightly Review 42 (1887), S. 123–140; ders.: Our Insular Ignorance. In: The Nineteenth Century 18 (1885),

wohnte und wohnt das Konzept ihrer jeweiligen Alternativlosigkeit inne. Auf der Suche nach Vielfalt aber ist im Besonderen diese konstruierte binäre Opposition am wenigstens hilfreich. Erst die längst überfällige und bereits erwähnte Überwindung der Gegensätzlichkeit von „Metropole“/„Zentrum“ und „Kolonie/“Peripherie“ als auch eine Vermeidung zeitlicher Blöcke verbunden mit dem Anspruch, sich einer *Vielfalt* der Vergangenheiten zu nähern, wird der nötigen Multiperspektivität der Imperien-Geschichte gerecht werden können. Jedenfalls sollten „Zentrum“ und „Peripherie“ sicherlich nicht mehr ohne Anführungszeichen geschrieben werden, es sei denn, man bediente sich unbeabsichtigt eines ironischen Stilmittels. Sie unhinterfragt zu benutzen, verbietet sich von selbst, weil sich mit den Begriffen spezifische historische Bewertungen verbinden.¹⁰⁷ Die Überwindung von „Zentrum“ und „Peripherie“ verweist schließlich auf die Raumkategorie.

3.3 Raum

Diese Fragen reichen tief in die Geschichte der Mentalitäten hinein. In jüngerer Zeit hat die Forschung erneut großen Wert auf die enge Vernetzung von Raumverständnissen gelegt.¹⁰⁸ Wie weit, so lautet eine der zentralen Probleme, schlug sich imperiale Herrschaft auch in den „Metropolen“ nieder? War im Deutschen Kaiserreich die Differenz zwischen sogenannter „Peripherie“ und „Mutterland“ nicht deshalb noch groß, weil selbst im autokratischen System Berlins das Gewaltmonopol nicht so weit ausgereizt worden wäre wie in Kamerun oder in Deutsch-Ostafrika? Wie weit lässt sie sich in der Landschaft der Städte Europas wiederfinden, in den physischen und imaginierten Signaturen, die politische und wissenschaftliche Kolonialinstitutionen, Benennungen von Straßen und Plätzen, Restaurants mit nicht-europäischer Küche und vieles mehr hinterlassen? Kolonialer Raum im Spannungsfeld zwischen Lokalität und Globalität findet sich in Imperialmetropolen wie Berlin und Wien, Moskau, Amsterdam und Rom ebenso wieder wie in den Kolonialstädten Kairo, Kapstadt und Kalkutta oder Saigon, Singapur und Shaingai, und sicherlich ist er besonders prägnant unter dem Eindruck der Migration aus den ehemaligen Kolonialreichen nach Europa seit den 1950er-Jahren wiederzufinden. Zwangsläufig hat sich auch daraus einer der nachhaltigsten Perspektiven der vergangenen Jahre entwickelt, die um die Alternative Marginalität oder Zentralität des Kolonialreichs für die Politik, Bevölkerung, Wirtschaft und Kultur zuhause kreiste. Daraus ergeben sich die Fragen, ob das Kaiserreich bis hin zum Kolonialrevisionismus der Weimarer Republik vom Kolonialbesitz in Afrika und im Pazifik losgelöst zu betrachten war oder ob dieser zu einem maßgeblichen, integrativen Bestandteil der Nationalgeschichte wurde? Spielte sich

S. 861–873; s. ebf. *Duncan S. Bell*: Unity and Difference. John Robert Seeley and the Political Theology of International Relations. In: *Review of International Studies* 31 (2005), S. 559–579.
¹⁰⁷ *Emmanuelle Sibeud*: Du postcolonialisme au questionnement postcolonial: pour un transfert critique. In: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 54 (2007), S. 142–155; *Sebastian Conrad* u. a. (Hrsg.): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 2013.

¹⁰⁸ *Susanne Rau*: Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen. Frankfurt a. M. 2013; *Stephan Günzel* (Hrsg.): Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart 2010; *Jürgen Osterhammel*: Jenseits der Orthodoxie. Imperium, Raum, Herrschaft und Kultur als Dimensionen von Imperialismustheorie. In: *Periplus. Jahrbuch für Außereuropäische Geschichte* 5 (1995), S. 119–131.

imperiale Herrschaft in ihren Rückwirkungen auf das Londoner East End in Form von Arbeitsimmigration aus Indien und der Karibik nicht genauso ab wie in den Teeplantagen Bengalens oder in den Zuckerplantagen Trinidads? Setzten französische Kolonialbeamte, die aus Algerien nach Frankreich zurückkehrten, koloniale Arbeitsmechanismen fort? Und um über die gewohnte Dualität zwischen Europa und Nicht-Europa hinauszugehen und die Beziehungen zwischen den Kolonien zu betrachten, stellt sich beispielsweise die Frage nach dem Transport der französischen Herrschafts- und Verwaltungsmethoden zwischen Vietnam, Mozambique und Indochina einerseits, Frankreich andererseits.¹⁰⁹

Wer diese Fragen aufwirft, findet sich unvermittelt in einer grundsätzlichen geschichtswissenschaftlichen Kontroverse wider, die maßgeblich von der Imperialgeschichte angestoßen und von der Globalgeschichte weitergeführt worden ist: die Kontroverse, ob der Nationalstaat oder das Imperium als jeweils globale Akteure den eigentlichen Referenzrahmen für unseren Zugang zur Geschichte stellen.¹¹⁰ Wäre die imperiale Expansion in allen Weltteilen und zu allen Zeiten ein Normalzustand und wäre es eher die Ausnahme, dass Deutschland, Italien, Japan und andere erst spät Mitglieder des imperialen „Clubs“ geworden sind, wäre andererseits die massive anti-koloniale Kritik seit Bartholomé de Las Casas im 16. bis zu Frantz Fanon, Aimé Césaire, Edward Said, Homi Bhabha, Gayatri Chakravorty Spivak und ihre Zeitgenossen im 20. Jahrhundert schwierig zu erklären.

Die Forschung zum britischen Empire hat dazu keine abschließende Antwort geben wollen und vielmehr, wie zum Beispiel John Darwin, das Empire als Projekt entworfen, weil es zu keinem Zeitpunkt abgeschlossen oder gar vollendet gewesen sein konnte, sondern sich statt dessen in einem ständigen Ablauf von Um- und Neustrukturierungen befand. Damit reagierte es (unbeabsichtigt) flexibel auf seine globale Verflechtung und darauf, in Darwins Worten, dass es als Empire ungeachtet seiner Vorrangstellung in ein „World-System“ integriert war und dieses prägte.

Auch deutsche Historikerinnen und Historiker haben sich intensiv mit der Verflechtungsfrage auseinandergesetzt und auf diesem Weg die deutsche Kolonialgeschichte aus ihrer bisherigen Nischenposition befreit.¹¹¹ Sie konnten dies auch aus dem Bedürfnis einer tieferen Integration der deutschen Geschichte in die europäische und vor dem Hintergrund eines offensichtlich anderen Stellenwerts der Nation und des Nationalstaats für die deutsche Vergangenheit tun, vergleicht man diese Parameter in ihrer Bedeutung für Staaten, die aus Kolonien hervorgegangen sind – beispielsweise von den USA über Irland bis zu Australien. Die Tradition in diesen Ländern spricht eine stärkere nationalgeschichtliche Sprache, nicht zuletzt, um sich von Konzepten der britischen Imperialismusforschung (Anglobalization,

¹⁰⁹ Robert Aldrich: Imperial Mise en Valeur and Mise en Scène: Recent Works on French Colonialism. In: *Historical Journal* 45 (2002), S. 917–936; Anne Friedrichs: Neuere Tendenzen der Historiographiegeschichte Frankreichs. In: *Neue Politische Literatur* 57 (2012), S. 403–426.

¹¹⁰ Jürgen Osterhammel: Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich. Göttingen 2001.

¹¹¹ Vgl. Philippa Söldenwagner: Spaces of Negotiation. European Settlement and Settlers in German East Africa 1900–1914. München 2006; Dirk van Laak: Über alles in der Welt. Deutscher Imperialismus im 19. und 20. Jahrhundert. München 2005; Philipp Ther: Deutsche Geschichte als imperiale Geschichte: Polen, slawophone Minderheiten und das Kaiserreich als kontinentales Empire. In: Sebastian Conrad, Jürgen Osterhammel (Hrsg.): Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914. Göttingen 2004, S. 129–148.

Greater Britain, The British World, liberal empire) abzugrenzen. Die Dominanz der amerikanischen Hegemonie hat schließlich zu einer Art kontinentaler Innensicht geführt, in deren Folge die Nationalgeschichte und die Pax Americana als imperiale Nachfolgerin der Pax Britannica Hand in Hand fungierten. Je souveräner ein Imperium zu sein scheint, einen umso weiteren Schatten werfen seine nationalen Prozesse auf globale Entwicklungen. Weder der Freihandelsimperialismus noch der „gentlemanly capitalism“ des sich durch Nationalbank, Börse und Kapital im „Zentrum“ konzentrierenden Finanzmacht waren eine Erfindung der anglo-amerikanischen Welt, aber nirgendwo wurde er im 19. Jahrhundert des britischen Empires und im 20. Jahrhundert des amerikanischen Imperiums derart nachhaltig perfektioniert.

Jüngere Forschungen haben nun die Vernetzungen dieser Prozesse herausgearbeitet, so dass z. B. der Amerikanische Bürgerkrieg selbstverständlich nicht nur eine nationale Angelegenheit gewesen ist, sondern durch den weltweiten Baumwollhandel unmittelbare Konsequenzen auf Mexiko, Europa, Ägypten und Indien frei nach der Devise, „all politics are local“ ausübte, indem diese Devise in „all politics are glocal“ übersetzt würde. Die „langen“ 1860er-Jahre: das waren auch die Jahre des Bürgerkriegs in den USA, aber ebenso unter anderem der Taiping Revolution in China, des Sepoy-Aufstands in Indien, der Meiji-Restauration in Japan, der Pariser Kommune, der Ernennung des österreichischen Erzherzogs Maximilian zum Kaiser von Mexiko, des Krieges von Paraguay mit Brasilien, Argentinien und Uruguay, und nicht zuletzt des Deutsch-Französischen Krieges.¹¹² Die Modernisierungslogik war demnach nicht eurozentrisch und „westliche“ Pioniergesellschaften nicht einzigartig darin, mit sozialem Wandel auf die Industrielle Revolution zu reagieren. Die kapitalistische Wirtschaftsweise war keine alleinige Errungenschaft „westlicher“ Kolonialmächte inklusive der deutschen; sie war vielmehr eine globale Angelegenheit, die sich, nochmals mit Blick auf die Baumwolle, indische Weber und Händler im Gujarat und in Bengalen in regionalen Bezugspunkten zu eigen gemacht hatten, bevor dieses Produkt von süddeutschen Städten und Italien aus seit dem 16. Jahrhundert mit Unterstützung eines bewaffneten Handels weltweit expandierte.¹¹³ Die Industrialisierung war ebenso wenig eine ausschließlich europäische Angelegenheit, aber erklärte sich unter anderem aus dem dichten Netz europäischen Kapitals sowie unzähliger Akteure in den verschiedensten Schauplätzen, amerikanischer Produktion des Rohstoffs Baumwolle und der Textilherstellung in Asien. Ein Faden, der dieses Netz zusammenhielt, war die Sklaverei und der vornehmlich mit der westafrikanischen Küste getriebene Sklavenhandel. Kein anderes Land schließlich als die USA profitierte von Sklavenarbeit und Baumwollproduktion so stark, und kein anderes löste durch seinen Bürgerkrieg eine derart weitreichende globale Wirtschaftskrise aus, in deren Folge Textilarbeiter weltweit arbeitslos wurden. Sklaverei als ein weltgeschichtliches Problem bindet insofern *Kontinuitäten, Gewalt und Raum*.

¹¹² Vgl. The Global 1860s. A Conference at Princeton University (15.–17. Okt. 2015). URL: <https://www.princeton.edu/main/news/archive/S44/47/58O86/index.xml>

¹¹³ Sven Beckert, *King Cotton*: Eine Globalgeschichte des Kapitalismus. München 2014; grundsätzlich: Sebastian Conrad: Globalgeschichte. Eine Einführung. München 2013.

Fazit

Zusammengenommen lässt sich hierzu feststellen, dass Imperialismus und Imperien als historische Analysekategorien Eigendynamiken besaßen, aber diesen zur gleichen Zeit auch unterlagen, und dass sie ihre jeweils eigenen geopolitischen Logiken und weltwirtschaftlichen Interessen in die internationalen Beziehungen einbrachten, aber ebenfalls nachgerade von außen, von den „men on the spot“ an den Rändern der „Peripherie“ angetrieben wurden. Große Ereignisse, Krisen, Aufstände bis zu Kolonialkriegen spielten eine zusätzliche Rolle, dem „official mind“ in den europäischen Hauptstädten Grenzen in der Autorität über die Expansion aufzuzeigen, so einflussreich Polizei und Geheimdienste auch gewesen sein mögen.¹¹⁴ Besonders dramatisch traten diese im 20. Jahrhundert zu Tage. Ohne die militärische, finanzielle und moralische Unterstützung ihrer Siedlerkolonien, im britischen Fall selbstverständlich zusätzlich Indiens hätten die westeuropäischen Kolonialmächte weder die beiden Weltkriege so führen noch die dekoloniale Auflösung ihrer Reiche so vollziehen können.¹¹⁵ Längst hatten sich die Machtverhältnisse zwischen Europa und der nicht-europäischen Welt gewandelt, wenn nicht umgekehrt, so dass sich auch das Verhältnis zwischen politisch tonangebender Aktion und Reaktion grundlegend ändern musste. Für die Imperienkonzepte im frühen 20. Jahrhundert war dies von ausschlaggebender Bedeutung.

Folgende drei grundsätzliche Themen der Forschung lassen sich zusammenfassen und an Forschungsperspektiven knüpfen:

(Erstens) Die *New Imperial History* öffnet globale Geschichtsperspektiven methodologisch und inhaltlich jenseits des Nationalstaats und des Nationalismus. Expandiert die Forschung auch begrifflich so wie ihr Gegenstand, liegt ein Problem in einer zunehmenden analytischen Unschärfe dahingehend, dass in der Gegenwart nahezu alles für ein globales Phänomen herhalten muss, was historische Wurzeln in einer nachweisbaren Imperialität gehabt haben soll. Damit bewegt die Forschung sich allerdings nicht nur jenseits des Nationalstaats und hat den Eurozentrismus überwunden, sondern sie relativiert auch die Bedeutung historisch gewachsener Herrschaftsräume unabhängig davon, wo diese sich im großen Herrschaftszusammenhang des Imperiums befunden haben und wie – ob politisch, ökonomisch, kulturell – sie konnotiert waren. Was aber die „zweite Sattelzeit“ zwischen 1870 und 1930 betrifft, so dominierten hier ohnehin nach wie vor europäische Imperienkonzepte und besaß der homogenisierende Nationalstaat eine Korrekturfunktion in Form der Staatsangehörigkeit insbesondere vor dem Hintergrund (erstens) multiethnischer Imperien¹¹⁶ wie z. B. dem britischen, dem habsburgischen und dem osmanischen sowie

¹¹⁴ Calder Walton: Empire of Secrets. British Intelligence, the Cold War and the Twilight of Empire. London 2013.

¹¹⁵ Stephen Howe: British Worlds, Settler Worlds, World Systems, and Killing Fields. In: Journal of Imperial and Commonwealth History 40 (2012), S. 691–725.

¹¹⁶ Benno Gammerl: Untertanen, Staatsbürger und Andere. Der Umgang mit ethnischer Heterogenität im Britischen Weltreich und im Habsburgerreich, 1867–1918. Göttingen 2010; Dominik Nagl: Grenzfälle. Staatsangehörigkeit, Rassismus und nationale Identität unter deutscher Kolonialherrschaft. Frankfurt a. M. 2007; Daniel Gorman: Imperial Citizenship: Empire and the

(zweitens) einer zunehmenden internationalen Konkurrenzsituation unter den Imperien bei gleichzeitiger Referenz auf gleiche althistorische Bezugsstellen.¹¹⁷ Daraus kann der Schluss gezogen werden, dass bei aller notwendigen und richtigen Einschränkung der Bedeutung Europas dessen nationalstaatliche Imperienkonzepte nicht vollkommen nivelliert werden können. Denn häufig ist die Frage gestellt worden, in welchem Verhältnis die wenigen Jahre des europäischen Hochimperialismus im „scramble for Africa“ zu der über 600 Jahre währenden Herrschaft des osmanischen Reiches stehen. Auch Deutschland besitzt nur eine kurze Kolonialgeschichte, wenngleich sie am berühmtesten wohl durch Hannah Arendt und in den 65 Jahren seit dem erstmaligen Erscheinen ihres Totalitarismusbuches von der Zeit Bismarcks bis Hitler ausgedehnt und erstritten wird. Eine erbitterte Debatte, wie sie Arendt über die Kontinuität von der Kolonialherrschaft bis zum Holocaust ausgelöst hatte, konnte später in ähnlicher Dimension nur nochmals Hans-Ulrich Wehlers These von Bismarcks Sozialimperialismus hervorrufen¹¹⁸.

(Zweitens) Lassen sich Imperiengeschichte und Globalgeschichte immer stärker aufeinander ein, wofür es zahlreiche theoretische, methodische und inhaltliche Gründe gibt, so relativiert sich notwendigerweise die Bedeutung Europas in der chronologischen Langzeitperspektive von der römischen Antike bis zur Gegenwart, um die nicht-europäischen Erfahrungsräume zu berücksichtigen.¹¹⁹ Das hat sicherlich den von der jüngeren Forschung mehrfach herausgehobenen Vorteil, nicht allein ständig die westlichen und östlichen Imperien Europas miteinander in Bezug zu setzen, was ohnehin nur einen begrenzten Erkenntniswert besitzt, wohl aber beispielsweise den großen asiatischen Reichen Aufmerksamkeit zu schenken, als auch den weiteren Vorteil, sich von den auf stark etablierte Traditionen (unter anderem Carl Schmitt) zurückgehenden, weniger hilfreichen Differenzkonstruktionen zwischen kontinentalen und maritimen Reichen zu lösen. Doch ein eingangs bereits erwähnter, zu bezahlender Preis dafür ist die Vernachlässigung der kleineren Imperien wie Belgien und der in das 15. und 16. Jahrhundert zurückreichenden Reiche wie Portugal, Spanien und die Niederlande.

(Drittens) Tendieren historische Synthesen von Imperien leicht dazu, eine teleologische Entwicklung nachzuvollziehen, diese zu erklären und einem mehr oder weniger vorgegebenen chronologischen und geographischen Rahmen anzugehören, fehlen ihnen indessen zwangsläufig die empirischen Tiefenbohrungen als auch zumeist die interimperialen Vergleichsfolien. Parameter, letzteres Defizit zu beheben, gibt es genügend, wenngleich die Aufgabe, Themen und Fragestellungen zueinander in Beziehung zu setzen, gewöhnlich dahin tendiert, das Britische Empire als den hauptsächlichen und als einen einzigartigen

Question of Belonging. Manchester 2006; *Vito Francesco Gironda*: Die Politik der Staatsbürgerschaft. Italien und Deutschland im Vergleich, 1800–1914. Göttingen 2010.

¹¹⁷ *Sebastian Huhnholz*: Krisenimperialität. Romreferenz im US-amerikanischen Empire-Diskurs. Frankfurt a. M. 2014; *Eva Marlene Haustein*: Greater than Rome. Neubestimmungen britischer Imperialität, 1870–1914. Frankfurt a. M. 2015; *Mark Bradley* (ed.): Classics and Imperialism in the British Empire. Oxford 2010.

¹¹⁸ *Hans-Ulrich Wehler*: Bismarck und der Imperialismus. Köln/Berlin 1969.

¹¹⁹ *Partha Chatterjee*: The Black Hole of Empire. History of a Global Practice of Power. Princeton, NJ 2012.

Referenzpunkt zu präferieren. Dies begründet sich mit seinem Alleinstellungsmerkmal zwischen Amerikanischer Revolution und Zweitem Weltkrieg ebenso wie zum Beispiel mit der Tatsache, dass sich außer Großbritannien kein anderes Land drei herausragende Lehrstühle für die Geschichte des Imperialismus erlaubt (in London, Oxford und Cambridge) und keines sich so früh, 1882 mit John Robert Seeleys Buch „The Expansion of England“, mit der theoretischen Grundlegung der imperialen Expansion beschäftigt hat. Schließlich ist der „imperial turn“ maßgeblich von den Britischen Inseln ausgegangen und hat sich den britischen Imperialismus zum hauptsächlichen Arbeitsfeld gemacht, und schließlich ist die Debatte über den Zustand der Empire-Forschung und das Britische Empire in keinem geschichtswissenschaftlichen Kontext so intensiv geführt worden wie seit dem denkwürdigen Jahr 1984 im britischen auf der einen, im US-amerikanischen auf der anderen Seite, angestoßen von David Fieldhouse (Cambridge) und Robin Winks (Yale)¹²⁰.

Historikerinnen und Historiker, die sich an der *New Imperial History* orientieren, haben sich grundsätzlich inspirieren lassen, Kultur, Religion und Geschlechtergeschichte gegenüber traditionellen und von politikhistorischen und wirtschaftsgeschichtlichen Paradigmen bestimmten Themen stärker zu bewerten. Somit wird der Kolonialismus mit Nachdruck als ein kulturelles Projekt verstanden, das tief verwurzelte Vergangenheitsbezüge herstellt.¹²¹ Gender spielt ohne Zweifel eine zentrale Rolle, aber die Forschung betont gleichermaßen die Geschichte von Wissensproduktion sowie von Religion und *race*, die ihrerseits maßgeblich soziale und kulturelle Hierarchien schufen.¹²² Mit dem Konzept der (lebensweltlichen) Verflechtungen innerhalb und außerhalb eines Imperiums nehmen die jüngsten Forschungsansätze eine der Hauptforderungen der *New Imperial History*, die Spannung zwischen „Zentrum“ und „Peripherie“ zu überwinden und beide in das gleiche analytische Untersuchungsfeld zu stellen, endgültig so auf, dass daran angeschlossen werden kann, die Geschichtswissenschaft nicht nur jenseits des Nationalstaats, sondern insbesondere jenseits eines *einzelnen* Imperiums zu definieren. Damit geht das Plädoyer einher, die globalisierte Gegenwart im Licht einer bunten *Vielfalt* lokaler Geschichten zu verstehen, die Narrative dezentral anzulegen und nicht *eine*, für die Expansion verantwortliche und treibende Kraft, sondern multiple Systeme, Prozesse, Lebensentwürfe und sogar Vorstellungswelten zu identifizieren. Wenn es gelingt, den binären Code von Europa und Nicht-Europa transparenter zu machen, könnte die Geschichtswissenschaft sich schlussendlich auch eine wichtige politische Frage gestellt haben.

¹²⁰ David Fieldhouse: Can Humpty-Dumpty Be Put Together Again? Imperial History in the 1980s. In: Journal of Imperial and Commonwealth History 12 (1984), S. 9–23; Robin W. Winks: Problem Child of British History. The British Empire–Commonwealth. In: Richard Schlatter (ed.): Recent Views on British History. Essays on Historical Writing Since 1966. New Brunswick, NJ 1984, S. 451–492; s. Andrew S. Thompson (ed.): Writing Imperial Histories. Manchester 2013.

¹²¹ Sehr anschaulich bei Astrid Swenson, Peter Mandler (eds.): From Plunder to Preservation. Britain and the Heritage of Empire, c. 1800–1940. Oxford/New York 2013.

¹²² So bereits artikuliert bei Tony Ballantyne, Antoinette Burton (eds.): Bodies in Contact. Rethinking Colonial Encounters in World History. Durham, NC 2005.

Michail Mejer

Die Bereitschaft Russlands und der Osmanischen Türkei zur Teilnahme am Ersten Weltkrieg

Sowohl das Russische Imperium als auch die Osmanische Türkei erlebten in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg schwere Zeiten. Das Osmanische Reich hatte während des Italienisch-Türkischen Krieges und der Balkankriege Nordafrika, seine Besitzungen auf dem Balkan (außer Ostrakien), viele Inseln im Ägäischen Meer sowie Kreta verloren und befand sich in einer schwierigen materiellen Lage. Zudem geriet es in eine wachsende Abhängigkeit vom Westen (vor allem aufgrund des Kapitulationsregimes).

Russland hatte im Japanisch-Russischen Krieg eine demütigende Niederlage erlitten, war durch die Revolutionsergebnisse von 1905–1907 gegangen und hatte die Stolypin'schen Verfolgungen der Revolutionäre und muslimischen Organisationen im Land durchlebt. Darüber hinaus war St. Petersburg nicht in der Lage gewesen, auf die Jungtürkische Revolution von 1908 richtig zu reagieren, durch die einem Teil der prorussisch eingestellten Amtsträger die Möglichkeit genommen wurde, auf den Kurs der neuen Regierung effektiv einzuwirken, insbesondere nach dem Sturz Abdülhamid II. im Gefolge des gescheiterten Aufstands seiner Anhänger im April 1909.

Der Sieg der Jungtürken führte zu intensiven Aktivitäten der russischen Emigranten in Istanbul, insbesondere der Vertreter der liberalen muslimischen Intelligenzija Jusuf Akçurin (Yusuf Akçura), Abdurraschid Ibragimov (Abdürrəşid İbrahim), Achmed Agaev (Ahmet Ağaoğlu) und anderen. Diese waren aufgrund des von Pëtr Stolypin begonnenen Kampfes gegen die Bedrohungen durch „Panislamismus“ und „Panturkismus“ gezwungen gewesen, sich in die Osmanische Türkei abzusetzen.¹ Mit ihren öffentlichen Auftritten verstärkten sie nicht nur die antirussische Stimmung im Umfeld der Jungtürken, sondern suggerierten auch die Erreichbarkeit der pantürkischen Intentionen. Angesichts dieser Umstände mussten sich die russischen Diplomaten in den letzten Vorkriegsjahren auf zwei wesentliche Themen konzentrieren: Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Idee eines Balkanbunds und Reformen in den sechs östlichen Vilâyet des Osmanischen Imperiums, die die Situation der dort lebenden Armenier und anderer nichtmuslimischer Gemeinschaften, deren Anteil an der Bevölkerung dieser Vilâyet beträchtlich war, verbessern und den Einfluss Russlands in diesem Teil der Osmanischen Türkei stärken würden.

Da die deutsche Regierung ebenfalls Anspruch darauf erhob, als Schirmherrin der Armenier aufzutreten, nahm der russische Botschafter in Istanbul, Michail Girs, 1913 Verhandlungen mit dem deutschen Botschafter Hans von Wangenheim auf. Um einen

¹ *Alfina T. Sibgatullina*: Kontakty tjurok-musul'man Rossijskoj i Osmanskoy imperij na rubežu XIX–XX vv. Moskva 2010, S. 101–105.

allgemeinen Konsens zu ermöglichen, verzichtete die russische Seite auf den von ihrem Botschaftsmitarbeiter Andrej Mandel'stam ausgearbeiteten Vorschlag, auf Basis der sechs Vilâyets, die sich auf dem historischen Gebiet Südarmeniens befanden, eine einheitliche Provinz zu errichten und erklärte sich bereit, die türkische Idee der Schaffung zweier Sektoren unter der Leitung je eines von der Pforte ernannten Generalinspekteurs zu übernehmen. In jedem Sektor konstituierte sich ein Gremium, in dem eine gleiche Anzahl von Christen und Muslimen vertreten war. Nach dem gleichen Prinzip sollten auch alle Verwaltungsfunktionen aufgeteilt werden.² Im Februar 1914 wurde ein Reformakt unterzeichnet, der in der türkischen Historiografie die Bezeichnung „Vertrag von Yeniköy“ erhielt (abgeleitet von der Vorortsiedlung Yeniköy [Neues Dorf] am europäischen Ufer des Bosporus). Daraufhin kam es zu einer gewissen Verbesserung des internationalen Ansehens Russlands. Davon zeugen etliche positive Reaktionen in der Istanbuler Presse, aber auch die Schaffung eines Osmanisch-Russischen Freundschaftskomitees in jenen Tagen.³ Allerdings blieb praktisch keine Zeit mehr, den Vertrag von Yeniköy auch umzusetzen.

Anfänglich betrachtete selbst Deutschland das Osmanische Reich nicht als ernsthaften Bündnispartner in seinem Ringen mit England um die Rolle der führenden Kolonialmacht. Der Operationsplan der deutschen Streitkräfte auf der Grundlage des bekannten Strategiekonzepts von Alfred von Schlieffen setzte voraus, den relativ langen Mobilisierungsprozess der russischen Truppen zur schnellen Niederwerfung Frankreichs (in sechs bis acht Wochen) zu nutzen. Danach hätten die deutschen und österreichischen Armeen einen schnellen Sieg über Russland erringen können. Die Pforte selbst beabsichtigte sogar ein gemeinsames Vorgehen mit Russland, um einer weiteren Expansion Österreichs auf den Balkan vorzubeugen. Jedoch sah sich Istanbul durch die deutsche Kriegserklärung an Russland gezwungen, seine Pläne in Richtung einer Annäherung an Berlin zu ändern. Diese Festlegung war äußerst riskant, um nicht zu sagen abenteuerlich, denn im Fall einer deutschen Niederlage wäre das Osmanische Reich selbst untergegangen (was auch geschah). Selbst wenn der Dreibund gesiegt hätte, hätte das Osmanische Reich seine frühere Bewegungsfreiheit verloren und hätte sich in ein einfaches Anhängsel des Deutschen Kaiserreichs verwandelt. Daher wäre die einzige richtige Lösung für Istanbul eine Neutralitätspolitik gewesen; allerdings hätten sich dann die panislamistischen und pantürkischen Pläne der Jungtürken in Gefahr befunden.

Übrigens war die Teilnahme am Ersten Weltkrieg auch im Fall Russlands erzwungen (Unterstützung des in militärischer Hinsicht notorisch schwachen Serbiens) und wenig aussichtsreich. Der wesentliche Anreiz dazu war der offene Status der Schwarzmeer-Meerengen und die damit verbundene fehlende Absicherung der russischen Handels- und Wirtschaftsbeziehungen. Freilich bedeutete die Verwirklichung dieser Pläne nicht die schnelle Transformation Russlands in eine Industriemacht, da es sich bei dem Großteil der durch die Meerengen ausgeführten Waren um Getreideprodukte und Rohmetall aus den Eisenhüttenwerken Neurusslands handelte. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war es Russland ungeachtet seiner weitreichenden politischen Zugeständnisse gegenüber England und anderen Großmächten keineswegs gelungen, eine Revision des Status der

² Sbornik diplomatičeskikh dokumentov. Reformy v Armenii. 26 nojabrja 1912 goda – 10 maja 1914 goda. Petrograd 1915, S. 93.

³ Sina Akşin: Jön Türkler ve İttihat ve Terakki. Ankara 2009, S. 410.

Meerengen zu seinen Gunsten zu erreichen. Die gleiche Situation wiederholte sich auch Anfang des 20. Jahrhunderts: Weder das österreichisch-russische Abkommen von Mürzsteg hinsichtlich der Kontrolle über Makedonien von 1903 noch die Vereinbarung zwischen England und Russland über die Abgrenzung ihrer Interessensphären im Iran, in Afghanistan und Tibet, mit der Petersburg seinen Widersachern ausdrücklich entgegenkam, wirkten sich in irgendeiner Weise auf die negative Haltung der europäischen Mächte gegenüber den russischen Absichten zur Änderung des Meerengenregimes aus. Darüber hinaus hat es den Anschein, als seien die im Winterpalast ausgearbeiteten Pläne zur Stärkung der Position Russlands in den Meerengen (entweder durch eine Besetzung Istanbuls oder die Schaffung eines Kohledepots an den Ufern des Bosporus) schlecht durchdacht und wenig realistisch gewesen. Daher begann man im Admiralstab 1912, neue Vorschläge für den Fall eines Krieges mit der Türkei zu erarbeiten und nahm den Punkt „Landungsoperation“ von der Tagesordnung.⁴

Wenn wir uns den Ereignissen im Sommer und Herbst 1914 zuwenden, soll betont werden, dass in der damaligen osmanischen Gesellschaft keineswegs Einigkeit hinsichtlich der Teilnahme des Landes am Krieg herrschte. Dagegen sprachen sich die Gegner der Jungtürken aus, vor allem die Anhänger der oppositionellen „Partei der Freiheit und Einigkeit“ (*Hürriyet ve İtilaf Fırkası*). Auch die herrschenden Kreise der Osmanischen Türkei waren sich nicht einig. Dies galt auch für die führenden Vertreter der Regierungspartei „Einheit und Fortschritt“ (*İttihat ve Terakki*). Das dritte Mitglied des Triumvirats, Ahmet Cemal Pascha, hatte lange geschwankt, bevor er sich in Richtung Deutschland orienterte.⁵

Auch Minister wie das für seine Frankophilie bekannte „Finanzgenie“ der Partei, Mehmet Cavit Beğ, der Minister für Öffentliche Arbeiten Çürüksulu Mahmud Pascha, der Handelsminister Süleyman Bustami Pascha, aber auch der Minister für Post und Telegraph Oskan Efendi zogen es vor, eine abwartende Haltung einzunehmen. Offen antideutsch trat der osmanische Botschafter in Berlin Mahmut Muhtar Pascha auf. Der Großwesir Mehmet Said Halim Pascha meinte, dass das Osmanische Imperium ein nichtkriegsführender Sympathisant Deutschlands bleiben solle und glaubte nicht an die Realisierbarkeit von Eroberungen, insbesondere im Kaukasus zulasten Russlands. Dennoch leistete er keine Unterstützung für seine Kollegen, die im Oktober 1914 zurücktraten.⁶ Viele Befürworter eines Krieges waren der Ansicht, dass das einzige Ergebnis der Kriegsteilnahme der Pforte die Aufhebung der Kapitulationen sein sollte.

Die eigentlichen deutsch-türkischen Verhandlungen über eine Militärallianz begannen nach den Ereignissen von Sarajevo im Juli 1914 auf Initiative der Türkei. Bei diesen Kontakten stellten die Türken folgende Bedingungen für ihren Übertritt auf die Seite des deutsch-österreichischen Blocks: 1) Abschaffung der Kapitulationen, 2) Übergabe von Westthrakien, das der Kontrolle der Bulgaren unterstellt worden war, 3) Rückgabe der Inseln im ägäischen Meer, die nach den Balkankriegen an die Griechen gegangen waren,

⁴ Denis Ju. Kozlov: „Strannaja vojna“ v Černom more (avgust – oktjabr' 1914 g.). Moskva 2009, S. 23.

⁵ Siehe dazu die Memoiren Cemal Paschas: *Cemal Paşa: Hatıralar İttihat ve Terakki*, I. Dünya Savaşı Anıları. Hazırlayan Behçet Cemal. İstanbul 1977, S. 142–152, 155f., 157–165.

⁶ Genauer dazu Evgenij F. Ludšuvejt: *Turcija v gody pervoj mirovoj vojny 1914–1918 gg.* Moskva 1966, S. 25f.; Ali Satan: *Bilinmeyeñ I. Dünya Savaşı*. In: Derin Tarih. Nr. 3, S. 88–93.

sowie der Insel Rhodos und der von Italien besetzten Dodekanes-Inseln.⁷ Berlin lehnte es ab, auch nur eine einzige der von den Türken erhobenen territorialen Forderungen zu erfüllen, angeblich deshalb, weil deren Annahme Bulgarien, Griechenland und Italien dazu bewegen könne, ein Bündnis mit der Entente einzugehen.

Berlin versuchte, die Türken für sich zu gewinnen, indem es fortwährend die „ewige“ Gefahr herausstellte, die dem Osmanischen Imperium vonseiten Russlands drohe und seine Bereitschaft betonte, die territoriale Integrität der osmanischen Besitztümer zu gewährleisten. Erst Ende Juli 1914, als offensichtlich wurde, dass die Teilnahme Russlands am Krieg unvermeidlich war, entschloss sich die deutsche Führung dazu, den Türken einige Zugeständnisse zu machen, um sich mit ihnen zu einigen. Laut dem am 2. August 1914 von Vertretern des Deutschen und des Osmanischen Reiches unterzeichneten „Bündnisvertrag“ übernahm Berlin die Verpflichtung, das türkische Territorium zu schützen. Weitere Zugeständnisse waren nicht gemacht worden.

Unter diesen Bedingungen verkündeten die verärgerten jungtürkischen Führer am 3. August ihre „strikte Neutralität“, obwohl die Kriegsvorbereitungen fortgesetzt wurden. Dadurch erhielten sie einen größeren Handlungsspielraum als je zuvor und konnten, indem sie ihren Kriegseintritt bis zum November 1914 hinauszögerten, die Mobilisierung ihrer Militärkontingente durchziehen. Laut dem bekannten Historiker Erik-Jan Zürcher hätte es İsmail Enver Pascha vorgezogen, unter dem Vorwand der nicht vorhandenen Bereitschaft des Imperiums, die Kriegserklärung bis zum Frühjahr 1915 aufzuschieben.⁸ Schon allein die Aussicht auf Kriegshandlungen an verschiedenen Fronten (zuerst an der Kaukasusfront gegen Russland und an der Suezfront gegen Großbritannien und später an der Mesopotamien- und der Balkanfront) setzte die Aufwendung sämtlicher Ressourcen des Staates an Menschen und Material voraus, eines Staates, der die Folgen der Balkankriege noch nicht überwunden hatte.

Zugleich blieb die Umsetzung der Reformpläne laut dem Vertrag von Yeniköy, der die Unzufriedenheit der armenischen Bevölkerung der sechs östlichen Vilâyets vermindern sollte, weiterhin unklar. Ohne Zweifel wusste die jungtürkische Führung von der Teilnahme einiger armenischer Verbände unter Führung von Andranik Ozanian an der Seite Bulgariens während der Balkankriege. Dieses Thema wurde jedoch bei den mit russischen Diplomaten Anfang August 1914 geführten Verhandlungen nicht angesprochen. Stattdessen machte Enver Pascha Generalmajor Maksim Leont'ev unerwartet den Vorschlag, ein russisch-türkisches Verteidigungsbündnis zu schließen. Einige russische Historiker sind der Ansicht, dass Envers Vorgehen darauf gerichtet war, die anglophile Opposition zu beschwichtigen,⁹ denkbar ist jedoch auch eine andere Erklärung: Es sollte Druck auf den deutschen Botschafter ausgeübt werden. Jedenfalls sah sich von Wangenheim gezwungen, Gegenmaßnahmen zu ergreifen. In einem Schreiben an den Großwesir versprach er

⁷ Diese Forderungen waren bereits früher von Talât Pascha bei seiner Zusammenkunft mit Nikolaus II. im Mai 1914 in Liwadija und zwei Monate später von Cemal Pascha während dessen Besuchs in Paris erhoben worden. Siehe dazu Aleksandr S. Silin: Ékspansija germanskogo imperializma na Blížnem Vostoke nakanune pervoj mirovoj vojny (1908–1914). Moskva 1976, C. 360f.

⁸ Erik-Jan Zürcher: Turkey. A Modern History. London/New York 1995, P. 118.

⁹ Vgl. insbesondere Vladimir A. Georgiev et al.: Vostočnyj vopros vo vnešnej politike Rossii. Konec XVIII –načalo XX v. Moskva 1978, S. 385.

die Unterstützung Deutschlands hinsichtlich der früher vorgebrachten türkischen Forderungen, insbesondere in der Frage der Kapitulationen. Besonders erwähnenswert ist die Zusicherung des deutschen Botschafters, Deutschland sei bereit, solche Bereinigungen der Grenzen des Osmanischen Imperiums zu gewährleisten, die es diesem erlauben würden, einen direkten Kontakt mit den muslimischen Elementen Russlands herzustellen.¹⁰

Eine derartige Verpflichtung ist von besonderer Bedeutung. Schließlich hatte die Pforte lediglich auf der Übergabe dreier Sandschaks bestanden: Batumi, Ardahan und Kars. Allerdings erlaubt die schwammige Formulierung im Brief des deutschen Botschafters über die Möglichkeit direkter Kontakte mit den muslimischen Elementen Russlands die Vermutung, dass es in den Verhandlungen nicht nur um die drei Sandschaks gegangen war. Und das umso mehr, als mit ihrer Besitznahme nur von unmittelbaren Kontakten mit den auf russischem Gebiet lebenden Georgiern und Armeniern die Rede sein konnte. Dieser Punkt ist deshalb so bedeutend, weil Deutschland damit die Ansprüche der Pforte auf die Aneignung von Gebieten über die drei erwähnten drei Sandschaks hinaus anerkannte. Mit anderen Worten, es billigte die panturanistischen Aspirationen der Jungtürken – insbesondere von Enver Pascha – die deren Bereitschaft zur Teilnahme am Ersten Weltkrieg an der Seite Deutschlands determinierten.

Wenn man von Wangenheim's Brief so interpretiert, versteht man die schnelle Reaktion der jungtürkischen Führung auf die Nachricht vom Durchbruch der deutschen Kreuzer in das Mittelmeer und die ebenso schnelle Zusage Berlins, ihr ein Darlehen in Höhe von 100 Millionen Francs zu Verfügung zu stellen.

Im Grunde genommen wurde das Problem der Neutralität des Osmanischen Imperiums innerhalb weniger Tage gelöst, als zwei deutsche Kreuzer, die „Goeben“ und die „Breslau“ in das Mittelmeer durchbrachen und Kurs auf die Dardanellen nahmen. Bereits am 6. August beschloss der Ministerrat in Istanbul, diese beiden Kriegsschiffe zu übernehmen, die sich schon am 10. August im Bereich der Meerengen befanden, von den Türken pro forma gekauft und in den Verband der osmanischen Flotte eingegliedert wurden. Der deutsche Vizeadmiral Wilhelm Souchon wurde zum Oberbefehlshaber der Kriegsmarine des Osmanischen Imperiums ernannt. Durch das Auftauchen von „Goeben“ und „Breslau“ im Verband der osmanischen Flotte wurde die Situation im Schwarzen Meer schlagartig verändert. Diese war bis dahin durch die zahlenmäßige Überlegenheit der russischen Kriegsschiffe geprägt gewesen.

Die jungtürkischen Organe hatten bereits zuvor versucht, die aus ihrer Sicht ungünstige Konstellation der Seestreitkräfte durch die Bereitstellung erheblicher Summen für den Bau zweier Schlachtschiffe in englischen Werften zu verändern (der „Reşadiye“ und der „Sultan Osman“). Allerdings wurde deren Übergabe an die Auftraggeber von der britischen Admiraliät verhindert.¹¹ Daher sicherte das Eintreffen der beiden schnellen deutschen Kreuzer im Verband der osmanischen Flotte im August den Türken vorübergehend die Überlegenheit in den Schwarzmeergewässern. In St. Petersburg machte sich die Erkenntnis breit, dass es Russland in den 30 Jahren seit der Aufhebung der Bestimmungen des Pariser

¹⁰ Vgl. ausführlicher dazu *Ludšuvejt*, Turcija v gody pervoj mirovoj vojny, S. 32–34.

¹¹ Stanford J. Shaw, Ezel K. Shaw: History of the Ottoman Empire and Modern Turkey. Vol. 1: Empire of the Gazis. The Rise and Decline of the Ottoman Empire. 1280–1808. New York 1977, P. 618–625.

Vertrags über die Neutralisierung des Schwarzen Meeres von 1856 nicht gelungen war, die Situation der Schwarzmeerkavallerie grundsätzlich zu verbessern.

Kehren wir zum Thema des Handlungsspielraums der Pforte in der ersten Dekade des August und zu einigen weiteren Ereignissen jener Tage zurück: hier insbesondere zum Erlass des Sultans („Irade“) vom 8. August über die Aufhebung des Kapitulationsregimes ab 9. Oktober, zum Abschluss des Militärbündnisses des Osmanischen Imperiums mit Bulgarien gegen Griechenland (9. August) und schließlich zur Vereinbarung der Pforte mit von Wangenheim über den Kriegseintritt nach Erhalt der ersten Tranche der von Berlin versprochenen Darlehenszahlung über 100 Millionen Francs. Alle diese Aktionen waren ein Beweis dafür, dass in der jungtürkischen Führung die radikalsten Akteure um Enver Pascha die Oberhand behalten hatten.

Konfrontiert mit der Aussicht auf die Eröffnung einer dritten Front im Kaukasus versuchte die Regierung des Zaren, die Pforte mittels einer Vereinbarung zwischen beiden Mächten darin zu bestärken, ihre Neutralität aufrechtzuerhalten. Der Außenminister Sergej Sazonov, dem ein Krieg mit dem südlichen Nachbarn „in der gegenwärtigen Minute nicht opportun“ erschien, empfahl Girs, dem russischen Botschafter in Istanbul, eine vorsichtige Taktik, um es in den Beziehungen mit der Pforte nicht zum Bruch kommen zu lassen. Ähnliche Anstrengungen wurden in den Gesprächen mit dem türkischen Botschafter in St. Petersburg Fahreddin Bey unternommen.¹²

Am 12. August schlug die russische Regierung den osmanischen Organen vor, die Unversehrtheit des Osmanischen Imperiums zu garantieren und erklärte sich bereit, alle deutschen Konzessionen in Kleinasien, aber auch die für den Schutz der Dardanellen wichtige griechische Insel Lemnos als türkisch anzuerkennen. Die zu den Verhandlungen hinzugezogenen Vertreter Englands und Frankreichs lehnten die territorialen Zugeständnisse jedoch ab und sagten die Aushändigung einer schriftlichen Garantieerklärung der drei Mächte über die Integrität der Osmanischen Türkei erst für Ende September zu. Im Unterschied zu Girs verhielten sie sich auch negativ gegenüber den Verhandlungen über eine Aufhebung der Kapitulationen, die bald in eine Sackgasse gerieten.¹³ Diese Haltung seitens der Alliierten Russlands vergrößerte die Anzahl der türkischen Kriegsbefürworter, auch unter denen, die sich zuvor noch für die Neutralität ausgesprochen hatten.

Im Grunde genommen wurde der Zeitpunkt des Kriegseintritts der Pforte in der ersten Oktoberhälfte 1914 abgesprochen. Am 10. Oktober fand ein Geheimtreffen des deutschen Botschafters mit führenden Vertretern der Jungtürken statt, bei dem vereinbart wurde, dass das Osmanische Imperium nach Erhalt einer ersten Tranche in Höhe von zwei Millionen türkischen Lira an der Seite des Dreibunds in den Krieg eintreten werde.¹⁴ Zwei Tage später wurde dieser Beschluss auf einer Sitzung des Zentralkomitees von „Einheit und Fortschritt“ bestätigt. In seinen Memoiren schreibt der prominente Vertreter der jungtürkischen Partei Rifat Mevlanzade, dass Enver Pascha die Notwendigkeit der Kriegsteilnahme der Türkei auf Seiten Deutschlands und seiner Verbündeten folgendermaßen begründete: „Deutsch-

¹² Međunarodnye otnošenija v épochu imperializma. Dokumenty iz archivov carskogo i Vremen-nogo pravitel'stv. 1878–1917 gg. Ser. 3. T. VI. Č. 1. Moskva/Leningrad 1935, S. 321–340.

¹³ Ausführlicher zum Verlauf der Verhandlungen vgl. Anatolij F. Miller: Vstuplenie Turcii v pervuju miroviju vojnu. In: Izvestija AN SSSR 1946. Ser. ist. i filos. T. 3. Nr. 4, S. 321–340.

¹⁴ Sie wurden in zwei Raten am 16. und am 22. Oktober ausbezahlt.

land ist einverstanden, dass wir Ägypten, den Kaukasus und auch den Iran zurückerobern. [...] Somit gibt es keinen Zweifel, dass wir den Weg nach Turan freimachen und die Einheit der Türken verwirklichen werden.“¹⁵

Bereits nach 10 Tagen erhielt der deutsche Befehlshaber der türkischen Flotte, der deutsche Admiral Souchon einen Geheimbefehl Enver Paschas: „Die türkische Flotte muss die Herrschaft auf dem Schwarzen Meer erlangen. Finden Sie die russische Flotte und greifen Sie sie ohne Kriegserklärung an, wo immer Sie sie antreffen.“¹⁶ Am 26. Oktober leistete Deutschland in Istanbul einen Vorschuss auf das genannte Darlehen. Am nächsten Tag steuerten die „Goeben“ und die „Breslau“ die russischen Häfen auf der Krim und im Südkaufaus an und fügten der russischen Schwarzmeerflotte erheblichen Schaden zu. Gleichzeitig begannen Kampfhandlungen im Bereich des Suezkanals durch die Beduinenkavallerie unter dem Kommando eines türkischen Offiziers. Am 2. November brach Russland seine diplomatischen Beziehungen mit der Pforte ab und die Einheiten der russischen Kaukasusarmee erhielten den Befehl, die Grenze zu überschreiten und die türkischen Truppen anzugreifen. Erste Gefechte begannen am 10. November und am 11. November erließ der Sultan ein „Irade“ über den Krieg mit Russland, gleichzeitig wurde England und Frankreich der Krieg erklärt. Am gleichen Tag verlas Schaich al-Isläm Mustafa Hayri Efendi fünf Fatwas über den „Heiligen Krieg“ (Dschihad) gegen die Mächte der Entente.

Der Verlauf der Kampfhandlungen der russischen Armeen an den verschiedenen Fronten rechtfertigte die Prognose Stolypins, laut der Russland damals „zwanzig Jahre innere und äußere Ruhe“ gebraucht hätte. Die Gefechte zeigten, dass man im Winterpalast die Bereitschaft Russlands zu umfangreichen Offensivoperationen eindeutig überschätz hat. Diese waren schnell zum Erliegen gekommen, da sich ein offenkundiger Mangel an moderner weittragender Artillerie gezeigt hatte und die Vorräte an Geschoßen verschiedener Kaliber beschränkt waren. Diese Engpässe wurden erst in der zweiten Jahreshälfte 1915 teilweise behoben, aber bis dahin hatte Russland einen Großteil seiner gut ausgebildeten Kampftruppen verloren, darunter auch die Gardeeinheiten. Die eingetroffene Ablöse verfügte nicht über die notwendige Erfahrung, was zu einem langwierigen Positionskrieg, der die Aussichtlosigkeit der durchgeführten Operationen und die Ermüdung der Armee noch verstärkte und letztendlich zu umfangreichen regierungsfeindlichen Aufmärschen und dem Sturz des monarchischen Regimes führte.

In einem noch schlechteren Zustand befand sich die osmanische Armee. Die Rekrutierung der Truppen erfolgte unter erschwerten Bedingungen. Die Bauern wollten nicht in die Armee, weil die Mobilisierung in die Zeit der Ernte fiel, wodurch diese nur mit großen Verlusten eingebracht werden konnte. In der Regel begaben sich die Soldaten zu Fuß an die Orte, an denen sie ihren Wehrdienst ableisteten. Sie hatten keine Winteruniformen, was zu enormen Verlusten an Menschen führte, insbesondere während der Schlacht von Sarikamış im Dezember 1914. In der Folge stellte sich heraus, dass die Armee offensichtlich nicht auf die Durchführung von Offensivoperationen und die Konfrontation mit den russischen Truppen, denen 1914/1915 einige erfolgreiche Operationen in Anatolien

¹⁵ Nikolaj G Kireev: Istorija Turcii. XX vek. Moskva 2007, S. 99.

¹⁶ Kozlov, „Strannaja vojna“ v Černom more, S. 82. Hier findet sich auch der Bericht Souchons an Wilhelm II. vom 3. Nov. 1914 über die Durchführung der Operation.

gelangen, vorbereitet war.¹⁷ Erst als die russischen Soldaten unter dem Einfluss der Revolutionssereignisse die Front verließen, konnten die jungtürkischen Führer einen Großteil der zuvor verlorengegangenen Gebiete zurückerobern.

Die offensichtlich in Absprache mit von Wangenheim gestartete Dschihad-Propaganda, verursachte – ungeachtet aller Bemühungen des eigens geschaffenen und illegal agierenden „Sonderdiensts“ (Teşkilât-ı Mahsusa) unter der Führung von Enver Pascha – keine auch nur annähernd aufsehenerregenden panislamistischen Aufmärsche vonseiten der muslimischen Bevölkerung in Russland, dem Kaukasus, Ägypten oder Indien.

Die von deutschen Generälen angeführten türkischen Armeen konnten die ihnen gestellten Aufgaben, mit Ausnahme der erfolgreichen Verteidigung der Dardanellen 1915, nicht erfüllen und erlitten Niederlagen an praktisch allen Fronten. Dadurch war eines der wesentlichen Ergebnisse des Krieges vorherbestimmt – der schnelle Zerfall des osmanischen Imperiums, der zeitlich mit der Auflösung des Russischen Reiches und der Österreichisch-Ungarischen Monarchie zusammenfiel.

¹⁷ Vgl. dazu ausführlich *Edward J. Erickson: Ottoman Army Effectiveness in World War I. A Comparative Study*. London 2007.

Stephan Lehnstaedt

Der dreigeteilte Zankapfel. Deutschland und Österreich-Ungarn in Polen, 1900–1917

In den Jahren 1772, 1793 und 1795 teilten Preußen, Österreich und Russland den vormals größten Staat Europas unter sich auf: Polen-Litauen, die Rzeczpospolita, hatte damit aufgehört zu existieren, und Polen und Litauen sollten als eigenständige Gebilde erst wieder 1918 entstehen. In diesen fast 150 Jahren stritten die drei Reiche immer wieder um und mit den Polen, insbesondere weil die ethnischen Bruchlinien nicht mit den Grenzen übereinstimmten und sich der aufkommende Nationalismus als großes Problem bei der imperialen Integration erwies.

Dieser Beitrag untersucht die Herrschaft der beiden westlichen Teilungsmächte Österreich-Ungarn und Deutschland in ihren polnischen Gebieten vor und während des Ersten Weltkriegs. Der Schwerpunkt liegt dabei auf regionaler Nationalitätenpolitik in Westpreußen, Posen und Galizien vor 1914 sowie danach auf dem besetzten und abermals zwischen den Mittelmächten geteilten Russisch-Polen. Betrachtet werden nicht die großen Leitlinien und Planungen, die in Berlin und Wien entstanden, sondern imperiale Handlungsmuster vor Ort und ihre Entstehung in Reaktion auf die lokale Bevölkerung sowie in Abgrenzung und Gegnerschaft zum imperialen Konkurrenten. Dabei wird argumentiert, dass die großen Unterschiede vor 1914 durch den Krieg und dessen vorgebliche und tatsächliche Notwendigkeiten im Okkupationsgebiet um die Städte Warschau, Łódź und Lublin schnell an Bedeutung verloren. Zugleich erwiesen sich die Spannungen und Rivalitäten zwischen den beiden Mittelmächten als wesentliche Antriebskräfte, weil Politik sich zum Umwerben der Polen entwickelte, bei dem keiner der zwei Okkupanten ins Hintertreffen geraten wollte.

Nationalitätenpolitik in Galizien und Westpreußen vor 1914

In den Teilungsgebieten galten die drei Kaiserreiche spätestens seit Mitte des 19. Jahrhunderts, mit dem Aufkommen eines Nationalismus innerhalb der polnischen Eliten, immer stärker als illegitime Fremdherrscher. Mehrere Aufstände, die durchaus blutig niedergeschlagen wurden, verstärkten diesen Eindruck. Die imperialen Ambitionen in Berlin, Wien und St. Petersburg trafen allerdings auf ganz spezifische Herausforderungen. Die Herrschaft der Differenz,¹ die ethnische Gruppen unterschiedlich behandelte, bevorzugte

¹ Vgl. zum Konzept *Frederick Cooper*: Kolonialismus denken. Konzepte und Theorien in kritischer Perspektive. Frankfurt a. M. 2012, S. 52ff; *Jürgen Osterhammel*: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. Bonn 2010, S. 607–610.

in Westpreußen und Posen die deutsche Minderheit. Die dortige Germanisierungspolitik intensivierte sich in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg und erschwerte die Entfaltung einer polnischen Identität ganz erheblich. War schon Bismarcks Kulturkampf auch gegen den polnischen katholischen Klerus gerichtet, verschärften seine Nachfolger das Vorgehen, beispielsweise durch Deutsch als alleinige Unterrichtssprache oder Drangsalierungen im Behördenverkehr. Umgekehrt sollten deutsche Siedler etwa durch großzügige Kredite und Landvergabe nach Osten gelockt werden.²

Bei all dem ist zweierlei zu konstatieren: Formal galt für polnische Untertanen das gleiche Recht wie für Deutsche,³ und ihre ethnische Zugehörigkeit war nicht festgeschrieben, sondern wurde über die Sprache definiert und ließ sich grundsätzlich wechseln. Auch deshalb war der Germanisierung wenig Erfolg beschieden. Polnische Vereine entwickelten zudem zahlreiche Wege der Selbsthilfe, die ökonomischen Anreize für „Siedler“ wussten Polen wie Deutsche im Osten trefflich zu ihrem Vorteil auszunutzen, ohne dass es einen nennenswerten Anstieg des deutschen Bevölkerungsanteils gegeben hätte, und letztendlich wurden polnische Identität und der Gruppenzusammenhalt eher stärker als schwächer.⁴

Ganz anders sah das Vorgehen Österreich-Ungarns in Galizien aus. Es gab dort keine nennenswerte deutschsprachige Minderheit, wohl aber einen Anteil an ukrainischer bzw. ruthenischer Bevölkerung, der nur wenig hinter dem der polnischen Mehrheit zurückblieb. Auf letztere setzte Wien und verfolgte eine gezielte Polonisierungspolitik, die alle anderen Ethnien benachteiligte. In Galizien wirkte das einerseits zentripetal, weil durchaus gleiches Recht für alle galt, andererseits aber zentrifugal, weil die Nationalisierung dadurch erst recht gefördert wurde.⁵ 46 Prozent Polen standen 42 Prozent Ruthenen gegenüber, aber die polnische Mehrheit kam nur deshalb zustande, weil Juden bei den Volkszählungen weitestgehend als Polen gewertet wurden.⁶ Dennoch gab es 96 polnischsprachige und nur sechs ukrainischsprachige Gymnasien, und 408 von 418 Professoren der Universität Lemberg waren Polen.⁷

Anders als die Juden, für die es weder in Preußen noch in Galizien eine gezielte Nationalitätenpolitik gab, waren die Ukrainer schon wegen ihrer Sprache verdächtig, die fünfte Kolonne Russlands zu sein. Gleichzeitig ließen sie sich gegen das Zarenreich in Stellung bringen, indem ihre Ethnizität instrumentalisiert und dabei gezielt die Ruthenen jenseits der Grenze angesprochen wurden; freilich war das ein zwiespältiges Vorgehen, denn es förderte die Desintegration und erlaubte dem Zarenreich, Gleches mit Glechem

² Vgl. *Christoph Schutte*: Die Königliche Akademie in Posen (1903–1919) und andere kulturelle Einrichtungen im Rahmen der Politik zur „Hebung des Deutschtums“. Marburg 2008, S. 43–46.

³ Vgl. *Dieter Gosewinkel*: Einbürgern und Ausschließen. Die Nationalisierung der Staatsangehörigkeit vom Deutschen Bund bis zur Bundesrepublik Deutschland. Göttingen 2003, S. 263–277.

⁴ Vgl. *Torsten Lorenz*: Von Birnbaum nach Międzychód. Bürgergesellschaft und Nationalitätenkampf in Großpolen bis zum Zweiten Weltkrieg. Berlin 2005, S. 135–141; *Sebastian Conrad*: Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich. München 2006, S. 126f.

⁵ Vgl. *Benno Gammerl*: Staatsbürger, Untertanen und Andere. Der Umgang mit ethnischer Heterogenität im Britischen Weltreich und im Habsburgerreich 1867–1918. Göttingen 2010, S. 350f.

⁶ Vgl. *Christoph Mick*: Kriegserfahrungen in einer multiethnischen Stadt. Lemberg 1914–1947. Wiesbaden 2010, S. 29f. Umfassend zur k. u. k. Sprachpolitik: *Pieter M. Judson*: Guardians of the Nation. Activists on the Language Frontiers of Imperial Austria. Cambridge, MA. 2006.

⁷ Vgl. *Włodzimierz Borodziej*: Geschichte Polens im 20. Jahrhundert. München 2010, S. 36.

zu vergelten.⁸ Die Stimulierung des polnischen Nationalismus war gewissermaßen das Alleinstellungsmerkmal der Doppelmonarchie, und Wien erlaubte beispielsweise nationale Gedenkfeiern oder schulte 20 000 Angehörige des Związek Strzelecki (Schützenverband) am Gewehr, was auch gegen Russland gerichtet war.⁹

Tatsächlich war das geteilte Polen vor 1914 nur zwischen Österreich-Ungarn und dem Zarenreich eine Konfliktzone, in der immer wieder Politik mit der Drohung des Nationalismus gemacht wurde. Für Preußen waren lediglich die Spannungen im Innern problematisch. Die Unabhängigkeitsbestrebungen in den Teilungsgebieten aber stellten letztlich für alle drei Imperien Herausforderungen dar, auf die sie keine vollkommen überzeugenden Antworten hatten, und viele Jahre lang waren sie sich in der Unterdrückung des polnischen Nationalismus einig und unterstützen einander – bei der Niederschlagung der Aufstände 1830/1831 und 1863/1864 sogar militärisch. Erst im 20. Jahrhundert zerfiel diese konservative Solidarität.

Deutschland und Österreich-Ungarn gelang trotz aller Probleme die vertikale Integration ihrer Polen, denn die adeligen Eliten der Teilungsgebiete konnten mehr oder weniger inkorporiert werden. Die horizontale Integration erwies sich jedoch weitgehend als Fehlschlag, denn als Gesamtgruppe hatten die Polen, aber auch Juden und Ukrainer, an keinem Imperium teil. Das Wahlsystem im Habsburgerreich bevorteilte allerdings die Polen gegenüber den Ukrainern – und sorgte zugleich für stabile konservative Mehrheiten. So konnte es Kazimierz Badeni zum langjährigen Ministerpräsidenten von Österreich bringen, während zugleich in Berlin im Reichstag und im preußischen Abgeordnetenhaus nie mehr als fünf Prozent polnische Mitglieder saßen. Wie in Wien und in St. Petersburg stellten davon die Nationaldemokraten Anfang des 20. Jahrhunderts die größte Gruppe.¹⁰

Bei Kriegsausbruch 1914 verhielten sich die Polen in allen drei Teilungsgebieten loyal gegenüber ihren Kaisern.¹¹ Die Assimilation war trotz allem weit vorangeschritten, und das Schreckbild des Gegners, der die eigenen nationalen Rechte noch mehr missachten würde, ließ sich überall beobachten. Doch während Preußen sehr misstrauisch gegenüber seinen nichtdeutschen Untertanen blieb, ergriff Österreich-Ungarn die Gelegenheit und erlaubte Józef Piłsudski, mit den „Polnischen Legionen“ einen Freiwilligenverband für die eigene Armee zu gründen, der sich vorwiegend aus Flüchtlingen aus Russisch-Polen

⁸ Vgl. *Anna Veronika Wendland*: Die Russophilen in Galizien. Ukrainische Konservative zwischen Österreich und Russland, 1848–1915. Wien 2001; *Klaus Bachmann*: Ein Herd der Feindschaft gegen Rußland. Galizien als Krisenherd in den Beziehungen der Donaumonarchie mit Rußland (1907–1914). Wien/München 2001.

⁹ Vgl. *Mieczysław Wrzosek*: Polski czyn zbrojny podczas pierwszej wojny światowej, 1914–1918. Warszawa 1990, S. 21–51; *Waldemar Potkański*: Ruch narodowo-niepodległościowy w Galicji przed 1914 rokiem. Warszawa 2002, S. 157–222.

¹⁰ Vgl. für den Wiener Reichsrat *Harald Binder*: Galizien in Wien. Parteien, Wahlen, Fraktionen und Abgeordnete im Übergang zur Massenpolitik. Wien 2005; *Józef Buszko*: Polacy w parlamentie wiedeńskim, 1848–1918. Warszawa 1996. Für Berlin *Albert S. Kotowski*: Zwischen Staatsräson und Vaterlandsliebe. Die Polnische Fraktion im Deutschen Reichstag, 1871–1918. Düsseldorf 2007, S. 57–80; *Mark Tilse*: Transnationalism in the Prussian East. From National Conflict to Synthesis, 1871–1914. Hounds Mills 2011, S. 140–145.

¹¹ Vgl. *Piotr Szlanta*: Der Glaube an das bekannte Heute, der Glaube an das unsichere Morgen. Die Polen und der Beginn des Ersten Weltkriegs. In: *Jahrbücher für die Geschichte Osteuropas* 61 (2013), S. 411–432.

zusammensetzen sollte.¹² Sein Beispiel zeigt, warum die polnischen Eliten dem Kriegsausbruch keinesfalls reserviert gegenüberstanden: Einen Nationalstaat konnten sie, wenn überhaupt, nur nach einer gewaltsamen Neuordnung der osteuropäischen politischen Landkarte erhoffen.

Zwei Generalgouvernements: Die Mittelmächte in Russisch-Polen nach 1914

Als die Mittelmächte im Frühjahr und Sommer 1915 größere Teile Russisch-Polens erobern konnten, besetzten sie an der Ostseeküste auch Gebiete jenseits der „Weichselgouvernements“ genannten Verwaltungseinheiten. Dieses „Land Ober Ost“ wurde von einer reinen Militärverwaltung regiert, die sich durch ein ganz anderes Vorgehen und auch durch eine andere Perzeption von Land und Leuten auszeichnete, als das weiter südlich zu beobachten war. In „Ober Ost“ lebten allerdings nur in der Gegend um Białystok und Grodno Polen, die Bevölkerung bestand neben Baltendeutschen vor allem aus Letten und Litauern. Deren Kultur galt den Okkupanten als rückständig und der russischen unterlegen.¹³

Im deutschen Generalgouvernement Warschau und dem k. u. k. Militärgeneralgouvernement Lublin waren solche Perzeptionsmuster nicht zu diagnostizieren. Die dortigen Polen wurden quasi selbstverständlich dem europäischen Kulturreis Kreis zugerechnet. Das geschah auch und gerade in Abgrenzung zu Russland, weil die Mittelmächte sich als Befreier vom zaristischen Joch inszenierten.¹⁴ Die Erfahrungen aus Preußen stimmten zwar die deutschen Besatzer skeptisch, und sie sahen das Land als rückständig, aber dies resultierte nicht in einer Kategorisierung der Menschen als inferior oder einer Art gewissermaßen kolonialen Attitüde.¹⁵

Das deutsche Generalgouvernement war sowohl von der Fläche wie von der Einwohnerzahl her etwa doppelt so groß wie das österreichisch-ungarische. Ein weiterer Unterschied war die in Warschau installierte Zivilverwaltung, die in Lublin kein Pendant fand; dort existierte eine reine Militäradministration. Dafür waren die nacheinander vier k. u. k.-

¹² Vgl. für eine Übersicht über die äußerst umfangreiche polnische Literatur zu den Legionen die jüngste Neuerscheinung Mateusz Staroń: Likwidacja Polskiego Korpusu Posiłkowego w 1918 roku. Losy legionistów po traktacie brzeskim. Warszawa 2013. Speziell zum Interesse der k. u. k. Monarchie an polnischen Soldaten Michał Baczkowski: Żołnierze polscy w armii austro-węgierskiej w przededniu odzyskania przez Polskę niepodległości. In: Studia Historyczne 52 (2009), S. 19–32; Rudolf Hecht: Heeresergänzung – Österreich-Ungarn im Ersten Weltkrieg. Wien 2010.

¹³ Vgl. Vejas Gabriel Liulevicius: Kriegsland im Osten. Eroberung, Kolonisierung und Militärrherrschaft im Ersten Weltkrieg. Hamburg 2002, S. 164–171.

¹⁴ Vgl. exemplarisch: Wegweiser durch Warschau. Kurzgefasster Führer durch die Stadt Warschau mit besonderer Berücksichtigung alles dessen, was der deutsche Soldat, Beamte und Reisende wissen muss. Warschau 1917, S. 7; der Reiseführer zeigt deutlich die Zugehörigkeit Polens zum europäischen Kulturreis Kreis. Auch die preußischen Polen betonten die Feindschaft zu Russland Robert Spät: Die „polnische Frage“ in der öffentlichen Diskussion im Deutschen Reich, 1894–1918. Marburg 2014, S. 181–184.

¹⁵ Vgl. Stephan Lehnstaedt: Imperiale Ordnungen statt Germanisierung. Die Mittelmächte in Kongresspolen, 1915–1918. In: Manfred Sapper, Volker Weichsel (Hrsg.): Totentanz. Der Erste Weltkrieg im Osten Europas. Berlin 2014, S. 221–232 [= Osteuropa 2–4/2014].

Gouverneure Erich von Diller, Karl Kuk, Stanisław Szeptycki und Anton Lipošćak dem Wiener Armeeoberkommando untergeordnet, während Generaloberst Hans von Beseler in Warschau zwar Soldat war, aber ausschließlich dem Kaiser Rechenschaft schuldete. Seine Zivilverwaltung hingegen war den Berliner Ministerien nachgeordnet und musste sich mit ihm ins Benehmen setzen.

Der deutsche Einfluss in der Politik für das besetzte Polen war viel größer als der Österreich-Ungarns. Neben der eindeutigen Kräfteverhältnisse innerhalb der Mittelmächte waren vor Ort vor allem die Kontinuität in der Herrschaft, die relative Unabhängigkeit des Warschauer Gouverneurs sowie nicht zuletzt die Bedeutung dieser großen Stadt für die deutsche Dominanz verantwortlich. Gegenüber den Polen hatte freilich die k. u. k. Okkupation einen erheblichen Glaubwürdigkeitsvorsprung wegen der Politik in Galizien, auf die immer wieder verwiesen wurde. Zugleich sahen die Besetzten in der Doppelmonarchie den schwächeren Teil der Mittelmächte und glaubten, ihre eigenen Vorstellungen im und mit dem Habsburgerreich leichter realisieren zu können. Auch umgekehrt war die Akzeptanz und Offenheit gegenüber Polen im Militärgeneralgouvernement Lublin größer als in Warschau, selbst wenn von linguistischen Vorteilen keine Rede sein konnte.¹⁶

Mit der Expansion nach Russland stellte sich die „polnische Frage“, in der es darum ging, wie die künftige staatliche Gestalt des Landes aussehen und wie die beiden Eroberer mit ihren eigenen polnischen Gebieten verfahren sollten. Die komplexen Diskussionen fanden bis 1918 zwar keinen Abschluss, hatten aber immer den Ausgangspunkt, den Polen ein geeintes Land zu versprechen, um sie gegen Russland als Verbündete zu gewinnen. Dieser nicht umkehrbare Schritt erklärt, warum die „polnische Frage“ keine Lösung finden konnte: Entweder wäre das Versprechen gegenüber den Besetzten nicht eingehalten worden, oder eine Vereinigung zu Lasten eines der beiden Bündnispartner gegangen. Eine Annexion hätte zudem bedeutet, dass im deutschen Falle der „nichtgermanisierte“ Bevölkerungsanteil stark angestiegen wäre, bzw. dass in der Doppelmonarchie mehr Polen als Deutsche leben würden, was den sorgsam ausgehandelten Dualismus mit Ungarn gefährdet hätte. Und nicht zuletzt hätte eine Lösung zudem von einer der beiden Mittelmächte ein Nachgeben verlangt, was vor allem aus Prestigegründen kaum denkbar war.¹⁷

Die Herausforderung des Nationalismus entwickelte sich also durch den Krieg zu einem unlösabaren Problem für Wien und Berlin. Aus diesem Grund wurde Politik für die zwei Generalgouvernements hauptsächlich vor Ort gemacht – oder eher: vor allem in Warschau, weil das Militärgeneralgouvernement zu schwach war. Zwischen den beiden Partnern ent-

¹⁶ Österreichisches Staatsarchiv, Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien (ÖStA HHStA), PA I, Liasse Krieg 11a – Polen / 919. Denkschrift des k. u. k. Außenministeriums (Dr. Habicht) über das Militärgeneralgouvernement Lublin, 15. Mai 1916.

¹⁷ Vgl. aus der umfangreichen Literatur zuletzt Piotr Mikietyński: Niemiecka droga ku Mitteleuropie. Polityka II Rzeszy wobec Królestwa Polskiego (1914–1916). Kraków 2009; Damian Szymczak: Między Habsburgami a Hohenzollernami. Rywalizacja niemiecko-austro-węgierska w okresie I wojny światowej a odbudowa państwa polskiego. Kraków 2009. Nach wie vor unerlässlich sind die Klassiker von Werner Conze: Polnische Nation und deutsche Politik im Ersten Weltkrieg. Köln 1958, und Heinz Lemke: Allianz und Rivalität. Die Mittelmächte und Polen im 1. Weltkrieg (bis zur Februarrevolution). Berlin (Ost) 1977. Die öffentliche Wahrnehmung untersuchen Spät, Die „polnische Frage“ in der öffentlichen Diskussion im Deutschen Reich, sowie Kęya Thakur-Smolarek: Der Erste Weltkrieg und die polnische Frage. Die Interpretationen des Kriegsgeschehens durch die zeitgenössischen polnischen Wortführer. Berlin 2014.

wickelte sich eine starke Rivalität, die sich insbesondere um den Zugriff auf die personellen und materiellen Ressourcen entspann; Lebensmittel, aber auch Arbeitskräfte und Soldaten waren im Krieg heiß begehrte. Der Export von Nahrung führte indes zu Hunger unter der Bevölkerung – im industrialisierteren deutschen Gebiet mit den Großstädten Warschau und Łódź mehr als auf k. u. k. Seite –, und der zwangsweise Aufkauf etwa von Getreide vergrößerte den Unmut der Besetzten. Weil ständig auf die Maßnahmen im jeweils anderen Okkupationsgebiet sowie auf die polnischen Unmutsäußerungen reagiert wurde, glich die „Nutzbarmachung“ des Landes einem hin und her zwischen Härte und ökonomischen Zugeständnissen. Nicht zuletzt mussten sich die Generalgouverneure gegenüber ihren Kaisern für die geringe Ausfuhr rechtfertigen, wobei die Zentralen stets untereinander verglichen, den Untergebenen die vorgeblichen Erfolge des imperialen Konkurrenten vorhielten und zur Nachahmung von dessen Politik aufforderten. Auch wegen des ständigen aufeinander Reagierens unterschieden sich die Maßnahmen beiderseits der Grenze kaum, doch die Not war im weitgehend von Subsistenzwirtschaft geprägten österreichisch-ungarischen Teil geringer.¹⁸

Neben materiellen Ressourcen hatten sich die Mittelmächte außerdem Soldaten für ihre Armeen erhofft. Allerdings verbot die Haager Landkriegsordnung das Rekrutieren von Untertanen feindlicher Mächte – und im Ersten Weltkrieg stellten diese rechtlichen Normen den Denkhorizont auch bei den Gegnern der Entente dar.¹⁹ Aus diesem Grund kam es am 5. November 1916 zur Proklamation des Königreichs Polen,²⁰ denn der neu geschaffene Staat war offiziell keine Kriegspartei, weshalb dort dann doch Anwerbungen stattfinden durften. An dieser Stelle sollen nicht die juristischen Implikationen dieser „kreativen“ Lösung diskutiert werden; wichtig ist vor allem, dass Deutschland und Österreich-Ungarn einen Staat ausriefen, für dessen territoriale und verfassungsrechtliche Gestalt sie kein Konzept hatten.

Freilich erwiesen sich die Hoffnungen auf rund 200 000 Mann, um deren Verteilung vorab ebenfalls gestritten worden war, als vollkommen illusorisch. Ohne Zwangsrekrutierung meldeten sich deutlich weniger als 20 000 Freiwillige.²¹ Die Polen waren skeptisch, was die Absichten der Mittelmächte betraf und sie glaubten vielfach nicht an deren Sieg. Diese Haltung spiegelte sich in allen Bereichen der Zusammenarbeit wider. Schlimmer noch für die Besatzer: Die Einheimischen waren sich sehr wohl bewusst, wie unterschiedlich einerseits die Vorstellungen der beiden Kaiserreiche für Polen, und andererseits wie dringend diese auf sie angewiesen waren. Oft konnten sie die beiden Mittelmächte zum eigenen Vorteil gegeneinander ausspielen. Damit ließ sich zwar noch kein unabhängiger Staat gründen, aber doch wichtige Weichen dafür stellen. Nicht zuletzt gingen die Institutionen Polens nach Herbst 1918 aus den von den Okkupanten geschaffenen Behörden und Gremien hervor.

¹⁸ Vgl. Stephan Lehnstaedt: Dwie (różne) okupacje? Polityka gospodarcza Niemiec i Austro-Węgier w Królestwie Polskim w latach 1915–1918. In: Dzieje Najnowsze 45 (2013), S. 17–33.

¹⁹ Anders argumentiert, aber ohne das polnische Beispiel zu berücksichtigen Isabel V. Hull: A Scrap of Paper. Breaking and Making International Law During the Great War. Ithaca, NY 2014.

²⁰ Vgl. Wolfgang Steglich, Wilhelm Winterhager: Die Polenproklamation vom 5. November 1916. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 23 (1978), S. 105–146.

²¹ Vgl. Hecht, Heeresergänzung – Österreich-Ungarn im Ersten Weltkrieg, S. 357–366.

Gerade weil Deutschland und Österreich-Ungarn so sehr auf polnische Unterstützung hofften, umwarben sie die Einheimischen in ihren Besatzungsgebieten. Das Habsburgerreich etwa inszenierte sich als katholische Schutzmacht und damit natürlicher Alliierter gegen die orthodoxen Russen und die evangelischen Preußen. Doch letztere waren keinesfalls bereit, dem Bündnispartner diesen Vorteil einfach so zu überlassen. So spendete Wilhelm II. Anfang 1915 bei einem Besuch in Tschenstochau 10 000 Mark für die Pauliner auf der Jasna Góra mit ihrem Nationalheiligtum der Schwarzen Madonna. Dies wiederum brachte den für derartige Symbole sehr sensiblen Leopold von Andrian, Gesandter des Wiener Außenministeriums beim Generalgouvernement Warschau, dazu, sofort für eine Gabe Franz Josephs zu plädieren. Dieser solle das Geld direkt an die Mönche geben, damit sie es für den teuren Bauunterhalt und nach eigenem Ermessen verwenden könnten. Die Spende, die mindestens 25 000 Kronen betragen sollte – und damit über dem Betrag des imperialen Konkurrenten läge – würde „in der ganzen polnischen Welt einen großen Eindruck hervorrufen.“²²

Zahllose weitere Beispiele lassen sich auf diesem und anderen Politikfeldern finden. Besonders bemerkenswert ist die Frage nach demokratischer Teilhabe der polnischen Bevölkerung an der Herrschaft. So schufen die Deutschen im Sommer 1916 ein Wahlsystem für Städte und Gemeinden, das eine gewisse Partizipation ermöglichte und zugleich den Einfluss etwa von Sozialisten klein hielt. Vorbild dafür war interesseranterweise das österreichische Galizien, in dem ein Kurienwahlrecht die besitzenden Eliten privilegierte und den ukrainischen Bevölkerungsteil von der Macht fernhielt. In einem beabsichtigten Nebeneffekt diskriminierte das Warschauer System auch die Juden, was den angenommenen polnischen Antisemitismus bedienen sollte: „Da tatsächlich die weitaus überwiegende Mehrheit der Juden Handel oder Gewerbe treibt, ist eine jüdische Mehrheitsbildung in den übrigen Kurien ausgeschlossen.“²³ Ihre Intention wollten die Deutschen allerdings nicht als Antisemitismus verstanden wissen. Wolfgang von Kries, der Leiter der Warschauer Zivilverwaltung, schrieb weiter: „Die Bestimmung ist mit Rücksicht auf die in Polen herrschenden Verhältnisse unvermeidlich und bedeutet auch keine Differenzierung der Juden aus religiösen Gründen, sondern erreicht ihr Ziel dadurch, dass sie an eine tatsächlich vorhandene jüdische Gewohnheit anknüpft, von der sich aber jeder Jude freimachen kann.“²⁴ Assimilation war also möglich und erwünscht.

Leopold von Andrian zeigte sich entsetzt. Deutschland schaffe aus reinem Egoismus ein Wahlrecht, wie es sich „kein polnischer Nationalist polonophiler wünschen könnte“.²⁵ Österreich-Ungarn war gezwungen, ebenfalls Wahlen zu ermöglichen – und ging dann gleich weiter als die Deutschen, denn im Militärgeneralgouvernement Lublin war auch die Wahl

²² Andrian an Burian, 31. März 1915, gedruckt in Ursula Prutsch, Klaus Zeyringer (Hrsg.): Leopold von Andrian (1875–1951). Korrespondenzen, Notizen, Essays, Berichte. Wien 2003, S. 254–258.

²³ Archiwum Główne Akt Dawnych Warszaw (künftig AGAD), 532 / 8. 6. (8.) Vierteljahrsbericht des Verwaltungschefs bei dem General-Gouvernement Warschau für die Zeit vom 1. Oktober 1916 bis zum 31. Dezember 1916.

²⁴ Ebd.

²⁵ Deutsches Literaturarchiv Marbach, Nachlass Andrian / 78.2 [alt: 3287]. Andrian an Burian, 14. Mai 1916.

der Bürgermeister vorgeschen. Von Kries musste das nun ebenfalls zugestehen, selbst wenn er „ohne jeden Zweifel hierdurch eine administrative Verschlechterung“ eintreten sah.²⁶

Diese Konkurrenz, die den Polen erhebliche Handlungsspielräume eröffnete, hatte freilich für die Besatzer nicht die erhofften Auswirkungen. Weder Soldaten noch Ressourcen waren aus dem Land im gewünschten Maßstab zu erhalten, die Frustration über die erfolglose Politik und die undankbaren Einheimischen wuchs stetig. Auch deshalb waren die Mittelmächte nach 1917 froh, dass sich viel größere Räume als Polen eröffneten: Mit der militärischen Niederlage Russlands schien die erträumte Kornkammer Ukraine geradezu auf Deutschland und Österreich-Ungarn zu warten. Das Werben um die Polen wurde in Berlin und Wien eingestellt, stattdessen war nun die Rada in Kiew als Partner deutlich interessanter.²⁷ Die Grenzziehung im Vertrag von Brest allerdings war eine Brüskierung für Polen und führte zu Massenrücktritten von Amtsträgern in den besetzten Gebieten, in Galizien und Wien sowie zu zahlreichen, teils gewalttätigen Protesten.²⁸ Sie beendete ein für alle Mal die Hoffnung auf eine gute Zusammenarbeit zwischen Besatzern und Besetzten. In den Worten Hans von Beselers: Nun „stehen die Polen vor einer 4. Teilung und sind einfach ausser sich. Wir können vielleicht hier einen völligen Zusammenbruch des ganzen Neubaus erleben, und schaffen uns damit eine Komplikation der polnischen Frage, deren Folgen einfach nicht zu übersehen sind. Wir tragen dann stolz erhobenen Hauptes den leider allzu berechtigten Vorwurf der Unwahrhaftigkeit und Treulosigkeit nach Hause!“²⁹

Vom dreigeteilten Polen zum Kriegsimperialismus der Mittelmächte

Vor 1914 zeigten die drei Kaiserreiche jeweils verschiedene Wege dynamischer Adaption an die Herausforderungen multiethnischer imperialer Herrschaft. Die Dominanz über die Einheimischen ging einher mit einem mehr oder weniger zielgerichteten „Landesausbau“ und einer Integration in die Reichsgebiete. Während Österreich-Ungarn den Ansatz einer Kooperation mit den Polen und einer gezielten Regionalisierung verfolgte, bei der die Habsburger als dynastisch legitimierte Herrscher fungierten, war in Preußen eine klare Nationalisierungsstrategie zu beobachten. Die polnischen Gebiete waren dabei für Österreich-Ungarn viel entscheidender als für Preußen, weil sie ökonomisch größere Bedeutung hatten und die polnischen Adligen wichtige Rollen im Imperium einnahmen.

²⁶ AGAD, 532 / 10. Halbjahrsbericht des Verwaltungschefs bei dem General-Gouvernement Warschau für die Zeit vom 1. April 1917 bis 30. September 1917.

²⁷ *Wolfram Dornik, Peter Lieb*: Die Ukrainepolitik der Mittelmächte während des Ersten Weltkrieges. In: *Wolfram Dornik u. a.* (Hrsg.): Die Ukraine zwischen Selbstbestimmung und Fremdherrschaft 1917–1922. Graz 2011, S. 91–128, hier S. 116f.

²⁸ *Jarosław Cabaj*: Społeczeństwo guberni chełmskiej pod okupacją niemiecką i austriacką w latach I wojny światowej. Siedlce 2006, S. 160–183; *Klaus Kindler*: Die Cholmer Frage 1905–1918. Frankfurt a. M. 1990, S. 304–311. *Marta Polsakiewicz*: Spezifika deutscher Besetzungspraktik in Warschau 1914–1916. In: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 58 (2009), S. 501–537, hier S. 534f.

²⁹ Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, N 30 (Nachlass Beseler) / 56. Beseler an seine Frau, 12. Febr. 1918.

Gleichzeitig förderte die Doppelmonarchie antirussische Aktivitäten sowohl durch polnische wie rutherne (ukrainische) Nationalisten, weil das Zarenreich die eigene Integrität bedrohte, indem es beispielsweise die Ruthenen als Kleinrussen und damit potentiell der eigenen Herrschaft zugehörig betrachtete oder auf dem Balkan den Panslawismus förderte. In Deutschland war eine Instrumentalisierung oder gar Aufhetzung des polnischen Bevölkerungsteils, bei allem vorhandenen Misstrauen gegenüber dem Nachbarn im Osten, nicht zu beobachten; Nationalismus stellte keine Bedrohung des Reichs dar.

Mit Kriegsausbruch 1914 änderte sich die Situation zwischen den drei Imperien grundlegend, zumal die Mittelmächte 1915 Russisch-Polen eroberten. Dort ergaben sich ganz neue Herausforderungen, gerade weil Deutschland und Österreich-Ungarn sich als Befreier vom zaristischen Joch inszenierten. Eine Fortsetzung der preußischen Germanisierungsstrategien war damit im Besetzungsgebiet ausgeschlossen; andererseits konnte das relativ tolerante galizische Modell ebenfalls nicht als Vorbild dienen, weil die unmittelbaren Anforderungen des Krieges, namentlich in Form von Nahrungsmitteln und Rekruten, eine „Nutzbarmachung“ des Landes verlangten.

Die andauernden Kämpfe schlossen eine definitive Lösung der „polnischen Frage“, die die Zugehörigkeit, das Territorium und die Staatsform Polens regelte, aus. Weil gleichzeitig beide Imperien einen Ausbau ihrer Macht anstrebten – was zu Lasten des Bündnispartners gegangen wäre –, entwickelte sich schnell ein Konkurrenzverhältnis zwischen dem deutschen Generalgouvernement Warschau und dem k. u. k. Militärgeneralgouvernement Lublin. Es ging nicht nur darum, „erfolgreicher“ im Sinne der eigenen militärischen Bedürfnisse zu herrschen, sondern auch darum, Präjudizien für die Nachkriegsordnung zu schaffen. Für beides brauchte man die Unterstützung der Einheimischen, weshalb diese als Juniorpartner behandelt wurden und zahlreiche Zugeständnisse erreichen konnten.

Die Politik der Mittelmächte eröffnete den polnischen Eliten einige Spielräume und erlaubte eine wenn auch stark eingeschränkte Teilhabe an der Herrschaft. Gerade die Rivalität zwischen den Bündnispartnern ermöglichte es ein ums andere Mal, diese gegeneinander auszuspielen. Bei all dem gaben aber weder Deutschland noch Österreich-Ungarn für sie entscheidende Kompetenzen im Bereich von Wirtschaft, Finanzen oder Heereswesen aus der Hand. Die Einflussmöglichkeiten der Einheimischen waren hier ebenso gering wie die Spielräume der lokalen Besetzungsverwaltungen, die vielfach äußersten Anforderungen – also der aktuellen Kriegslage – genügen mussten. Letztendlich bedeutete Okkupation vor allem anderem „Nutzbarmachung“ von Ressourcen. Das schränkte die eigenen Gestaltungsspielräume ein und verhinderte eine langfristig orientierte Politik, die durch eine Art Kriegsimperialismus ersetzt wurde.

Im Rahmen dessen respektierten Deutschland und Österreich-Ungarn weitestgehend das Völkerrecht. Die in Wien und Berlin ventilierten radikalen Pläne einer Neugestaltung Ostmitteleuropas blieben genau das: Pläne – zumal die allermeisten von Privatleuten und Verbänden stammten und keine regierungsamtlichen Äußerungen darstellten. Und so war die Besetzung trotz Hungers und vieler Härten doch deutlich leichter als beispielsweise in Belgien oder Serbien, wo man es mit Kriegsgegnern und einer tendenziell feindlichen Bevölkerung zu tun hatte. Noch größer waren die Unterschiede zur Terrorherrschaft des nationalsozialistischen Deutschland 25 Jahre später. Aber das ist eine andere Geschichte.

Aleksandr Kadyrbaev

Die russisch-deutschen Beziehungen in China und im Pazifik an der Wende zum 20. Jahrhundert¹

Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts, als China von der mandschurischen Qing-Dynastie beherrscht wurde, die an der Spitze des gleichnamigen Reiches stand, das sich neben dem eigentlichen China auch die Mandschurei, Ostturkestan und die Mongolei einverleibt hatte, leistete das Land bereits seit mehr als einem halben Jahrhundert mühsam Widerstand gegen die westeuropäischen Mächte Großbritannien, Frankreich, Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien sowie Russland, Japan und die Vereinigten Staaten von Nordamerika, die China in Einflusssphären aufgeteilt hatten. Die Chinesen unternahmen verzweifelte Versuche, das Land zu reformieren und sich von der als demütigend empfundenen halbkolonialen Abhängigkeit zu befreien. Vor diesem Hintergrund sind die Beziehungen zwischen dem Russischen und dem Deutschen Reich in China und im Pazifik von Interesse, wo die Großmächte eine aktive koloniale Expansionspolitik betrieben, wobei sie bestrebt waren, ihre Position in dieser Weltgegend zu festigen und andere Rivalen zu verdrängen.

Die größte Gefahr von außen ging für China damals vom Japanischen Kaiserreich aus, das zu diesem Zeitpunkt den Weg der Modernisierung nach westeuropäischem Muster erfolgreich zurückgelegt und es auf einen Krieg gegen den schwachen Nachbarn abgesehen hatte. Das China der Qing-Dynastie spürte, dass sich die Kriegsgefahr näherte und bewaffnete sich fieberhaft, wobei es von Deutschland aktiv unterstützt wurde. Laut einer Meldung des Fregattenkapitäns Pëtr Jur'ev, der ein Kanonenboot aus dem russischen Pazifikgeschwader befehligte, wurden 1882 für die chinesischen Seestreitkräfte die beiden Schlachtschiffe „Zhenyuan“ und „Dingyuan“ auf deutschen Werften in Stettin gebaut, die zu Flaggschiffen der chinesischen Kriegsmarine wurden.² Wobei dies die Deutschen nicht daran hinderte, die Modernisierung der japanischen Bodentruppen nach deutschem Muster und unter Leitung deutscher Militärausbilder zu fördern und Japan Rüstungsgüter zu liefern, wie in den „Berichten der belgischen Konsuln über die Einfuhr von Rüstungsgütern nach Japan“ unter Angabe von Menge und Preis mitgeteilt wird – hauptsächlich aus Deutschland.³

¹ Auf der Grundlage von Dokumenten aus dem Staatlichen Russischen Marinearchiv.

² Rossijskij gosudarstvennyj archiv Voenno-Morskogo Flota (künftig: RGA VMF), f. 417, op. 1, ed. chr. 2753, l. 13; f. 650, op. 1, ed. chr. 111, l. 115–119; ebd., ed. chr. 119, l. 55 ob. – 56.

³ Donesenija bel'giskich konsulov o vvoze vooruženij v Japoniju. Ebd., f. 17, op. 1, ed. chr. 4292, l. 8.

In der Meldung des russischen Militäragenten (Militärattachés) in China, Lavr Kor尼lov, von 1887 finden sich die Gefechtswerte der auf den deutschen Werften gebauten chinesischen Schlachtschiffe sowie eine Liste dieser zu den Seestreitkräften des Chinas der Qing-Dynastie zählenden Schiffe.⁴ Die russischen Seeleute wiesen auf die beträchtliche Zahl von deutschen Marineoffizieren unter den ausländischen Marineausbildern in China hin. Zugleich betonten die russischen Militärs, während sie sich lobend über die Kampfeigenschaften der chinesischen Mannschaften und wenig anerkennend über das Niveau der militärischen Ausbildung und den Bildungsstand des Führungskorps der Qing-Streitkräfte – von den Unteroffizieren bis zu den Generälen und Admiralen – äußerten, das hohe fachliche Niveau der deutschen Militärberater. „Was die persönlichen Eigenschaften des chinesischen Soldaten angeht, so ist er ausdauernd, stark, geschickt, diszipliniert und ohne Zweifel tapfer. Der chinesischen Armee fehlt es an zufriedenstellenden Offizieren und Unteroffizieren, die sich aktuell dadurch auszeichnen, dass sie völlig unfähig, aber extrem ignorant und arrogant sind und die wertvollen Eigenschaften des chinesischen Soldaten komplett lähmen. Das ist denn auch die schwächste Seite der chinesischen Armee, die noch auf lange Sicht die ordentliche Entwicklung der Streitkräfte des Landes aufhalten wird. Die hervorragenden deutschen Ausbilder waren mit der Arroganz der chinesischen Offiziere konfrontiert“, heißt es 1893 in einem Bericht des russischen Gesandten in Peking.⁵

Den russischen Militärsionen entgingen weder die militärischen Vorbereitungen des Qing-Reiches in der Mandschurei, nachdem die russischen Behörden beschlossen hatten, eine Transsibirische Eisenbahn aus Zentralrussland nach Wladiwostok zu bauen, deren Löwenanteil in unmittelbarer Nähe der Grenze zu China verlaufen sollte, noch der Bau von Schiffen für die chinesische Kriegsmarine auf ausländischen, besonders deutschen Werften oder die Befestigung der Bucht von Kiautschou durch die Deutschen; dort wurde einige Jahre später der wichtigste Flottenstützpunkt des deutschen Kaiserreiches im Fernen Osten aufgebaut. Die genannten Erkenntnisse des russischen Gesandten werden durch einen Bericht des Admirals Stepan Makarov bestätigt.⁶

Es ist völlig klar, dass das Qing-Reich aufgrund des oben erwähnten Niveaus der Gefechtsbereitschaft seiner Truppen in dem Krieg der Jahre 1894–1895 gegen Japan zur Niederlage verdammt war. Interessant ist, dass Russland und Deutschland in dieser Situation bestrebt waren, einen japanisch-chinesischen Krieg zu verhindern.

Die bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen Japan und China hatten lange vor diesem Krieg begonnen. Ein ernster Zwischenfall in den Beziehungen zwischen Japan und dem China der Qing-Dynastie waren die gewaltsamen Konflikte von 1887, bei denen es in Nagasaki zu Zusammenstößen zwischen den Mannschaften von vier chinesischen Kriegsschiffen, die in dem japanischen Hafen zu Besuch waren, und der japanischen Polizei kam. Auf beiden Seiten gab es Tote und Verletzte. All dies führte zu einer außerordentlichen Zuspitzung der Beziehungen zwischen beiden Ländern und brachte sie an den Rand eines Krieges, der zu diesem Zeitpunkt durch geheime Vermittlung Deutschlands verhindert werden konnte, dessen Vertreter erreichte, dass die Opfer des Konfliktes entschädigt wurden. Die Versöhnung wurde von Russland und Frankreich unterstützt. Der

⁴ Ebd.

⁵ Ebd., f. 417, op. 1, ed. chr. 1253, l. 14.

⁶ Ebd., ed. chr. 5556, l. 4.

japanisch-chinesische Konflikt war sowohl für Russland wegen seiner Politik in Korea, dessen Herrscher eher prorussisch eingestellt waren, als auch für Deutschland und Frankreich, von Nachteil. Ein Krieg Japans mit dem China der Qing-Dynastie hätte unweigerlich zu einer Niederlage des Qing-Reiches und einer Stärkung Japans geführt, was wiederum die russischen Interessen in der Mandschurei und Korea bedroht hätte, sowie die deutschen Interessen in der chinesischen Provinz Schantung – bezüglich der Japan eigene Absichten hatte – aber auch die französischen Interessen in Indochina. Russland war bereit, im japanisch-chinesischen Konflikt zu vermitteln, und dafür sollte als Warnung an die Japaner vor unmäßigen Forderungen gegenüber China das russische Geschwader im Pazifik vor der chinesischen Küste verstärkt werden.⁷

Den Russen war klar, dass das nächste Objekt der japanischen Expansion ihr eigenes Land sein würde. 1890 legte einer der Gründer der japanischen Armee, Yamagata Aritomo, eine Konzeption für die grundlegende Modernisierung der japanischen Streitkräfte vor, die die Aufgabe, die „lebenswichtigen Interessen“ des Reiches auf dem Festland zu verteidigen, beinhaltete, wobei als potenzieller militärischer Gegner in erster Linie Russland genannt wurde. Zumal die russische Kriegsmarine sich schon seit Langem ständig im Pazifik vor der chinesischen Küste aufhielt.⁸ Bereits 1857–1858, als eine diplomatische Mission aus dem Russischen Reich an den Qing-Hof in Peking entsandt wurde, war deren Leiter, Graf Evgimij Putjatin, zugleich Vizeadmiral und Kommandeur des russischen Pazifikgeschwaders. Die Schlachtschiffe, die zu jenem Zeitpunkt im Golf von Bohai konzentriert waren, stellten einen Hemmfaktor gegenüber den mit aggressiven Absichten auf China gerichteten Geschwadern Großbritanniens und Frankreichs dar.

1860 tauchte im Pazifik ein russisches Geschwader unter dem Kommando Ivan Lichačevs auf. Seine Hauptaufgabe bestand darin, durch die Besetzung der Insel Tsushima und den „Aufbau eines Flottenstützpunktes auf der Insel, um russischen Schiffen den direkten Weg nach China, in die südjapanischen Häfen und in andere pazifische Länder durch die Straße von Korea zu ermöglichen“ militärischen Druck auf Japan auszuüben. Die Aktionen des Geschwaders Lichačevs zur Einnahme von Tsushima sollten die „Generalprobe für die russische Politik“ im Hinblick auf die zu Japan gehörenden Riuki-Inseln sein, außerdem gab es Pläne, im japanischen Hafen Nagasaki einen ständigen russischen Flottenstützpunkt aufzubauen. Allerdings misslang der Landeversuch wegen des Widerstandes der japanischen Regierung und der Bevölkerung von Tsushima. Zwischen den russischen Seeleuten und den Japanern kam es auf Tsushima und in der Bucht von Nagasaki zu Zusammenstößen. Nach langwierigen Verhandlungen mit Japan, auf dessen Seite sich Großbritannien schlug, das drei Schlachtschiffe nach Tsushima entsandt hatte, gab die russische Regierung ihre Absichten auf. Der russischen Diplomatie gelang es nicht,

⁷ O vozniknenii političeskogo konflikta meždu Japoniej i Kitaem v svjazi s vooružennym stolknoveniem v Nagasaki komandy 4-ch kitajskich sudov s japonskoj policiej. Načato 2 janvarja 1887 g. [Über die Entstehung des politischen Konfliktes zwischen Japan und China im Zusammenhang mit der bewaffneten Auseinandersetzung zwischen den Mannschaften von 4 chinesischen Schiffen und der japanischen Polizei in Nagasaki. Beginn am 2. Januar 1887]. Ebd., ed. chr. 4277, l. 12.

⁸ Aleksandr E. Žukov (otv. red.): Istorija Japonii. T. 2. Moskva 1998, S. 184f.

„in dieser Sache die Unterstützung irgendeiner europäischen Macht zu gewinnen und die Neutralität Englands sicherzustellen“.⁹

So war ab Mitte des 19. Jahrhunderts und bis zur Jahrhundertwende Großbritannien der wichtigste Rivale des Russischen Reiches in Ostasien und im Pazifik, während Deutschland seine Interessen in dieser Region wesentlich später definierte, nämlich nach der Einigung von 1870, als sich die übrigen Großmächte, vor allem Großbritannien, Frankreich und Russland, bereits in China und im Pazifik festgesetzt hatten.

Über die Präsenz russischer Kriegsschiffe im Pazifik und vor der chinesischen Küste wird in Dokumenten des Staatlichen Russischen Marinearchivs vom 11. Mai 1885 berichtet. Dort ist von Schiffsbewegungen der Sibirischen Flottille im Pazifik und der Überwinterung der Besatzung des Kanonenbootes „Gornostaj“ in Tientsin die Rede.¹⁰

In der Situation des Jahres 1887, als die Vorbereitungen des Qing-Reiches auf einen Krieg mit Japan vor allem aufgrund der Kollision ihrer Interessen in Korea beachtliche Ausmaße annahmen, war Russland bereit, unter der Bedingung einer Integritätsgarantie für Korea seine Neutralität gegenüber den verfeindeten Parteien zu wahren. Laut den Dokumenten aus dem Staatlichen Russischen Marinearchiv unternahmen die Chinesen 1887 den Versuch, für den Warenverkehr aus der Mandschurei (unter Umgehung der russischen Häfen) in der Goškevič-Bucht [Zozan-wan] in Korea einen eigenen Hafen zu errichten. Aus diesem Jahr stammen auch die Briefe des russischen Außenministers Nikolaj Girs über die chinesische Politik in Korea, die Auseinandersetzungen zwischen Korea, Japan und China und die Verärgerung der Qing-Regierung über die Bestrebungen des koreanischen Königs, engere Beziehungen zu Russland zu knüpfen. 1888 wurde ein Bericht zu den Bestrebungen Chinas, Korea zu unterwerfen und die Kontrolle über seine Außenpolitik zu übernehmen, sowie zu den chinesisch-koreanischen Konflikten aufgrund der Entsendung von Repräsentanten des koreanischen Königs in die Hauptstädte der Vereinigten Staaten von Nordamerika und des Russischen Reiches – Washington und St. Petersburg – übermittelt.¹¹

Die Situation wurde durch den Widerstand der stärksten Seemacht jener Zeit – Großbritanniens – verkompliziert, das zur Unterstützung Japans tendierte und sein Geschwader im Pazifik verstärkte. Die Furcht vor britischen Intrigen war es auch, die den deutschen Vermittler für die Beilegung der japanisch-chinesischen Auseinandersetzungen dazu veranlasste, seine Aktivitäten zur Versöhnung der Konfliktparteien nicht in die Öffentlichkeit zu tragen. Außerdem waren auch die deutsch-chinesischen Beziehungen alles andere als ungetrübt, denn im Zusammenhang mit den Aktivitäten deutscher katholischer und lutherischer Missionare, insbesondere in der chinesischen Küstenprovinz Schantung, kam es zu Spannungen zwischen den Deutschen und den chinesischen Behörden. Dort hatten sich die Deutschen einen Platz für ihren Flottenstützpunkt ausgesucht und betrachteten das Gebiet von Schantung als deutsche Einflussssphäre, wenn auch der erwähnte Zwischenfall mit den Missionaren sich später, und zwar 1897, nach dem japanisch-chinesischen Krieg,

⁹ Zit. nach: D. B. Patlaj: Cusimskij incident 1861 goda. Političeskie pričiny i posledstvija. In: Vostočnyj archiv 2007, Nr. 16, S. 16–19.

¹⁰ RGA VMF, ed. chr. 1055, l. 6.

¹¹ M. E. Malevinskaja: Koreja v dokumentach Morskogo vedomstva (po materialam RGA VMF do 1917 g.). In: Vostočnyj archiv 2002, Nr. 9, S. 45.

ereignete, was durch den Bericht des russischen Geschäftsträgers in Peking an seinen Außenminister in St. Petersburg belegt wird.¹²

Während des japanisch-chinesischen Krieges beobachteten die russischen Vertreter in China aufmerksam das Kampfgeschehen, reagierten operativ auf Änderungen der Lage und analysierten Siege und Niederlagen der Kriegsparteien, wobei ihre Sympathien auf der Seite Chinas lagen. Glaubt man den Angaben aus den Briefen des russischen Botschafters in Peking, Graf Arthur Cassini, an den Kommandeur des russischen Pazifikgeschwaders, Vizeadmiral Sergei Tyrtoff, so beunruhigte Petersburg die japanischen Erfolge im Krieg gegen China, insbesondere in Korea, sowie die Eroberung von Lüshunkou (Port Arthur), was eine Einnahme Koreas und sogar Pekings durch die Japaner möglich machte.¹³

In den Dienstberichten des Kommandeurs des Pazifikgeschwaders, Admiral Evgenij Alekseev, aus den Jahren 1894/1895 wird die Nutzung des Hafens Genzan (Wönsan) an der Ostküste Koreas durch die japanischen Truppen während des japanisch-chinesischen Krieges erwähnt. Russland übte Druck aus, um den Abzug der japanischen Truppen aus dem im japanisch-chinesischen Krieg von Japan eroberten Lüshunkou (Port Arthur) zu erreichen, für das die russische Regierung eigene Pläne hatte. Um diesen Druck möglichst effektiv zu gestalten, wurde auf Initiative Russlands die sogenannte „Dreimächte-Demarche“ Russlands, Deutschlands und Frankreichs organisiert, infolge derer sich Japan gezwungen sah, auf die Halbinsel Liaodong zu verzichten, was die russische Position in China stärkte und für die gesamte japanische Gesellschaft, die die Auffassung der herrschenden Kreise im Hinblick auf die Annexion chinesischer Gebiete im Großen und Ganzen teilte, ein ausgesprochen heftiger moralischer Schock war. Die Demarche wurde untermauert durch die Entsendung zusätzlicher Kriegsschiffe zur Verstärkung des französischen und des deutschen Geschwaders sowie die Mobilmachung im Militärbezirk Amur des Russischen Reiches. Die militärische Zusammenarbeit zwischen Russland und Deutschland in China – der sich Frankreich anschloss – gegen Japan und Großbritannien, die durch ein Militärbündnis verbunden waren, war also offenkundig.

1896 schloss Russland ein Bündnis mit China; außerdem wurde mit China auch ein Abkommen über den Bau der Chinesischen Osteisenbahn (KVŽD) durch die Mandschurei unterzeichnet, die durch die russischen Behörden kontrolliert werden und den Weg aus Zentralrussland nach Wladiwostok um 800 Kilometer verkürzen sollte, was einen Ausbau der russischen Präsenz, einschließlich der Flottenpräsenz, in der Region ermöglichte.

In der Zeit nach dem japanisch-chinesischen Krieg erhielt Russland seine Flottenpräsenz vor der chinesischen Küste aufrecht, wie sich aus dem Schreiben des Leiters des Marineministeriums, Admiral Pavel Tyrtoff, an den Generalgouverneur von Ostsibirien, N.M. Murav'ev, vom 13. September 1897, als Schiffe des russischen Geschwaders Kanton besuchten, ergibt. Im Pazifik befanden sich zu dieser Zeit bereits 63 russische Schlachtschiffe, darunter sieben Geschwader-Panzerschiffe und acht Panzerkreuzer sowie zwölf leichte Kreuzer. Darüber hinaus waren 10 % des russischen Heeres im Fernen Osten, unter anderem in China und an dessen Grenzen, stationiert – ca. 100 000 Soldaten und Offiziere mit 148 Geschützen, sowie die irregulären Truppen der Trans-Baikal-Kosaken,

¹² RGA VMF, f. 9, op. 1, ed. chr. 25, l. 22–29, 30–39b.

¹³ Ebd., f. 650 (Fond ēskadry Tichogo okeana), op. 1, ed. chr. 121, l. 164b; ed. chr. 119, l. 63 ob. – 64; ed. chr. 135, l. 1–22; ed. chr. 119, l. 60 ob.; ed. chr. 110, l. 153–158, l. 120–124 ob., l. 150f.

der Amur-Kosaken und der Ussurij-Kosaken, denen der Schutz der russisch-chinesischen Grenze in Transbaikalien und im Fernen Osten oblag.

Das Heer der Trans-Baikal-Kosaken war 1851 aufgestellt worden, das der Amur-Kosaken 1860, obwohl die Umsiedlung der Kosaken an den Amur bereits 1854 begonnen hatte und ihre erste Siedlung, Chabarovsk, 1858 entstanden war. Das Heer der Ussurij-Kosaken wurde 1889 geschaffen. 1897 wurde auf der Grundlage der Amur-Kosaken die Amur-Ussurij-Flottille ins Leben gerufen. 1916 leisteten 14 500 Trans-Baikal-Kosaken, 3 600 Amur-Kosaken und 2 500 Ussurij-Kosaken Militärdienst.¹⁴ An der russisch-chinesischen Grenze in Zentralasien – im Siebenstromland und im Umland des Issyk-Kul' – versahen die 15 000 Kosaken des 1867 aufgestellten Semiretschensker Kosakenheeres ihren Dienst, im östlichen Kasachstan am Saissansee – die Sibirischen Kosaken. 1917 umfassten die Truppen des Sibirischen Kosakenheeres 11 500 Mann. Die deutsche Militärpräsenz in China und vor dessen Küste war weniger eindrucksvoll und beschränkte sich auf eine Garnison im wichtigsten Flottenstützpunkt am Pazifik in Tsingtau, die zu Beginn des Ersten Weltkrieges bis zu 4 000 deutsche und österreichisch-ungarische Soldaten und Offiziere zählte, sowie auf die Kräfte der deutschen Kriegsmarine in diesem Gebiet, die einige Tausend Marinesoldaten und mehrere Dutzend Schlachtschiffe umfasste.¹⁵

Wie aus den Briefen des Leiters des russischen Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten, Graf Vladimir Lamzdorf, an Admiral Tyrtoff sowie des Chefs der Admiralität, Vizeadmiral Fëdor Avelan, an den Kommandeur des russischen Pazifikgeschwaders hervorgeht, standen die russischen Interessen in China mitunter im Widerspruch zu den Absichten Deutschlands, das versuchte, die Bucht von Kanton als Hafen für die Kriegsschiffe des deutschen Geschwaders zu nutzen. Die russische Regierung schmiedete selbst Pläne für die Kanton-Bucht, wobei sie auf die Priorität Russlands pochte, und entsandte zu diesem Zweck einige Schiffe des russischen Geschwaders nach Kanton, um die Aktivitäten der deutschen Kriegsschiffe zu verfolgen. Nach dem erwähnten Zwischenfall von Schantung liefen einige deutsche Schlachtschiffe in Kanton ein. Dies nahm die chinesische Seite zum Anlass, die russische Regierung um die Entsendung russischer Kriegsschiffe dorthin zu bitten, umso mehr, als die Russen die Bucht von Kanton für die Stationierung ihrer Flotte beanspruchten, wie aus einem Bericht des russischen Geschäftsträgers in Peking an seinen Außenminister vom 12. November 1897 hervorgeht.¹⁶

Offensichtlich zogen die Vertreter der Qing-Dynastie die russische Flottenpräsenz in Kanton der deutschen vor. Wie anhand dieses Falles klar wird, waren die Interessen Russlands und Deutschlands in China nicht immer deckungsgleich. 1898 nötigte Deutschland die Qing-Regierung dazu, die Bucht in Kiautschou auf der Schantung-Halbinsel als Flottenstützpunkt zu verpachten, obwohl die Russen die Einnahme von Schantung nicht behinderten und den dortigen Einfluss Deutschlands im Tausch gegen die deutsche Anerkennung der Halbinsel Liaodong als russische Einflusssphäre akzeptierten.¹⁷ Die Annexion

¹⁴ A. Stencel': *Istorija vojn na more*. T. 2. Moskva 2002, S. 720f.

¹⁵ Siehe dazu ausführlicher: *Kurt Schultze-Jena: Der Kampf um Tsingtau*. Jena 1916.

¹⁶ RGA VMF, f. 650, op. 1, ed. chr. 26, l. 4–5, l. 6–6b, l. 8–8b, l. 7–7b; ed. chr. 25, l. 1–1a.

¹⁷ Brief des Zongli Yamen über die Beendigung der Angelegenheit der Missionare und die Verpachtung der Bucht von Kiautschou an die Deutschen, 26. Januar 1898. Ebd., ed. chr. 106, l. 32–38 ob. Vgl. auch: *Dietrich Darenberg: Im Kampf um Tsingtau*. Leipzig 1916.

Schantungs durch Deutschland rief den heftigen, wenn auch erfolglosen Widerstand Japans hervor, das zu schwach war, sich sowohl Deutschland als auch Russland entgegenzustellen.

Dessen ungeachtet blieb der wichtigste Gegner sowohl Russlands als auch Deutschlands in China und im Pazifik an der Wende zum 20. Jahrhundert Großbritannien, das Japan zur Konfrontation mit Russland drängte. Die Methoden der britischen Diplomatie beinhalteten auch die Demonstration militärischer Stärke, was sich im September 1898 in der Konzentration aller Schlachtschiffe des britischen Geschwaders im Pazifik in Weihaiwei äußerte. Es wurde zu Intrigen gegriffen, die zum Rücktritt von Li Hung Tschang führten, eines angesehenen Staatsmannes des Qing-Reiches, der die Politik des Qing-Hofs stark geprägt hatte. Dies war eine Folge des Triumphs der höfischen Clique, die Russland feindlich gesinnt war und sich nach Großbritannien und Japan hin orientierte. Die Konsequenzen zeigten sich unverzüglich noch im selben Jahr, als der britische Admiral Lord Charles Beresford, Befehlshaber der britischen Kriegsflotte im Pazifik, im Namen des Gremiums der Engländer, die ihren Staat in China vertraten, Russland darum bat, einen Konsul in Nanchang zu ernennen, wo keine russische Truppenpräsenz gestattet war. Auch forderte er, dass in der Mandschurei, die in der Einflusssphäre des Russischen Reiches lag, den anderen Mächten die gleichen Rechte auf die Ausbeutung der Naturschätze eingeräumt werden sollten wie Russland.

Über die Versuche der Engländer, Druck auf die innenpolitischen Ereignisse in China auszuüben und den damit verbundenen Standortwechsel der Schiffe des britischen Geschwaders an der chinesischen Küste berichtet Admiral Fëodor Dubasov in seinem Dienstbericht vom 31. Dezember 1898 an den geschäftsführenden Minister für Marineangelegenheiten, Großfürst Aleksej Aleksandrovič. Im Februar 1898 erfolgte die Mitteilung des russischen Geschäftsträgers in Peking an die Minister des Qing-Reiches, es müsse ein Abkommen auf 25 Jahre über die Verpachtung von Land in Port Arthur und Talievan' [Dal'nij oder Dalian, A. K.] an Russland geschlossen werden; dort sollten russische Flottenstützpunkte errichtet werden und es wurde eine Russisch-Chinesische Bank gegründet. Von Mai 1898 datiert ein Schreiben des Beamten A. Pavlov aus der russischen diplomatischen Mission in Peking an Admiral Dubasov, das sich mit den Verhandlungen mit den Qing-Behörden über den Ankauf von Grundstücken für das Marineamt des Russischen Reiches in Lüshunkou und Dalianwan (Dalian) durch die Russisch-Chinesische Bank beschäftigt. Die russische Regierung erhielt auch das Recht, eine Eisenbahn von Harbin nach Port Arthur zu bauen. Durch die Verpachtung der Halbinsel Liaodong mit Port Arthur erhielt die russische Flotte einen eisfreien Hafen an der chinesischen Küste.

Port Arthur wurde zum wichtigsten Stützpunkt der russischen Kriegsflotte im Pazifik, hier befand sich auch das Kommando der russischen Pazifikflotte. Das Gebiet der Halbinsel Liaodong mit den umliegenden Inseln wurde unter der Bezeichnung „Verwaltungsgebiet Kwantung“ offiziell dem Russischen Reich einverleibt. Der in Dal'nij umbenannte Hafen Dalian wurde für den internationalen Handel geöffnet.¹⁸ Ähnlich agierten auch die Deutschen in ihrer Einflusssphäre in China. 1890 wurde die „Deutsch-Asiatische Bank“ gegründet, und 1896 war Deutschland in Bezug auf das Volumen zum zweitgrößten Handelspartner Chinas geworden. Der deutsche Industriekonzern Krupp

¹⁸ Vojna na more. 1904–1905. Chronika sobytiy russko-japonskoj vojny. Sankt-Peterburg 2005, S. 13–15.

schloss mit den russischen Behörden einen Vertrag über den Bau von Befestigungen für den wichtigsten Stützpunkt der russischen Pazifikflotte in Port Arthur, was am Vorabend des russisch-japanischen Krieges höchst opportun war.

Vor dem Hintergrund der problematischen englisch-russischen Beziehungen können die deutsch-russischen Beziehungen als um einiges enger beschrieben werden. Im November 1898 beteiligte sich ein russischer Kreuzer an den Feierlichkeiten zur Einweihung eines Denkmals für die ums Leben gekommene Besatzung des deutschen Bootes „Letis“.¹⁹

Dabei stellte die militärische Aufklärung Russlands ihre Aktivitäten im Hinblick nicht nur auf japanische und chinesische Militärobjekte, sondern auch auf den deutschen Flottenstützpunkt im Pazifik nicht ein, was der „Vermerk vom Februar 1898 mit Angaben über die Zahl der Geschütze im Bereich [des deutschen Flottenstützpunktes, A. K.] Tsingtau, die Stärkung der japanischen Garnison in Weihaiwei und die Telegrafenanlage auf dem Festland“ [Zapis' ot fevralja 1898 g. dlja pamjati so svedenijami o kolicestve orudij v rajone Cindao, usilenii japonskogo garnizona v Véjchajvée, o telegrafe na materike] belegt, der sich im Bericht des Kommandanten des Kanonenbootes „Koreec“ findet, sowie die Erkenntnisse vom 26. März 1898 über den Standort der chinesischen Truppen auf der Halbinsel Liaodong. Wichtig ist der Hinweis auf die Dokumente aus der russischen Botschaft in Peking, die sich mit der Zunahme der Xenophobie gegenüber Ausländern in China im Jahr 1898 beschäftigten; dem waren ähnliche Ereignisse in Shanghai vorausgegangen, die gewissermaßen ein Vorspiel für den ein Jahr später ausbrechenden sogenannten „Boxeraufstand“ oder „Yihetuan-Aufstand“ waren.

Wie aus den Berichten der russischen Botschaft vom Sommer 1898 hervorgeht, „spiegelten sich die jüngsten Shanghaier Unruhen [...] im Anbringen von Zetteln in den Straßen, in denen chinesische Dienstboten dazu aufgefordert wurden, ihren Dienst bei den „rothaarigen Barbaren“ (d. h. den Europäern, A. K.) zu quittieren“. Am 11. September wird über die Verbreitung von Gerüchten berichtet, der Kaiser der Qing-Dynastie sei vergiftet und das britische Geschwader zu Landungszwecken zum Tagu-Fort (Taku-Fort) verlegt worden. Am 19. September berichten die durch den russischen Geschäftsträger in China übermittelten Dokumente davon, in Peking mache sich gegen Ausländer auf den Straßen „Erregung bemerkbar“; diese hätte sich unter anderem gegenüber der Gattin des italienischen Botschafters und Mitgliedern anderer diplomatischer Missionen geäußert, von denen einige mit Duldung der Qing-Behörden schwere Verletzungen zugefügt worden seien.²⁰

In den Jahren 1899–1900 entsandte das Russische Reich während des „Yihetuan-Aufstands“ Truppen in die Mandschurei. Insgesamt marschierten in dieser Zeit reguläre Truppen von acht Großmächten ein – neben Russland waren dies Deutschland, Japan, Großbritannien, Frankreich, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Italien und Österreich-Ungarn –, die durch das vereinigte Kommando der alliierten Truppen unter dem deutschen Feldmarschall Alfred von Waldersee geführt wurden. Die Gesamtstärke der Interventionstruppen lag zwischen 60 000 und 70 000 Mann. Den deutschen Truppen – nach China in den Krieg gegen die „Yihetuan“ zogen 20 000 Soldaten und Offiziere – gab der

¹⁹ Siehe dazu ausführlicher: RGA VMF, f. 9, op. 1, ed. chr. 5, l. 40 ob.; ed. chr. 108, l. 150–157 ob.; ed. chr. 106, l. 9–14; ed. chr. 6, l. 65–65 ob.; ed. chr. 5, l. 6.

²⁰ Ebd., ed. chr. 1147, l. 1–2; ed. chr. 108, l. 257; ed. chr. 5, l. 26, l. 41 ob. – 42, l. 45, l. 6.

deutsche Kaiser Wilhelm II. auf den Weg, die deutschen Soldaten sollten so vorgehen, dass „auf tausend Jahre hinaus kein Chinese mehr es wagt, einen Deutschen scheel anzusehen“. Im Verlaufe der Kampfhandlungen in China waren die deutschen und die japanischen Truppen, die sich durch ihre Brutalität hervortaten, im Kampf gegen die chinesischen Aufständischen besonders aktiv. Die russischen Truppen nahmen Peking ein, doch nach der Niederschlagung des Aufstands verließen sie die Stadt wieder. Nach der Unterdrückung der Unruhen blieben die russischen Truppen in der Mandschurei; de facto wurde diese chinesische Provinz so zu einem russischen Protektorat. Aus diesem Anlass wurde ein Abkommen mit den chinesischen Behörden der Provinz Mukden geschlossen.²¹ Nach der Zerschlagung der „Yihetuan“ wurde der deutsche Einfluss in China und im Pazifik größer, wo die Deutschen neben der Provinz Schantung und dem Flottenstützpunkt Tsingtau in der Bucht von Kiautschou auch die Karolineninseln und die Marianeninseln sowie den Ostteil der Insel Neuguinea in Besitz nahmen. Doch der Triumph des Deutschen und des Russischen Reiches in China währte nicht lange. Im Zuge des russisch-japanischen Krieges der Jahre 1904/1905 verlor Russland seine Positionen in Korea und die Halbinsel Liaodong mit den Städten Dal'nij und Port Arthur, und zehn Jahre später, mit Beginn des Ersten Weltkriegs, nahm Japan Deutschland Schantung mit Tsingtau sowie die Karolinen und die Marianen ab, während Großbritannien das östliche Neuguinea erbeutete.²² Diese erfolgreiche Expansion Japans war durch die Störung der russisch-deutschen Kooperation bedingt, was sich bereits in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zeigte, als sich zu Beginn des Ersten Weltkriegs Deutschland und Russland an den Barrikaden gegenüberstanden.

So spiegeln die Dokumente des Staatlichen Russischen Marinearchivs, basierend vor allem auf den Berichten russischer Marineoffiziere, die auf den Schlachtschiffen des Pazifikgeschwaders an der chinesischen Küste und im Apparat der russischen Botschaft in Peking eingesetzt waren, die Ereignisse in China und im Pazifik an der Wende zum 20. Jahrhundert wider, darunter auch diejenigen Ereignisse, die die Beziehungen zweier großer Reiche jener Zeit – des Russischen und des Deutschen – sowie deren Rolle in der Geschichte Chinas betreffen. Es ist darauf hinzuweisen, dass Russland und Deutschland zu jener Zeit in China häufig gemeinsam gegen Japan und Großbritannien agierten, was jedoch Spannungen zwischen ihnen nicht ausschloss. Die Auflösung der Partnerschaft zwischen Russland und Deutschland in China sollte sich für beide Reiche als verhängnisvoll erweisen – in der Konsequenz verloren sie ihren Einfluss im Reich der Mitte.

²¹ Stencel', *Istorija vojn na more*, t. 2, S. 15.

²² Siehe dazu ausführlicher: I. S. Isakov: Operacija jponcev protiv Cindao v 1914 godu. Sankt-Peterburg 2002.

Günther Kronenbitter

Grenzen des Machbaren – Russland aus der Perspektive der sicherheitspolitischen Eliten der Habsburgermonarchie am Vorabend des Ersten Weltkriegs

Prinz Gottfried zu Hohenlohe-Schillingsfürst staunte nicht schlecht: Anfang Dezember 1912 hatte er vom Thronfolger der Habsburgermonarchie, Erzherzog Franz Ferdinand, zur Vorbereitung seiner geplanten Entsendung nach St. Petersburg Instruktionen erhalten, die auf die Vorbereitung eines Krieges gegen Serbien abzielten. Das Zarenreich sollte durch energisches Auftreten beeindruckt und von einer Intervention abgehalten werden. Nun, gerade einmal zwei Monate später, wurde Hohenlohe erneut zur Audienz beim Erzherzog bestellt, denn nun stand tatsächlich eine diplomatische Mission des Prinzen nach Petersburg an, um eine Krisenescalation zu verhindern. Hohenlohe rekapitulierte Franz Ferdinand die Instruktionen vom Dezember – und stieß damit beim Thronfolger auf blankes Entsetzen. Dieser, so erzählte man sich die Geschichte im österreichisch-ungarischen Außenministerium am Wiener Ballhausplatz, rief aus: „Aber Sie Unglücksmensch, Ihre Mission ist eine eminent friedliche, Sie dürfen nur friedlichen Erfolg haben, ein ‚aut aut‘, ein ‚entweder oder‘ also, „ist unter allen Umständen zu vermeiden“.¹

Hohenlohe eckte an, weil Franz Ferdinand noch im Dezember 1912 klar geworden war, dass die deutsche Unterstützung für einen Konfrontationskurs mit Russland in der Auseinandersetzung mit Serbien über die Zukunft Albaniens nach dem Ersten Balkankrieg fehlte. Angesichts dessen war der Erzherzog zur Grundlinie seiner Außenpolitik zurückgekehrt: Die sogenannte Abrechnung mit Serbien, die viele Militärs, aber auch etliche Publizisten und Diplomaten seit der Annexionskrise forderten, also ein Krieg gegen das südöstliche Nachbarkönigreich, barg ein viel zu hohes Risiko, zum Konflikt mit Russland auszuarten. Ein Krieg gegen das Zarenreich, so Franz Ferdinand 1909, aber auch 1913 und 1914, müsse unbedingt vermieden werden; Serbien war die Gefahr einer Auseinandersetzung mit Russland nicht wert.²

Franz Ferdinands Schwanken zwischen Risikobereitschaft im Herbst 1912 und Konfliktscheu in den Jahren davor sowie in den Monaten danach war ungewöhnlich extrem und musste auf Zeitgenossen wie Historiker besonders befremdlich wirken. Aber letztlich standen auch Kaiser Franz Joseph, Außenminister und Diplomaten, Militärführung und Regierungen, Parlamentarier und Publizisten, vor der Schwierigkeit, die Einschränkung

¹ Tagebuch Leopold Graf Berchtold, 1913, Eintrag vom 1. Febr. 1913. Österreichisches Staatsarchiv (künftig: ÖStA), Haus-, Hof- und Staatsarchiv (künftig: HHStA), Nachlass Berchtold, Karton 13.

² Alma Hannig: Franz Ferdinand. Die Biografie. Wien 2013, S. 172–194.

von Österreich-Ungarns großmachtpolitischen Handlungsspielraum durch das nach der Kriegsniederlage und der Revolution 1904/05 unaufhaltsam wieder steigende Gewicht Russlands zu berücksichtigen.³

Der Blick auf Russland war aber keineswegs nur von machtpolitisch-strategischem Kalkül geprägt. Gerade am Beispiel Franz Ferdinands wird deutlich, dass weit mehr mit schwang, wenn es um die Wertung des Verhältnisses zum Zarenreich ging. Der Thronfolger, dessen erste offizielle Auslandsmission ihn 1891 – übrigens mit Hohenlohe als Begleitung – nach Russland geführt hatte, beschwore auch ein Grundmuster europäischer Politik, das sich am Ende der napoleonischen Kriege herausgebildet hatte, nämlich die Solidarität der großen Monarchien in der Osthälfte Europas. Die Heilige Allianz als Gemeinschaft zur Abwehr von Umsturzgefahren, der anti-liberale und gegen polnische Nationalstaatsbestrebungen gerichtete Geist der Konferenz von Münchengrätz, die russische Unterstützung für die Habsburger im ungarischen Unabhängigkeitskrieg 1849, bildeten die historische Folie, vor deren Hintergrund weltanschauliche Nähe und das konkrete Interesse an der Verhinderung von Revolutionen auch Anfang des 20. Jahrhunderts hervorgehoben werden konnten. Franz Ferdinand sah in einem Krieg zwischen Österreich-Ungarn und Russland den direkten Weg in die Zerstörung der politisch-gesellschaftlichen Ordnung beider Reiche und in deren Zerfall. Dass sich die Herrscher beider Imperien durch einen Großmachtkrieg gegenseitig vom Thron stießen, war das Letzte, was sich ein traditionsbewusster Habsburger wünschen konnte.⁴

Die politischen Eliten Ungarns, die aus der Erinnerung an 1848/49 heraus ihre Grundhaltung definierten, standen Russland prinzipiell skeptisch gegenüber. Auch die adelige polnische Führungsschicht Galiziens, die nicht nur die Geschicke des Kronlandes bestimmte, sondern darüber hinaus auf der Ebene der österreichischen Politik über großen Einfluss verfügte, hegte für die russische Teilungsmacht keine Sympathien. Je stärker die tschechische Nationalbewegung panslawistische Tendenzen erkennen ließ, umso lebhafter entfaltete sich unter den Deutschnationalen der Habsburgermonarchie die Abwehrhaltung gegen die vermeintliche Bedrohung durch die Verbindung von russischem Vormachtstreben und Panslawismus. Sie übernahmen damit Wahrnehmungsmuster aus Deutschland. Diese Vorstellungen und Tendenzen unter den Polen, Ungarn und Deutschen waren zwar keineswegs bedeutungslos für die Entscheidungsträger in der österreichisch-ungarischen Großmachtpolitik, aber realpolitischer Pragmatismus und die traditionelle Wertschätzung für das Zarenreich als Stabilitätsfaktor wirkten weiter. Russland war aus dieser Sicht schlicht der falsche Feind. Historisch hatte Partnerschaft das Verhältnis zwischen der Habsburgermonarchie und dem Reich der Romanov geprägt, oft auch geostrategische Rivalität, aber selbst während des Krimkrieges, als Österreich kurz vor einer Intervention an der Seite der Westmächte gestanden hatte, blieb es dabei: Es fehlte der Donaumonarchie jede Erfahrung im Kampf gegen Russland.

Der von Außenminister Gyula Graf Andrassy – eben einem Ungarn – ausgehandelte Zweibund mit dem Bismarck-Reich ermöglichte die Konfrontation mit Russland in der

³ *Risto Ropponen*: Die Kraft Rußlands. Wie beurteilte die politische und militärische Führung der europäischen Großmächte in der Zeit von 1905 bis 1914 die Kraft Rußlands? Helsinki 1968.

⁴ *Jean-Paul Bled*: Franz Ferdinand. Der eigensinnige Thronfolger. Wien/Köln/Weimar 2013, S. 239–241.

Doppelkrise der 1880er-Jahre, aber bedeutete keineswegs das Ende der Vision einer so genannten Drei-Kaiser-Politik. Sie blieb nicht nur das Wunschbild Franz Ferdinands, sondern stieß grundsätzlich auch bei den Außenministern der letzten Friedensjahre auf Zustimmung. Unter Agenor Graf Gołuchowski, einem polnischen Aristokraten, kam es zu einer Entspannung im Verhältnis zu Russland und zunächst sogar zu einer gedeihlichen Zusammenarbeit in der Balkan-Politik, bis die Mazedonien-Frage zu neuen Konflikten führte. Seine Nachfolger Alois Lexa von Aehrenthal und Leopold Graf Berchtold waren durchaus an Kooperation und Konsens mit dem Zarenreich interessiert; beide bekleideten vor der Übernahme des Ministeramtes den Botschafterposten in St. Petersburg und vor allem Berchtold teilte als traditionsbewusster Adeliger Franz Ferdinands prinzipielle Einschätzung des Zarenreichs. Aehrenthal allerdings hatte als Diplomat den Kollaps der Autokratie in Russland aus nächster Nähe erlebt. Die Schwächen des Zarenreichs sah er wohl auch deshalb sehr deutlich. Sein Kurs einer Revitalisierung der Habsburgermonarchie durch Reformen und zugleich durch eine aktiverne Großmachtpolitik beeindruckte insbesondere die jüngeren Diplomaten. Die Annexionspolitik führte zwar wider Willen, aber nachhaltig in eine dramatische Verschlechterung der Beziehungen zu Petersburg. Der mit Schärfe ausgetragene Konflikt mit seinem russischen Kollegen Aleksandr Izvol'skij tat ein Übriges, um das Klima zu belasten. Der Ausweg aus der dadurch gewachsenen Abhängigkeit von Deutschland, die Besserung des Verhältnisses insbesondere zu Italien, machte Aehrenthal den Anhängern der Drei-Kaiser-Politik noch suspekter.⁵

Für einen konservativen Beobachter der Innen- und Außenpolitik der Habsburgermonarchie wie den Franz Ferdinand nahestehenden Rüdiger Freiherr von Biegeleben war die enge Bindung Österreich-Ungarns an den Zweibundpartner doppelt problematisch. Wie Biegeleben dem Thronfolger wenige Monate nach Ende der Bosnischen Krise schrieb, habe der Schutz der Allianz die Wiener Außenpolitik verleitet, sich nicht mehr ausreichend um das Verhältnis zu Russland zu bemühen. Damit werde zugleich eine durchaus bedenkliche Abhängigkeit gefördert, denn in den internationalen Beziehungen setze Österreich-Ungarn nur mehr auf eine Karte: Preußen-Deutschland. „Der Bund mit Deutschland ist nicht Convention, wie der längst als solche eingeschätzte Dreibund mit Italien. Die Wärme der Beziehungen aus dem Grunde der Stammesgenossenschaft“, so Biegeleben mit Blick auf die im außenpolitischen Entscheidungszentrum weit überrepräsentierten deutschsprachigen Eliten, „verleiht im Konsistenz. Geht man auf den Grund der Dinge und bedenkt man das unvermeidliche Fortwirken der Traditionen, auf welchen Preußens Größe sich aufgebaut [hat], so erscheint als des Zweibundes innerste Natur ein von preußischer Staatskunst ausgeworfenes Netz über die alten Reichslande im Südosten zu deren Sicherung für alle Fälle als Interessensphäre und Zukunftsfeld der Hohenzollernmacht.“⁶ Ohne gute Beziehungen zu Russland bleibe aber keine Alternative: „Man kann die Situation dahin charakterisieren: nicht Oesterreich hat das deutsche Bündnis, sondern das deutsche Bündnis hat Oesterreich.

⁵ *Isabel F. Pantenburg*: Im Schatten des Zweibundes. Probleme österreichisch-ungarischer Bündnispolitik 1897–1908. Wien/Köln/Weimar 1996, S. 271–299; *Solomon Wank*: In the Twilight of Empire. Count Alois Lexa von Aehrenthal (1854–1912). Imperial Habsburg Patriot and Statesman. Vol. 1: The Making of an Imperial Habsburg Patriot and Statesman. Wien/Köln/Weimar 2009, S. 159–219.

⁶ Rüdiger Freiherr von Biegeleben an Erzherzog Franz Ferdinand, 10. Dez. 1909. ÖStA, HHStA Nachlass Franz Ferdinand, Karton 10.

Wir sind daran gekettet und die Kette schließt sich enger und enger – nicht zum Vortheil unserer europäischen Stellung. Man nennt das Vertiefung des Bündnisses.“⁷

Die Einschätzung Russlands war aber nicht nur dann immer auch Spiegel der Beziehungen zum Deutschen Reich sowie des Selbstbildes der Eliten der Habsburgermonarchie, wenn es darum ging, die Tradition der Drei-Kaiser-Politik als Leitstern österreichisch-ungarischer Politik lebendig zu halten. Diese Wechselwirkung – eine Art Dreieck der Perzeption internationaler Politik – wurde auch im Kernbereich machtpolitischer Konzeptionen wirkmächtig, also dann, wenn es um Einflusszonen und Sicherheit ging, um die Frage nach Durchsetzungsmöglichkeiten und deren Grenzen, letztlich also auch um die Entscheidung zwischen Krieg und Frieden. Durch die Krisensequenz in der europäischen Politik seit 1904 erhielt diese Frage nach Krieg und Frieden als Konfliktlösung immer wieder besondere Dringlichkeit.

Nach der Bosnischen Krise stellten vor allem die beiden Balkankriege Österreich-Ungarn mehrfach vor die Wahl, wie die Interessen der Habsburgermonarchie gewahrt werden sollten. Die Winterkrise 1912/13, bei deren friedlicher Beilegung Hohenlohe schließlich mitwirken sollte, führte an den Rand eines Krieges mit Russland. An den Denkmustern und Handlungsoptionen, die bei den Entscheidungsträgern zur Sprache kamen, lässt sich gut zeigen, wie sehr die militärische Komponente von Sicherheit die Diskussion auch jenseits der Kriegsministerien und Generalstäbe beherrschte. Die Folge schwerer internationaler Krisen, die immer rascher aufeinander folgten und der damit verschränkte Rüstungsschub entfalteten hier ihre Wirkung. Bei der Einschätzung der strategischen Lage erwies sich für die Verantwortlichen in der Donaumonarchie insbesondere die Frage nach den militärischen Möglichkeiten Russlands als zentrales Problem. Die Ausschaltung des Zarenreichs 1904/05 hatte das Machtgefüge in Europa massiv beeinflusst; Russlands militärisches Wiedererstarken wurde in den Folgejahren zum zentralen Element internationaler Politik. Wieweit das Zarenreich bei seinen Bestrebungen vorangekommen sei und wie sich dieser Zuwachs an Machtpotential in den kommenden Jahren weiter gestalten würde, das war die eigentliche Schlüsselfrage der strategischen Analyse.

Der langjährige Generalstabschef Österreich-Ungarns Franz Conrad von Hötzendorf plädierte bis 1912/13 angesichts dieser Lage dafür, die potentiellen Feinde der Habsburgermonarchie, Serbien und Italien, durch Präventivkriege auszuschalten, bevor Russland sich in der Lage sehen würde, zu intervenieren und damit den *casus foederis* des Zweibundes herbeizuführen. Das Einlenken Petersburgs 1909 interpretierte Conrad als Beleg für die Richtigkeit seiner Analyse. Obwohl unter seiner Ägide die Kriegsplanung der Habsburgermonarchie professionalisiert und die Ausrüstung der Truppen teilweise modernisiert wurde, blieb Russland gewissermaßen der Feind, dem man lieber aus dem Weg gehen wollte: Nicht nur fehlte jede Erfahrung mit Operationen gegen die Armee des Zaren, sondern es mangelte auch an adäquaten Ressourcen, um es mit dem russischen Heer aufzunehmen. Italien, der Dreibundpartner, dem man aber aus der Erfahrung des Risorgimento heraus nicht traute, und Serbien, bis 1903 fest in der Einflusszone der Donaumonarchie, waren dagegen bekannte Größen und sie ließen die Hoffnung auf klare Siege zu.

Bei Russland war das anders, historisch und geostrategisch. Umso wichtiger erschien daher, durch klare Absprachen mit dem Zweisbundpartner Deutschland im Kriegsfall

⁷ Rüdiger Freiherr von Biegeleben an Erzherzog Franz Ferdinand, 13. März 1910. Ebd.

für eine Kräftekonstellation an der Ostfront zu sorgen, die Erfolgsschancen eröffnete. Die Wunschkriege gegen Italien oder Serbien waren nur denkbar, wenn der mächtige, eigentlich sogar: übermächtige Allianz-Partner an der Front gegen Russland für Sicherheit sorgte – notfalls durch Koalitionskriegsführung, noch besser aber durch Abschreckung nach dem Muster von 1909.⁸

Je stärker die Streitkräfte des Zarenreichs wurden, desto unsicherer musste es werden, wann, unter welchen Umständen, Deutschland bereit sein würde, seine Bündnisverpflichtungen wahrzunehmen. In der Winterkrise 1912/13 wurde Wien diese Abhängigkeit schmerhaft vor Augen geführt. Die relative Inferiorität des eigenen Machtpotentials im Vergleich zum Deutschen Kaiserreich war allen militärisch versierten Beobachtern klar. Im österreichisch-ungarischen Offizierskorps herrschte ein Unterlegenheitsgefühl gegenüber den Deutschen, bei dem die Erfahrungen von Königgrätz mitschwangen, vor allem aber die Bewunderung für die Sieger von 1870/71. Der Blick auf Preußen-Deutschland erinnerte daran, dass die Habsburgermonarchie keine erstklassige Großmacht mehr war, nicht einmal im mitteleuropäischen Rahmen. Berlin, „das Mekka des Militarismus“, wie es ein Diplomat der Donaumonarchie formulierte, konnte seinen Streitkräften nicht nur mehr Geld und bessere Waffen bieten, sondern vor allem auf die Begeisterung der Bevölkerung für militärische Stärke, ein selbstbewusstes Offizierskorps und hochmotivierte Soldaten rechnen. National geeint, stolz auf die eigenen Streitkräfte – Deutschland hatte die besseren Karten. Mit anderen Worten: Der Verbündete verfügte über all das, was die Habsburgermonarchie nicht oder zumindest nicht in annähernd vergleichbarem Maß bieten konnte. Die Stärke Deutschland spiegelte die eigene Schwäche wider. Im Weltkrieg und nicht zuletzt in der Zwischenkriegszeit sollte dann das bereits vor 1914 verbreitete Gefühl der Unterlegenheit seine Sprengkraft erweisen.¹⁰

Bei Russland war die Lage anders – vielschichtiger. Um der eigenen politischen Führung in der Konfrontation mit den Staaten des Balkanbundes den Rücken zu steifen, erklärte im Herbst 1912 Blasius Schemua, für knapp ein Jahr Generalstabschef Österreich-Ungarns, „daß selbst in dem Falle, daß wir einen Krieg“ gegen Russland „allein zu führen hätten, die Chancen des Erfolges für uns keineswegs ungünstige sind“.¹¹ Zu einer solchen Lagebeurteilung konnte der Wiener Generalstab nur mit etwas dubiosen Berechnungen der Truppenstärken auf beiden Seiten kommen, die bald auch wieder in den Schubladen verschwanden.

Was jedoch dabei ebenfalls mitspielte, war eine Beurteilung der Qualität von Führung und Truppe in den russischen Streitkräften, die sich in ähnlicher Form auch für deutsche Militärs nachweisen lässt: Sie galten als unterlegen, jedenfalls bei moderner, mobiler Krieg-

⁸ Günther Kronenbitter: „Krieg im Frieden“. Die Führung der k. u. k. Armee und die Großmachtpolitik Österreich-Ungarns 1906–1914. München 2003, S. 110–116, 292–302, 517.

⁹ [Emerich Csáky]: Vom Geachteten zum Geächteten. Erinnerungen des k. und k. Diplomaten und k. ungarischen Außenministers Emerich Csáky (1882–1961). Herausg. v. Eva-Marie Csáky. Wien/Köln/Weimar 1992, S. 162.

¹⁰ Günther Kronenbitter: Waffenbrüder. Der Koalitionskrieg der Mittelmächte 1914–1918 und das Selbstbild zweier Militäreliten. In: Volker Dotterweich (Hrsg.): Mythen und Legenden in der Geschichte. München 2004, S. 157–186.

¹¹ Beilage zu Blasius Schemua, Denkschrift, 9. Nov. 1912. ÖStA, Kriegsarchiv (KA), Militärkanzlei Seiner Majestät 25–1/11.

führung. Schemua blies in dieses Horn, als er in einer Denkschrift über den Zustand der russischen Armee postulierte, bei den Offizieren und Soldaten des Zarenreichs wirke sich das „wenig zum Angriff geneigte Volksnaturell“ der Russen nachteilig aus. Darin erkannte er einen Vorteil für die Armee Österreich-Ungarns, denn: „Unserem nach Nationen und Volkscharakter gewiß verschiedenartigen Heer wohnt nach meiner Überzeugung mehr Angriffskraft inne als dem russischen.“¹² Der Krieg von 1904/05 hatte längst etablierte Deutungsmuster beglaubigt und verschmolz nahtlos mit letztlich rassistischen Stereotypen aus dem zeittypischen Bausatz der Völkerpsychologie, bei dem sich auch Militärexperten gerne bedienten.¹³

Dass umgekehrt in russischen Offizierskreisen die Herablassung gegenüber dem scheinbar ohnehin bereits dem Untergang entgegentreibende Reich der Habsburger und seiner Armee immer spürbarere Formen annahm, ließ sich seit 1912 den Berichten des Militärtachés in Petersburg entnehmen, eines Verwandten von Prinz Hohenlohe. Welches Machtpotential sich hinter dieser Haltung verbarg, war oft nicht leicht zu bestimmen. Weil Italien und der Balkan alle Aufmerksamkeit und erhebliche Ressourcen auf sich gezogen hatten, blieben für Spionage im Zarenreich nur mehr wenige Mittel übrig. Die Zerschlagung von Agentennetzen, nicht zuletzt durch den Verrat des erst 1913 enttarnten Spionage-Experten Österreich-Ungarns Oberst Alfred Redl, erschwerte den Nachrichtendienst zusätzlich.¹⁴

Über Russland-Expertise verfügten nicht nur im Militär immer weniger der Protagonisten; in noch höherem Maße war in der politischen Publizistik und selbst in der Diplomatie die Schwerpunktsetzung auf Italien und vor allem auf den Balkan spürbar. Ein politisch vernetzter Russland-Kenner vom Schlag Theodor Schiemanns fehlte. Die Außenpolitik-Berater Franz Ferdinands oder des einflussreichen ungarischen Ministerpräsidenten István Tisza waren eher an Themen wie der Vorherrschaft über die Adria oder den Verhältnissen auf dem Balkan interessiert. Im Außenministerium gab es zwar eine ganze Reihe von Diplomaten mit Russland-Erfahrung, aber das Tagesgeschäft dominierten die wechselhaften Beziehungen zu Italien, Rumänien, dem Osmanischen Reich und Bulgarien oder die Spannungen im Verhältnis zu Serbien und Montenegro. Soweit der überlieferte Briefwechsel es erlaubt, Schlüsse zu ziehen, so scheint auch die private Korrespondenz der besonders ehrgeizigen oder einflussreichen Mitarbeiter des Auswärtigen Dienstes eher von Reflexionen über das südliche und südöstliche Umfeld der Habsburgermonarchie bestimmt worden zu sein als von Überlegungen zum Zarenreich und der Zukunft der russisch-österreichisch-ungarischen Beziehungen.¹⁵

Eine Ausnahme gab es jedoch immerhin. Zu den jüngeren Diplomaten der Habsburgermonarchie, die vor allem von Aehrenthal beeindruckt und geprägt worden waren, zählte

¹² Blasius Schemua, Allgemeiner Zustand der russischen Armee, sine dato. ÖStA, KA Generalstab Operationsbüro, Karton 710.

¹³ Dieter Storz: Kriegsbild und Rüstung vor 1914. Europäische Landstreitkräfte vor dem Ersten Weltkrieg. Herford/Berlin/Bonn 1992, S. 79–96, 136–166.

¹⁴ Günther Kronenbitter: Austria-Hungary. In: Richard F. Hamilton, Holger H. Herwig (Hrsg.): War planning 1914. Cambridge 2010, S. 24–47, hier S. 26–28.

¹⁵ Dazu insbesondere die Nachlässe Macchio, Mérey und Szárápáry, ÖStA, HHStA. Vgl. William D. Godsey: Aristocratic Redoubt. The Austro-Hungarian Foreign Office on the Eve of the First World War. West Lafayette, IN 1999.

Leopold von Andrian-Werburg, der von 1911 bis 1914 das Generalkonsulat in Warschau leitete. Der Kurs der Erneuerung der Habsburgermonarchie durch Reformen im Innern und ein machtvoller Aufstehen nach außen, den Aehrenthal verfolgt hatte, inspirierte Andrian wie eine ganze Reihe anderer Angehöriger der diplomatischen Elite Österreich-Ungarns. Er war gut vernetzt und sorgte dafür, dass seine Einschätzung der Lage im Nordosten der Donaumonarchie und des Verhältnisses zu Russland unter Kollegen und Politikern zirkulierte. In seiner Ende August 1914 verfassten Denkschrift über „Die Frage österreichischen Gebietsgewinns im Nordosten im Falle eines glücklichen Krieges der Zentralmächte gegen Rußland“ diskutierte Andrian nicht nur die konkreten territorialen und politischen Ziele, sondern skizzierte auch, was sich als weltgeschichtliche Mission der Habsburgermonarchie umschreiben ließe.

Ohne eine Verständigung darauf, was die *raison d'être* Österreich-Ungarns darstelle, erachtete Andrian Überlegungen zur Nachkriegsordnung als wenig zielführend. Aufgabe der Donaumonarchie sei es, den kleineren Völkern Mittel-, Mittelost- und teilweise auch Südosteuropas einen stabilen politischen Rahmen zu gewährleisten, innerhalb dessen sie ihre Kulturen entfalten und ihre sozioökonomische Entwicklung vorantreiben könnten. Allerdings sprach Andrian insbesondere den Deutschen, aber auch den Magyaren herausgehobene Rollen zu, als Träger besonders fortgeschritten kultureller Entwicklung im einen Fall, als tradierte politische Gemeinschaft im anderen. Darin, aber auch in der besonderen Aufgabe der katholischen Vormacht unterscheide sich, so Andrian, die Habsburgermonarchie von Russland wie von Preußen-Deutschland.¹⁶ Mochte Andrians Denkschrift die Hoffnungen in der Frühphase des Krieges widerspiegeln, so stehen seine Überlegungen doch wie eine Art habzburgisches Septemberprogramm in der Tradition von Konzeptionen aus der Vorkriegszeit.

Am Beispiel Andrians lässt sich der enge Zusammenhang von außenpolitischer Analyse und Überlegungen zur inneren Struktur der Habsburgermonarchie gut ablesen; das war nicht ungewöhnlich, aber im Blickpunkt Andrians standen Galizien und das angrenzende Zarenreich, nicht Rumänien, Serbien oder Italien. Als scharfer Beobachter der Entwicklung des polnischen und ukrainischen Nationalismus, warnte er davor, sich im Ernstfall zu große Hoffnungen zu machen; die mit Österreich-Ungarn in Verbindung stehenden Kräfte der jeweiligen Nationalbewegungen ließen sich einfach vor der Karren der Habsburgermonarchie spannen und zur Revolutionierung des Zarenreichs nutzen, ohne der Lenkung durch Wien zu entgleiten. Zugleich zählte Andrian zu denen, für welche die sich zuspitzenden Konflikte zwischen Russland und Österreich-Ungarn nicht nur ein Resultat der Spannungen auf dem Balkan waren, sondern auch darauf hinwiesen, dass in den ungeklärten Fragen um die Zukunft der Polen, vor allem aber der Ukrainer ein gefährlicher Sprengsatz verborgen lag. Hier trat Russland selbst ins Blickfeld, als Nachbar in einem nationalitätenpolitischbrisanten Umfeld, nicht nur als militärisch gewichtiger Protektor Serbiens. Diese Form der Expertise trug aber kaum dazu bei, ein positiveres Bild

¹⁶ [Leopold von Andrian-Werburg], Denkschrift. Streng geheim. Die Frage österreichischen Gebietserwerbes im Nordosten im Falle eines glücklichen Krieges der Zentralmächte gegen Rußland, Wien, Ende August 1914, Reformatus Egyház Zsinati Levélárá, Budapest, Nachlass István Burián, BI B 10 43 2/1-25.

der Beziehungen zum Zarenreich zu entwerfen. Eher im Gegenteil: Andrians Analysen schärfsten das Empfinden dafür, weshalb die Drei-Kaiser-Politik ohne Zukunft sei.

Wenn Prinz Gottfried Hohenlohe im Februar 1913 vor der Bereitschaft der russischen Führung warnte, Krieg gegen Österreich-Ungarn zu führen, so leistete er, ganz im Sinne des Thronfolgers, dem Frieden zwischen beiden Monarchien einen Dienst.¹⁷ Erzwungen wurde die Deeskalation aber letztlich nicht allein durch die Furcht vor der militärischen Kraft Russlands an sich, sondern durch die Distanzierung der deutschen Reichsleitung von einer risikoreicheren Großmachtpolitik der Habsburgermonarchie. Als sich diese Haltung Berlins nach dem Attentat von Sarajevo änderte, wirkten auch die übrigen Elemente der Wahrnehmung Russlands nicht mehr friedenssichernd: Monarchische Solidarität und Revolutionsfurcht sollte die russische Intervention in den Krieg gegen Serbien verhindern; polnische und ukrainische Nationalisten sollten notfalls das Zarenreich massiv bekämpfen; die Schwächen der Streitkräfte Russlands sollten Siege auch bei schwierigen Zahlenverhältnissen ermöglichen. Die Bedrohung, die von der russischen Unterstützung für Serbien und die russophile Propaganda im Nordosten der Habsburgermonarchie auszugehen schien, überzeugte fast alle Entscheidungsträger in Österreich-Ungarn davon, dass dem Konflikt mit dem Zarenreich nicht ausgewichen werden konnte. Wenn, wie es Andrian im August 1914 formulierte, die Habsburgermonarchie eine Zukunft haben sollte, musste sie wieder als Großmacht erster Klasse etabliert werden. Der Weg dorthin führte jedoch nur über den Kampf mit Russland. Franz Ferdinand konnte nicht mehr widersprechen.

¹⁷ Gottfried Fürst Hohenlohe an Franz Ferdinand, 12. Febr. [1913]. ÖStA, HHStA, Nachlass Franz Ferdinand.

Boris Kotov

Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Rivalität im Zeitalter des Imperialismus. Deutsch-russische Handelsbeziehungen auf dem Getreidesektor an der Wende zum 20. Jahrhundert

Ende des 19./zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren Deutschland und Russland wichtige Handelspartner. Ungeachtet wachsender politischer Meinungsverschiedenheiten und der Zuspitzung der geopolitischen Rivalitäten entwickelten sich die deutsch-russischen Handelsbeziehungen dynamisch. So stieg laut der deutschen Statistik die Ausfuhr von Gütern aus Russland nach Deutschland von 1889 bis 1913 um mehr als das Zweieinhalfache (von 519 Mio. auf 1 Mrd. 425 Mio. Mark), während sich die Ausfuhr deutscher Güter nach Russland um das Fünffache (von 174 Mio. auf 880 Mio. Mark) erhöhte.¹ Mit keinem anderen Land unterhielt Russland am Vorabend des Ersten Weltkriegs derart umfassende Handelsbeziehungen. Russland führte aus Deutschland vor allem Fertigwaren, Maschinen, Werkzeugmaschinen, chemische Erzeugnisse sowie Woll- und Baumwollstoffe ein. Den Hauptanteil des russischen Exports nach Deutschland machten landwirtschaftliche Erzeugnisse aus, in erster Linie diverse Getreidearten (Weizen, Roggen, Gerste und Hafer) aber auch Butter, Eier, Flachs, Holz, Leder, Hanf und Pelze.

Dabei kann man die deutsch-russischen Handelsbeziehungen an der Wende zum 20. Jahrhundert keinesfalls als ungetrübt bezeichnen. Es gab Zeiten des auf Auf- und Abschwungs und sogar der nahezu vollständigen Einstellung des Warenaustauschs (im Zuge des Zollkrieges im zweiten Halbjahr 1893). Bei der Analyse der deutsch-russischen Handelsbeziehungen jener Zeit haben wir es mit einem komplizierten Zusammenspiel von Kooperation und Konkurrenz zu tun, welches sowohl durch die Besonderheiten in der ökonomischen Entwicklung beider Länder als auch durch die grundlegenden Tendenzen und Widersprüchlichkeiten des Zeitalters des Imperialismus bestimmt war. In seiner der Geschichte der deutsch-russischen Handelsbeziehungen Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts gewidmeten Monografie schrieb der russische Historiker Jurij Subbotin: „Die Statistiken der Handelsbeziehungen beider Länder in dieser Periode zeigen, dass es Beziehungen zweier Partner waren, die weit davon entfernt waren, wirtschaftlich auf gleicher Höhe zu sein, während Russland eines der Zielobjekte der wachsenden Expansion

¹ Cornelius Torp: Die Herausforderung der Globalisierung. Wirtschaft und Politik in Deutschland 1860–1914. Göttingen 2005, S. 79, 83.

des deutschen Kapitalismus war. Die zunehmende Komplexität des wirtschaftlichen und sozialen Lebens in Russland und Deutschland schuf Raum für Gegensätze im gemeinsamen Handel und verschärfte den Wettstreit um Märkte in anderen Ländern.“²

Besonders schwierig gestalteten sich die Beziehungen beider Imperien im Bereich des Getreidehandels. Lange Zeit importierte Deutschland den größten Teil des von ihm benötigten Getreides aus dem Ausland, hauptsächlich aus Russland, dem weltgrößten Getreideproduzenten. Ein seit dem Ende des 19. Jahrhunderts stattfindender Anstieg der landwirtschaftlichen Produktion in Deutschland, besonders auf den großen Landgütern im Osten des Landes – Ost- und Westpreußen, Schlesien, Posen – führte dazu, dass Deutschland selbst sich zu einem großen europäischen Getreidehersteller entwickelte. Damit war der Grundstein für Handelskonflikte mit Russland gelegt. Die Besitzer der ostelbischen Landgüter, die Junker, waren sowohl an der Erschließung ausländischer Märkte als auch der Abschottung des innerdeutschen Marktes von ausländischer Konkurrenz, in erster Linie von russischem Getreide, interessiert. Das machte die preußischen Junker, die eine immense Rolle im politischen Leben des Deutschen Reiches spielten, zu glühenden Verfechtern einer schutzorientierten, protektionistischen Politik.³

An die deutsche Regierung gerichtete Aufrufe zur Erhebung protektionistischer Zölle auf Getreideimporte verstärkten sich im Zuge der Überschwemmung Europas mit großen Getreidemengen aus den USA, Kanada, Australien und Argentinien in den 1870er-Jahren. Wie Nikolaj Ašenkampf anmerkt, „erlaubte der extensive Charakter der Landwirtschaft in diesen Ländern eine Belieferung mit Getreide zu niedrigen Preisen trotz beträchtlicher Transportkosten, was zu einer essentiellen Gefahr für die gesamte deutsche Landwirtschaft wurde“.⁴ Die Konkurrenz durch das amerikanische und australische Korn führte zu einem erheblichen Niedergang der Preise für Brotgetreide. So wurde der Preis für Weizen zwischen 1870 und 1904 nahezu halbiert. Der Preisverfall der wichtigsten landwirtschaftlichen Erzeugnisse führte in allen großen europäischen Staaten, mit Ausnahme Englands, das den Prinzipien des „free trade“ treu blieb, zur Einführung von Importzöllen auf diese Produkte.

Reichskanzler Otto von Bismarck brach nach dem Ende des Kulturkampfs und der Verabschiedung des Sozialistengesetzes Ende der 1870er-Jahre mit der Nationalliberalen Partei und war an einer Annäherung an die Konservativen interessiert, welche die Wirtschaftsinteressen der preußischen Junker vertraten. Der Preis des Bündnisses mit der Deutschkonservativen Partei war Bismarcks Kurswechsel hin zu einer protektionistischen Zollpolitik.⁵ Im Jahr 1879 kam er den Wünschen der Junker entgegen und führte einen ersten, wenn auch bescheidenen Schutzzoll ein: eine Mark pro Zentner Weizen, Roggen

² Ju. F. Subbotin: Rossija i Germanija: partnerы i противники (torgovye otношения в конце XIX в. – 1914 г.). Moskva 1996, S. 233.

³ Heinz Reif (Hrsg.): Ostelbische Agrargesellschaft im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Agrarkrise – junkerliche Interessenpolitik – Modernisierungsstrategien. Berlin 1994, S. 33–50.

⁴ N. N. Ašenkampf: Agrarnye reformy i razvitiye agrarnogo sektora germanskoy ekonomiki vo vtoroj polovine XIX veka. Moskva 2004, S. 308.

⁵ Vgl. ausführlicher Helmut Böhme: Bismarcks Schutzzollpolitik und die Festigung des konservativen Staates. In: Ders. (Hrsg.): Probleme der Reichsgründungszeit 1848–1879. Köln/Berlin 1968, S. 328–353; Karl Hardach: Die Wende von 1879. In: Hans Pohl (Hrsg.): Die Auswirkungen von Zöllen und anderen Handelshemmissen auf Wirtschaft und Gesellschaft vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Stuttgart 1987, S. 275–292; Alfred Zimmermann: Die Handelspolitik des Deutschen Reichs vom Frankfurter Frieden bis zur Gegenwart. Berlin 1901, S. 271–300.

und Hafer, 50 Pfennige pro Zentner Mais und Gerste, zwei Mark pro Zentner Mehl.⁶ Die Maßnahme führte jedoch nicht zu dem von den Agrariern erwünschten Resultat, die Getreidepreise blieben äußerst niedrig, was den deutschen Landwirten Verluste einbrachte.

Auf Druck der Konservativen erhöhte Bismarck in den 1880er-Jahren noch zwei weitere Male die Einfuhrzölle auf Getreide: auf bis zu drei Mark pro Zentner Weizen oder Roggen, bis zu 1,5 Mark pro Zentner Gerste oder Hafer und bis zu 7,5 Mark pro Zentner Mehl im Jahr 1885, sowie auf bis zu fünf Mark pro Zentner Weizen oder Roggen, bis zu 4 Mark pro Zentner Hafer, bis zu 2,25 Mark pro Zentner Gerste und auf bis 10,5 Mark für ein Zentner Mehl im Jahr 1887.⁷ Infolgedessen stiegen die Lebensmittelpreise in Deutschland an und die Landwirtschaften arbeiteten wieder profitabel. Dem Großteil der deutschen Bevölkerung jedoch, den Verbrauchern, kam der Schutz der ostelbischen Gutsbesitzer durch die deutsche Regierung teuer zu stehen – der Anstieg der Lebensmittelpreise senkte den Lebensstandard der meisten Deutschen.

Die neue Zollpolitik Berlins musste sich auf die ökonomischen Interessen Russlands, des größten Lieferanten landwirtschaftlicher Erzeugnisse auf den deutschen Markt, auswirken. Die Belegung des wichtigsten russischen Exportartikels – Brotgetreide – mit hohen Zollabgaben berührte nicht nur die Interessen der Getreidehändler und Gutsbesitzer in Russland, es konnte sich auch negativ auf die gesamte Volkswirtschaft auswirken, wenn man bedenkt, dass zu jener Zeit der größte Teil der Bevölkerung des Russischen Reiches in der Landwirtschaft beschäftigt war.

Auch in Russland selbst wurde ab Ende der 1870er-Jahre eine scharfe Wendung hin zu einem intensiven, jährlich wachsenden Protektionismus vollzogen.⁸ Die Schutzmaßnahmen der Regierung erstreckten sich hier jedoch, im Gegensatz zu Deutschland, nicht auf den Agrarsektor, sondern auf die aufstrebende und noch vergleichsweise schwache russische Industrie. Im Laufe der 1880er-Jahre stiegen die Einfuhrzölle nach Russland mehrmals, darunter erheblich auf Kohle, Gusseisen, Eisen und Stahl. Ihren Höhepunkt erreichten sie mit dem Zolltarif von 1891, der zum Teil fast restriktiven Charakter hatte.⁹ Dass Russlands industrielle Bourgeoisie den Tarif von 1891 begrüßte, der die inländische Industrie vor ausländischer, vor allem deutscher Konkurrenz schützte, ist nicht überraschend.

Die von Berlin und St. Petersburg ergriffenen protektionistischen Maßnahmen wirkten sich negativ auf die Entwicklung des gegenseitigen Handels aus. In den 1880er-Jahren ließ sich eine Stagnation oder sogar ein Rückgang des russischen Exportvolumens nach Deutschland und der deutschen Ausfuhren nach Russland beobachten.¹⁰ Mit dem Ziel, sich die traditionelle Platzierung russischer Auslandsanleihen in Berlin zunutze zu machen und so von Russland politische Konzessionen zu erzwingen, verbot Bismarcks Regierung 1888 deutschen Banken die Vergabe von Lombarddarlehen gegen Verpfändung russischer

⁶ *Gerhard Kempter: Agrarprotektionismus. Landwirtschaftliche Schutzzollpolitik im Deutschen Reich von 1879 bis 1914.* Frankfurt a. M. 1985, S. 153.

⁷ Ebd.

⁸ *N. N. Šapošnikov: Tamožennaja politika Rossii do i posle revoljucii.* Moskva/Leningrad 1924, S. 18–20.

⁹ *M. N. Sobolev: Tamožennaja politika Rossii vo vtoroj polovine XIX veka.* Č. 2. Moskva 2012, S. 356–358.

¹⁰ *Ludwig Lebtfreund: Die Entwicklung der deutsch-russischen Handelsbeziehungen.* Leipzig 1921, S. 70.

Wertpapiere. Die zunehmenden Probleme in den bilateralen Wirtschaftsbeziehungen ergaben sich vor dem Hintergrund wachsender politischer Spannungen zwischen Russland und Deutschland – des Berliner Kongresses, der Unterzeichnung des gegen Russland gerichteten deutsch-österreichischen Zweibunds usw. „Somit schienen die Vorgänge im Wirtschaftsleben beider Staaten dem Lauf der Politik zu folgen“, schreibt Sergej Vitte, der in den Jahren 1894 und 1904 an der Ausarbeitung von Handelsabkommen mit Deutschland beteiligt war, in seinen Erinnerungen.¹¹

Zu einer besonderen Verschlechterung der Beziehungen zwischen den beiden benachbarten Reichen kam es im Jahr 1892, als die deutsche Regierung unter Leo von Caprivi Handelsabkommen nach dem Meistbegünstigungsprinzip mit dem Großteil der europäischen und nicht-europäischen Staaten abschloss – mit Ausnahme Russlands. Dies schuf für russische Einfuhren nach Deutschland besonders unvorteilhafte Bedingungen im Vergleich mit anderen Lieferanten landwirtschaftlicher Erzeugnisse – Österreich-Ungarn, Rumänien, USA, Argentinien, Kanada u. a. Auf russische Produkte wurde ein allgemeiner Zolltarif angewandt, während für die Waren der Staaten, die Handelsabkommen mit Berlin abgeschlossen hatten, ein (ermäßigerter) Konventionaltarif galt. Im Jahr 1893 blieb Russland unter den großen Getreidelieferanten auf dem deutschen Markt das einzige Land, das nicht von ermäßigten Konventionaltarifen profitierte. Russisches Getreide wurde mit 30–40 % höheren Zöllen belegt, als das Getreide anderer Staaten. Als Folge sank der russische Anteil an den absoluten Getreideeinfuhrn nach Deutschland von 54,5 % 1891 auf 18,3 % im Jahr 1892.¹² Jedoch sollte man anmerken, dass die Missernte und Hungersnot von 1891 sich ebenfalls auf den Rückgang der russischen Getreideausfuhren nach Deutschland auswirkten.

Versuche der von Finanzminister Sergej Vitte angeführten russischen Regierung, auf Berlin einzuwirken und eine Änderung der Handelsbedingungen zu erzwingen bzw. diese in eine für Russland vorteilhafte Richtung zu lenken, resultierten 1893 im deutsch-russischen Handelskrieg, welcher zu einem erheblichen, jedoch kurzfristigen Rückgang der russischen Getreideexporte nach Deutschland führte. So erhielten die Deutschen 1893 nur 1 318 000 Pud Weizen aus Russland (während in den fünf vorangegangenen Jahren, von 1888 bis 1892, jährlich 19,5 Mio. Pud Weizen aus Russland importiert worden waren); ungefähr 6 Mio. Pud Roggen aus Russland wurden nach Deutschland eingeführt (während im Fünfjahreszeitraum 1888–1892 jährlich 35,5 Mio. Pud Roggen importiert worden waren). Deutschland erhielt im Jahr des Zollkriegs aus Russland nur 512 000 Pud Hafer (im vorangegangenen Fünfjahreszeitraum waren es durchschnittlich mehr als 8 Mio. Pud pro Jahr). Kaum verringerte sich lediglich das Volumen der nach Deutschland aus Russland importierten Futtergerste (über 15 Mio. Pud), an deren Einfuhr die deutsche

¹¹ S. Ju. Vitte: Vospominanija. T. 1: (1849–1894). Moskva 1960, S. 370. Zur Handelspolitik Bismarcks gegenüber Russland vgl. Sigrid Kumpf-Korfes: Bismarcks „Draht nach Russland“. Zum Problem der sozial-ökonomischen Hintergründe der russisch-deutschen Entfremdung im Zeitraum von 1878 bis 1891. Berlin 1968.

¹² K. S. Lejtes: K istorii torgovych dogоворов меđu Rossiej i Germaniej. [Sankt-Peterburg 1911], S. 9.

Viehzucht interessiert war.¹³ Somit betrug der Anteil Russlands am gesamten deutschen Getreideimport im Jahr 1893 nur 13,9 %.¹⁴

Jedoch sollte man anmerken, dass der Zollkrieg kein ernstzunehmendes Hindernis für den russischen Getreideexport darstellte, da im Zuge des Rückgangs der Ausfuhren nach Deutschland der Export der vier wichtigsten Getreidearten aus Russland in andere europäische Länder – nach Italien, Frankreich, England, Holland und in die Schweiz – anstieg. Infolgedessen sank der *Gesamtexport* russischen Getreides 1893 nur unerheblich. Ernsthaft verringerte sich nur der Roggenexport, da Deutschland der größte Absatzmarkt dieser Getreidesorte für Russland gewesen war. Die Ausfuhr von Gerste hatte sich im Vergleich zu den jährlichen Durchschnittswerten des vorangegangenen Fünfjahreszeitraums sogar verdoppelt. Als nicht effektiv erwies sich der Kampf gegen das russische Getreide mithilfe hoher Zollabgaben auch deshalb, weil russisches Korn nach Rumänien oder Österreich-Ungarn ausgeführt werden konnte, um dann über diese Transitstaaten auf den deutschen Markt zu gelangen. Auf diese Weise wäre Russland der deutsche Absatzmarkt für seine Agrarerzeugnisse – wenn auch mit einigen finanziellen Einbußen – erhalten geblieben.

Deutschland hingegen riskierte, sollte der Zollkrieg andauern, den für seine Industrieerzeugnisse äußerst profitablen russischen Absatzmarkt zu verlieren. Umso mehr, als der Anteil der nach Russland eingeführten englischen Industriegüter in dem halben Jahr des Zollkriegs spürbar gewachsen war.¹⁵ Das deutsche Industriebürgertum war sich dessen bewusst und wollte die Regierung Caprivi dazu bewegen, den Zollkrieg mit Russland zu beenden und eine für beide Seiten zufriedenstellende Beilegung der Handelsauseinandersetzungen zwischen beiden Ländern zu suchen. Am 3. Oktober (21. September) 1893 wurde in Berlin eine Konferenz zum Abschluss eines deutsch-russischen Handelsvertrags eröffnet. Zur gleichen Zeit gab es in Deutschland einen Streit zwischen Industrievertretern und Agrariern, deren Interessen in dieser Frage divergierten: Während die Industriellen alle negativen Konsequenzen der russischen Kampfzölle zu spüren begannen und sich für eine unverzügliche Beendigung des Konflikts und die Unterzeichnung eines Kompromissabkommens einsetzten, lehnten die Vertreter des Agrarsektors jegliche Zugeständnisse ab, da sie befürchteten, der Kompromiss könnte auf Kosten ihrer eigenen Interessen geschlossen werden.¹⁶

¹³ Dogovor o torgovle i moreplavaniu meždu Rossiej i Germaniej ot 29 janvarja (10 fevralja) 1894 g. i dopolnitel'naja k nemu konvencija, zaključennaja 15 (28) iulja 1904 g., s otosjaščimišja k nim konvencionnymi tarifami. In: Materialy k peresmotru torgovogo dogovora s Germaniej. Vyp. 1. Sankt-Peterburg 1912, S. 20.

¹⁴ S. A. Pokrovskij: Vnešnjaja torgovlya i vnešnjaja torgovaja politika Rossii. Moskva 1947, S. 307.

¹⁵ Ausführlicher zum russisch-deutschen Zollkrieg 1893 vgl. V. V. Gubin: Russko-germanskaja „tamožennaja vojna“ 1893 goda: istoki, chod, rezul'taty. In: Écho. Sbornik statej po novoj i novejšej istorii Otečestva. Vyp. 3. Moskva 2000, S. 59–66; Ju. I. Kopelova: O tamozzennoj vojne meždu Rossiej i Germaniej v načale 90-ch godov XIX v. In: Trudy Gor'kovskogo ped. instituta im. Gor'kogo. T. XVIII. Istoricheskij sbornik. Gor'kij 1956, S. 249–267; U. Löbel: Der deutsch-russische Zollkrieg 1893/94. Zu seinen innen- und außenpolitischen Hintergründen. In: Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas. Bd. 32. Berlin 1988, S. 147–171.

¹⁶ Die Folgen der Differenzierung der Zölle auf Futter- und Braugerste waren ambivalent: Einerseits war eine niedrige Besteuerung von Futtergerste für die russischen Produzenten und Exporteure rentabel, andererseits trug ein dermaßen signifikanter Unterschied bei den Gebühren auf beide

Die Besorgnis der Agrarier war nicht unbegründet. Infolge des deutsch-russischen Zollkrieges wurde am 10. Februar (29. Januar) 1894 ein deutsch-russischer Handelsvertrag mit einer Laufzeit von 10 Jahren unterzeichnet. Für Russland am bedeutendsten war die Senkung des Getreidezolls auf jenes Niveau, das Deutschland für meistbegünstigte Staaten festgelegt hatte: 3,5 Mark auf Weizen und Roggen, 2,8 Mark auf Hafer, 2 Mark auf Gerste und 7,3 Mark auf Mehl, jeweils pro 100 kg.¹⁷ Die russische Regierung ihrerseits kam der deutschen Industrie beim Absatz von deren Produkten entgegen. Der Handelsvertrag von 1894 hatte Kompromisscharakter und fiel für Russland recht vorteilhaft aus. Alle dort festgeschriebenen Rechte und Pflichten beruhten streng auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit. Ohne die Unstimmigkeiten zwischen beiden Ländern im Wirtschaftsbereich beseitigen zu können, wurde durch den Vertrag nichtdestotrotz eine solide rechtliche Basis für die Entwicklung des beiderseitigen Handels geschaffen.

Der Abschluss des Abkommens von 1894 hatte eine Normalisierung der durch den Zollkrieg gestörten Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Russland zur Folge. Der bilaterale Warenaumsatz stieg in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts und in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts erheblich an. Der Anteil Deutschlands an der Versorgung Russlands mit industriell gefertigten Waren, der 1894 bei 36,4 % des nach Russland eingeführten Gesamtwertes dieser Produktkategorie gelegen hatte, stieg bis 1904 auf 55,7 %. Der Gesamtwert aller Einfuhren aus Deutschland nach Russland stieg von 101 Mio. Rubel im Jahr 1893 auf 240 Mio. Rubel im Jahr 1905. Gleichzeitig stiegen die Importe russischer Waren ins Hohenzollernreich bedeutend an: 1893 wurden aus Russland Waren im Wert von 167 Mio. Rubel eingeführt, 1905 bereits im Wert von 505 Mio. Rubel. Unmittelbar nach der Unterzeichnung des Handelsabkommens nahm Russland beinahe eine Monopolstellung bei der Belieferung Deutschlands mit einigen Gütern ein: Roggen (81,9 % der Gesamteinfuhren 1894), Hafer (72,7 % im Jahr 1894) und Flachs (91,6 % im Jahr 1894).¹⁸

Da das Abkommen von 1894 eine gewisse Abkehr vom superprotektionistischen Zolltarif von 1891 darstellte, rief dessen Unterzeichnung Verärgerung bei weiten Kreisen des russischen Industriebürgertums hervor, das den Vertrag als ernstzunehmendes Zugeständnis an die Konkurrenz aus Deutschland bewertete.¹⁹ Starkes Missbehagen wurde auch in den deutschen Agrarkreisen geäußert, da Caprivi durch die erleichterte Einfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse aus Russland den Bestrebungen der deutschen Agrarier entgegenwirkte, den inländischen Markt durch Zollgebühren zu schützen und Deutschland so zu einem autarken Agrarland zu machen, das den Bedarf seiner Bevölkerung mit eigenem Getreide decken konnte.²⁰ Die ostelbischen Junker forderten eine Rückkehr zur Praxis der Doppelbesteuerung russischen Getreides und die Abschaffung des Meistbegüns-

Gerstensorten zur Abnahme der Qualität der in Russland produzierten Gerste bei: Es erwies sich als profitabler, statt der qualitativ hochwertigen Malzgerste, Futtergerste in minderer Qualität zu produzieren und nach Deutschland zu verkaufen.

¹⁷ Materialy k peresmotru torgovogo dogovora s Germaniej, S. 194.

¹⁸ Ebd., S. 40–42.

¹⁹ Ju. F. Subbotin: Rossijskaja buržuazija o russko-germanskom torgovom dogovore 1894 g. In: A. L. Naročnickij (otv. red.): Vnešnjaja politika Rossii i občestvennoe mnenie. Moskva 1988, S. 161.

²⁰ Zimmermann, Die Handelspolitik des Deutschen Reichs vom Frankfurter Frieden bis zur Gegenwart, S. 174.

tigungsprinzips für Russland. Im Oktober 1894 erreichten sie den Rücktritt Caprivas, der ihrer Meinung nach die Interessen der deutschen Landwirtschaft ignorierte.

Die Nachfolger Caprivas zogen ihre Lehren aus der Machtdemonstration der konservativ-junkerschen Opposition – ungeachtet des aktiven Widerstands seitens der Sozialdemokraten und Teilen der Liberalen brachte Kanzler Bernhard von Bülow im Dezember 1902 einen neuen autonomen Zolltarif durch den Reichstag, dessen markanteste Eigenschaft ein stark ausgeprägter Agrarprotektionismus war. Im Zolltarif von 1902 wurde ein Minimal- bzw. Maximalsatz für Getreide festgelegt. Der niedrigste Satz, der in künftigen Handelsabkommen von der Regierung nicht unterschritten werde durfte, belief sich auf 5,5 Mark für Weizen, 5 Mark für Roggen und Hafer und 4 Mark für Gerste, jeweils pro Zentner. Der Maximalsatz wurde sehr hoch angesetzt: 7,5 Mark pro Zentner Weizen und 7 Mark für andere Getreidesorten.²¹

Auf der Basis dieses Zolltarifs wurde zwei Jahre später ein neuer deutsch-russischer Handelsvertrag unterzeichnet. Die Verhandlungen über dieses Abkommen fanden in einer für Russland schwierigen Lage statt – vor dem Hintergrund des erfolglosen Krieges gegen Japan und wachsender revolutionärer Tendenzen. Vitte schrieb in seinen Memoiren, dass das erreichte Abkommen keinesfalls als zwanglos bezeichnet werden konnte: „Unser Spielraum wurde durch die Tatsache des Japankriegs und die offene Westgrenze bedeutend eingeengt.“²² Angesichts der politischen Situation beschloss die russische Regierung, die Verhandlungen mit Berlin zu den deutschen Bedingungen zu beginnen, sprich auf der Basis der minimalen deutschen Tarifraten von 1902, deren Reduktion zu diesem Zeitpunkt bereits als unerreichbar angesehen wurde.²³

Demgemäß verschob die von Vitte und Bülow am 28. (15) Juli 1904 unterzeichnete und am ersten März (17. Feb.) in Kraft getretene Handelskonvention die Austauschverhältnisse zwischen den beiden Ländern in eine für den russischen Export ungünstige Richtung. Für fast alle Posten wurde der deutsche Konventionaltarif erhöht (insbesondere auf Fleisch, Geflügel, Hafer und Weizen). So wurde die Zollgebühr auf Weizen, welche nach dem Konventionaltarif von 1894 3,5 Mark pro 100 kg betragen hatte, auf 5,5 Mark erhöht; die Gebühr auf Roggen wurde auf 5 Mark pro 100 kg erhöht (laut Abkommen von 1894 waren es 3,5 Mark), der Zoll auf Hafer wurde auf 5 Mark festgelegt (laut Abkommen von 1894 – 2,8 Mark), die Zollgebühr für Butter betrug nach dem neuen Abkommen 20 Mark pro 100 kg (laut Abkommen von 1894 waren es 16 Mark), der Zoll auf nach Deutschland eingeführtes Fleisch wurde mehr als verdoppelt – von 15 auf 35 Mark pro 100 kg.²⁴ Durch die Anhebung der Sätze betrug die Neubelastung der vier wichtigsten Getreidesorten (Weizen, Hafer, Roggen, Braugerste) bei der Einfuhr nach Deutschland insgesamt 13,5 Mio. Rubel.²⁵

²¹ *Kempter*, Agrarprotektionismus, S. 153.

²² *S. Ju. Vitte*: Vospominanija. T. 2 (1894 – okt. 1905). Moskva 1960, S. 317.

²³ Vgl. ausführlicher *N. I. Kopyčev*: Tamožennyj tarif 1902 g. i russko-germanskie otноšenija. In: Pskovskij gos. ped. institut im. S. M. Kirova. Učenye zapiski. Vyp. 19. Obščestvennye i istoričeskie nauki. Pskov 1964, S. 233–267; *D. Wulff*: Der russisch-deutsche Handelsvertrag von 1904. Hintergründe und Motive seines Abschlusses. In: Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas. Bd. 32. Berlin 1988, S. 129–145.

²⁴ Materialy k peresmotru torgovogo dogovora s Germaniej, S. 195.

²⁵ *M. N. Sobolev*: Istorija russko-germanskogo torgovogo dogovora. Petrograd 1915, S. 198.

Diese Maßnahmen führten zu einer noch deutlicheren Verteuerung der Lebensmittel für den Großteil der deutschen Bevölkerung einerseits und zu wachsendem Wohlstand der ostelbischen Junker andererseits. Wie weitreichend die Wünsche der deutschen Junker hinsichtlich einer Schutzzollpolitik waren, kann allein aus der Tatsache geschlossen werden, dass Reichskanzler von Bülow, der das Abkommen mit Russland geschlossen hatte, statt Dankbarkeit zu ernten, sich den Anfeindungen der Agrarier ausgesetzt sah, die die Anhebung der Zollsätze als nicht ausreichend betrachteten und auf Prohibitivzölle von 7,5 Mark auf alle Getreidesorten pochten.²⁶

Für bestimmte Waren, deren Einfuhr für Deutschland von besonderem Interesse war, blieben die Sätze laut dem Abkommen von 1904 unverändert (Flachs, Hanf, Saatgut, Eier und Wild). Nur für Futtergerste wurden die Tarife gesenkt (von 2 Mark laut dem Konventionaltarif von 1894 auf 1,3 Mark pro 100 kg). Das Abkommen erlaubte zudem, Kleie und andere landwirtschaftliche Rückstände aus Russland zollfrei nach Deutschland einzuführen. Der niedrige Satz auf Futtergerste und die zollfreie Einfuhr russischer Kleie und Pressrückstände nach Deutschland lassen sich durch die Tatsache erklären, dass die Einfuhr von billigem Viehfutter aus Russland für die Deutschen rentabel war.

Russland erhielt seinerseits das Recht, seinen Konventionaltarif für zahlreiche deutsche Industrieerzeugnisse anzuheben. Im Vergleich zum Konventionaltarif von 1894 blieben die Sätze bei 60 Posten unverändert, bei 69 Posten (Chemieprodukte, Roheisen, einige Maschinen) wurden die Sätze auf die Einfuhr aus Deutschland erhöht und lediglich bei 8 Posten etwas gesenkt (Wolle, Spitz).²⁷ Bei einigen der nach Russland eingeführten deutschen Waren fiel die Anhebung der Zollabgaben laut Abkommen von 1904 sehr hoch aus (für eine Reihe von Erzeugnissen der chemischen Industrie um das Drei- bis Vierfache).

Ungeachtet der gegenseitigen Anhebung der Zolltarife entwickelten sich die Handelsbeziehungen beider Länder auch nach dem Abkommen von 1904 weiterhin aktiv. Dazu trug die günstige Weltkonjunktur bei, die nach der Überwindung der von 1900 bis 1903 andauernden Wirtschaftskrise entstanden war. Deutschland war in den letzten Vorkriegsjahren der wichtigste Handelspartner Russlands. Im Jahr 1913 entfielen auf Deutschland 720 Mio. Rubel (47,4 %) des Gesamtwertes des russischen Exports im Umfang von 1 Mrd. 520 Mio. Rubel; der Anteil der nach Russland eingeführten deutschen Waren am Gesamtwert des Imports im Umfang von 1 Mrd. 374 Mio. Rubel betrug 642 Mio. Rubel (46,7 %). Somit machte das Handelsvolumen mit dem Hohenzollernreich fast die Hälfte des russischen Außenhandelsumsatzes aus. Dabei entwickelte sich der Handel mit Deutschland schneller als der russische Außenhandelsumsatz insgesamt. Während das gesamte russische Außenhandelsvolumen zwischen 1905 und 1913 um 170 % anstieg, wuchs das Handelsvolumen mit Deutschland um 223 %.²⁸

Der russische Export nach Deutschland überstieg wertmäßig die Einfuhr deutscher Waren nach Russland. So exportierte Russland im Jahre 1906 Waren im Wert von 495,5 Mio. Rubel nach Deutschland und führte Waren im Wert von 298,5 Mio. Rubel aus Deutschland ein; 1910 betrug dieser Wert 642 Mio. bzw. 450 Mio. Rubel; im

²⁶ V. Hentschel: Wirtschaft und Wirtschaftspolitik im wilhelminischen Deutschland. Organisierter Kapitalismus und Interventionsstaat? Stuttgart 1978, S. 189.

²⁷ Sobolev, Istorija russko-germanskogo torgovogo dogovora, S. 229.

²⁸ Subbotin, Rossija i Germanija: partnerы i противники, S. 163.

Jahr 1913 – 720 Mio. bzw. 642 Mio. Rubel.²⁹ Somit war die Handelsbilanz Russlands mit Deutschland positiv. Die Hälfte aller russischen Ausfuhren nach Deutschland bestand aus landwirtschaftlichen Erzeugnissen (insbesondere Getreide), ein Drittel bildeten verschiedene Naturprodukte (Holz, Leder); gerade einmal 4,4 % des Ausfuhrwerts entfielen auf Fertigwaren.³⁰ In den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg gingen 52,7 % des gesamten russischen Exports der vier wichtigsten Getreidesorten nach Deutschland.³¹ Man muss anmerken, dass sich die Anhebung der Zollabgaben auf Getreide gemäß dem Abkommen von 1904 kaum auf die Gewinne der russischen Gutsbesitzer und Getreidehändler auswirkte, da aufgrund hoher Lebensmittelpreise in Deutschland der Großteil der Zollabgaben auf den deutschen Verbraucher entfiel.³²

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war das wichtigste nach Deutschland ausgeführte Produkt die Gerste mit einem Anteil von über 20 % am russischen Export dorthin. Deutschland importierte enorme Mengen an Gerste (über 3 Mio. Tonnen jährlich), wobei der Großteil aus Russland eingeführt wurde: 1911 wurden durch Lieferungen aus Russland 90,8 % des deutschen Bedarfs an importierter Gerste gedeckt, 1912 waren es 73 % und im Jahr 1913 85,4 %. Somit nahm Russland zu Beginn des Ersten Weltkriegs eine Monopolstellung bei der Versorgung Deutschlands mit Gerste ein. 1909 exportierte es Gerste für die beträchtliche Summe von 89 164 000 Rubel, 1910 für 92 367 000 Rubel und 1911 waren es 135 292 000 Rubel.³³ Bemerkenswerterweise handelte es sich bei einem Großteil der Gerste, die Russland nach Deutschland exportierte, um Futtergerste und nicht um Braugerste. Das hing damit zusammen, dass im Abkommen von 1904 ein niedriger Satz für Futtergerste festgelegt worden war (1,3 Mark pro Zentner), sodass deren Einfuhr nach Deutschland in großen Mengen rentabel war.³⁴ Die Zollgebühr für Braugerste lag spürbar höher (4 Mark pro Zentner) und erschwerte die Einfuhr.

Die Nachfrage nach russischer Gerste führte zu einem Produktionsanstieg bei diesem Produkt in Russland. Ungefähr ein Drittel der in Russland produzierten Gerste wurde auf ausländischen Märkten abgesetzt. Dabei wurde der Großteil aller russischen Gerstenausfuhren in Deutschland abgesetzt (über 53 % zwischen 1906 und 1910).³⁵ Die dynamische Entwicklung der russischen Gerstenexporte in dieses Land wird anhand folgender Zahlen deutlich: Zwischen 1895 und 1899 gingen 38 % aller russischen Gerstenexporte nach Deutschland (35 Mio. Pud der exportierten Gesamtmenge von 92 Mio. Pud), von 1900 bis 1904 waren es 44 % (47 Mio. Pud von 107 Mio. Pud), von 1905 bis 1909 betrug der Anteil 62 % (99 Mio. Pud von 160 Mio. Pud), 1911 wurden bereits 76,8 % aller russischen Gerstenexporte nach Deutschland ausgeführt (201,5 Mio. Pud von 262,5 Mio.).

²⁹ Materialy k peresmotru torgovogo dogovora s Germaniej, S. 80.

³⁰ Subbotin, Rossija i Germanija: partnerzy i protivniki, S. 164.

³¹ S. Zuckermann: Der Warenaustausch zwischen Russland und Deutschland wie er tatsächlich vor dem Kriege war und wie er in Zukunft zu sein verspricht. Berlin 1915, S. 7.

³² P. I. Ijaščenko: Zernovoe chozjajstvo i chlebotorgovye otноšenija Rossii i Germanii v svjazi s tamozennym obloženiem. Petrograd 1915, S. 145.

³³ A. S. Šor: Tovaroobmen meždu Rossiej i Germaniej za poslednie 20 let. Č. 2. Sankt-Peterburg 1914, S. 2, tabl. II: Vyvoz iz Rossii v Germaniju (1906–1911).

³⁴ A. M. Rykačev: Privoz chlebov v Germaniju iz raznykh stran. K voprosu o konkurencii Rossii s drugimi stranami na germanском chlebnom rynke. Sankt-Peterburg 1912, S. 26–27.

³⁵ A. A. Lomakin: Statisticheskoe obsledovanie tovaroobmena meždu Rossiej i Germaniej. Č. 1: Chlebotorgovyy obmen Rossii s Germaniej. Sankt-Peterburg 1913, S. 9.

im Jahre 1912 dann 78,4 % (132,5 Mio. Pud von 169 Mio. Pud), und 1913 schließlich 70,4 % (169 Mio. Pud von 240 Mio.).³⁶ Der russische Export war somit äußerst stark vom deutschen Verbraucher abhängig.

Den zweiten Platz bei den russischen Ausfuhren nach Deutschland nahm wertmäßig der Weizen ein (41 678 000 Rubel 1909, 36 087 000 Rubel 1910, 23 203 000 Rubel im Jahre 1911).³⁷ In den letzten Vorkriegsjahren ließ sich jedoch ein Rückgang des russischen Anteils an der Belieferung Deutschlands mit diesem Getreide beobachten: Während 1911 der russische Weizen 45 % des von Deutschland importierten Weizens ausmachte, so entfielen im darauffolgenden Jahr lediglich 24,3 % des deutschen Weizenimports auf Russland, 1913 sank der Anteil Russlands auf 20,4 %. Am Vorabend des Ersten Weltkriegs avancierten die USA und Argentinien zu den Hauptweizenlieferanten auf dem deutschen Markt (auf diese beiden Staaten entfielen 1913 57 % des gesamten deutschen Weizenimportes).³⁸

Somit war Russland beim Absatz seines Weizens in weitaus größerem Maße vom deutschen Markt abhängig als Deutschland von russischen Weizenlieferungen, die bei Bedarf mit argentinischem, amerikanischem, kanadischem, australischem oder rumänischem Weizen ersetzt werden konnten. Im Großen und Ganzen richteten sich die russischen Weizenlieferungen nach Deutschland nach der innerrussischen Situation – in Jahren von Missernten ging die Ausfuhr stark zurück, in guten Erntejahren stieg sie rapide an (so exportierte Russland zum Beispiel im Jahr der Missernten 1908 sechsmal weniger Weizen nach Deutschland als die USA und Argentinien, während zwei Jahre darauf, im ertragreichen Jahr 1910, dreimal mehr Weizen als von den USA und Argentinien zusammengenommen exportiert wurde).³⁹ Dementsprechend war die russische Weizeneinfuhr nach Deutschland sehr unbeständig.

Was Roggen und Hafer betrifft, so teilten sich diese im Gültigkeitszeitraum des Handelsabkommens von 1904 unter den nach Deutschland exportierten Getreidesorten wertmäßig den dritten bzw. vierten Platz (1909 erwirtschaftete Russland für seine Roggenexporte an das andere Ufer der Memel 6 100 000 Rubel, sowie 11 561 000 Rubel durch Haferausfuhren, 1910 waren es 6 818 000 bzw. 9 837 000 Rubel, im Jahr 1911 – 14 117 000 Rubel für Roggen und 13 881 000 Rubel für Hafer).⁴⁰ Dabei war Deutschland der Hauptabnehmer von russischem Roggen (über die Hälfte des gesamt russischen Exportes).⁴¹ Die Abhängigkeit Russlands von Deutschland hinsichtlich des Absatzes dieses Produkts war somit äußerst hoch. Mit russischem Roggen deckte Deutschland den Großteil seines Bedarfs (87,6 % im Fünfjahreszeitraum 1901 bis 1905, 81 % zwischen 1906 und 1910, 90,7 % im Jahr 1911, 85,1 % im Jahr 1912 und 86,1 % im Jahr 1913).⁴² Jedoch benötigte

³⁶ I. M. Gol'dstejn: Russko-germanskij torgovyj dogovor i zadači Rossii. Moskva 1912, S. 22; Ljaščenko, Zernovoe chozjajstvo i chlebotorgovye otноšenija Rossii i Germanii v svjazi s tamožennym obloženiem, S. 188.

³⁷ Šor, Tovaroobmen meždu Rossiej i Germaniej za poslednie 20 let, S. 2.

³⁸ Ljaščenko, Zernovoe chozjajstvo i chlebotorgovye otноšenija Rossii i Germanii v svjazi s tamožennym obloženiem, S. 152.

³⁹ Ebd., S. 154.

⁴⁰ Šor, Tovaroobmen meždu Rossiej i Germaniej za poslednie 20 let, S. 2.

⁴¹ Lomakin, Statisticheskoe obsledovanije tovaroobmena meždu Rossiej i Germaniej, S. 7.

⁴² Ljaščenko, Zernovoe chozjajstvo i chlebotorgovye otноšenija Rossii i Germanii v svjazi s tamožennym obloženiem, S. 165.

Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts immer weniger Importroggen – sowohl wegen der gestiegenen Eigenproduktion als auch infolge der sinkenden Nachfrage nach Roggen innerhalb Deutschlands (die deutsche Bevölkerung konsumierte immer weniger Roggenbrot und immer mehr Weizenbrot).⁴³

Deutschland war nicht nur bestrebt, mithilfe hoher Zollgebühren den Zugang zu seinem Markt für landwirtschaftliche Produkte aus Russland zu erschweren. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann es eine rege Exporttätigkeit zugunsten der eigenen Agrarproduktion zu entwickeln, hauptsächlich von Brotgetreide und Mehl, und verdrängte damit das russische Getreide aus etlichen europäischen Märkten. Die Hauptursache für die Ausweitung der deutschen Getreideexporte war eine Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion. Hatte der Roggenertrag in Deutschland 1878/1879 noch durchschnittlich 10,6 Zentner pro Hektar betragen, so stieg er in den Jahren von 1901 bis 1910 auf 16,3 Zentner pro Hektar (ein Anstieg um 54 %). Im selben Zeitraum stieg der durchschnittliche Weizenertrag in Deutschland von 13,5 Zentnern auf 19,6 Zentner pro Hektar (ein Anstieg um 45 %), bei Hafer von 12,5 Zentnern auf 18,3 Zentner (ein Anstieg um 46 %), während bei Gerste der Ertrag von 13,6 Zentnern auf 19 Zentner pro Hektar anwuchs (ein Anstieg um 40 %).⁴⁴

Zusätzlich zu dieser Steigerung begünstigte die 1894 von der Regierung Caprivi eingeführte Praxis der Vergabe von sogenannten Einfuhrscheinen das Wachstum des deutschen Getreideexports: Exporteure landwirtschaftlicher Erzeugnisse erhielten bei der Ausfuhr dieser Güter besondere Bescheinigungen, die die zollfreie Einfuhr der gleichen Menge des gleichen Produkts oder etlicher im Gesetz aufgeführter Waren (Kaffee, Kakao, Gewürze, Erdöl, Kerosin), ermöglichten. Personen, die ausschließlich im Export tätig waren und somit keine Verwendung für derartige Bescheinigungen über eine zollfreie Einfuhr hatten, gaben sie an Importeure zu einem an der Börse festgelegten Preis weiter, wo diese Scheine gleichberechtigt mit Wertpapieren gehandelt wurden.⁴⁵

Wenngleich die Einfuhrscheine nicht unmittelbar eine Exportvergütung darstellten, so begannen sie doch bei einer günstigeren Marktkonjunktur (wenn die heimische Produktion des einen oder anderen Agrarproduktes sich über den Bedarf im eigenen Land hinaus entwickelte) genau in diese Richtung zu wirken – als Prämiensystem für Exporteure. Aus einem Mechanismus zur Regulierung der innerstaatlichen Preise entwickelte sich so schnell eine Methode zur Förderung des Außenhandels zu niedrigeren Preisen, als sie auf dem innerdeutschen Markt üblich waren. Die Anzahl der ausgestellten Scheine wuchs von Jahr zu Jahr: So wurden 1894 Scheine im Wert von 7 Mio. Mark ausgegeben, 1905 im Wert von 38,5 Mio. Mark, 1909 im Wert von 93 Mio. Mark und 1912 bereits im Wert von 126 Mio.

⁴³ Rykačev, Privoz chlebov v Germaniju iz raznykh stran, S. 13.

⁴⁴ W. Sombart: Die deutsche Volkswirtschaft im neunzehnten Jahrhundert und im Anfang des 20. Jahrhunderts. Berlin 1912, S. 519.

⁴⁵ Die Verwendung der Einfuhrscheine war wie folgt geregelt: Sie waren 10 Monate lang gültig, in den ersten 4 Monaten konnten sie jedoch ausschließlich zur Begleichung der Zollabgaben bei der Getreideeinfuhr verwendet werden. In den nächsten beiden Monaten konnte der Inhaber zwischen den Zollabgaben auf Getreide oder auf andere, speziell im Gesetz aufgeführte Waren (Kerosin, Kaffee, Kakao etc.) wählen, und in den letzten vier Monaten galten die Einfuhrscheine nur für die genannten Artikel.

Mark.⁴⁶ De facto übernahm die deutsche Regierung die Finanzierung des Getreideexports aus Preußen, Posen, Schlesien und anderen Getreideanbaugebieten ins Ausland und subventionierte damit zulasten des Budgets, sprich der gesamten Bevölkerung des Deutschen Reiches, die ostelbischen Großagrarier. Letztere waren in der Lage, ausländischen Käufern ihre Getreideprodukte mithilfe dieser Prämien unter dem Marktpreis anzubieten.⁴⁷

Infolge der in Deutschland eingeführten Praxis der Ausgabe von Einfuhrscheinen kam es zu einem rasanten Anstieg des Exports von deutschem Brotgetreide und Mehl auf einige europäische Märkte, wodurch die Produkte der russischen Landwirtschaft spürbar zurückgedrängt wurden. Bereits 1894 (im ersten Anwendungsjahr der Einfuhrscheine) vollzog sich ein sprunghafter Exportanstieg bei den vier wichtigsten Getreidesorten aus Deutschland: die Menge des in diesem Jahr exportierten Roggens stieg im Vergleich zum Vorjahr 1893 um das 183,5-fache (von 271 auf 49 712 Tonnen), die Menge des exportierten Weizens erhöhte sich um das 270-fache (von 293 Tonnen auf 79 191 Tonnen), der Export von Hafer stieg um das 82,5-fache (von 276 auf 22 759 Tonnen), von Gerste um das 2,3-fache (von 8 235 auf 19 405 Tonnen). Ende des 19. Jahrhunderts, so der deutsche Historiker Hans-Jürgen Puhle, wurde „die Getreideausfuhr [...] zum wichtigsten Charakteristikum der Landwirtschaft der ostelbischen preußischen Provinzen“.⁴⁸

Besonders intensiv entwickelte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Export des deutschen Roggens – jener Getreidesorte, die für die in Deutschland herrschenden klimatischen Bedingungen besonders geeignet war. Die Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion und die Erhöhung des Ernteertrags in Verbindung mit der staatlichen Förderung des Agrarsektors erlaubten es Deutschland, einen beträchtlichen Roggenüberschuss zu erwirtschaften, der auch auf ausländische Märkte ausgeführt wurde. Zwischen 1893 und 1908 stieg der Roggenexport um mehr als das 2000-fache an (von 271 Tonnen auf 595 000 Tonnen).⁴⁹ Obwohl Deutschland auch weiterhin Roggen einführt, begann der Export dieser Getreidekultur ab 1908 den Import wesentlich zu übertreffen. In der Konsequenz nahm Deutschland eine feste Position als Hauptlieferant von Roggen auf dem Weltmarkt ein. Ab 1910 exportierte Deutschland mehr Roggen als Russland (1912 führte Russland 489 500 Tonnen aus, während Deutschland 811 000 Tonnen exportierte; im Jahr darauf stieg die Menge des aus Russland auf ausländische Märkte ausgeführten Roggens auf 631 500 Tonnen, während sich der deutsche Export auf 937 000 Tonnen erhöhte). Neben Roggen exportierte Deutschland auch Hafer – allerdings in deutlich geringeren Mengen (1910 fast 437 000 Tonnen) und Weizen (im gleichen Jahr mehr als 281 000 Tonnen).⁵⁰

⁴⁶ K. S. Lejtes: Inostrannoe zakonodatel'stvo po vozvratu tamožennych pošlin i po uslovno-bespošlennomu vvozu dlja pererabotki. Sankt-Peterburg 1912, S. 48; J. Schneider: Die Auswirkungen von Zöllen und Handelsverträgen sowie Handelshemmnissen auf Staat, Wirtschaft und Gesellschaft zwischen 1890 und 1914. In: Pohl (Hrsg.), Die Auswirkungen von Zöllen und anderen Handelshemmnissen auf Wirtschaft und Gesellschaft vom Mittelalter bis zur Gegenwart, S. 308.

⁴⁷ Ausführlicher zur systematischen staatlichen Subvention der deutschen Getreideexporte um die Wende zum 20. Jahrhundert vgl. K. K. Miller: Sistema vvoznykh svidetel'stv v Germanii. Sankt-Peterburg 1912.

⁴⁸ H.-Jü. Puhle: Politische Agrarbewegungen in kapitalistischen Industriegesellschaften. Deutschland, USA und Frankreich im 20. Jahrhundert. Göttingen 1975, S. 42.

⁴⁹ Lejtes, Inostrannoe zakonodatel'stvo po vozvratu tamožennych pošlin i po uslovno-bespošlennomu vvozu dlja pererabotki, S. 47.

⁵⁰ A. S. Šor, B. I. Èl'kin: Vyvoz zernovych produktov iz Germanii. Sankt-Peterburg 1912, S. 7.

Der Hauptabsatzmarkt für deutsches Getreide waren die skandinavischen Länder (Schweden, Norwegen, Dänemark) sowie Belgien und die Niederlande. Am Vorabend des Ersten Weltkrieges gelang es Deutschland, eine führende Position auf den Märkten dieser Länder einzunehmen und Russland aus diesen zu verdrängen. So führten die Deutschen 1910 2,5-mal mehr Roggengetreide nach Norwegen aus, als Russland (1 437 000 Zentner gegenüber 598 000 Zentnern) sowie das 20-fache an Roggenmehl (418 500 Zentner gegenüber 19 500 Zentnern).⁵¹ Angesichts der systematischen Verdrängung zahlreicher Getreideprodukte durch Deutschland sank der Umfang des russischen Exportes nach Norwegen rapide, während der deutsche Export in dieses Land zwischen 1905 und 1910 um 50 % gewachsen war und den russischen um das 5,5-fache übertraf.

Auch hinsichtlich der Getreideeinfuhren nach Schweden war Russland Deutschland unterlegen. Der russische Roggen wurde Anfang des 20. Jahrhunderts auf dem schwedischen Markt zunehmend von Roggen aus Deutschland verdrängt: Während im Fünfjahreszeitraum 1901–1905 41 % des nach Schweden eingeführten Roggengetreides auf Russland und 52 % auf Deutschland entfielen, halbierte sich der Anteil Russlands an der Versorgung Schwedens mit Roggen zwischen 1906 und 1910 (auf 22 %), während Deutschland zur selben Zeit bereits 70 % des nach Schweden importierten Roggens lieferte. Außerdem wurde zwischen 1906 und 1910 96 % des schwedischen Roggenmehls aus Deutschland importiert. Nach den Angaben der deutschen Statistik betrug der deutsche Roggenexport nach Schweden 1912 fast 880 000 Zentner. Darüber hinaus lieferte Deutschland im Fünfjahreszeitraum 1906–1910 73 % des nach Schweden eingeführten Hafers.⁵²

Sogar beim Weizenexport nach Schweden fiel Russland hinter Deutschland zurück, obwohl Letzteres nicht genug Weizen für den Eigenbedarf ernten konnte. So führte Deutschland im Fünfjahreszeitraum 1901–1905 2,5-mal mehr Weizen in dieses skandinavische Land ein, als Russland (1 244 000 Zentner gegenüber 437 000 Zentnern), und in den darauffolgenden fünf Jahren (1906–1910) fast das Doppelte (826 000 Zentner gegenüber 418 000 Zentnern Weizen aus Russland).⁵³

Was den Export von Getreideprodukten aus Deutschland in die Niederlande und nach Belgien betrifft, so war auch hier ein beeindruckender Anstieg der deutschen Getreideausfuhren zu verzeichnen. Die Menge des in die Niederlande ausgeführten deutschen Roggens wuchs zwischen 1901 und 1912 um 407 %, die Hafereinfuhr stieg im selben Zeitraum um 632 % und die Einfuhr von Weizen um 295 %. Der Export von Weizen ins benachbarte Belgien wuchs zwischen 1905 und 1912 um 328 %, die Roggenausfuhr im selben Zeitraum um 868 %. Durchschnittlich führte Deutschland in den vier Jahren von 1909 bis 1912 jährlich 1 384 000 Zentner Roggen, 461 000 Zentner Hafer sowie 352 000 Zentner Weizen nach Holland ein; nach Belgien – 513 000 Zentner Roggen und 334 000 Zentner Weizen.⁵⁴

Für Russland war diese wachsende Konkurrenz vorseiten Deutschlands im Bereich des Getreidehandels, wo Russland europaweit Jahrzehntelang führend war, eine unangenehme

⁵¹ I. M. Gol'dstejn: Russko-germanskij dogovor i sleduet li Rossii byt „koloniej“ Germanii. Moskva 1913, S. 10.

⁵² Ebd., S. 13f.

⁵³ Ebd., S. 14f.

⁵⁴ Ebd., S. 19f.

Überraschung. Und das umso mehr, als der Getreideexport die Haupteinnahmequelle der russischen Staatskasse darstellte. Im Fünfjahreszeitraum 1906 bis 1910 betrug der jährliche Durchschnittswert des aus Russland ausgeführten Brotgetreides und Mehls 435,3 Mio. Rubel. Angesichts dessen, dass die Summe aller russischen Ausfuhren zu dieser Zeit 1 Mrd. 46 Mio. Rubel betrug, entfiel auf Getreide 41,5 % des Gesamtwertes aller russischen Ausfuhren auf den Weltmarkt.⁵⁵ In den letzten Vorkriegsjahren waren die Einnahmen aus dem Getreideexport noch höher: 1911 führte Russland 821,2 Mio. Pud Getreide für eine Summe von 735,3 Mio. Rubel aus, 1912 waren es 548,5 Mio. Pud mit einem Gesamtwert von 547,1 Mio. Rubel, im Jahre 1913 bereits 647,6 Mio. Pud im Wert von 589,9 Mio. Rubel.⁵⁶ Ein partieller Verlust der Außenmärkte hätte die Einnahmen der russischen Getreidehändler und des Staates aus dem Verkauf von Brotgetreide und Mehl spürbar senken können.

Das russische Getreide musste sich der deutschen Konkurrenz nicht nur auf den Außenmärkten, sondern auch in Russland selbst stellen. Im Jahr 1906, nach Inkrafttreten des neuen Handelsvertrags, erfolgte ein rascher Anstieg der deutschen Getreideausfuhren, hauptsächlich von Roggen, in das russische Imperium. Jedoch war die aus Deutschland importierte Menge dieses Getreides, verglichen mit der gesamten Roggenproduktion in Russland, gering. So erntete Russland 1910 1 Mrd. 357 Mio. Pud Roggen (während Deutschland im gleichen Jahr 6 437 000 Pud seines Roggens nach Russland ausführte), 1911 erntete Russland 1 Mrd. 192 Mio. Pud Roggen (die deutsche Einfuhr nach Russland betrug 6 559 000 Pud), 1912 betrug der Roggenertrag in Russland 1 Mrd. 630 Mio. Pud (der Import aus Deutschland im gleichen Jahr erreichte 5 187 000 Pud), 1913 wurden auf den russischen Feldern 1 Mrd. 568 Mio. Pud Roggen geerntet, während aus Deutschland 11 969 000 Pud importiert wurden. Somit machte der aus Deutschland importierte Roggen gerade einmal 0,3–0,8 % der heimischen Produktion dieses Getreides in Russland aus.⁵⁷

Zur Bedrohung wurde der deutsche Roggen nicht auf dem russischen Markt selbst, sondern auf dem des Großfürstentums Finnland. Dieses war zwar Bestandteil des Russischen Imperiums, von diesem aber durch eine eigene Zollgrenze getrennt. Außerdem erhob es einen eigenen Zolltarif. Anfang des 20. Jahrhunderts galt in Finnland der Zolltarif von 1887, der die Zollabgaben auf die Einfuhr ausländischer Güter nach Finnland regelte. Der Handel mit Russland wurde auf der Grundlage des Sonderstatus bei den Handelsbeziehungen zwischen Russland und dem Großfürstentum von 1897 abgewickelt. Hinsichtlich der Verzollung galten für russische Waren in Finnland Vorzugsbedingungen.⁵⁸ Ungeachtet dessen sank jedoch das russisch-finnische Handelsvolumen aufgrund schlechter Logistik und geringer Produktqualität. Hatte Russlands Anteil am gesamten finnischen Import

⁵⁵ T. M. Kitanina: Chlebnaja torgovlya Rossii v konce XIX – načale XX veka. Strategija vyživanija, modernizacionnye prozessy, pravitel'stvennaja politika. Sankt-Peterburg 2011, S. 45.

⁵⁶ Pokrovskij, Vnešnjaja torgovlya i vnešnjaja torgovaja politika Rossii, S. 349.

⁵⁷ L. I. Sannikov: Tamožennaja politika Rossii po otноšeniju k Germanii nakanune pervoj mirovoj vojny (1912–1914 gg.). In: Leningrad. gos. ped. institut im. A. I. Gercena. Učenye zapiski. T. 314. Istoricheskie nauki. Leningrad 1967, S. 205f.

⁵⁸ V. Vitčevskij: Torgovaja, tamožennaja i promyšlennaja politika Rossii so vremen Petra Velikogo do našich dnej. Sankt-Peterburg 1909, S. 187–191.

1889 noch 45 % betragen, so betrug er 1905 nur mehr 35 % und sank in den folgenden Jahren auf 30 %.⁵⁹

Im Gegensatz dazu vergrößerte sich Deutschlands Anteil am finnischen Außenhandelsumsatz: Im Jahr 1905 hatte es Russland überholt und war zum wichtigsten Handelspartner des Großfürstentums geworden. Bis 1913 stieg der Anteil Deutschlands am finnischen Import auf 40,9 %. Besonders besorgniserregend erschien die Tatsache, dass Deutschland auf dem finnischen Getreidemarkt erfolgreich mit Russland zu konkurrieren begann. Das deutsche Vordringen wurde dadurch erleichtert, dass die Einfuhr von Getreide und von Getreideprodukten nach Finnland in dieser Zeit zollfrei war. War Mitte der 1890er-Jahre fast der gesamte Roggenbedarf Finnlands von Russland gedeckt worden, beschränkte sich der russische Anteil am Roggenimport des Großfürstentums 1908 auf 34 %. Was Mehl anbelangt (Roggen- und Weizenmehl), so wurden 1888 noch 98 % des nach Finnland importierten Mehls in Russland produziert; zwanzig Jahre später machte das russische Mehl bereits nur noch 53,3 % des nach Finnland eingeführten Mehls aus.⁶⁰

Zeitgleich mit dem Rückgang der russischen Einfuhren nahm der Import aus Deutschland zu: 1908 betrug der Anteil des aus Deutschland einführenden Roggengetreides 65 % des gesamtfinnischen Imports (2,2 Mio. Pud), bei Roggen- und Weizenmehl waren es 42,9 % (5,7 Mio. Pud). Während Russland 1908 Brotgetreide und Mehl im Wert von 29,5 Mio. Mark in das Großfürstentum einführte, betrug dieser Wert für Deutschland 37,6 Mio. Mark.⁶¹ Der finnische Markt war für deutsche Getreideexporteure von großem Interesse: Das „Land der tausend Seen“ war einer der Hauptabnehmer deutschen Mehls (Roggen, aber auch Weizenmehls). So entfielen 1913 von den 225 000 Tonnen des von Deutschland exportierten Roggenmehls 71 000 Tonnen auf Finnland und Russland; von den fast 195 000 Tonnen Weizenmehl wurden über 38 000 Tonnen nach Finnland und Russland exportiert (wobei nach Russland selbst nur ein geringer Teil des deutschen Mehls ging).

Es wurde offensichtlich, dass das 1894 in Deutschland eingeführte System zur Förderung des deutschen Getreideexports konkrete Gefahren für die russische Landwirtschaft in sich barg, die dank der Stolypin'schen Agrarreform neue Wachstumsimpulse erhielt. In den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg wurden die Rufe nach dem Schutz des russischen Marktes vor einer Überschwemmung durch deutsches Getreide in der Staatsduma, in Zeitungen und Zeitschriften, aber auch in einschlägigen Publikationen von Wirtschaftswissenschaftlern und Unternehmern immer lauter.⁶² Der Vorsitzende des Moskauer Börsenausschusses, Grigorij Krestovnikov, einer der aktivsten Kämpfer gegen die

⁵⁹ M. Klinge: Imperskaja Finljandija. Sankt-Peterburg 2005, S. 536.

⁶⁰ G.Ja. Rochovič: Ob upadke našego chlebnogo vyvoza v Finljandiju i o neobchodimosti pokrovitel'stvennykh meroprijatij k ego podnjatiju. [Sankt-Peterburg 1911], S. 4–7.

⁶¹ V.I. Denisov: Ékonomičeskoe zavoevanie Germaniej finljandskogo rynka. Postepennoe umen'šenie sbyta iz Rossii sel'skochozjajstvennykh produktov v Finljandiju. Sankt-Peterburg 1911, S. 4.

⁶² Zur öffentlichen Debatte in Russland über Charakter und Perspektiven der Handelsbeziehungen zwischen den beiden Ländern am Vorabend des Ersten Weltkriegs vgl. B. S. Kotov: Russko-germanskie torgovye otношения nakanune pervoij mirovoj vojny v ocenke russkoj pressy. In: Voprosy istorii 2012. Nr. 2, S. 104–118.

deutschen Getreideeinfuhren nach Russland, schlug 1911 die Einführung von Zollgebühren auf alle Getreidesorten im gesamten Imperium (einschließlich Finnlands) vor.⁶³

Die Meinung Krestnikovs teilte das Mitglied des Staatsrates und Vorsitzende der russischen Außenhandelskammer Vasilij Denisov, der betonte, dass „das Wachstum der deutschen Landwirtschaft ausschließlich auf Kosten Russlands erfolgt ist, da Letzteres seine Märkte verliert und somit seinen Absatz schmälert“.⁶⁴ Die russische Außenhandelskammer organisierte eine Reihe von Tagungen, die der Überarbeitung des Handelsabkommens mit Deutschland gewidmet waren: im März 1913 in Charkow, im Februar 1914 in Kiew und im März 1914 in Vilnius. Russlands Agrarkreise forderten im Rahmen dieser Tagungen die Senkung der deutschen Getreidezölle, die Abschaffung des deutschen Einfuhrschein-Systems und den Abbau der veterinären Hürden bei der Einfuhr russischer Nutztiere nach Deutschland.

Angesichts dieser Forderungen unternahm die Regierung von Vladimir Kokovcov konkrete Maßnahmen zum Schutz der heimischen Landwirtschaft: Es wurde die Entscheidung getroffen, aus dem Ausland importiertes Brotgetreide mit einem Zoll von 30 Kopeken pro Pud, sowie Mehl mit einem Zoll in Höhe von 45 Kopeken pro Pud zu belegen. Nachdem der Gesetzentwurf vom Ministerrat genehmigt worden war, wurde er zur Diskussion in die Staatsduma eingebracht und am 9. April (27. März) 1914 mit 155 Stimmen bei 45 Gegenstimmen beschlossen. Für den Gesetzentwurf stimmten die Rechten und Oktobristen, dagegen – Kadetten und Linke (Sozialdemokraten und Trudowiki). Das „Gesetz über die Begrenzung des Zustroms von ausländischem Getreide auf die Märkte des Russischen Imperiums“ wurde von Nikolaus II. unterzeichnet und trat am 12. Juni (30. Mai) 1914 in Kraft. Wenige Tage später, am 15. (2) Juni, debattierte und verabschiedete die Duma einen entsprechenden Gesetzesentwurf bezüglich Finnlands. De facto bedeuteten diese Gesetze den Übergang Russlands zu einem direkten Agrarprotektionismus.⁶⁵

Die Gesetze über Zollgebühren auf Getreideeinfuhren nach Russland trugen zu einer weiteren Verschlechterung in den Beziehungen zwischen beiden Großmächten bei. Ihre Verabschiedung wurde in Deutschland negativ aufgenommen. Wie Jurij Subbotin anmerkt, „hat dies gezeigt, dass Russland zukünftig bereit war, härtere Bestimmungen auf deutsche Waren anzuwenden und dass einem neuen Handelsabkommen ein intensives Ringen vorangehen würde“.⁶⁶ Ihren Unmut zeigten insbesondere die deutschen Agrarier, deren einflussreiche Vereinigung, der Bund der Landwirte, bereits im Frühjahr 1913 von Kanzler Theobald von Bethmann Hollweg forderte, die Errichtung von Zollschränken für ausländisches Getreide seitens Russlands zu verhindern, wobei er anmerkte, dass die

⁶³ G. A. Krestovnikov: K voprosu o vvoze v Rossiju i Finljanidiju chlebnym grusov. Moskva [1911], S. 4f.

⁶⁴ Denisov, Ékonomiceskoe zavoevanie Germaniiy finljandskogo rynka, S. 13.

⁶⁵ Für eine detaillierte Darstellung der Maßnahmen, die von der Regierung von Vladimir Kokovcov gegen den deutschen Getreideimport nach Russland unternommen wurden, vgl. San-nikov, Tamožennaja politika Rossii po otnošeniju k Germanii nakanune pervoj mirovoj vojny (1912–1914 gg.), S. 205–210; H. Lemke: Die Unterbindung des deutschen Roggen- und Mehlexports nach Russland und Finnland vor dem ersten Weltkrieg. In: L. Thomas, D. Wulff (Hrsg.): Deutsch-russische Beziehungen. Ihre welthistorischen Dimensionen vom 18. Jahrhundert bis 1917. Berlin 1992, S. 188–215.

⁶⁶ Subbotin, Rossija i Germanija: partnerы i protivniki, S. 196.

Einführung von Zollgebühren auf Getreide und Mehl in Russland und Finnland der Landwirtschaft in den deutschen Ostgebieten erheblichen Schaden zufügen würde.⁶⁷

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die gegensätzlichen Handelsinteressen den deutsch-russischen Antagonismus verstärkten, auch wenn ihr Charakter wohl kaum gänzlich unversöhnlich war. Ungeachtet aller Diskrepanzen entwickelte sich der deutsch-russische Handelsaustausch in den letzten Jahren des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts konstant nach oben. 1913 machte der Handel mit dem Hohenzollernreich fast die Hälfte des russischen Außenhandels aus. Russland wiederum nahm bis 1912 den ersten Platz beim deutschen Import ein; dabei entfiel die Hälfte der russischen Ausfuhren auf landwirtschaftliche Produkte, vor allem Getreide. Insgesamt erfuhr der Export russischen Getreides nach Deutschland bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs eine Steigerung. Nach der Unterzeichnung des Handelsabkommens von 1904 änderte sich die Struktur der russischen Getreideausfuhren merklich: Russland führte immer weniger Weizen und Roggen, dafür aber mehr und mehr Futtergerste nach Deutschland aus.

Die Schwankungen beim Getreideexport wurden durch die Position der beiden Großmächte auf dem weltweiten Agrarmarkt, den Ernteertrag in Russland und Deutschland sowie die Modalitäten der Handelsabkommen zwischen beiden Ländern bestimmt. Der deutsche Markt war an der Wende zum 20. Jahrhundert für den russischen Getreideexport von zentraler Bedeutung. Jedoch gestaltete sich die Entwicklung der bilateralen Beziehungen im Bereich des Getreidehandels zunehmend ungünstig. Infolge der wachsenden Konkurrenz auf dem Weltmarkt für Agrarerzeugnisse trafen russische Getreideausfuhren nach Deutschland auf den wachsenden Zustrom von Getreideprodukten aus Übersee – aus den USA, aus Argentinien, Australien und Kanada. Auch auf den Märkten etlicher europäischer Staaten (Schweden, Norwegen, Dänemark, Belgien, den Niederlanden) und sogar in bestimmten Gebieten des russischen Imperiums (Finnland) wurde das russische Getreide am Vorabend des ersten Weltkriegs zunehmend von deutschem Getreide verdrängt, das aufgrund des Einfuhschein-Systems einen kräftigen Impuls zur Eroberung der Außenmärkte erhalten hatte.

Anmerkung des Autors: Dieser Beitrag wurde im Rahmen eines Forschungsprojekts der Russischen Wissenschaftsstiftung (RNF) erstellt (RNF-Beihilfe Nr. 15-18-30087).

⁶⁷ Heinz Lemke (Hrsg.): Deutsch-russische Wirtschaftsbeziehungen 1906–1914. Dokumente. Berlin 1991, S. 408.

Tanja Penter

Das Wissen über die „Zigeuner“ (cygane) im Zarenreich

Einleitung

Warum könnte es interessant sein, sich mit einer zahlenmäßig so kleinen Minderheit wie den Roma im Russischen Reich zu beschäftigen? Am Beginn meiner Auseinandersetzung mit der Geschichte der Roma im Zarenreich stand ein bemerkenswerter Befund, der sich aus einem ganz anderen Forschungsprojekt zu den Entschädigungsprogrammen für ehemalige NS-Opfer in den postsowjetischen Staaten ergeben hatte. Aus den Entschädigungsanträgen der Roma (und aus Interviews) ging hervor, dass viele nur dank der Hilfe ihrer russischen, ukrainischen oder belarussischen Nachbarn im besetzten Gebiet überlebt hatten. Nach jüngsten Schätzungen russischer und ukrainischer Historiker hat etwa die Hälfte der Roma in den besetzten sowjetischen Gebieten die nationalsozialistische Verfolgung überlebt, während die jüdische Bevölkerung bis auf einige Wenige der deutschen Vernichtungspolitik zum Opfer fiel.¹ Aus dieser ebenso bemerkenswerten wie erklärbungsbedürftigen Feststellung erwuchs dann das Interesse, die Geschichte der Begegnungen zwischen dem Zarenreich und den Roma einmal seit ihren Anfängen in den Blick zu nehmen. Nicht zuletzt steht dahinter auch die Erkenntnis, dass sich historische Phänomene wie das Russische Vielvölkerreich oftmals viel besser von ihren Rändern als von ihren Zentren her erklären lassen. Das Thema besitzt zudem einige Aktualität, da wir nach dem Zusammenbruch der sozialistischen Systeme ein erschreckendes Wiederaufleben des „Zigeuner“-Hasses im vereinten Europa beobachten können und es vor diesem Hintergrund vielversprechend erscheint, hier einmal ein Beispiel genauer zu untersuchen, das sich von der in Europa im 19. Jahrhundert verbreiteten Praxis der „Zigeuner“-Verfolgung deutlich unterschied.

Die Geschichte der Roma ist erst in Ansätzen und zumeist aus sehr einseitiger Perspektive der „Zigeuner“-Verfolgung seit dem 17. bis ins 20. Jahrhundert geschrieben worden. Dabei wird die „Zigeuner“-Verfolgung häufig als Reaktion auf ihre fremden kulturellen Werte und Normen verstanden. Jüngere Forschungsansätze gehen davon aus, dass die Verfolgung der „Zigeuner“ weder allein kulturell, noch allein ethnisch erklärt werden kann und die Anti-Zigeunerpolitik in Westeuropa vielmehr Teil einer allgemeineren Politik gegen Nicht-Sesshafte war. Die Perspektive der Verfolgung brachte es mit sich, dass die „Zigeuner“ häufig undifferenziert als geschlossene ethnische Gruppe, die sich erfolgreich Assimilation und kulturellem Wandel widersetzt hat, als das „ultimativ Fremde“ dargestellt wurden. Zu ihren Hauptcharakteristika gehörten der wandernde Lebensstil, die kulturellen

¹ Vgl. zur Geschichte der Roma in den besetzten sowjetischen Gebieten im Zweiten Weltkrieg das Themenheft der Zeitschrift „Golokost i sučasnist“ 2009. Nr. 2 (6).

Normen und die traditionellen Beschäftigungsformen, die sie vom Rest der Gesellschaft unterschieden. Seit den 1970er-Jahren ist das ältere Stereotyp der „Zigeuner“ als Parasiten und Kriminelle graduell durch ein neues ersetzt worden, das sie als Nomaden und Opfer der Modernisierungsprozesse ansieht. Häufig wird von der Forschung aber noch viel zu wenig zur Kenntnis genommen, dass der „Zigeuner“-Begriff zu unterschiedlichen Zeiten und an verschiedenen Orten sehr unterschiedliche Bevölkerungsgruppen bezeichnete. Zudem gab es lange Zeit eine Tendenz in der Forschung, nur Mehrheitsbevölkerungen mit eigenen Staaten als „Gesellschaften mit eigener Geschichte“ wahrzunehmen, während Romakultur vor allem aus der Abgrenzung von der Mehrheitsgesellschaft heraus definiert wurde.²

In jüngerer Zeit hat sich das Interesse der Historiker vor allem auf die Verfolgung der Roma im Nationalsozialismus gerichtet. Zu den Pionieren auf diesem Forschungsgebiet zählte der bereits verstorbene Michael Zimmermann.³ Zuletzt forschte Martin Holler in einem Dissertationsprojekt zu den Roma in der Sowjetunion.⁴ Für das Zarenreich ist die Geschichte der Roma hingegen noch kaum erforscht. Die zahlenmäßig kleine Minderheit besaß für die russische Geschichte aber eine besondere Bedeutung, und zwar vor allem als Projektionsfläche für ein sich konstituierendes russisches Nationalbewusstsein. Bedeutsam erscheint das Beispiel der Roma auch deshalb, weil ihre Verfolgung im 19. Jahrhundert in Europa zumeist in engem Zusammenhang mit Modernisierungsprozessen stand. Die Roma verkörperten (ebenso wie die Juden) unterschiedliche Gegen- und Wunschbilder der Mehrheitsgesellschaften. Häufig stellten sie Gegenbilder zu den rasanten Veränderungen der Moderne dar. Zudem wurden sie im 19. Jahrhundert vielerorts in Europa zum Gegenstand eines wachsenden politischen und wissenschaftlichen Rassismus.

Ich möchte im Folgenden drei Aspekte näher ausführen:

- a) Die Politik der Zarenregierung gegenüber den Roma und ihre Stellung im Russischen Vielvölkerreich.
- b) Die „Zigeuner“-Bilder in der russischen Literatur, Kunst und Musik (die hier gleichermaßen als im Zarenreich kursierende Wissensformen über die Zigeuner betrachtet werden sollen).

² Vgl. Leo Lucassen: „Zigeuner“ in Deutschland 1870–1945. Ein kritischer historiographischer Ansatz. In: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 10 (1995), H. 1, S. 82–100; ders.: Zigeuner. Die Geschichte eines polizeilichen Ordnungsbegriffes in Deutschland, 1700–1945. Köln 1996.

³ Michael Zimmermann: Zigeunerpolitik und Zigeuner-Diskurse im Europa des 20. Jahrhunderts. In: Ders. (Hrsg.): Zwischen Erziehung und Vernichtung. Zigeunerpolitik und Zigeunerforschung im Europa des 20. Jahrhunderts. Stuttgart 2007, S. 13–70; ders.: Die nationalsozialistische Zigeunerverfolgung in Ost- und Südosteuropa – ein Überblick. In: Felicitas Fischer von Weikersthal u. a. (Hrsg.): Der nationalsozialistische Genozid an den Roma Osteuropas. Geschichte und künstlerische Verarbeitung. Köln/Wien 2008, S. 3–28; ders.: Die nationalsozialistische Verfolgung der Juden und „Zigeuner“. Ein Vergleich. Überlegungen zur Diskussion um das Mahnmal für die ermordeten Sinti und Roma. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 52 (2004), S. 50–71.

⁴ Martin Holler: Sowjetische Nationalitätenpolitik am Beispiel der Roma 1923–1939 [Dis.]. Bereits erschienen ist Martin Holler: Der nationalsozialistische Völkermord an den Roma in der besetzten Sowjetunion (1941–1944). Gutachten für das Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma. Heidelberg 2009.

- c) Die Anfänge einer ethnografischen Erforschung der Roma in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und die Frage des transnationalen Wissenstransfers zwischen Russland und Europa.

Die vorliegende Untersuchung beruht vor allem auf im Zarenreich veröffentlichten ethnografischen und juristischen Arbeiten sowie auf Berichten aus zeitgenössischen Journals und Zeitungen, literarischen Quellen und Bildquellen.

Zur Begrifflichkeit

Obwohl es heute politisch geboten erscheint, von Roma zu sprechen, lässt sich dieses Ethnonym nicht ohne Weiteres auf das Zarenreich rückprojizieren. Die Quellen des 18. und 19. Jahrhunderts sind fast immer Außenbeschreibungen und verwenden in Russland durchgehend den Begriff „Zigeuner“ (cygane), der – anders als im Deutschen – frei von pejorativen Konnotationen ist und auch heute von einigen Gruppen noch als Selbstbezeichnung benutzt wird. Der „Zigeuner“-Begriff war in Russland ebenso wie in Europa ein Konstrukt, das die große Heterogenität der verschiedenen Gruppen verdeckte, indem es sie unter einem Etikett zusammenfasste. Aus ethnografischen Arbeiten geht zudem hervor, dass im Russischen Reich ebenso wie in den europäischen Staaten sehr unterschiedliche Fremd- sowie Selbstbezeichnungen für die „Zigeuner“ kursierten. Nicht alle im Russischen Reich lebenden Gruppen bezeichneten sich im 19. Jahrhundert gleichermaßen als Rom, sondern im Kaukasus auch als Lom (frei) oder einige, aus Persien stammende Gruppen auch als Dom. Und auch die Fremdbezeichnungen variierten: Im Kaukasus wurden sie beispielsweise als „Boša“ oder „Karači“ bezeichnet, in Bessarabien als „Laeši“ und in Zentralasien als „Ljulli“. Ich werde im Folgenden verschiedene Selbst- und Fremdbezeichnungen verwenden, um dadurch jeweils auch die Kontexte der unterschiedlichen Begriffsverwendungen durch die jeweiligen Akteure deutlich zu machen.

Die Roma im Zarenreich laut Volkszählungsdaten von 1897

Was wissen wir aus der zeitgenössischen Statistik über die Roma im Zarenreich? Erste umfassendere Angaben zur Zahl der Roma, die allerdings mit Vorsicht zu betrachten sind, lieferte die erste allgemeine Volkszählung im Russischen Reich von 1897. Dort wurden die Bevölkerungsgruppen nach dem Kriterium der Muttersprache ethnisch definiert. In den Begleitmaterialien zur Volkszählung wurde aber explizit auf die starke Russifizierung der „Zigeuner“ verwiesen, die ihre Muttersprache vergessen hätten. Das Kriterium der Muttersprache wird hier also vermutlich insgesamt zu geringe Zahlen hervorgebracht haben; ebenso die Tatsache, dass Nicht-Sesshafte generell schwerer zu erfassen sind.⁵

⁵ Vgl. Henning Bauer, Andreas Kappeler, Brigitte Roth (Hrsg.): Die Nationalitäten des Russischen Reiches in der Volkszählung von 1897. Bd. A: Quellenkritische Dokumentation und Datenhandbuch. Stuttgart 1991, S. 147.

Die Volkszählung ermittelte etwa 44 000 Personen, die als Muttersprache „Cyganskij“ angaben. Davon lebten drei Viertel im Europäischen Russland, der größte Teil im westlich der Ukraine am schwarzen Meer gelegenen Bessarabien, das erst 1812 unter russische Herrschaft gelangt war.⁶

Im 19. Jahrhundert verfügten die verschiedenen Regionen des Russischen Reichs über unterschiedlich lange Erfahrungen mit einer Romabevölkerung. Die Ljuli Zentralasiens wanderten – nach Ansicht europäischer Wissenschaftler – bereits im 10. Jahrhundert aus Indien in diese Gebiete ein. Im 15. Jahrhundert kamen Roma vom Balkan in die Ukraine und seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert auch nach Polen und Litauen. Das russische Kernland erreichten sie relativ spät: In Moskauer Dokumenten fanden „Zigeuner“ erstmals 1660 Erwähnung. Erst im 18. Jahrhundert erreichten Romagruppen auch Sibirien, das seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert von Moskau schrittweise erobert worden war.

Die Daten der Volkszählung beinhalten verschiedene Angaben zur Sozialstruktur und zum Bildungsgrad: Demnach zählten 85 % der russischen Roma zur Landbevölkerung. In den Städten fanden sich größere Gemeinschaften vor allem in St. Petersburg, Moskau und im bessarabischen Kišinev.⁷ Der Anteil der Analphabeten war unter den Roma mit 96 % der Bevölkerung besonders hoch.⁸ Die Roma hatten Zugang zu allen Ständen, was bemerkenswert ist und worauf im Folgenden noch eingegangen wird. Etwa die Hälfte gehörte zum Stand der städtischen Kleinbürger (meščane), der Rest waren überwiegend Bauern. Eine kleine Zahl fand sich aber auch im privilegierten Stand des Adels, der Ehrenbürger, der Kaufleute und der Ausländer.

Die Politik der Zarenregierung gegenüber den Roma und ihre Stellung im Russischen Vielvölkerreich

Im Zarenreich herrschte eine vergleichsweise liberale „Zigeuner“-Politik, die sich von der repressiven Praxis vieler westeuropäischer Staaten, in denen der nicht-sesshafte Lebensstil der Roma zunehmend kriminalisiert worden war, deutlich unterschied. Seit dem späten 15. Jahrhundert waren die Roma in Deutschland, England, Frankreich, Spanien und zahlreichen anderen Gebieten mit Aufenthaltsverboten belegt worden. Besonders stark war die Diskriminierung und Verfolgung der „Zigeuner“ in Deutschland. Im deutschen Kaiserreich drückte sich die Anti-„Zigeuner“-Politik in zahlreichen repressiven Erlassen aus, denen bereits eine rassistische Motivation zu Grunde lag.⁹ So vertritt Marion Bonillo – in Abgren-

⁶ Ebd., S. 199. In einer früheren Zählung im Jahr 1852 waren allein in Bessarabien 18.738 Zigeuner ermittelt worden. Vgl. Petr I. Keppen: Ob etnografičeskoy karte evropejskoj Rossii, izdannoj imperatorskim Russkim geografičeskim obščestvom. Sankt-Peterburg 1852.

⁷ Zigeuner in Großstädten: Moskau – 132, Kischinau – 146, St. Petersburg – 183.

⁸ Zum Vergleich: Bei den Russen lag er bei 70 % und bei den Juden bei 50 %. Siehe: Bauer, Kappeler, Roth (Hrsg.), Die Nationalitäten des Russischen Reiches in der Volkszählung von 1897, S. 231.

⁹ Vgl. Marion Bonillo: „Zigeunerpolitik“ im Deutschen Kaiserreich 1871–1918. Frankfurt a. M. 2001.

zung zu älteren Arbeiten¹⁰ – überzeugend die These einer längeren Kontinuität rassistischer „Zigeuner“-Politik vom Kaiserreich bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten.

Weitaus liberaler war die „Zigeuner“-Politik im 19. Jahrhundert in Großbritannien, aber auch dort wurde 1824 ein sogenannter „Vagrancy Act“ erlassen, der das Umherziehen mit Zelten unter Strafe stellte. In der Schweiz bezeichnete der „Zigeuner“-Begriff verschiedene Gruppen von Nicht-Sesshaften. Die hier 1850 erlassenen „Bundesgesetze die Heimatlosigkeit betreffend“ begegneten den Nicht-Sesshaften mit körperlicher Züchtigung, Einsperren, Zwangsarbeit, Kindeswegnahme und Zwangsassimilation.¹¹

Die Politik des Zarenreichs gegenüber den „Zigeunern“ zielte von Anfang an darauf, diese in die lokalen Mehrheitsgesellschaften zu integrieren. Daher wurden sie auch mit den Russen gleich gestellt und konnten sich gleichermaßen in die bäuerlichen oder städtischen Stände einschreiben. Die „Zigeuner“ wurden nicht dem vertikalen Stand der „Fremdstämmigen“ (inorodcy) zugeordnet, der 1822 zunächst für die Nomaden des sibirischen Nordens eingeführt worden war, später aber auch auf die Muslime Zentralasiens ausgeweitet wurde. Durch das inorodcy-Statut war ein Teil der Nichtrussen de facto zu zivilisatorisch rückständigen Bürgern zweiter Klasse erklärt worden.¹² Die „Zigeuner“ konnten sich hingegen, sofern sie über entsprechendes Kapital verfügten, sogar in die Kaufmannsgilden eintragen lassen.¹³ Allerdings war der russische Staat bestrebt, sie fiskalisch vollständig zu erfassen. So wurde seit 1733 eine Reihe von Verordnungen erlassen, die alle das Ziel verfolgten, sie zu registrieren und zur Sesshaftigkeit zu bewegen. Zu diesem Zweck war der Staat sogar bereit, beachtliche Ausgaben zur Gründung von „Zigeuner“-Kolonien zu tätigen und diesen kostenlos Land zur Verfügung zu stellen. Zumeist blieben diese Versuche allerdings erfolglos.¹⁴

¹⁰ Vgl. Rainer Hehemann: Die „Bekämpfung des Zigeunerunwesens“ im Wilhelminischen Deutschland und in der Weimarer Republik, 1871–1933. Frankfurt a. M. 1987; Wolfgang Günther: Die preußische Zigeunerpolitik seit 1871 im Widerspruch zwischen zentraler Planung und lokaler Durchführung. Eine Untersuchung am Beispiel des Landkreises Neustadt am Rübenberge und der Hauptstadt Hannover. Hannover 1985.

¹¹ Vgl. Thomas D. Meier, Rolf Wolfsberger: „Eine Heimat und doch keine“. Heimatlose und Nicht-Sesshafte in der Schweiz (16.–19. Jahrhundert). Zürich 1998; Herbert Uerlings: Fremde Blicke. Zur Repräsentation von „Zigeunern“ in der Schweiz seit dem 19. Jahrhundert. In: Iulia-Karin Patrut, George Gutu, Herbert Uerlings (Hrsg.): Fremde Arme – arme Fremde. „Zigeuner“ in Litturen Mittel- und Osteuropas. Frankfurt a. M. u. a. 2007, S. 143–202.

¹² Die „inorodcy“ unterschieden sich von der übrigen Bevölkerung durch einen besonderen rechtlichen Status, der sie von den grundsätzlich gleichberechtigten Staatsbürgern des Russischen Reiches abgrenzte. Die wichtigsten Unterschiede betreffen eingeschränkte ständische Rechte, Verwaltung, Gesetzgebung und Rechtsprechung sowie Abgaben und Dienstleistungen. Der Staat begründete diese Sonderstellung mit ihrem niedrigeren Zivilisationsgrad, der Rücksichten auf ihre spezifischen Lebensformen notwendig machte. Vgl. Bauer, Kappeler, Roth (Hrsg.), Die Nationalitäten des Russischen Reiches in der Volkszählung von 1897, S. 416–419.

¹³ Bis zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1874 wurden „Zigeuner“ auch nicht zum Dienst in der Armee gezwungen, was einer weiteren Privilegierung gleichkam.

¹⁴ Im 19. Jahrhundert existierten bereits einzelne Handwerkerkolonien in Bessarabien, in Belarus und im Gebiet Kursk. In Moldawien: die Siedlungen „Kair“, „Faraonovka“, „Kyrlany“, „Guzun“; im Gebiet Kursk: „Cyanovka“, „Cyganskij Bugor“; in Belarus: „Mir“. Im Habsburger Reich unter Kaiserin Maria Theresia und Joseph II. hatten im 18. Jahrhundert Zwangsansiedlungen von „Zigeunern“ in Ungarn stattgefunden.

Die Behörden des Zarenreichs tolerierten die traditionelle Lebensweise der Roma, obwohl Nicht-Sesshaftigkeit offiziell verboten war und jeder „Vagabund ohne Pass“ festgenommen werden konnte. Und so konstatierte ein russischer Jurist 1882, dass trotz aller Gesetze der Anblick von großen „Zigeuner“-Lagern selbst unmittelbar vor St. Petersburg noch immer zur Tagesordnung gehöre und bemerkte: „Man kann den Eindruck gewinnen, dass alle gesetzlichen Verordnungen nur rein formal erfüllt wurden [...], aber nicht grundsätzlich.“¹⁵

Besondere Bedingungen herrschten für die Roma Bessarabiens. Dort galten sie bereits seit dem 15. Jahrhundert als Sklaven. Im 19. Jahrhundert befanden sich zwei Drittel der bessarabischen Roma als Leibeigene in der Hand von privaten Grundbesitzern. Die bessarabischen Bauern waren hingegen – im Unterschied zu den russischen – alle persönlich frei. Beschwerdebriefe und Gerichtsakten zeugen von den besonders schweren Lebensbedingungen der bessarabischen Roma, von Fluchten, Arbeitsverweigerungen, Selbstmorden und Selbstverstümmelungen.¹⁶

Die Unterschiede in der Behandlung der Nationalitäten im Zarenreich werden besonders deutlich, wenn man die „Zigeuner-“ und die Judenpolitik der Zarenregierung im ausgehenden 19. Jahrhundert vergleicht. Die Juden stellten als ethno-religiöse Diasporagruppe sicher einen Sonderfall dar und die „jüdische Frage“ gewann am Ende des 19. Jahrhunderts besondere politische Brisanz. Nachdem die Zarenregierung zunächst versucht hatte, die Juden ebenso wie die anderen Ethnien zu integrieren und zu assimilieren, wurden schon bald diskriminierende Gesetze erlassen. Beispielsweise wurde die Freizügigkeit der Juden begrenzt und sie wurden dem Stand der „inorodcy“ zugeordnet, was sie ebenso wie die Nomaden und Muslime Asiens zu Bürgern zweiter Klasse machte. Seit der Ermordung des Reformzaren Alexander II. im Jahr 1881 stand die Politik gegenüber den Juden dann immer mehr im Zeichen von Diskriminierung und Ausgrenzung mit teilweise rassistischen Elementen und es kam zu antijüdischen Massenpogromen. Die Juden wurden zu Sündenböcken für die sozialen und wirtschaftlichen Probleme infolge der beschleunigten Modernisierung.¹⁷

Während die Juden erst mit der Februarrevolution von 1917 zu gleichberechtigten Bürgern Russlands wurden, brachte die Revolution für die Roma im Vergleich zur Zarenzeit eine Verschlechterung ihrer Lebensverhältnisse, vor allem im Zuge der neuen Wirtschaftspolitik (z. B. das Verbot von privatem Pferdebesitz) und der zunehmenden Intoleranz gegenüber nomadischen Lebensformen.¹⁸

¹⁵ V. V.: *Juridičeskoe položenie cygan v Rossii*. Tiflis 1882, S. 17–18.

¹⁶ Dazu arbeitet Tatiana Sirbu, Postdoctoral Researcher, Université catholique de Louvain. Vgl. Tatiana Sirbu: The Policy of the „Tsigan Villages“ in Bessarabia under Three Administrations: Tsarist, Romanian, and Soviet (1812–1956). Symposium am USHMM „New research on Roma and the Holocaust“ (Sept. 2014).

¹⁷ Vgl. Andreas Kappeler: Rußland als Vielvölkerreich. Entstehung, Geschichte, Zerfall. München 1992, S. 220–224.

¹⁸ Vgl. Nikolaj Bessonov: Zigeuner in Russland. Geschichte und gegenwärtige Probleme. In: Ost-West. Europäische Perspektiven 4 (2003), H. 2, S. 111–118.

Die „Zigeuner“-Bilder in der russischen Literatur, Kunst und Musik

Das Wissen des russischen Lesepublikums über die „Zigeuner“ wurde im 19. Jahrhundert zunächst vor allem durch ihre vielfältigen Repräsentationen in Publizistik, Literatur, Musik und bildender Kunst geprägt, die – ähnlich wie in Westeuropa – im Zeichen eines Exotismus und Nebeneinanders von Faszination und Verachtung standen.

Die zahlreichen Veröffentlichungen, die zumeist ein populäres Interesse bedienten, variierten häufig zwischen zwei Extremen: der stereotypen Verurteilung des unsteten und „unzivilisierten“ Lebenswandels der Roma auf der einen Seite und der sentimental Romantisierung ihrer „Wildheit“ und „Freiheit“ auf der anderen. Zahlreiche Negativ-Darstellungen kursierten insbesondere über die bessarabischen Roma, die dem Stereotyp nach als besonders unzivilisiert, faul und betrügerisch galten. Über sie hieß es in der russischen Publizistik: „Die Mehrheit der bessarabischen Zigeuner zieht umher und steht auf der untersten Entwicklungsstufe. Sie unterscheiden sich durch nichts von den wilden Völkern. Vor der Landwirtschaft laufen sie weg. [...] Das Umherziehen, Raub und Kleinbetrügereien sind ihre einzigen Existenzquellen. Nur ein kleiner Teil von ihnen betreibt irgendein Handwerk [...] und jede verdiente Kopeke wird für Alkohol ausgegeben.“¹⁹ An anderer Stelle schrieb ein Autor: „Faul sind sie bis zum Äußersten. Als Beispiel ihrer Faulheit können die Unterkünfte dienen, aus denen die erwähnten Zigeuner-Dörfer in Bessarabien bestehen. [...] Erst wenn man ganz nah herankommt, erkennt man, dass dort Menschen leben, vor allem deshalb, weil man mit schrecklichem Geschrei und Gebell von einer Traube schmutziger, fast nackter Zigeunerkinder sowie einer Vielzahl von Hunden umringt wird. [...] Zu diesem entsetzlichen Lärm klettern aus den Misthaufen dreckige und verlumpete, fast schwarzhäutige, Zigeuner.“²⁰

Großer Beliebtheit beim Lesepublikum erfreuten sich in Russland (ähnlich wie in Europa) in dieser Zeit auch populär- und pseudowissenschaftliche Darstellungen.²¹ So schrieb der Autor Michail Mostovskij in seinem wenig wissenschaftlich fundierten „Ethnografischen Grundriss Russlands“ 1874 über die „Zigeuner“, dass diese sich überall durch eine gelblich schmutzige Gesichtsfarbe, große ausdrucksvolle schwarze Augen, die Liebe zur Unabhängigkeit und zum Nomadenleben sowie die Nichtanerkennung irgendeiner Religion auszeichneten. Der „Zigeuner“ sei von Natur aus faul, aber mit wenig zufrieden und ein Meister im Betrügen, insbesondere beim Pferdehandel. Die „Zigeunerinnen“ führten ein ebenso müßiges, arbeitsscheues Leben und ihre Unsauberkeit sei beispiellos. Dafür seien sie Meisterinnen im Wahrsagen, Betteln und Kindergebären. Ihre Toten würden die „Zigeuner“ ohne jegliche Trauerzeremonie und Gebete verscharren.²² Eine bebilderte Darstellung der „Völker Russlands“ aus dem Jahr 1880 fügte dem noch hinzu, dass der „Zigeuner“ keine Liebe zur Heimat entwickle und sich den Völkern, unter denen er lebe, nicht verbunden fühle, dass er seine Kinder verwahrlosen lasse und eine große Vorliebe für

¹⁹ Vgl. Moskovskie Vedomosti vom 1. Sept. 1856, S. 443–445.

²⁰ Vgl. Bessarabskie Cygane. In: Niva 1875, Nr. 42, S. 657f.

²¹ Vgl. dazu Dirk Rupnow, Veronika Lipphardt, Jens Thiel, Christina Wessely (Hrsg.): Pseudowissenschaft. Konzeptionen von Nichtwissenschaftlichkeit in der Wissenschaftsgeschichte. Frankfurt a. M. 2008.

²² Vgl. M. Mostovskij: Etnografičeskie očerki Rossii. Moskva 1874, S. 65–68.

Wodka und Zigaretten besäße. Die ganze Familie, einschließlich der Tiere, esse von einem Teller.²³

In der russischen Literatur griff Aleksandr Puškin als einer der ersten mit seinem breit rezipierten Gedicht „Die Zigeuner“ von 1824 das Motiv auf.²⁴ Ihm folgten namhafte russische Autoren wie Michail Lermontov, Nikolaj Leskov, Ivan Turgenev, Lev Tolstoj und Maksim Gor'kij. Der Bielefelder Literaturwissenschaftler Michael Bogdal hat in seinem Buch „Europa erfindet die Zigeuner“ den ambitionierten Versuch unternommen, das Zigeunerbild in den europäischen Literaturen vergleichend zu untersuchen.²⁵ Bogdal kommt dabei zu dem Ergebnis, dass bei den russischen Autoren des 19. Jahrhunderts der in der westeuropäischen Literatur vorherrschende Ton der Verachtung nahezu vollständig fehle und die Roma hier nicht als innergesellschaftliche Fremde betrachtet würden.

Zweifellos stellten literarische Texte in Russland eine bedeutende Wissensform dar, die das kulturelle Archiv der Mehrheitsgesellschaft mitprägte. Literaturwissenschaftler wie Susan Layton haben auf die große Bedeutung literarischer Diskurse im Prozess des *empirebuilding* und der russischen Nationsbildung im 19. Jahrhundert hingewiesen.²⁶

Nahezu unerforscht ist das „Zigeuner“-Bild in der russischen darstellenden Kunst oder auch Fotografie. Beide stellen visuelle Wissensformen dar, die Wissen auch implizit vermittelten. In der Malerei griffen russische Genrekünstler im 19. Jahrhundert vor allem den Topos der jungen, schönen und geheimnisvollen „Zigeunerin“ auf – ein Bild, das sich in ganz Europa bis in die Frühgeschichte der literarischen „Zigeuner“-Diskurse zu Beginn des 17. Jahrhunderts zurückverfolgen lässt und das große Wirkungsmacht entfaltete. Im 19. Jahrhundert standen die in ganz Europa üblichen bildlichen Darstellungen von „Volkstypen“ immer symbolhaft für die ganze Bevölkerungsgruppe. Eine idealtypisch komponierte und mit allen stereotypen Merkmalen überhäufte Figur sollte dabei das Wesen aller Mitglieder dieser Gruppe verkörpern.²⁷

In der Ikonografie der Juden war es übrigens zumeist der alte orthodoxe Jude, der die Gruppe in der russischen Bildkultur des 19. Jahrhunderts repräsentierte. Beide Repräsentationen hatten wenig mit den Realitäten im Zarenreich zu tun. Im Fall der Juden verdeckte das Bild, dass ein wachsender Teil der jüdischen Stadtbewohner sich an die russische Mehrheitsbevölkerung akkulturiert hatte. Im Fall der Roma wurde ein Frauenbild verbreitet, das den tatsächlichen Lebenswelten ebenfalls wenig entsprach.

Großer Beliebtheit erfreute sich zudem die „Zigeuner“-Musik – sodass die Zeitgenossen von einer wahren „Cyganschina“ sprachen. Seit dem 18. Jahrhundert unterhielten „Zigeuner“ die russischen Eliten mit Gesang und Tanz und traten auch bei offiziellen staatlichen

²³ Vgl. Narody Rossii. Živopisnyj Al'bom. Sankt-Peterburg 1880, S. 227–236.

²⁴ Puschkins Zemfira stellte nach Ansicht der Forschung auch das literarische Vorbild für Prosper Mérimées berühmte Zigeunernovelle „Carmen“ dar.

²⁵ Klaus-Michael Bogdal: Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung, Berlin 2011.

²⁶ Vgl. Susan Layton: Russian Literature and Empire. Conquest of the Caucasus from Pushkin to Tolstoy. Cambridge 1994.

²⁷ Vgl. Gerhard Baumgartner, Tayfun Belgin (Hrsg.): Roma & Sinti. „Zigeuner-Darstellungen“ der Moderne. Wien 2007. Zur Rolle der Fotografie bei der Ausformung stereotyper „Zigeuner“-Bilder vgl. jetzt Frank Reuter: Der Bann des Fremden. Die fotografische Konstruktion des „Zigeuners“. Göttingen 2014.

Anlässen auf. Insbesondere die Moskauer und St. Petersburger „Zigeuner“-Chöre, die häufig in Familien-Dynastien organisiert waren, genossen große Popularität. Ihre männlichen und weiblichen Mitglieder bildeten im 19. Jahrhundert die wohlhabende Elite der russischen Roma und setzten ihre Karrieren zum Teil auch als Solisten fort, wie beispielsweise Varvara Panina, die „Königin der Zigeuner-Romanze“. Einige der Sängerinnen heirateten russische Adelige und gelangten dadurch in den Umkreis des Hofes.

Der britische Romaforscher George Borrow schrieb nach einer Moskau-Reise 1835 über die Mitglieder der „Zigeunerchor“: „Diejenigen, die es gewohnt waren, diese Menschen als umherstreifende Barbaren zu betrachten, zivilisationsunfähig und nicht in der Lage, die Segnungen eines ruhigen und sesshaften Lebens zu würdigen, werden überrascht sein zu erfahren, dass viele von ihnen große und stattliche Häuser bewohnen, sich außerhalb in eleganten Equipagen zeigen und sich von den vornehmen Russen, wenn überhaupt, dann nur durch ihre außerordentlichen persönlichen Vorzüge und geistigen Fähigkeiten unterscheiden.“²⁸

Die Romamusiker stellten in Russland ein zentrales Element sowohl der Adelskultur als auch der bäuerlichen Alltagskultur dar. Ihre Popularität stützte sich auch darauf, dass zu ihrem Repertoire viele alte russische Volkslieder gehörten – ein Umstand der in der zeitgenössischen Publizistik häufig Erwähnung fand.²⁹ Den Romamusikern wurde das Verdienst zugeschrieben, in ihren Liedern einen wesentlichen Beitrag zur Überlieferung der russischen Volksliteratur geleistet zu haben.³⁰

Die Anfänge der ethnografischen Erforschung der Roma

Eine eigenständige wissenschaftliche Erforschung der Roma begann im Zarenreich erst relativ spät, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Ursprünge der ethnografischen Wissenschaften liegen in Russland bereits im 18. Jahrhundert, als zunächst vor allem ausländische, insbesondere deutsche Gelehrte begannen, auf Forschungsexpeditionen Daten über einzelne Ethnien und Stände zu sammeln (z. B. der Herforder Historiker und Geograf Gerhard Friedrich Müller).³¹ Die Untergliederung der Untertanen in klar definierte Nationalitäten diente dem Staat vor allem zur besseren Herrschaftsausübung und Verwaltung des Reiches. Sie schuf zugleich aber auch – quasi unbeabsichtigt – ethnisch-nationale Einheiten, die zuvor in dieser Form oft gar nicht existiert hatten. Ethnografische Forschungen konstruierten mittels wissenschaftlicher Ordnungsprinzipien die Grenzen zwischen

²⁸ Vgl. *George Borrow: A visit to Moscow in 1835*. In: *The Bible in the world* 1905, March, S. 71–75.

²⁹ B. Štejnpress: K istorii „cyganskogo penija“ v Rossii. Moskva 1934.

³⁰ Als Friedrich Bodenstedt 1866 eine mehrbändige Anthologie russischer Literatur vorlegt, enthält diese auch drei den Zigeunern zugeschriebene Volkslieder, darunter das Spottlied Zemfiras aus Puschkins Poem. Vgl. *Bogdal*, Europa erfinder die Zigeuner, S. 296.

³¹ Müller wurde auf der Zweiten Kamtschatka-Expedition 1733–1743 mit der Leitung der historischen und ethnografischen Arbeiten betraut. Vgl. seine Schrift „Beschreibung der sibirischen Völker“, die jüngst erstmals in deutscher Sprache publiziert wurde *Gerhard Friedrich Müller: Ethnographische Schriften I (= Quellen zur Geschichte Sibiriens und Alaskas aus russischen Archiven. Bd. 8/1: Beschreibung der sibirischen Völker)*. Halle 2010.

Ethnien und die Grundlagen für ein nationales Bewusstsein.³² Die an deutschen Universitäten vorherrschenden Lehrmeinungen hatten bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts einen gewichtigen Einfluss auf das Bildungsgut der russischen Eliten. Auch die russische „Zigeuner“-Forschung orientierte sich im 19. Jahrhundert stark an der westeuropäischen Wissenschaftsgemeinschaft. Die Arbeiten europäischer „Zigeuner“-Forscher wurden von den russischen Wissenschaftlern rezipiert und das seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert dominierende „Zigeuner“-Konzept, das diese als homogene ethnische Gruppe mit gemeinsamer Abstammung aus Indien verstand, wurde weitgehend übernommen.

Bereits 1794 war in Russland eine russische Übersetzung der Arbeit von Heinrich Moritz Gottlieb Grellmann³³, dem bekannten Sprachwissenschaftler und Professor der Universität Göttingen, erschienen. Grellmann hatte 1783 auf der Grundlage der sprachlichen Ähnlichkeiten zwischen dem Romanes und dem Sanskrit die Hypothese von der indischen Herkunft der „Zigeuner“ aufgestellt.³⁴

Grellmann beschrieb die „Zigeuner“ aber zugleich auch als „orientalisches Volk“, das er als faul, schmutzig, diebisch und sexuell sehr aktiv charakterisierte. Letzteres Vorurteil bezog er vor allem auf die „Zigeunerinnen“, über die er schrieb: „Unbekannt mit irgendeiner Empfindung von Scham, geben sie sich jeder Begierde preis.“ Grellmann legte mit seiner Arbeit – wie von der Forschung hervorgehoben wird – bereits die Grundlagen für einen rassistisch ausgerichteten Antiziganismus.³⁵

Die europäische „Zigeuner“-Forschung basierte im 18. und 19. Jahrhundert maßgeblich auf der Linguistik. Auch die Wander routen der Roma von Indien nach Europa wurden mit Hilfe linguistischer Untersuchungen, z. B. von dem slowenischen Forscher Franz von Miklosich³⁶, rekonstruiert. Diese linguistischen Methoden wurden auch von den russischen Forschern übernommen: So untersuchte einer der bekanntesten „Zigeuner“-Forscher des Zarenreichs, der Orientalist und Professor der St. Petersburger Universität, Kerope Patkanov, der selbst Nachfahre armenischer „Zigeuner“ (Boša) war, die Sprachen der

³² Vgl. Yvonne Kleinmann: Wissenschaft imperial – Wissenschaft national. Entwurf einer Geschichte der Ethnographie im Russändischen Reich. In: Guido Hausmann, Angela Rustemeyer (Hrsg.): Imperienvergleich. Beispiele und Ansätze aus osteuropäischer Perspektive. Festschrift für Professor Andreas Kappeler. Wiesbaden 2009, S. 78–104.

³³ Heinrich Moritz Gottlieb Grellmann: Die Zigeuner. Ein historischer Versuch über die Lebensart und Verfassung, Sitten und Schicksale dieses Volks in Europa, nebst ihrem Ursprunge. Dessau/Leipzig 1783.

³⁴ Grellmann stützte sich dabei auf die Vorarbeiten seines Hallenser Kollegen Johann Rüdiger. Es ist jedoch bis heute weder gelungen, die genaue Herkunftsregion der Roma in Indien zu bestimmen, noch die Gründe für oder den genauen Zeitpunkt der ersten Wanderungen. Die Frühgeschichte der Zigeuner ist also noch weitgehend unklar. Vgl. Viorel Achim: The Roma in Romanian History. Budapest/N. Y. 2004, S. 7–12.

³⁵ Vgl. Claudia Breger: Heinrich Moritz Gottlieb Grellmann – Überlegungen zur Entstehung und Funktion rassistischer Deutungsmuster im Diskurs der Aufklärung. In: Barbara Danckwirtt u. a. (Hrsg.): Historische Rassismusforschung. Ideologen, Täter, Opfer. Hamburg/Berlin 1995, S. 34–68; Wolfgang Wippermann: „Wie die Zigeuner“. Antisemitismus und Antiziganismus im Vergleich. Berlin 1997, S. 95–121.

³⁶ Vgl. Franz Miklosich: Über die Mundarten und die Wanderungen der Zigeuner Europa's. Wien 1873.

(christlichen) Boša und der (muslimischen) Karači. Zudem veröffentlichte er die erste Grammatik, einschließlich eines Wörterbuchs zur Sprache der russischen „Zigeuner“.³⁷

In seiner 1887 publizierten Schrift vertrat Patkanov die These, dass die europäischen Roma und die kaukasischen Boša und Karači vom gleichen Volksstamm abstammten. Er wies dies ebenfalls durch den Vergleich der Sprachen nach. Zugleich zweifelte er jedoch an, dass die turkestanischen Ljuli ebenfalls „Zigeuner“ seien, da ihre Sprache zu geringe Übereinstimmungen mit dem Romanes aufweise. Über diese Frage entspann sich 1879 eine lebhafte wissenschaftliche Debatte.

Patkanov bemühte sich, die Romakultur verständlich zu machen und die seiner Ansicht nach auf Unkenntnis beruhenden Vorurteile aufzulösen. Unter anderem versuchte Patkanov das verbreitete Stereotyp von der sexuellen Freizügigkeit der „Zigeunerinnen“ zu entkräften, indem er auf ihren strengen Ehren- und Moralkodex verwies. Prostitution war seiner Ansicht nach unter den Roma-Frauen ganz Europas kaum anzutreffen.³⁸ Damit revidierte Patkanov ein in der russischen und europäischen Literatur und Publizistik gleichermaßen verbreitetes Stereotyp. Patkanov vertrat zudem die Überzeugung, dass viele Verhaltensmuster der „Zigeuner“, die zu Problemen mit der Mehrheitsgesellschaft führten, nur eine Folge ihrer extremen Armut, sowie ein Reflex auf ihre jahrhundertelange Verfolgung seien.³⁹

Patkanovs überwiegend sprachwissenschaftliche Forschungen wurden wenige Jahre später durch die ethnografischen Arbeiten des Armeniers Vartanes Papazjan ergänzt.⁴⁰ Seinen Feldforschungen konnte man entnehmen, dass die kaukasischen Boša im ausgehenden 19. Jahrhundert in der Mehrzahl bereits einem halb-sesshaften Lebensstil nachgingen und zutiefst religiöse Anhänger der armenischen Kirche waren. Papazjan widerlegte damit das verbreitete Vorurteil von der religiösen Indifferenz der „Zigeuner“, das von vielen europäischen Wissenschaftlern und Autoren als weiteres Merkmal genutzt wurde, um sie aus dem Kreis der „europäischen Kulturmenschen“ auszuschließen.

1889 erschien eine erste Bibliografie mit 37 Titeln zur wissenschaftlichen Literatur über die „Zigeuner“ im Russischen Reich.⁴¹ Der Historiker Michail Plochinskij untersuchte auf der Grundlage von Archivquellen die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der ukrainischen „Zigeuner“ und verdeutlichte die komplexen Familienstrukturen der Gruppen sowie ihre breite soziale Differenzierung.⁴² Der Roma-Gemeinschaft gehörten entgegen herrschender Stereotype nicht nur arme, sondern zuweilen auch sehr reiche Mitglieder an. Andere Forscher, wie Vladimir Dobrovolskij sammelten am Anfang des 20. Jahrhunderts die

³⁷ Die Arbeit erschien unter einem Pseudonym: *P. Istomin: Cyganskij jazyk. Grammatika i russkovodstvo k prakticeskomu izucheniju razgovornoj reči sovremennych russkich cygan*. Moskva 1900.

³⁸ Vgl. *Istomin* [Patkanov], *Cyganskij jazyk*, S. 10f.

³⁹ Ebd., S. 30f.

⁴⁰ *Vrtanes Papazjan: Armjanskie Boša (cygane). Etnografičeskij očerk*. In: *Etnografičeskoe obozrenie* 1901, H. 2.

⁴¹ *Vsevolod F. Miller: Bibliografičeskij ukazatel' literatury o cyganach, vyšedšej v Rossii v 1794–1886 // In: Sistematičeskoe opisanie kollekcii Daškovskogo etnografičeskogo muzeja*. Moskva 1889.

⁴² Seine Untersuchung zeigt, dass die Aktenüberlieferung eine Vielzahl von Informationen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der „Zigeuner“ enthält, die bis heute noch kaum ausgewertet wurden. Insbesondere Gerichtsakten liefern Informationen zu „Zigeuner“-Biografien. Vgl. *Michail M. Plochinskij: Cygane staroj Malorossii*. In: *Etnografičeskoe obozrenie* 1890, H. 4, S. 95–117.

Folklore der Roma und publizierten diese erstmals in russischer Sprache.⁴³ Dobrovol'skij beschrieb zudem anhand von persönlichen Beobachtungen und Gesprächen das alltägliche Zusammenleben von Roma und lokalen Bauern im zentralrussischen Gouvernement Smolensk. Dabei hob er hervor, dass das Zusammenleben durch zahlreiche Anpassungen der Roma an die orthodoxen Bauern in Sprache, Religion und Essgewohnheiten geprägt war – bis hin zur Praxis gemischter Ehen. Dobrovol'skij machte zudem die bemerkenswerte Beobachtung, dass die Roma seiner Nachbarschaft – unbeeinflusst von allen Erkenntnissen der Wissenschaft – noch vehement und mit Stolz ihrer alten Überzeugung anhingen, Nachkommen der ägyptischen Pharaonen zu sein.

Ähnlich wie die europäischen „Zigeuner“-Forscher des 19. Jahrhunderts richteten die Wissenschaftler des Zarenreichs ihr Augenmerk auf die vielfältigen Differenzierungen zwischen den verschiedenen Gruppen, stellten jedoch die Grellman'sche These von den „Zigeunern“ als einem Volk nicht grundsätzlich in Frage.⁴⁴ Dies mag auch darauf zurückzuführen sein, dass die These dem allgemeinen Zeitgeist entsprach und sich gut in die vielfältigen Nationalitätsbildungsprozesse im russischen Vielvölkerreich einfügte.

In den Arbeiten russischer Anthropologen finden sich auch detaillierte physische Beschreibungen des Äußeren der „Zigeuner“. Dabei stützte man sich auf die methodischen Vorarbeiten europäischer Wissenschaftler zur Kraniometrie, wie den Göttinger Ordinarius der Medizin Johann Friedrich Blumenbach und den französischen Arzt Paul Broca. Insbesondere die 1887 gegründete „Gesellschaft der Liebhaber der Anthropologie“ unter Leitung des Zoologie-Professors Anatolij Bogdanov führte zahlreiche kraniometrische Untersuchungen zum Zwecke eines Studiums der in Russland lebenden „Rassen“ durch.⁴⁵ Die anthropologischen Untersuchungen zu den Roma dienten jedoch ebenso wie die linguistischen ausschließlich dem Nachweis, dass die verschiedenen Roma-Gruppen des Reichs alle vom selben Volksstamm abstammten. In keiner der russischen Arbeiten finden sich Versuche, die Roma als unterlegene, minderwertige Rasse abzuqualifizieren. Im Sinne eines an Jean-Baptiste Lamarck angelehnten Evolutionsverständnisses suchten die russischen Forscher zudem nach sichtbaren Veränderungen bei den Roma in Folge ihres Übergangs zu einem sesshaften Lebensstil. Das besondere Interesse der Forscher galt zudem den anthropologischen Merkmalen von Kindern, die aus gemischten Ehen hervorgegangen waren.⁴⁶ Anders als in Deutschland, wo Autoren wie Guido von List (und später Lanz von Liebenfels) Ängste vor einer Vermischung der Rassen als „Verbrechen aller Verbrechen“ schürten, stellte diese für die russischen Wissenschaftler kein Problem dar.

Insgesamt lässt sich bilanzieren, dass die russischen Wissenschaftler sich auch im Zarenreich in einem „Denkkollektiv“ vernetzten, das einerseits in die europäische Ge-

⁴³ Vgl. Vladimir N. Dobrovol'skij: Kiselevskie cygane. Sankt-Peterburg 1908.

⁴⁴ Vgl. S. S.: Cygane v Rossii. In: Illjustrirovannaja gazeta vom 22. Jan. 1870 (Nr. 4), vom 29. Jan. 1870 (Nr. 5); N. G. Štiber: Russkie Cygane. Etnografičeskij očerk. In: Ežemesjačnye literaturnye priloženija k žurnalju „Niva“ 1895, November, S. 519–554.

⁴⁵ Die Gesellschaft organisierte 1879 in Moskau eine anthropologische Ausstellung und einen Expertenkongress.

⁴⁶ A. P. Bogdanov: Materialy dlja izučenija cygan v antropologičeskom otноšenii. Moskva 1877.

lehrtenrepublik eingebunden war, sich zugleich aber auch um Wahrnehmung in einer entstehenden Laienöffentlichkeit bemühte.⁴⁷

Interessant erscheint das Beispiel der russischen „Zigeuner“-Forscher zudem für die Frage des transnationalen Wissenstransfers zwischen Europa und Russland. So lässt sich bilanzieren, dass die Entwicklung der russischen „Zigeuner“-Forschung im 19. Jahrhundert zunächst stark von den Arbeiten westeuropäischer, insbesondere deutscher Wissenschaftler geprägt war. Auch für die „Zigeuner“-Forschung ist also zu konstatieren, was bereits andere Untersuchungen zu den Wissenschaften im Zarenreich festgestellt haben: Die starke internationale Vernetzung der russischen Wissenschaftler und die breite Zirkulation westeuropäischer wissenschaftlicher Konzepte in Russland. So stützten sich die russischen Wissenschaftler beispielsweise weitgehend auf das von westeuropäischen Forschern vorgelegte methodische Instrumentarium der Linguistik und Kraniometrie. Zugleich zeigte sich in ihren Arbeiten aber auch in Ansätzen eine kritische Auseinandersetzung mit der europäischen Forschung. Insbesondere bestand eine deutliche Resistenz gegenüber europäischen Rassenkonzepten und den Ausläufern eines wissenschaftlichen Rassismus. Dieser Befund fügt sich in die Ergebnisse der jüngeren Forschung ein, die für das Russische Reich und die Sowjetunion gleichermaßen die weitgehende Abwesenheit von Rassenideologien sowohl in der politischen Kultur als auch in der Wissenschaft konstatiert hat. Die bisherigen Untersuchungen zeigen aber auch, dass die historische Rezeption von europäischen Rassekonzepten im Russischen Reich ein sehr komplexer Prozess war, dessen genaue Untersuchung bisher noch ein Forschungsdesiderat darstellt.⁴⁸

Festzuhalten bleibt, dass das Wissen europäischer Wissenschaftler im Zarenreich vielfache Selektionsprozesse und Adaptionen an die lokalen Verhältnisse erfuhr. Der Wissenstransfer stellte sich zudem nicht als einseitiger Fluss von Europa nach Russland dar, sondern die neuen Befunde russischer Forscher über die dortigen Roma wurden auch in Europa publiziert und diskutiert und fanden beispielsweise Eingang in einschlägige Lexikonartikel.

⁴⁷ *Ludwik Fleck*: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv [1935]. Frankfurt a. M. 2006, S. 54f, 131–141.

⁴⁸ Vgl. *Eugene M. Avrutin*: Racial Categories and the Politics of (Jewish) Difference in Late Imperial Russia. In: *Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History* 2007, Vol. 8, Nr. 1, S. 13–40; *Nathaniel Knight*: Vocabularies of Difference. Ethnicity and Race in Late Imperial and Early Soviet Russia. In: *Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History* 2012, Vol. 13, Nr. 3, S. 667–683; *Francine Hirsch*: Race without the Practice of Racial Politics. In: *Slavic Review* 2002, Vol. 61, Nr. 1, S. 30–43; *Eric D. Weitz*: Racial Politics without the Concept of Race: Reevaluating Soviet Ethnic and National Purges. In: *Slavic Review* 2002, Vol. 61, Nr. 1, S. 1–29; *Alaina Lemon*: Without a „Concept“? Race as Discursive Practice. In: *Slavic Review* 2002, Vol. 61, Nr. 1, S. 54–61. Zur Entwicklung der Eugenik vgl. *Hans-Walter Schmuhl*: Rassenhygiene in Deutschland – Eugenik in der Sowjetunion. Ein Vergleich. In: *Dietrich Beyrau* (Hrsg.): Im Dschungel der Macht. Intellektuelle Professionen unter Hitler und Stalin. Göttingen 2003, S. 360–377; *Vasilij Babkov*: Zarja genetiki čeloveka. Russkoe evgeničeskoe dviženie i načala genetiki čeloveka. Moskva 2008; *Björn M. Felder*: Rassenhygiene in Russland. Der Hygieniker und Bakteriologe Evgenij A. Sepilevskij (1857–1920) und die Anfänge der Eugenik im Russischen Zarenreich. In: *Ortrun Riba* (Hrsg.): Naturwissenschaft als Kommunikationsraum zwischen Deutschland und Russland. Aachen 2011, S. 335–365.

Erstmals systematisch fotografisch erfasst wurden die „Zigeuner“ im Rahmen eines großen ethnografischen Fotografie-Projekts in den Jahren 1871–1872 im kurz zuvor von Russland annektierten zentralasiatischen Turkestan. Die Bilder wurden in einem „Turkestan Album“ veröffentlicht.⁴⁹ Neben den zahlreichen anderen Ethnien Turkestans repräsentierte das Album (in ähnlicher Anzahl und Bildkomposition) auch die „Zigeuner“ und die Juden. In typologisierenden Fotografien von „Volkstypen“ wurde die komplexe Wirklichkeit auf bestimmte stereotype Symbole reduziert, die dadurch beim Betrachter umfassende Assoziationsketten und Bildkomplexe aktivierten. Die Forschung hat erst in jüngerer Zeit damit begonnen, den Anteil visueller Vermittlungsformen bei der Konstruktion und Genese ethnischer Stereotype in den Blick zu nehmen. Hier besteht also ebenfalls noch ein Forschungsdesiderat, das auch im Hinblick auf den Vergleich zwischen Juden und „Zigeunern“ neue Erkenntnisse liefern könnte.⁵⁰

Fazit

In Russland wurden die Roma bei Weitem nicht der in vielen europäischen Ländern üblichen disziplinierenden Gewalt des Staates unterworfen. Der russische Staat unternahm zwar zahlreiche Versuche, um die Roma sesshaft zu machen, brachte darin zugleich aber auch seine Überzeugung von ihrer grundsätzlichen Assimilierbarkeit zum Ausdruck. Warum war das so? Warum wurden die Roma in Russland nicht ausgegrenzt und diskriminiert wie die Nomaden und Muslime Asiens oder auch die Juden?

Lag es daran, dass die Roma im Zarenreich eine so kleine und politisch sowie wirtschaftlich völlig unbedeutende Gruppe darstellten? Oder war vielmehr ausschlaggebend, dass die Roma sich in ihrer Sprache und Religion an die Mehrheitsgesellschaft assimilierten? Erfüllten die Roma als mobile Diasporagruppe, wichtige Aufgaben bei der interethnischen Arbeitsteilung im Russischen Vielvölkerreich? Besaßen sie als umherziehende Händler, Handwerker und Musiker vielleicht eine nicht unbedeutende wirtschaftliche Funktion als „Dienstleistungsnomaden“ in der rückständigen Ökonomie des Zarenreichs? Oder lag es an der herausgehobenen Bedeutung der „Zigeunermusik“ im kulturellen Leben der Russen?⁵¹

Festzuhalten bleibt erstens, dass das russische Vielvölkerreich mit seiner toleranteren und integrativeren „Zigeuner“-Politik einen eigenständigen Weg zur Moderne einschlug, der sich von dem vieler westeuropäischer Staaten unterschied. Zweitens konnte gezeigt werden, dass die russischen Wissenschaftler dem russischen Staat keine wissenschaftliche Legitimation für eine rassistische Anti-„Zigeuner“-Politik lieferten. Damit stachen sie

⁴⁹ A. L. Kun (sost.): *Turkestanskij al'bom. Po rasporjaženiiu turkestanskogo general-gubernatora general-adjutanta K. P. fon Kaufmana 1-go. Chast' ètnografičeskaja. Tuzemnoe naselenie v russkikh vladeniijach Srednej Azii.* Sankt-Peterburg 1871–1872.

⁵⁰ Methodisch wegweisend ist hier die Arbeit von *Frank Reuter*: *Der Bann des Fremden. Die fotografische Konstruktion des „Zigeuners“*. Göttingen 2014.

⁵¹ Darüber entspann sich in Russland eine Debatte in der russischen Publizistik, besonders nach dem Erscheinen der auch dort breit rezipierten Schrift von Franz Liszt (*Franz Liszt: „Die Zigeuner und ihre Musik in Ungarn“*. Bearb. v. *Peter Cornelius*. Pesth 1861), in der er die These von der genialen und nationsstiftenden Wirkung der „Zigeunermusik“ in Ungarn formulierte.

nicht heraus, sondern fügten sie sich in das von der jüngeren Forschung hervorgehobene Gesamtbild der russischen ethnografischen Wissenschaft ein, das von einer relativ toleranten Haltung gegenüber den „weniger entwickelten Völkern“ geprägt war. Dies galt insbesondere für die russische Orientalistik, der auch Patkanov angehörte. Wie Vera Tolz gezeigt hat, formulierte eine Gruppe russischer Orientalisten bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Ansätzen eine Orientalismus-Kritik und forderte nach der Revolution einen postkolonialen Neuanfang ihrer Disziplin.⁵²

Die „Zigeuner“-Forscher des Zarenreichs leisteten mit ihren Arbeiten zudem einen wichtigen Beitrag zur Konstruktion der russischen Roma als einem Volk und legten damit die wissenschaftlichen Grundlagen für eine Integration der kulturell und religiös heterogenen Gruppen und die Ausbildung eines nationalen Bewusstseins. Das war eine Entwicklung, an die der Sowjetstaat in den 1920er-Jahren anknüpfte, als die „Zigeuner“ eine umfangreiche Förderung ihrer Kultur, Sprache und Assoziationen unter nationalen Vorzeichen erfuhren. Sowjetische Ethnografen versuchten nun am Beispiel der „Zigeuner“ die zivilisatorischen Leistungen des Sowjetsystems aufzuzeigen.⁵³ Die russische/ sowjetische Entwicklung hebt sich hier von vielen anderen europäischen Staaten ab, wo – nach Ansicht einiger Forscher – die Erinnerung der Roma an eine gemeinsame Geschichte als Voraussetzung für die Formung einer nationalen Identität erst mit der NS-Verfolgung einsetzte. Erst die gemeinsame Erinnerung an den Völkermord förderte hier die Annäherung der ethnisch und kulturell heterogenen Roma-Bevölkerung.⁵⁴

Drittens stellt die Geschichte der russischen Roma eine interessante Vergleichsfolie für die Geschichte der Juden im Zarenreich dar. Eine zentrale Frage, die es dabei zu beantworten gilt, lautet, warum der Zarenstaat seit 1881 zwar eine zunehmend antisemitische Ausgrenzungs- und Diskriminierungspolitik gegenüber den Juden ausbildete, zugleich aber gegenüber den Roma seiner liberalen Minderheitenpolitik treu blieb. Und warum sich stereotyp Bilder und Vorstellungen im Fall der Juden in antisemitischen Pogromen entluden, nicht aber im Fall der Roma, die anders als erstere offenbar nicht als „innergesellschaftliche Fremde“ empfunden wurden. Letztlich geht es also darum, zu beantworten, warum Antisemitismus und Antiziganismus in Russland nicht wie in vielen westeuropäischen Staaten eng miteinander verknüpft waren. Als ein erster Erklärungsansatz kann hier auf die von der Forschung herausgestellte starke religiöse Verankerung des russischen Antisemitismus in einem traditionellen christlich-orthodoxen Anti-Judaismus verwiesen werden, die als Erklärung jedoch nicht ausreicht.

Und nicht zuletzt kann am Beispiel der „Zigeuner“-Forschung ein Beitrag zur Wissensgeschichte geleistet werden, deren zukünftiges Forschungsdesiderat darin besteht, die zahlreichen transnationalen und transkulturellen Interaktionen zwischen verschiedenen Wissensformen in ein Verhältnis zur Herrschaft und zur alltäglichen sozialen Praxis im Zarenreich zu setzen.

⁵² Vera Tolz: Russia's own Orient. The Politics of Identity and Oriental Studies in the Late Imperial and Early Soviet Periods. Oxford 2011.

⁵³ A. P. Barannikov: Cygany SSSR. Kratkij istoriko-etnografičeskij očerk. Moskva 1931.

⁵⁴ Vgl. Slawomir Kapralski: Identity Building and the Holocaust: Roma Political Nationalism. In: Nationalities Papers 1997, Vol. 25, Nr. 2, S. 269–283.



„Bessarabische Zigeuner“, in: Niva (Journal), Nr. 42 (1875)



Bild 1: „Die Zigeunerin“ von Konstantin Makovskij (1880)
 Bild 2: „Die Zigeunerin“ von Nikolaj Jarošenko (1886)
 Bild 3: „Die Zigeunerin“ von Genrich Semiradskij (1877)



Die populäre Moskauer Roma-Sängerin Varvara V. Panina (1872–1911)



Zigarettenwerbung in St. Petersburg um 1900



„Zigeuner“, in: Turkestan-Album, 1871–1872



„Juden“, in: Turkestan-Album, 1871–1872

Nikolaus Katzer

Reich ohne Zaren. Imperiale Vorstellungen im russischen Antibolschewismus

Der Erste Weltkrieg stürzte das Russische Reich in eine Krise, die zunächst nicht als existentiell wahrgenommen wurde. Zwar stellten die unerwartet langen Kämpfe die Leistungsfähigkeit des Landes auf eine harte Belastungsprobe, doch noch immer vertrauten Zar, Regierung und Eliten auf ein gutes Ende. Zu einer dramatischen Zuspitzung der Ereignisse kam es seit der Jahreswende 1916/17, als das Ineinander militärischer Rückschläge und einer desolaten Versorgungslage die Regierung unter dem zunehmend realitätsblindem Nikolaj II. lähmte. Streiks und Demonstrationen lebten erneut auf und weckten die Furcht, Russland könnte an seinen Aufgaben scheitern und zum Spielball auswärtiger Mächte werden. Was der Euphorie in den „Tagen der Freiheit“ nach dem Rücktritt des Zaren folgte, war ein atemberaubender Kontrollverlust der zentralen Instanzen über das Geschehen in den Regionen und an der Peripherie des Imperiums. Der rapide Aufstieg der Bolschewiki, beschleunigt durch verheerende Niederlagen an der Weltkriegsfront, und die Leichtigkeit, mit der sie im Oktober die Macht zunächst in Petrograd an sich rissen, um sofort den Krieg nach innen zu lenken, ließ das Unvorstellbare zur Gewissheit werden: Das Russische Reich stand zur Disposition.

Erst Revolution und Bürgerkrieg schufen jene scharfe Distanz, die notwendig war, um erkennen zu können, dass tatsächlich alles auf dem Spiel stand. Ob das unerhört gewalthafte Geschehen apokalyptische Bilder wachrief oder ferne Traumata der Geschichte Russlands wie die „Zeit der Wirren“ zu Beginn des 17. Jahrhunderts heraufbeschwore – unter den Gegnern der Bolschewiki zweifelten nur wenige daran, dass sie Zeugen einer modernen Tragödie waren. Dass diese nicht den vermuteten Ausgang nahm und „Russland“ wider alle Prognosen militärisch zurückerobert wurde und in veränderter Gestalt wiedererstand, hat die geopolitische und geschichtsphilosophische Phantasie der Zeitgenossen enorm angeregt.

Vor den Augen ihrer Kontrahenten nahm das „Reich der roten Zaren“ mehr oder weniger deutlich Gestalt an. Wie aber ein Imperium „nach den Bolschewiki“ aussehen könnte, war eine vorerst theoretische Frage. Einen Masterplan gab es nicht. Vor dem Hintergrund einer kontroversen ideengeschichtlichen und konstitutionellen Debatte seit dem Vaterländischen Krieg gegen Napoleon und der krisenhaften Reform des Staatswesens in den letzten Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg befanden sich die Anhänger der Republik und erst recht die Monarchisten nach dem Oktober 1917 in der Defensive. Je länger die Bolschewiki die Macht im Zentrum behaupteten, desto mehr schwand die Hoffnung auf einen baldigen erneuten Systemwechsel. Mit welchem Konzept würde sich

eine Gegenbewegung mobilisieren lassen, die das alte Dilemma, Einheit und Vielfalt in einem multietnischen Imperium zu versöhnen, löste? Die Jahre des Bürgerkriegs und der frühen Emigration wurden zur formativen Phase einer programmatischen Selbstreflexion, die bis in die Gegenwart relevant geblieben ist und nachwirkt.

Von Imperium zu Imperium

Der Übergang der großen Imperien in den „Nachkrieg“ hat in der jüngeren Forschung ein starkes Interesse gefunden. Das gilt auch für das Zarenreich, wenngleich seine stürmische Verwandlung in eine „Union der Räte“ noch manche Rätsel aufgibt. So unterlagen etwa die Motive der Bolschewiki bei diesem epochalen Umbau einem vielschichtigen Anpassungsprozess an die Realitäten einer zerfallenden Ordnung. Von besonderem Interesse sind die Anleihen, die beim Alten Regime und bei den politischen Gegnern gemacht wurden. Daran knüpft sich nicht zuletzt das Problem der Kontinuität. Schon vor 1914 hatte die Autokratie den Nationalitäten Zugeständnisse machen müssen, sie mit kulturellen Rechten und regionaler Autonomie ausgestattet und das Wissen über ihre Identitäten und Eigenarten gefördert. Diese Tradition ethnografischer Erschließung des Imperiums griffen die Bolschewiki auf und bedienten sich dabei sogar der kooperationsbereiten Experten der vorrevolutionären Wissenschaft.¹ Während die Gelehrten auf der operativen Ebene ihren Frieden mit dem neuen Regime machten, mussten selbst unerbittliche Gegner schrittweise anerkennen, dass eine neue Ordnung Form annahm, wenngleich sie die Symbole wechselte und die Szenarien der Macht austauschte.²

Nachdem jüngst der Erste Weltkrieg in die Geschichte Russlands im 20. Jahrhundert zurückgeholt geholt worden ist, stehen nun seine unmittelbaren Folgen auf dem Prüfstand.³ Jubiläen dienen als Anstoß dieser längst fälligen Revision. Schon das Ende der Sowjetunion hat überkommene Deutungen erschüttert. Hinzu kommt das stark gestiegene öffentliche Bedürfnis nach historischer Orientierung und Sinnstiftung. Im Kontext der Neubetrachtung des Jahres 1917 wird der russische Bürgerkrieg nicht länger als Appendix der Revolution betrachtet werden können. Dieser verheerende „Krieg im Frieden“ bildet die Urtragödie der Geschichte Russlands im 20. Jahrhundert. Er treibt nicht nur Fachhistoriker um. Für Geschichtspolitiker, denen es vorrangig um harmonisierende Vergangenheitsmuster geht, oder für die Medien, die eingängige Geschichten erzählen

¹ *Juliette Cadiot*: Le laboratoire impérial. Russie-URSS 1860–1940. Paris 2007 (russ. Ausg. Moskva 2010). Vgl. das Beispiel der Orientalistik *Vera Tolz*: Russia's Own Orient. The Politics of Identity and Oriental Studies in the Late Imperial and Early Soviet Periods. Oxford 2011 (russ. Ausg. 2013).

² In einem achtteiligen Roman (in vier Bänden) „Vom Zarenadler zur roten Fahne, 1894–1921“ versuchte der Kosakengeneral Pëtr Krasnov diesen Vorgang episch nachzuzeichnen. Das Werk erschien russisch erstmals 1921 in Berlin und erlebte mehrere Auflagen und Übersetzungen in andere Sprachen. Siehe: *Pëtr N. Krasnov*: Ot Dvuglavogo Orla k krasnomu znameni, 1894–1921. Berlin 1921.

³ *Peter Holquist*: Making War, Forging Revolution. Russia's Continuum of Crisis, 1914–1921. Cambridge, MA 2002; *Robert Gerwarth, John Horne* (Hrsg.): Krieg im Frieden. Paramilitärische Gewalt in Europa nach dem Ersten Weltkrieg. Göttingen 2013.

möchten, bedeutet er einen schwierigen Balanceakt. Im Bürgerkrieg erreichte der Ausnahmezustand im Osten Europas, der im August 1914 begann und mit der Gründung der Sowjetunion im Dezember 1922 vorläufig endete, seinen Höhepunkt.

Bei ihrem Staatsgründungsprojekt verworfen die Bolschewiki die Ansichten ihrer Gegner keineswegs vollständig, sondern beobachteten die zahlreichen Versuche, in den Randgebieten des ehemaligen Zarenreiches die Voraussetzungen für eine Widerherstellung des Imperiums zu schaffen. Ein Wettkampf um die legitime Nachfolge hatte begonnen. Aus der Rivalität der Staats- und Reichskonzepte und aufgrund der Erfordernisse der real existierenden Regime entspann sich ein wechselseitiger Prozess von Transfer und Anpassung, nicht nur von Konfrontation und Überbietung. Da die Regierungen mit vergleichbaren Rahmenbedingungen zu kämpfen hatten, konnten sie in der Praxis voneinander lernen. Alternative politische Versprechungen waren vorerst nur Attribute diktatorischer Selbstbehauptung. Der siegreiche Sowjetstaat war schließlich das Ergebnis einer erfolgreichen Kombination brutaler Gewalt mit utopischen Zielsetzungen. Die Metamorphose vom alten Imperium zur neuen „Union“ bewahrte trotz innovativer Dynamik Elemente der Kontinuität. Sie war 1922 nur vorläufig abgeschlossen und setzte einen widersprüchlichen Findungsprozess in Gang, der über Jahrzehnte andauerte.

Insofern eröffnete der Zusammenbruch des Zarenreiches durchaus verschiedene Entwicklungspfade. Mit den Methoden der Neuen Imperien-Geschichte können diese theoretischen Optionen empirisch auf ihre Plausibilität und ihr Entwicklungspotential hin untersucht werden. Die kulturgeschichtliche und transnationale Ausrichtung erlaubt es, das innere Geflecht der Übergangsprozesse freizulegen.⁴ Aufgrund mikrohistorischer Genauigkeit und begrifflich-semantischer Sorgfalt erfahren nicht nur gewohnte Problemstellungen wie das Verhältnis zwischen Zentrum und Peripherie oder die nationale Frage zusätzliche Tiefenschärfe. Der Wandel lässt sich auch auf weiteren Feldern präziser nachverfolgen. „Öffentlichkeit“ beschränkt sich nicht länger auf die institutionellen Grundlagen der Zivilgesellschaft, sondern impliziert informelle politische und soziale Aktivitäten, Praktiken der Selbstorganisation und Formen des Austauschs.⁵

Vergleichende Studien etwa zur Geschichte der Reichsstädte als attraktiven, aber verwundbaren Knotenpunkten der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Moderne versprechen Aufschluss über die Kohärenz und Tiefe der überregionalen Infrastruktur, wobei der Einfluss von Weltkrieg, Revolution und Bürgerkrieg auf die urbanen Landschaften Osteuropas noch lückenhaft erforscht ist.⁶ Schließlich erlebt das biografische Genre eine Renaissance. Der Blick auf hochrangige wie subalterne, eindimensionale wie hybride

⁴ Ilya Gerasimov, Jan Kusber, Alexander Semyonov (eds.): *Empire Speaks Out. Languages of Rationalization and Self-Description in the Russian Empire*. Leiden/Boston 2009.

⁵ Ilya Gerasimov: Redefining Empire. Social Engineering in Late Imperial Russia. In: Ebd., S. 229–271.

⁶ Martin Kohlrausch: Imperiales Erbe und Aufbruch in die Moderne. Neuere Literatur zur ostmitteleuropäischen Stadt. URL: www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-1185; Friedrich Lenger: Metropolen der Moderne. Eine europäische Stadtgeschichte seit 1850. München 1913; Jan C. Behrends, Martin Kohlrausch (eds.): *Races to Modernity. Metropolitan Aspirations in Eastern Europe, 1890–1940*. Budapest 2014; Lutz Häfner: Gesellschaft als lokale Veranstaltung. Die Wolgastädte Kazan' und Saratow (1870–1914). Köln u. a. 2004; Guido Hausmann (Hrsg.): Gesellschaft als lokale Veranstaltung. Selbstverwaltung, Assoziation und Geselligkeit in den Städten des ausgehenden Zarenreichs. Göttingen 2002; Carsten Goehrke, Bianka Pietrow-Ennker

„imperiale Persönlichkeiten“ (*imperskie lica*) als Trägern entweder eines transnational-über-regionalen Bewusstseins oder aber subjektiver Selbstbilder konkretisiert mikrohistorisch, wie sich Identitäten auf der zentralen wie der lokalen Ebene ausprägen.⁷ Originelle Einsichten gewährt ein spezieller Zweig der Reiseliteratur. Am Beispiel einzelner Vitae erschließt sich das Imperium gleichsam „unterwegs“, indem man den individuellen Spuren zwischen ständig wechselnden Orten folgt.

„Bolschewismus“ und „Antibolschewismus“ zeigen sich im Lichte der hier neu erschlossenen Quellen als vielfältige Phänomene widersprüchlicher Realitäten, die ihre Wurzeln im späten Zarenreich hatten. Dies gilt nicht zuletzt auch für Zuschreibungen wie die des „Russischseins“ (*russkost*'), einer vermeintlich eindeutigen Kategorie nationaler Zugehörigkeit. Mit dem Aufkommen moderner Wissenschaften wie der Biologie und der Anthropologie wurden die Gewissheiten nationalistischer Bekenntnisse erheblich erschüttert und die öffentliche Debatte über Ethnizität komplexer und differenzierter.⁸ Ausgelöst durch die nationalistische Feindbildpropaganda im Ersten Weltkrieg und katalysiert durch die scharfen ideologischen Frontlinien im Bürgerkrieg verschoben sich die Markierungen für „die Unsigen“ und „die Fremden“. Gegenüber dieser verzerrten Wahrnehmung zwischen „Siegern“ und „Verlierern“ zeigte sich die internationale Historiografie nicht immun. Das vielen Zeitgenossen unerklärliche Scheitern der Anhänger der Februarrevolution und der Verfassunggebenden Versammlung wurden ebenso wie die militärische Niederlage der weißen Armeen einer höheren Vernunft zugeschrieben, als seien sie unvermeidbar gewesen.

Das Stigma, anachronistisch zu sein, haftete deshalb nicht nur der kleinen Minderheit der Monarchisten an. Es wurde auf das gesamte Spektrum politischer Überzeugungen „rechts von den Bolschewiki“ übertragen, also auch auf Sozialisten, Liberale und Konservative. Verstärkt durch ideologische Aufladung verloren die Begriffe „Bolschewismus“ und „Antibolschewismus“ in der Zeit des Nationalsozialismus und später während des Kalten Krieges ihre ursprüngliche Bedeutung. Beide machten Karriere als politische Unworte. Ohne Kenntnis dessen, was er vormals semantisch umfasste, kann die ambivalente Ursprungslegende des Sowjetstaats nicht angemessen erfasst werden. Alternative Wortschöpfungen wie „Revolutionäre“ und „Gegenrevolutionäre“ sind, auf den russischen Fall übertragen, wenig erhelltend. Der Bruch, den der Rote Oktober zunächst für Russland, dann für Osteuropa, den Westen und perspektivisch für nahezu alle Teile der Welt bedeutete, verschob die Semantik zentraler Begriffe der politischen Sprache zugunsten einer neuartigen Polarisierung. Von den Bolschewiki erfolgreich zugespielt, war der Eindruck entstanden, die „Weiße Bewegung“ repräsentiere alle ihre – tatsächlich überaus heterogenen – politischen Gegner. So wenig dies zutraf, so unbestritten ist, dass das militärische Potenzial der Freiwilligenarmeen Voraussetzung jedes künftigen alternativen Staatswesens

(Hrsg.): Städte im östlichen Europa. Zur Problematik von Modernisierung und Raum vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert. Zürich 2006.

⁷ Martin Aust, Frithjof Benjamin Schenk (Hrsg.): Imperial Subjects. Autobiographische Praxis in den Vielvölkerreichen der Romanovs, Habsburger und Osmanen im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Köln u. a. 2015; Tim Buchen, Malte Rolf (Hrsg.): Eliten im Vielvölkerreich. Imperiale Biographien in Russland und Österreich-Ungarn (1850–1918). Berlin/Boston 2015.

⁸ Zur wissenschaftsgeschichtlichen Debatte im späten Zarenreich, die das „imperiale Socium“ zwischen „Rasse“ und „Nation“ verortete, vgl. Marina Mogil'ner: Homo imperii. Istorija fizičeskoy antropologii v Rossii (konec XIX – načalo XX v.). Moskva 2008.

war. Ihre Anführer – verdiente Generäle der Zarenarmee im Weltkrieg, organisierten den regulären bewaffneten Widerstand und gaben provisorischen politischen Organen einen begrenzten Handlungsspielraum.⁹

Politische Vordenker unterschiedlicher weltanschaulicher Überzeugung mussten, selbst wenn sie sich nicht zu Legitimationsgehilfen der Militärdiktaturen degradieren ließen, auf deren Sieg hoffen, wenn sie sich eine nicht-bolschewistische politische Ordnung der Zukunft vorstellten. Neben dem teils erbitterten Widerstand regionaler Bauernarmeen, anarchistischer Partisanen und ethnisch-nationaler Kampfverbände, die sowohl die Rote als auch die Weißen Armeen attackierten, bedrohten allein die regulären Truppen der Generäle die Herrschaft der Bolschewiki so massiv, dass die Entscheidung über den Sieg 1919 auf des Messers Schneide stand. In engerem Sinne bildeten sie einen „russisch-nationalen“ Kern innerhalb der antibolschewistischen Front, im weiteren Sinne nährten allein sie die Aussicht auf eine Realisierung alternativer Projekte für ein erneuertes, postrevolutionäres Imperium.

„Groß, einig, unteilbar“

Soziale und ethnisch-nationale Konflikte begleiteten die rapide Modernisierung im späten Zarenreich. Sie eskalierten im Gefolge des Russisch-Japanischen Krieges und mündeten in eine erste Revolution, die zwischen 1905 und 1907 weite Teile des Territoriums erfasste. Mit harter Hand, aber auch politischen und wirtschaftlichen Reformen gelang es der Regierung, das Imperium zu stabilisieren. Der Weltkrieg machte alle diese Bemühungen zunichte. Selbst die Abdankung des Zaren im Februar 1917 brachte keine Beruhigung. Die revolutionäre Provisorische Regierung scheute davor zurück, Entscheidungen in der Frage der nationalen Selbstbestimmung zu treffen, weil sie der Konstituierenden Versammlung nicht vorgreifen wollte. Zusammen mit der Weigerung, einseitig aus dem Krieg gegen die Mittelmächte auszuscheiden, war dies der Grund, weshalb ihr das Gesetz des Handelns entglitt.¹⁰ Erneute Niederlagen im Sommer 1917 beschleunigten die Auflösungerscheinungen in der Armee. Was an den Peripherien geschah, entzog sich zusehends der Kontrolle des Zentrums. Die Debatte um das Selbstbestimmungsrecht der Völker bedrohte den Zusammenhalt des Reiches und löste eine Welle von Unabhängigkeitserklärungen aus.¹¹ Sie bildeten den Prolog zu den ethnisch-nationalen Konflikten, die einen wesentlichen Kern des Bürgerkrieges ausmachten.

⁹ Vgl. die knappen Analysen der politischen Administrationen *German A. Trukan: Antibol'sevistskie praviteľstva Rossii*. Moskva 2000.

¹⁰ Unbekannte Einblicke geben erst jüngst erschlossene Niederschriften eines ungewöhnlichen Zeitzeugen-Interview-Projekts zur Februarrevolution: *Semion Lyandres: The Fall of Tsarism. Untold Stories of the February 1917 Revolution*. Oxford 2013.

¹¹ *Joshua Sanborn: War of Decolonization: The Russian Empire in the Great War*. In: *Eric Lohr* u. a. (eds.): *The Empire and Nationalism at War*. Bloomington 2014, S. 49–71. Den Einfluss wechselnder Besatzungsregime auf die Transformation einer Grenzzone im Übergang vom Weltkrieg zum Bürgerkrieg untersucht *Mark von Hagen: War in a European Borderland. Occupations and Occupation Plans in Galicia and Ukraine, 1914–1918*. Seattle 2007.

Ein vermeintlich auf ewige Zeiten festgefügtes Riesenreich brach in kurzer Frist zusammen. Alles ging so schnell, dass die Protagonisten der nichtbolschewistischen Opposition den epochalen Vorgang nicht sofort als Folge einer längeren Vorgesichte wahrnahmen. Vielmehr glaubten sie, es handele sich um einen Zufall der Geschichte, einen vermeidbaren Putsch einzelner Verschwörer oder einen momentanen Verrat untreuer Untertanen. Vor diesem Hintergrund und unter dem Druck erbitterter militärischer Gefechte entstanden die post-imperialen Reichskonzepte, mit denen sie dem weitreichenden Freiheitsversprechen der Bolschewiki Paroli bieten wollten. Unterdessen lösten sich Russlands Reichsgrenzen auf. Ausgerechnet in den dicht besiedelten, relativ besser erschlossenen (süd-) westlichen Randgebieten, wo das Streben nach Unabhängigkeit am stärksten ausgeprägt war, schlugen der ehemalige Oberkommandierende der Kaiserlichen Armee, General Michail Alekseev und sein Generalstabschef Anton Denikin sowie der populäre General Lavr Kornilov das Hauptquartier des antibolschewistischen militärischen Widerstands auf. Sie operierten also nicht bloß fern des Reichszentrums, sondern gleichsam in Feindesland, jedenfalls aber in ethnisch gemischten Gebieten, die ihrerseits Schauplatz kleiner Bürgerkriege waren.¹²

Am ehesten eigneten sich die Kosakengebiete an Don, Kuban' und Terek als Rückzugsraum für antibolschewistische Freiwillige. Sie wollten zur „Zitadelle“ des Widerstands werden, von der aus das entzweigende Russische Reich „gerettet“ und restituiert werden sollte. „Wiedergeburt“ (*vozroždenie*) lautete das beschwörende Signalwort. Doch zeigte sich „die russische Vendée“, wie einige die Territorien der Kosaken bezeichneten, aufgrund sozialer Inhomogenität kaum gefügiger als ethnisch gemischte Siedlungsgebiete. Einige Anführer der Reiterheere verfolgten unverhohlen autonome oder sogar secessionistische Ziele. Sie mussten sich ihrerseits revolutionärer Forderungen zugezogener nicht-kosakischer Bauern erwehren. Als Partner fielen die Schwarzmeer-Kosaken nahezu gänzlich aus, weil sie überwiegend ukrainisch waren. So wichtig also Kosakenverbände im Bewegungskrieg waren und so maßgeblich sie zur Schlagkraft der Freiwilligenarmeen beitrugen – hinsichtlich einer Restitution des Imperiums waren sie ambivalente Verbündete.¹³

In den überwiegend bäuerlich geprägten Gebieten an der Mittleren Wolga und am Ural mussten sich die Militärs nicht allein mit den Liberalen arrangieren, sondern vor allem mit Vertretern der großen sozialistischen Parteien, allen voran der Sozialrevolutionären und der Menschewiki. Sie gaben auch in Sibirien den Ton an, der Hochburg eines tief in der Geschichte verwurzelten Regionalismus, den Admiral Aleksandr Kolčak mit nur mäßigem Erfolg in die Front gegen Moskau einbinden konnte.¹⁴ Der dünn besiedelte, abgeschiedene Norden schließlich eignete sich als politisches Experimentierfeld, auf dem gemäßigte Sozialisten mit Liberalen und Konservativen einigermaßen erfolgreich agierten.

¹² Omer Bartov, Eric D. Weitz (eds.): *Shatterzone of Empires. Coexistence and Violence in the German, Habsburg, Russian, and Ottoman Borderlands*. Bloomington 2013.

¹³ Matthias Uhl: Die Kosaken im Ersten Weltkrieg 1914–1917. In: Harald Stadler u. a. (Hrsg.): *Die Kosaken im Ersten und Zweiten Weltkrieg*. Wien u. a. 2008, S. 69–91; Serhii Plokhy: *The Cossack Myth. History and Nationhood in the Age of Empire*. Cambridge/New York 2012; Shane O'Rourke: *Warriors and Peasants. The Don Cossacks in Late Imperial Russia*. Oxford 2000.

¹⁴ Serge P. Petroff: *Remembering a Forgotten War. Civil War in Eastern European Russia and Siberia, 1918–1920*. Irvington, N. Y. 2000 (russ. Ausg. 2006); Jonathan D. Smele: *Civil War in Siberia. The Anti-Bolshevik Government of Admiral Kolchak, 1918–1920*. Cambridge 1996; Norman G. O. Pereira: *White Siberia. The Politics of Civil War*. Montreal 1996.

ten.¹⁵ Zum Brückenkopf einer Rückeroberung des Imperiums taugte er nicht – eher schon die Krim, auf die sich ein Rest der Weißen Armeen unter Baron Petr Wrangel¹⁶ 1920 hatte zurückziehen müssen. Doch wurde die Halbinsel stattdessen zur Drehscheibe einer bei-spiellosen Evakuierung und Fluchtbewegung weg aus einem Reich, das an die Bolschewiki, an Sezessionsbewegungen und an Freischärler verloren gegangen war.¹⁷

Das Herz des Restimperiums schlug mithin dort, wo die Bolschewiki die Macht erobert hatten und sie mit Gewalt hielten. Von hier aus verteidigten sie mit ihrer Herrschaft zugleich auch die fluiden äußeren Grenzen. Sie profitierten von den Auflösungserscheinungen an den Rändern und schürten sie nach Kräften. Ihre post-imperialen Vorstellungen von einer künftigen Neuordnung des eurasischen Großraums waren provisorisch, flexibel und offen. Selbst die Preisgabe von Reichsboden an die „Feinde Russlands“ war kein Tabu. Wenn es um das eigene Überleben ging, schreckte Lenin nicht vor demütigenden Verträgen wie 1918 in Brest-Litovsk und 1921 in Riga zurück. „Grenzen“ kamen erst wieder ins Spiel, als der militärische Sieg feststand und die Weltrevolution aus der Naherwartung in eine Langzeitperspektive übersetzt werden musste.¹⁸ Wie und wo die Grenzen verlaufen würden, entschied die Konstellation der Kräfte. In der Utopie eines künftigen Weltstaats sollten ethnisch-nationale Grenzen eigentlich keinen Platz mehr haben. Einstweilen aber sicherten und strukturierten sie das Mutterland der Revolution bzw. das zurückgewonnene Territorium des Alten Reiches nach ethnisch-nationalen Kriterien.¹⁹ Hingegen folgte die Utopie der Generäle einer imperialen Gewohnheit, die sich vorwiegend um die Außengrenzen sorgte, im Innern aber gemäß den Erfordernissen der Verwaltung nach Gouvernements und Ansiedlungsrayons unterschied.

Auf diese Linie legten sich die Militärdiktatoren und ihre überwiegend liberalen und konservativen Berater frühzeitig fest. Bereits um die Jahreswende 1917/18, als ein mas-siver Feldzug gegen die Bolschewiki noch illusorisch war, wurden die Eckpunkte eines Reichskonzepts formuliert. Sie sind in einem Brief Alekseevs an den Generalstabschef vom 21. November 1917 und vor allem im später so genannten „Kornilov-Programm“ vom Januar 1918 niedergelegt.²⁰ Zwar verschlossen die Militärführer nicht die Augen vor den Realitäten, also dem faktischen Zerfall des Imperiums. Doch sträubten sie sich gegen den Eindruck, es sei ein Nullpunkt erreicht, von dem aus das Reich neu zu denken und grundlegend anders zu ordnen sei. So weitreichend ihre diktatorischen Vollmachten in dieser Situation theoretisch sein mochten, zu einem politischen Revirement wollten sie sie nicht nutzen. Stattdessen bekannten sie sich zum Prinzip des Aufschubs, also zu einem

¹⁵ Ljudmila G. Novikova: Provincial'naja „kontrrevoljucija“. Beloe dvizhenie i Graždanskaja vojna na russkom Severe, 1917–1920. Moskva 2011.

¹⁶ Dieser letzte Akt des Bürgerkriegs spielt in der aktuellen öffentlichen Restitution des russischen Erinnerungsortes „Krim“ eine wesentliche Rolle.

¹⁷ Jeremy Smith: The Bolsheviks and the National Question, 1917–23. London 1999, S. 66–107.

¹⁸ Francine Hirsch: Toward an Empire of Nations: Border-Making and the Formation of Soviet National Identities. In: Bhavna Dave (ed.): Politics of Modern Central Asia. Bd. 1: Encounters with Modernity. Russian and Soviet Rule. London 2010, S. 118–147.

¹⁹ Aleksej A. fon Lampe (red.): Beloe delo. Letopis' beloj bor'by. Bd. 1. Berlin 1926, S. 77–82; Iosif V. Gessen (red.): Archiv russkoj revoljucii. Bd. 9. Berlin 1923, S. 285f.

Moratorium, in dem nichts vorentschieden werden durfte.²⁰ Alles sollte einer künftigen Konstituante überlassen bleiben, wobei unklar war, ob sie damit die soeben erst gewählte meinten. So verschieden beide Generäle in Habitus und politischem Temperament waren, teilten sie doch zwei unverrückbare Grundsätze: Erstens musste der umfassende militärische Sieg über die Bolschewiki gesichert sein, bevor die Politik zu ihrem Recht kommen durfte. Zweitens ließen sie keinen Zweifel daran, dass „Russland“ in den Grenzen von 1914 wiederherzustellen sei. Über der versprochenen „weitgehenden lokalen Autonomie“ stand unzweifelhaft die „staatliche Einheit“. Bezuglich Finnland und Polen war davon abweichend von einem nicht näher ausgeführten unabhängigen Status die Rede. Hingegen sollten alle ähnlich gearteten Bestrebungen in der Ukraine, einem Hauptschauplatz des Weltkriegs wie des beginnenden Bürgerkriegs, frühzeitig unterbunden und nicht zuletzt die Schwarzmeerflotte vor dem Zugriff der abtrünnigen Regierung (Zentral-Rada) gesichert werden. Alekseev sprach unmissverständlich von „Verrat“. Die Generäle legten sich somit frühzeitig auf eine Maximallösung fest. Es ging um ein Territorium, über das weder sie noch ihr Hauptgegner verfügten. Ihr Russland sollte wie unter den Zaren „groß, einig und unteilbar“ sein.²¹

Zentrales Element nahezu aller nichtbolschewistischen Reichsvorstellungen war die Idee einer alle Unterschiede und Gegensätze überwölbenden Staatsmacht. „Staatlichkeit“ (*gosudarstvennost'*) meinte Rückgewinnung der Souveränität und Schaffung eines Nukleus neu legitimierter Herrschaft. Um diese Legitimität konkurrierten indessen mehrere Gegenregierungen in Teilen des Alten Reiches. Sie betrachteten ihr jeweils notdürftig gesichertes Herrschaftsgebiet als *pars pro toto*. Von hier aus richteten sich alle Blicke auf Moskau. Einem Zauberwort gleich sollten alle „staatlich gesinnten“ Kräfte den weiteren Zusammenbruch aufhalten. Vorübergehend musste das regionale „Zentrum“ die abhanden gekommene imperiale Metropole ersetzen.

Unterdessen gehörte es zu den bitteren Erfahrungen der Gegenregierungen, dass sich die regionalen administrativen, rechtlichen und repräsentativen Reichsinstitutionen in der Krise als schwächlich und dysfunktional erwiesen. Intakt blieb hingegen das Netz der alten imperialen Botschaften im Ausland. Sie standen für alten Glanz und weltweite Präsenz, schwebten aber wie abgesprengte Satelliten über den Relikten einer explodierten Welt. Sie verkörperten auf ihre Weise die Misere der postimperialen Machtverhältnisse: Während sie den Rat der Volkskommissare als legitime neue Regierung Russlands nicht anerkannten, vertraten sie einen Staat, der augenblicklich in eine Vielzahl von Herrschaften zersplittet war.²²

²⁰ An diesem offiziellen Vorbehalt gegenüber Vorentscheidungen (*nepredrešenstvo*) hielten – ungeachtet mancher mündlicher Zugeständnisse – nahezu alle Generäle bis zum Ende des Bürgerkriegs fest.

²¹ Zu den Nuancen des Unitarismus der Generäle *Nikolaus Katzer*: Die weiße Bewegung in Russland. Herrschaftsbildung, praktische Politik und politische Programmatik im Bürgerkrieg. Köln u. a. 1999, S. 399–423.

²² Nadia Tongour: Diplomacy in Exile. Russian Emigres in Paris, 1918–1925. [Ph. D. diss. Stanford 1979]

Postimperiale Regionalherrscher

Gegenüber den zugereisten Mitgliedern der alten politischen, militärischen und wirtschaftlichen Eliten wollten sich regionale Kräfte nicht mit bloß dienenden Aufgaben für höhere Ziele begnügen. Ihre Belange vertraten nicht selten charismatische, gewaltbereite Persönlichkeiten. Ihre Vorstellungen von Staatlichkeit kreisten um idealtypische, vormoderne Gemeinschaften. Diese oft selbsternannten Reiterfürsten (*atamany*, ukrainisch *otamany*), Kriegsherren (*warlords*) oder Führer informeller bewaffneter Aufgebote (*vožaki*) operierten an den Rändern des russischen Kernbereichs, vor allem aber in der Ukraine, in Sibirien und Fernost. Ihre mobilen Verbände kämpften in der Regel für sehr eigennützige Ziele, gelegentlich auch um die Herrschaft in geografisch nicht klar umrissenen Gebieten. Von den regulären Verbänden schwer zu kontrollieren, hielten sie den Ausgang des Bürgerkriegs und damit auch die Entscheidung, wie das postrevolutionäre Russland aussehen würde, längere Zeit offen. Niemand wusste zu sagen, wie die von ihnen befeuerte Anarchie in den Griff zu bekommen war.²³

Gerade dieser Aspekt des Bürgerkriegs verdient erhöhte Aufmerksamkeit. Die Kriegsherren waren nicht selten Angehörige der alten Militärelite, allerdings jenes Teils, der erst im Weltkrieg Karriere gemacht hatte. Sie sammelten Erfahrung bei Sondereinsätzen hinter der Front der Mittelmächte. Einige von ihnen hatte auch die Provisorische Regierung im Jahr 1917 entsandt, um ferne Reichsteile zu befrieden. Obwohl sie dem Antibolschewismus zuzurechnen sind, durchkreuzten sie ab 1918 vielfach die Pläne und Operationen anderer Gegner der Bolschewiki. Insofern schufen sie eher Gewaltzonen als politische Gebilde, die zu Kristallisierungspunkten einer überregionalen Ordnung hätten werden können.²⁴ Die weißen Generäle betrachteten diese nach dem Oktoberumsturz herrenlosen Emissäre der ehemaligen Zentralmacht als Freischärler, die den Kampf gegen das „Joch“ der Bolschewiki störten. Letztere wiederum denunzierten alle Gegner als „Banden“, gleichgültig wie sie sich nannten oder bezeichnet wurden, ob Weißgardisten, Grüne, Anarchisten oder Partisanen, und rechneten gnadenlos mit ihnen ab.

Die Schrecken verbreitenden Regionalfürsten in den staatsfernen Übergangszonen verstärkten die Fliehkräfte des Imperiums.²⁵ Sie profitierten vom Zusammenbruch der Reichsverwaltung, schufen eigene Netzwerke für Nachschub und Versorgung, verbündeten sich mit willigen oder gezwungenen regionalen Kräften, terrorisierten die Zivilbevölkerung und plünderten sie aus – was im Übrigen auch auf große Teile der Freiwilligenarmeen und der Roten Armee zutraf. Obwohl zu übergreifenden Bündnissen nicht fähig, bestimmten sie vielerorts das Erscheinungsbild des Bürgerkriegs. Bei ihren Anhängern weckten sie

²³ *Kristofer Gilli* [Christopher Gilley]: *Ukrainskaja atamančina: nacionalizm i ideologija v prostranstve nasilija posle 1917 goda*. In: *Katja Brusich, Nikolaus Katzer* (red.): *Bol'saja vojna Rossii. Social'nyj porjadok, publičnaja kommunikacija i nasilie na rubeže carskoj i sovetskoj épochi*. Moskva 2014, S. 159–178; *Felix Schnell*: *Räume des Schreckens. Gewalt und Gruppenmilanz in der Ukraine, 1905–1933*. Hamburg 2012; *Anton V. Posadskij* (sost., red.): „Atamančina“ i „partizančina“ v Graždanskoj vojne: ideologija, voennoe učastie, kadry. Moskva 2015.

²⁴ *Ol'ga A. Chorošilova*: *Vsdniki osobogo naznačenija*. Moskva 2013.

²⁵ *Alfred J. Rieber*: *The Struggle for the Eurasian Borderlands. From the Rise of Early Modern Empires to the End of the First World War*. Cambridge 2014, S. 532–614.

den Traum von selbstbezogenen Kleinimperien oder, wie die Anführer der aufständischen Bauernarmeen, von einem agrarischen Russland der Zukunft.²⁶

Nahezu vergessen, in jüngerer Zeit aber umso intensiver studiert, ist das Beispiel des Barons Roman Fedorovič (Nikolaj Robert Maximilian) von Ungern-Sternberg. Aus seiner Vita lässt sich eine biographisch-ethnografische Mikrohistorie des Russischen Reiches herauslesen. Sie ergibt eine exemplarische Geschichte imperialen Zerfalls, verkettet zu einer interimperialen Geschichte Eurasiens.²⁷ Im Unterschied zu den meist konventionellen Biografien der etablierten Generäle war Ungern ein Faszinosum. Geboren im österreichischen Teil des Habsburger Reiches, verbrachte er die Kindheit im Estländischen, war Offizier in Petrograd und vertiefte sich in fernöstliche Mystik und den Buddhismus, ohne sich von seiner christlichen Herkunft loszusagen. Sein Leben spiegelt das Drama des Übergangs von einem Reich mit kolonialer Peripherie zu einem Großraum mit „internationalistischer“ Zentralmacht und teils nationalistischen, teils pseudoimperialen Regionalherrschaften. So betrachtet, verkörpert der Aufsteiger Ungern-Sternberg den momentanen Erfolg, den wachsende Mobilität in der Moderne und das Machtvakuum des Bürgerkriegs ermöglichten. Er lebte gleichsam das Imperium, tauchte in transnationale Räume ein, überschritt Grenzen, durchdrang neu erschlossene Räume. Berüchtigt für seine Grausamkeit, hing er obsessiv der Vision einer „Großmongolei“ nach, die er als „Reichsgründer“ wiedererstehen ließ. 1921 wurde er von einem Revolutionstribunal verurteilt und exekutiert.

Wege der Reichsidee im 20. Jahrhundert

Die Debatte im russischen Antibolschewismus um ein „Reich ohne Zaren“ reichte weit über die Schockphase hinaus, die der Zusammenbruch auslöste. Die These, es sei lediglich um ein restauratives Gegenmodell zum Staatskonzept der Bolschewiki gegangen, greift zu kurz. Der Blick zurück aus hundertjähriger Distanz zeigt, wie sich die Linien der post-imperialen Diskurse in der Emigration und in der Sowjetunion allmählich verflochten. Im Licht der gegenwärtigen internationalen Politik und Russlands Suche nach einem Platz im globalen Mächtekonzert gewinnt diese Tiefendimension neue Aktualität. Denn die Idee eines postsowjetischen Patriotismus, der die ethnische Vielfalt überwölbt und zugleich spezifisch russische Traditionen bewahren will, knüpft an vorrevolutionäre imperiale Ideologeme ebenso an wie an die sowjetische Erfahrung einer „Union“. Zu den Strategien der Krisenbewältigung im späten Zarenreich, in Weltkrieg, Revolution und Bürgerkrieg, aber auch in sowjetischer Zeit gehörte es, den Wert synthetisch-harmonisierender Einheitsmuster zu betonen. Wiederkehrende Konfliktkonstellationen wie die Spannungsweltnisse zwischen Reform und Stagnation, Imperium und Nation, Föderalismus und Regionalismus, Machtstaat und Zivilgesellschaft machen die Geschichte zu

²⁶ Erik C. Landis: Bandits and Partisans. The Antonov Movement in the Russian Civil War. Pittsburgh 2008; Vladimir N. Brovkin: Behind the Front Lines of the Civil War. Political Parties and Social Movements in Russia, 1918–1922. Princeton 1994, S. 127–162.

²⁷ Willard Sunderland: The Baron's Cloak. A History of the Russian Empire in War and Revolution. Ithaca, NY/London 2014; Sergej L. Kuzmin: Istorija barona Ungerna: opyt rekonstrukcii. Moskva 2011; James Palmer: Der blutige weiße Baron. Die Geschichte eines Adeligen, der zum letzten Khan der Mongolei wurde. Frankfurt a. M. 2010.

einer unverzichtbaren Ressource der Politik. Der Umbau der Russischen Föderation zu einem industriellen Global Player gerät durch die machtpolitische Intervention in äußere kriegerische Konflikte in Verzug.

Es war eine doppelte Ironie der Geschichte, dass die Armeen der Weißen im Bürgerkrieg unwillentlich das Werk der Bolschewiki und diese umgekehrt unfreiwillig das Werk der Weißen betrieben. Die Weißen machten sich wegen ihrer unitarischen Reichsidee viele nationale Bewegungen zu Gegnern und nahmen sie damit aus der Front gegen Moskau heraus. Erst recht traf das auf sozialistische Parteien und Gruppierungen zu, die im Vergleich mit den Generalsdiktaturen den Sowjetstaat für das geringere Übel hielten.

Antibolschewistische Wurführer erkannten dieses Paradoxon. Vasilij Šul'gin, als Abgeordneter der Staatsduma ein Vertreter der imperialen Elite des frühen 20. Jahrhunderts, war aktiv an der Reform der Staatsverwaltung beteiligt. Obwohl ein überzeugter Monarchist und russischer Nationalist, drängte er den Zaren zum Thronverzicht, gehörte zu den Protagonisten der Februarrevolution und wurde nach dem Oktober 1917 zu einer zentralen Figur beim Aufbau einer politischen Administration der Freiwilligenarmee im Süden, einer modernen Propaganda-Maschinerie und Gegenaufklärung. Seine Hoffnung auf eine konstitutionelle Monarchie musste er begraben, dennoch fühlte er sich nach der militärischen Niederlage der Weißen als moralischer Sieger, weil er glaubte, die Bolschewiki seien gezwungen worden, „mit roten Händen die weiße Sache zu tun“, also das „Gottbeschützte Russländische Reich“, in welcher Form auch immer, wieder zu errichten. Leben wollte er dort allerdings nicht und ging in die Emigration.²⁸

Überaus wandlungsfähig zeigte sich auch Petr Struve. Er stammte aus vornehmer dänisch-deutscher Familie und machte eine glänzende Karriere als Jurist, Ökonom und Publizist. In jungen Jahren hing er den Slawophilen an, wurde Sozialist und war einer der Übersetzer des „Kapital“, bevor er mit dem Marxismus brach und Mitbegründer der liberalen Partei der Konstitutionellen Demokraten wurde. Wie Šul'gin schloss er sich den Weißen an und verteidigte stärker noch als die Generäle die Autokratie. Den Kosmopolitismus prangerte er nicht nur bei den Bolschewiki an, sondern erst recht in den eigenen Reihen.²⁹

Kennzeichnend für diese und andere „imperiale Persönlichkeiten“ war ihre politisch-weltanschauliche Entfesselungskunst. Ihre Biografien geben Auskunft über die Art und Weise, wie Angehörige der Bildungs- und Funktionseliten innerhalb des Imperiums agierten und wie sie mit dem Verlust dieses Imperiums umgingen. Aufschlussreich dafür sind auch die Tagebuchaufzeichnungen des Historikers Pavel Miljukov bzw. die jahrzehntelangen Briefwechsel, die der Jurist Vasilij Maklakov mit unterschiedlichen Korrespondenten in der Emigration führte.³⁰ Beide liberale Politiker, suchten sie wie viele andere Zeitgenossen nach einer Erklärung für das Trauma des Jahres 1917, als das Reich verloren ging, in dem

²⁸ Vasilij V. Šul'gin: Dni. 1920. Moskva 1989, S. 527f.

²⁹ O. A. Žukova, V. K. Kantor (red.): Petr Berngardovič Struve. Moskva 2012; Richard Pipes: Struve. Liberal on the Right, 1905–1944. Cambridge 1980.

³⁰ Nadežda I. Kaniščeva (sost.): Dnevnik P. N. Miljukova, 1918–1921. Moskva 2005; Oleg V. Budnickij (sost.): Spor o Rossii. V. A. Maklakov – V. V. Šul'gin. Perepiska 1919–1939 gg. Moskva 2012; ders. (sost.): „Prava čeloveka i imperii“. V. A. Maklakov – M. A. Aldanov. Perepiska 1929–1957 gg. Moskva 2015; ders.: „Soveršenno lično i doveritel'no!“: B. A. Bachmetev – V. A. Maklakov. Perepiska 1919–1951. V 3 t. Moskva 2001–2002.

sie wie selbstverständlich gelebt und das sie ebenso scharf kritisiert hatten, wie sie es als Patrioten nun wieder herbeisehnten.

Andere Emigranten rationalisierten früher oder später das Faktische, arrangierten sich mit dem Regime der Sieger, warben für Versöhnung, sprachen von der Kontinuität des neuen Staatswesens, das von der Alten Rus' bis in die Gegenwart reiche, sahen sogar – wie die Anhänger der Gruppe „Wechsel der Wegzeichen“ (*Smena vech*) – ein eurasisches Zeitalter unter russischer (bolschewistischer) Führung heraufziehen.³¹ Nicht zuletzt unter den Wortführern einzelner Nationalitäten in der Emigration gab es eine Neigung zur Sowjetophilie.³²

Was die Unterlegenen unmittelbar nach dem Bürgerkrieg bewegte, blieb in der Zwischenkriegszeit virulent. Ihre Erinnerungen an die „Kampfzeit“ verblassten und wurden durch die Sorgen des Alltags im Exil in den Hintergrund gedrängt. Politische und militärische Emigranten suchten Halt im globalen Ausland, in Ländern Europas, Asiens, Nord- und Südamerikas oder Nordafrikas. Fokussiert auf die Idee einer Reconquista waren insbesondere Offiziere. Sie versammelten sich um eine Kampforganisation, die Baron Vrangel' mit internationaler Hilfe aufbaute, und warteten auf die Gelegenheit, einen „Kreuzzug“ gegen die Bolschewiki zu führen, um Revanche zu nehmen für die Niederlage im Bürgerkrieg.³³ Dramatisch spitzte sich die Lage durch den Gegensatz der Diktaturen des Nationalsozialismus und des Stalinismus zu. In den Jahren des Zweiten Weltkriegs verquickten sich in tragischer Weise – wie das Beispiel General Vlasovs zeigt, „Kollaboration“, Hoffnung auf „Befreiung“ und „Verrat“.³⁴

Wie immer man die Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg charakterisiert – als innere Befriedung oder Einfrieren ungelöster Konflikte, unstrittig ist, dass das Erbe des Ersten Weltkriegs, der Revolution und des Bürgerkriegs darüber nicht verloren ging. Das Imperium ist zurück – als Phantom, als nostalgisches Ideal oder als praktische Aufgabe, d. h. als Vorbild für eine Ordnung großer Räume durch abgestufte Herrschaft.

³¹ Zur Aktualisierung der Bewegung *Marlène Laruelle*: Russian Eurasianism. An Ideology of Empire. Washington 2008.

³² Christopher Gilley: The „Change of Signposts“ in the Ukrainian Emigration. A Contribution to the History of Sovietophilism in the 1920s. Stuttgart 2009.

³³ Ivan I. Basik u. a. (sost.): Russkaja voennaja émigracija 20ch – 40ch godov. Dokumenty i materialy. Moskva 1998ff. Bislang sind sechs Bände erschienen, die die Zeit von 1920 bis 1927 erfassen.

³⁴ Andrej N. Artizov (otv. red.): General Vlasov: istorija predateľstva. V 2 t., 3 kn. Moskva 2015.

Michail Kovalev

Die imperiale Idee in der intellektuellen Kultur der russischen Emigration

Im August 1922 brachte einer der damals in Berlin so zahlreichen russischen Verlage eine Neuauflage des Romans „Petersburg“ von Andrej Belyj heraus. Das für den russischen Symbolismus richtungweisende Buch war bereits 1912/1913 innerhalb nur weniger Wochen unter dem Eindruck der kurz zuvor überstandenen Katastrophe des russisch-japanischen Krieges und am Vorabend neuer, noch furchtbarerer Heimsuchungen geschrieben worden. Die Handlung des Romans, die sich in den „nebligen, seltsamen“ Tagen eines „giftigen Oktobers“ abspielt, versetzt den Leser in das Petersburg der Zeit der ersten russischen Revolution. Die wahre Helden des Buches ist die imperiale Hauptstadt, in der Erhabenheit und schöpferisches Genie mit Ignoranz, Kälte und Herzlosigkeit verflochten sind. Andrej Belyj zeichnet eine fantastische, aber gleichzeitig monströse und schreckliche Welt, die zum baldigen Untergang verdammt ist. Sein Petersburg ist die Inkarnation der sterbenden Schönheit des Imperiums. Apokalyptische Motive durchziehen den gesamten Text des Romans, in dem sich der Autor Gedanken über das künftige Schicksal Russlands macht und die heraufziehende, unabwendbare Katastrophe vorausahnt.

„Euer Exzellenzen, Hochgeborenen, Wohlgeborenen, Bürger! Was ist unser Russisches Reich?“, fragt der Autor im Prolog zu seinem Buch.¹ Und obwohl es 1922 schon kein Imperium mehr gab, blieb diese Frage weiterhin aktuell und pointiert. Eine Antwort darauf versuchte eine Vielzahl von russischen Intellektuellen zu geben, die zu unfreiwilligen Zeugen der in ihr Leben eingebrochenen historischen Erschütterungen geworden waren. Erschütterungen, die das Russische Imperium vernichtet und ihr eigenes Leben unwiderruflich verändert hatten. Gemeint sind damit die russischen Emigranten, die ihre Heimat unter dem Eindruck von Revolution und Bürgerkrieg verlassen hatten und in den 1920er- und 1930er-Jahren die erstaunliche und paradoxe Welt der „Zarubežnaja Rossija“ schufen. Die Auseinandersetzung mit den Ursachen für den Untergang des Russischen Reiches und das imperiale Phänomen insgesamt nahmen in ihrer intellektuellen Kultur einen bedeutenden Platz ein.

Hier müssen zwei wichtige Klarstellungen erfolgen: Erstens, dieser Aufsatz erhebt keinerlei Anspruch darauf, die intellektuelle Kultur der russischen Emigration in ihrer gesamten Vielfalt zu erfassen. Aufgrund ihrer ungewöhnlich komplexen Struktur ist es unmöglich, über und für die gesamte Diaspora zu sprechen und die Ansicht einzelner Akteure als allgemeinen Trend auszugeben. Gleichwohl lassen die für die Analyse und gedankliche Durchdringung des Themas ausgewählten Beispiele die spezifischen Eigenschaften der

¹ Andrej Belyj: Petersburg. Roman in acht Kapiteln mit Prolog und Epilog. Frankfurt a. M. 2001.

intellektuellen Kultur der Emigration deutlich erkennen. Zweitens ist der Beitrag zeitlich auf die 1920er- und 1930er-Jahre begrenzt, das heißt, auf die Periode zwischen den Kriegen. Es war dieser – historisch gesehen – vergleichsweise kurze Zeitabschnitt, in dem Geburt, Blüte und stufenweiser Niedergang der postrevolutionären russischen Emigration erfolgten. Zwei Weltkriege, die als gewaltige Wellen über das Bewusstsein der Europäer hinwegfegten, waren gleichsam das Maß für die historische Zeitspanne der „Zarubežnaja Rossija“. Aus diesem Grund wird es in diesem Aufsatz nicht um das intellektuelle Schaffen der Emigration nach 1945 gehen, einer Zeit, in der sich deren Weltbild, ihre Wahrnehmung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft stark verändern und das russische Paris, Berlin oder Prag Teil der Geschichte wird.

Anfang der 1920er-Jahre, als Europa gerade erst begann, sich vom Krieg zu erholen, wollten viele die kurz zuvor erlebten Schrecken um jeden Preis vergessen und sich nicht allzu sehr mit der freudlosen Gegenwart beschäftigen. Im August 1922, zur Zeit des Erscheinens von Belyjs Buch in Berlin, wurde in Moskau das Urteil über die Mitglieder der Partei der Sozialrevolutionäre gesprochen, das zum unheilvollen Vorboten der künftigen Schauprozesse werden sollte. Im Oktober desselben Jahres unternahm Benito Mussolinis seinen Marsch auf Rom. Die Franzosen, die sich als Gewinner des Krieges betrachteten, hatten keine Skrupel, das Ruhrgebiet zu besetzen. Und kaum jemand beachtete damals den schmächtigen, aber lautstarken ehemaligen Gefreiten, der den ersten Parteitag der NSDAP vorbereitete. Die Welt hatte sich nach dem Krieg unumkehrbar verändert und – am wichtigsten – die Transformation setzte sich mit rasender Geschwindigkeit fort. Selbst Experten hatten Schwierigkeiten, diese Veränderungen geistig zu erfassen.

Eine der Folgen der katastrophalen Ereignisse des Ersten Weltkriegs war die schnelle Auflösung gleich mehrerer Imperien – des Österreichisch-Ungarischen, des Deutschen, des Osmanischen, aber auch des Russischen Reiches. Gewiss, mit der imperialen Welt war es nicht ganz vorbei – die meisten sahen sie nach wie vor als „Lokomotive des Fortschritts und der Zivilisation“², doch zeichnete sich ihre Krise bereits deutlich ab. Wie der deutsche Historiker Nikolaus Katzer anmerkt, kam es zur Zerrüttung der gewohnten Gesellschaften und zur Auflösung sozialer Bindungen. Die Imperien untergruben selbst ihre Autorität durch eine unduldsame, gewaltsame Innen- und Außenpolitik.³ Dies wurde auch von etlichen russischen Emigranten sehr deutlich wahrgenommen, die darüber hinaus spürten, dass die zentrifugalen Prozesse in der Welt zugenumommen hatten.

1923 wurde in Berlin ein bemerkenswerter Essayband mit dem Titel „Kreislauf der Geschichte“ veröffentlicht.⁴ Sein Verfasser war Robert Jur'evič Vipper, einer der begabtesten Forscher seiner Zeit, dessen Schicksal nicht wenige groteske Wendungen auf der Achterbahn der Geschichte nahm. Ein Schüler von Vladimir Ger'e und Vasilij Ključevskij, wurde ihm 1894 für seine Dissertation „Kirche und Staat in Genf in der Zeit des Calvinismus im 19.Jahrhundert“ direkt die zweite Stufe der Doktorwürde verliehen. In der Folge unternah-

² Dominik Liven [Dominic Lieven]: *Rossijskaja imperija i ee vragi c XVI veka do našich dnej*. Moskva 2007, S. 40.

³ Nikolaus Katzer: Probleme des Ersten Weltkriegs und des Bürgerkriegs in Russland. Mythen und „Zonen“ des Verschweigens. In: *Kul'turnaja pamjat' i memorial'nye kommunikacii v sovremennyx učebnikach i učebnoj literature: opyt Rossii i Zapadnoj Evropy* [materialy međunarodnoj konferencii]. Saratov 2012, S. 93f.

⁴ Robert Ju. Vipper: *Krugоворот istorii*. Berlin 1923.

tete er in Odessa und Moskau. Vipper lehnte die Revolution ab und ging nach Riga, wo er bis 1941 Professor an der Lettländischen Universität war. Nach der Angliederung des Baltikums an die UdSSR wurde er eingeladen, nach Moskau zurückzukehren und 1943 triumphal zum Akademiemitglied gewählt. Man munkelte, Iosif Stalin schätzte sein 1922 verfasstes und in der Folge dreimal wieder aufgelegtes Buch über Iwan den Schrecklichen, in dem der erste russische Zar eine positive Bewertung erfahren hatte.

Vipper verfasste seinen „Kreislauf der Geschichte“ in den Jahren 1917 bis 1920 und lässt darin den Wunsch erkennen, die Ereignisse, die er erlebt hatte, einzuordnen. „Selbst in den Katastrophen glaubte man die natürlichen Folgen der verhängnisvollen Gegebenheiten zu erkennen, die in der vorangegangenen Kultur, die wir für gewöhnlich als Kultur des 19. Jahrhunderts bezeichnen, angelegt waren. Resümiert der Autor seine gesamten Aufsätze und Vorlesungen, hat er das Gefühl, dass – welches spezifische Thema ihnen im Einzelnen auch immer zugrunde liegen möchte – er unweigerlich zur Kritik an der Lebensordnung und Weltsicht des 19. Jahrhunderts zurückkehrte.“⁵ Vipper erschrak vor dem stürmischen, maßlosen und unkontrollierten technischen Fortschritt, der sich praktisch als die Weiterentwicklung von Vernichtungswaffen erwiesen hatte, vor der sich aufschaukelnden Intoleranz zwischen den einzelnen Völkern, vor der Scheinheiligkeit der herrschenden Kreise, der mangelnden sozialen Ordnung, der Brutalität und Militanz, vor dem Sittenverfall, den ideologischen Gegensätzen und – in der Konsequenz all dessen – vor dem kulturellem Niedergang. Die Geschichte kenne bisher kein Beispiel für „eine derartig schnelle Auflösung einer kaum entstandenen Zivilisation“, schrieb der Forscher voll Angst und Bitterkeit.⁶ Vipper war keineswegs geneigt, im Ersten Weltkrieg die Ursache für die Krise zu sehen. Im Gegenteil, der Krieg selbst war für ihn nur „Anzeichen und Resultat des Zusammenbruchs der gesamten europäischen Lebensordnung“. Er habe lediglich „den dumpfen Schrecken bloßgelegt, der unter der äußerlich ruhigen Oberfläche Europas brodelte“.⁷ Fasst man die Position des Autors in einem einzigen Kernsatz zusammen, so trat Vipper als Kritiker eines „militanten Imperialismus“ auf, dessen Bestandteile für ihn koloniale Eroberungen und die Industrialisierung waren.

Anfang der 1920er-Jahre war es so, dass die russischen Emigranten immer noch nahezu buchstäblich „auf gepackten Koffern saßen“ – der Aufenthalt in der Fremde erschien ihnen lediglich als vorübergehende Heimsuchung. Einstweilen schufen sie tatkräftig ihre eigene intellektuelle Infrastruktur im Ausland und debattierten unentwegt über die Zukunft Russlands. Der erste Weltkrieg, die Revolution und der darauf folgende brudermörderische Bürgerkrieg untergruben den Glauben an den Fortschritt und zwangen dazu, sich Gedanken über die Krise der gesamten westlichen Zivilisation zu machen. All diese Ereignisse führten zu einer Neuausrichtung der traditionellen Werte und veranlassten viele, sich erneut mit den für die russischen Intellektuellen „vermaledeiten“ Fragen der Beziehung zwischen Russland und dem Westen, zwischen dem Volk und der Intelligenzija und – im weiteren Sinn – zwischen der Obrigkeit und der Gesellschaft auseinanderzusetzen. Letzten Endes quälte viele die Frage, warum das Russische Reich in sich zusammengefallen war wie ein Kartenhaus, sodass das Land in einen Strudel von Unruhen geraten und die Macht von

⁵ Ebd., S. 5f.

⁶ Ebd., S. 6.

⁷ Ebd., S. 17.

einer Gruppe revolutionärer Fanatiker ergriffen worden war. War das Russische Imperium historisch tatsächlich dem Untergang geweiht? Oder hätte die Katastrophe vermieden werden können?

1922 kam das in München gedruckte Lehrbuch „Geschichte Russlands. 862–1917“⁸ in die Buchläden. Sein Autor war der bedeutende Gelehrte Evgenij Francevič Šmurlo, korrespondierendes Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. Fertiggestellt hatte er sein Lehrwerk 1922 in Rom, wo er seit 1903 lebte und die Position eines wissenschaftlichen Korrespondenten der Akademie innehatte. Hinter ihm lagen Jahre als Professor in St. Petersburg und in Tartu (Dörpt/Jur’ev), aber auch produktive Arbeit in europäischen Archiven, die Veröffentlichung bedeutender wissenschaftlicher Arbeiten und Dokumentensammlungen und darüber hinaus die Revolution, die der Historiker ablehnte und die ihn zwang, für immer im Ausland zu bleiben.⁹ Man kann mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass dieses Lehrbuch das erste Schulnarrativ war, das im Milieu der Emigration entstand. Doch es findet hier nicht nur aus diesem Grund Erwähnung. Im Kontext des oben geschilderten Problems sind Lehrbücher für die Erinnerungskommunikation von Interesse, das heißt, für die Weitergabe von historischen Erfahrungen, von Vorstellungen und Mythen – auch des imperialen Mythos – von der älteren Generation an die jüngere. Dass das imperiale Projekt in den Lehrbüchern Beachtung erfuhr, war keineswegs ein Zufall. Die Blütezeit der nationalen Geschichtsschreibung und die Konstruktion einer nationalen Vergangenheit setzten bereits im 19. Jahrhundert ein. Die Geschichtskonzepte fanden in erster Linie durch das schulische Bildungssystem und durch die Trivialliteratur Eingang in das Massenbewusstsein. Die Schulbücher verwandelten sich in eine Art „Nationalroman“. Ihre Verfasser begründeten die Idee von der besonderen Rolle des Staates in der russischen Geschichte, eines Staates, der als „Hauptverfechter der Zivilisation“ auftrat.¹⁰

Vor diesem Hintergrund sind Šmurlos Schulbücher vielleicht bemerkenswerter als alle anderen. Schon bald nach der Herausgabe der „Geschichte Russlands“ in München veröffentlichte der Prager Verlag „Plamja“ die „Einführung in die russische Geschichte“.¹¹ Bis Ende der 1920er-Jahre arbeitete Šmurlo beharrlich an einem allgemeinen Lehrgang der russischen Geschichte, der eines seiner Hauptwerke und eine Art Bilanz seiner gesamten wissenschaftlichen Tätigkeit werden sollte. Von 1931 bis 1935 erschienen in Prag drei Bände in einer lithografierten Ausgabe mit einer winzigen Auflage von 100 Exemplaren.¹² Bei der Lektüre aller drei Arbeiten fällt auf, dass der Autor einer der Generallinien des russischen „Nationalromans“ des 19. Jahrhunderts folgt – einem erhöhten Augenmerk auf die historische Rolle des Staates, der auf markante Weise den Geist jenes Volkes widerspiegelt, das ihn schuf. Für Šmurlo selbst erscheint es offensichtlich, dass dieses Volk die Russen sind. Das russische Volk ist für ihn im Wesentlichen identisch mit Russland, während die übrigen Völker, historisch gesehen, über die Rechte „kleiner Brüder“ verfügen.

⁸ Evgenij F. Šmurlo: Istorija Rossii. 862–1917. München 1922.

⁹ Michail V. Kovalev: Evgenij Francevič Šmurlo: russkaja ital’janistika v émigraci. In: Novaja i Novejšaja istorija 2016. Nr. 1, S. 155–172.

¹⁰ Vgl. Nikolaj E. Koposov: Pamjat’ strogogo režima: Istorija i politika v Rossii. Moskva 2011, S. 33.

¹¹ Evgenij F. Šmurlo: Vvedenie v russkiju istoriju. Praga 1924.

¹² Dieses Werk, wie auch das Lehrbuch „Istorija Rossii. 862–1917“ wurde im postsowjetischen Russland neu aufgelegt Evgenij F. Šmurlo: Kurs russkoj istorii. Sankt-Peterburg 1998–1999.

Das ist besonders deshalb paradox, weil der Geschichtswissenschaftler selbst polnisch-litauischer Herkunft war. Im Gefolge Klučevskijs betrachtete er die Kolonisation als eines der wichtigsten Elemente der russischen Geschichte, wobei die Kolonisierungsbewegung vom Wunsch getragen gewesen sei, die bestmöglichen natürlichen Grenzen zu finden und sich vor feindlichen Nachbarn zu schützen. Die Ausdehnung nach Osten sei historisch vorherbestimmt und erkläre sich durch die Notwendigkeit, den ständigen Ansturm „halbbarbarischer Stämme und Steppennomaden“ abzuwehren: „Die ewigen Zwistigkeiten dieser Asiaten zogen unweigerlich auch uns in ihre Angelegenheiten hinein. Ein Kulturvolk kann den Streitereien und Fehden benachbarter halbwilder Völker nicht teilnahmslos zusehen, da sie sich immer ungünstig auf seine eigene Entwicklung auswirken. Diese Kräfte müssen stets entweder durch Schutzherrschaft oder Eroberungen in Zaum gehalten werden.“¹³ Šmurlos Schulnarrative stellen Eroberungen als Weg zu friedlicher Existenz und Sicherheit dar. Imperialistische Bestrebungen kommen dort nicht vor. Die Eroberung neuer Gebiete sei nicht von vornherein Ziel der Expansion gewesen. Diese sei lediglich Ausdruck des Wunsches, den Feind so weit wie möglich von den eigenen Grenzen fernzuhalten. Russland habe „zweieinhalb Jahrhunderte lang unter dem mongolischen Joch gestanden und einen 300 Jahre währenden Kampf mit den Krimtartaren geführt; es ist gezwungen gewesen, in die Berge des Kaukasus, in die Steppen des Wolgagebiets sowie des Urals einzudringen und bis ganz zum Pamir vorzurücken. Und all das mit einem einzigen Ziel – die friedliche Bevölkerung vor dem Nomaden zu schützen, der nicht anders leben kann, als durch Raubzüge. Wir haben ihn zurückgetrieben und unsere Grenze verschoben, aber an dem neuen Ort wiederholte sich die alte Geschichte.“¹⁴ Der Gang nach Osten wird als Suche nach den natürlichen, den elementaren Grenzen gesehen, die letzten Endes bis an die Ufer des Stillen Ozeans führte. Russland habe keine Eroberungen gemacht wie Großbritannien, sondern lediglich asiatische Gebiete „inkorporiert“. Wenn es keinen russischen Imperialismus gab, dann gab es also auch keine Kolonien: „Russland hatte keine Kolonien und war selbst keine Metropole.“¹⁵ In seinen Lehrbüchern betont Šmurlo stets die positiven Effekte, die die russische Kolonialisierung mit sich gebracht habe: „Der russische *Drang nach Osten* war ein Sieg der europäischen Zivilisation über den asiatischen Osten.“¹⁶ Die Anschauungen des Forschers sind durch die Standardvorstellung vom historischen Verdienst Russlands gekennzeichnet, das Europa vom asiatischen Einfluss abgeschirmt habe. Außerdem habe Russland den angegliederten Völkern Staatsbewusstsein gebracht und sie mit der Aufklärung und der christlichen Kultur bekannt gemacht. Die zivilisatorische Mission in Asien ist in den Augen des Geschichtswissenschaftlers eine der wichtigsten historischen Aufgaben. Russland solle dem Osten auf friedlichem und gewaltfreiem Weg die Grundzüge der europäisch-christlichen Zivilisation zuteilwerden lassen. Als Beispiel führt Šmurlo die Eroberung Mittelasiens an, die den Schlusspunkt im Kampf mit dem asiatischen Osten dargestellt habe.

Russland befindet sich historisch zwischen Europa und Asien, habe aber immer gerade der europäischen Zivilisation angehört. Mit dem Osten hingegen sei es auf fatale Weise,

¹³ Šmurlo, *Vvedenie v russkuju istoriju*, S. 131f.

¹⁴ Šmurlo, *Istorija Rossii*, S. 5.

¹⁵ Šmurlo, *Kurs russkoj istorii*, T. 1, S. 48.

¹⁶ Šmurlo, *Vvedenije v russkuju istoriju*, S. 138.

ungewollt und gezwungenermaßen verbunden gewesen. Diese Nachbarschaft habe ausschließlich negativen Charakter gehabt, sei eine Art historisches Verhängnis und die Tragik der russischen Geschichte. Šmurlo betont permanent die europäische Identität Russlands. Europa ist für ihn ein Sinnbild von Kultur, Entwicklung und Wandel, während der Osten Stillstand und Barbarei verkörpert. Dementsprechend bauen die Überlegungen Šmurlos zum Imperium auf der Idee der Konfrontation zwischen dem Westen und dem Osten auf. Russland kommt in dieser Auseinandersetzung eine Art messianische Rolle als „Frontkämpfer für Europa gegen Asien“ zu.¹⁷ Sich im Osten zu behaupten – angefangen bei Jermaks Feldzug nach Sibirien bis hin zum russisch-japanischen Krieg – ist eine historische Notwendigkeit.

Man kann diese Ideen natürlich ausschließlich dem Autor zuschreiben, der imperial-konservativ erzogen worden war. Jedoch beschränkte sich der intellektuelle Raum der Emigration nicht nur auf die Schulnarrative Šmurlos. Derartige Ansichten fanden durchaus ihre Befürworter. Mitte der 1920er-Jahre tauchten die Lehrbücher von Lev Michajlovič Suchotin, der im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen lebte und arbeitete, im Bildungsraum der „Zarubežnaja Rossija“ auf. Er war der einzige Autor, der eine ganze Serie von Schulbüchern erarbeitete, einschließlich einer Geschichte Russlands¹⁸, aber auch ausländischer Staaten¹⁹.

In seinen Betrachtungen zur Eingliederung und Erschließung neuer Gebiete – insbesondere in Asien – unterstreicht Suchotin, ebenso wie Šmurlo, die „Unkultiviertheit“ der einheimischen Bevölkerung. Indessen ist er keineswegs bereit, die zahlreichen nationalen Aufstände und ihre brutale Unterdrückung zu verschweigen, zum Beispiel den Aufstand der Baschkiren unter Peter dem Großen oder die Kosakenunruhen. Gleichzeitig wird ihre grausame Niederschlagung jedoch mit staatlicher Notwendigkeit erklärt. Beispielsweise wird die Plünderung der Stadt Baturin durch Aleksandr Menšikov im Jahr 1708 mit Ivan Mazepas Verrat gerechtfertigt.²⁰

Suchotin bewertet die Politik des Russischen Reiches im Kaukasus und in Mittelasien positiv. Er geht nicht näher auf die Gründe der russischen Expansion in diesen Regionen ein, sondern wiederholt lediglich die gängige Meinung der Zeitgenossen hinsichtlich der Notwendigkeit, die Grenzen vor den Überfällen kriegerischer Bergbewohner oder „unruhiger Kirgisen“ zu schützen. Daher äußert er sich zum Beispiel äußerst anerkennend über das harte Vorgehen Aleksandr Barjatinskijs und Nikolaj Evdokimovs im Nordkaukasus. Die von ihnen vorgenommenen Umsiedlungen von Bergbewohnern hält Suchotin für eine notwendige Maßnahme: „Zur Befriedung der Region wurde der Gebirgsstamm der Tscherkessen aus seinen Bergaulen in die Ebene des Nordkaukasus umgesiedelt; aber sehr viele von ihnen (bis zu 200 000) zogen es vor, in türkische Gebiete zu übersiedeln.“²¹

Von den horrenden Opfern unter der Zivilbevölkerung ist dabei freilich keine Rede. Dafür hebt der Autor hervor, dass sich die umgesiedelten Tscherkessen den Truppen

¹⁷ Ebd., S. 139.

¹⁸ *Lev M. Suchotin: Učebnik russkoj istorii. Mladšij kurs. Č. I. Novyj Sad 1926, Č. II. Belgrad 1927.*

¹⁹ *Lev M. Suchotin: Istorija Drevnego Mira. Učebnoe rukovodstvo dlja srednej školy. Belgrad 1925; ders.: Istorija Srednjich vekov. Učebnoe rukovodstvo dlja srednej školy. Belgrad 1929; ders.: Istorija Novogo vremeni. Učebnoe rukovodstvo dlja srednej školy. Belgrad 1931.*

²⁰ *Suchotin, Učebnik russkoj istorii, Č. II, S. 55.*

²¹ Ebd., S. 118.

der Başı Bozuk angeschlossen und den Aprilaufstand in Bulgarien im Jahr 1876 brutal niedergeschlagen hätten. Viel Anerkennung finden wir auch für die Bezwinger Mittelasiens, insbesondere für Michail Skobelev. Als eines der wichtigsten militärischen Verdienste des Generals bezeichnet Suchotin die geschickte Einnahme von Gök-Depe 1881 und die Niederwerfung der kriegerischen Tekinen. Über die Opfer wird natürlich nicht gesprochen – der außenpolitische Zweck heilige jedes Mittel.

Aus Sicht Suchotins ging die Angliederung sowohl Mittelasiens als auch des Kaukasus mit der Verbreitung von Kultur und mit wirtschaftlichem Wachstum einher. Dementsprechend steht bei ihm der zivilisatorische Ansatz im Vordergrund. In den Schulnarrativen Suchotins wie auch Šmurlos wird somit der imperialen Expansion – die als historische Mission im Kampf mit den asiatischen Ursprüngen gesehen wird – breiter Raum gewidmet, wie auch ihrer ideologischen und praktischen Begründung. Waren diese Vorstellungen jedoch allgemein üblich? Oder gab es im Milieu der Emigration Versuche, ein imperiales Narrativ auf einer völlig anderen ideologischen Grundlage zu konstruieren?

1920 gab der junge russische Linguist Fürst Nikolaj Sergeevič Trubeckoj in Sofia das nicht sehr umfangreiche, aber in Bezug auf seine Problemstellung durchaus ambitionierte Buch „Europa und die Menschheit“ heraus, das im Umfeld der Emigration sogleich viel Aufsehen erregte und die Leser offensichtlich durch die Aktualität der darin aufgeworfenen Fragen und die originellen Antworten des Autors in seinen Bann schlug. Die Arbeit Trubeckoj's stand in einer Reihe mit zahlreichen anderen Versuchen europäischer Intellektueller, die durch den Krieg veränderten Realitäten zu begreifen. Im Mittelpunkt des Buches steht die Auseinandersetzung mit der Rolle des Westens im Verlauf der Weltgeschichte. Es diente als ideologische Basis für den aufkommenden Eurasismus, eine der bekanntesten und gleichzeitig widersprüchlichsten ideologischen Strömungen im Milieu der Emigration. Der Fürst selbst wurde zu einem ihrer geistigen Führer. Die eurasistische Ideologie wird in diesem Aufsatz nicht speziell behandelt. Mit Blick auf das gewählte Thema erscheint die Frage nach der Rolle der Imperien und des Kolonialismus im Weltbild Trubeckoj's und seiner Anhänger wesentlich interessanter.

Hier ist die Anmerkung wichtig, dass einer der Gründe, die Trubeckoj dazu bewogen, das Buch „Europa und die Menschheit“ zu verfassen, seine Überlegungen zum Phänomen des Nationalismus waren. Dieser interessierte ihn als Ethnologe und Linguist; allerdings gab es hier auch einen persönlichen Hintergrund: Unmittelbar vor seiner Emigration war der Fürst in Transkaukasien Zeuge der gnadenlosen interethnischen Auseinandersetzungen zwischen den armenischen Daschnaken und den aserbaidschanischen Musavatisten geworden.²² Er wusste sehr gut, dass sich die national motivierten Konflikte auch in anderen Randgebieten des zusammenbrechenden Imperiums zunehmend verschärften. Sie machten ihm Angst und verstärkten gleichzeitig sein Interesse am Problem „Nationen und Nationalismus“. Darüber hinaus hatte der Fürst in Europa, das gerade dabei war, auf den Trümmern gestriger Imperien neue Staaten zu errichten, die Erscheinungsformen des politischen Nationalismus und der aggressiven Begründung der eigenen Identität selbst vor Augen. Auch diese Phänomene wurden von Trubeckoj nicht akzeptiert und heftig kritisiert. Deshalb gab er

²² Sergej Glebov: Evrazijstvo među imperij i modernom: Istorija v dokumentach. Moskva 2010, S. 28; Aleksandr V. Antoščenko: „Evrazia“ ili „Svjataja Rus“? (Rossijskie émigrany v poiskach samosoznanija na putjach istorii). Petrozavodsk 2003, S. 113f.

in seinem Buch deutlich zu verstehen, dass er die europäische Moderne und eine ihrer zentralen Formen – den Nationalstaat – ablehnte.²³ Er betrachtete diesen lediglich für die die romanisch-germanische Welt als normal. Aber nicht für Russland, das für ihn ein Beispiel eines multinationalen Imperiums war. Dementsprechend finden sich im Buch immer wieder Überlegungen zum Verhältnis zwischen dem Nationalen und dem Imperialen.

Den ideologischen Kern der Ausführungen bildeten die Kritik an der modernen europäischen Zivilisation und damit die Begründung des Sonderwegs der nichteuropäischen Völker, zu denen der Fürst auch die Völker Russlands zählte. Trubeckoj und seine geistigen Nachfolger lehnten nicht nur die westlichen Werte ab, sondern auch gleich die Idee eines universellen Fortschritts. In ihren Augen war diese ein Gradmesser für die Rückständigkeit der nichteuropäischen Völker und mit den Praktiken der Kolonialherrschaft verbunden.²⁴ „Die Bürde des weißen Mannes“ diene lediglich als Rechtfertigung der für den Westen charakteristischen Aggressivität. Aus diesem Grund wurde der europäische Kolonialismus von Fürst Trubeckoj vehement abgelehnt.

Aber wie sollte man dann die russische Expansion erklären, die einstigen Gebietsgewinne in Sibirien, dem Baltikum und Polen, aber auch die jüngste Ausbreitung im Kaukasus und in Mittelasien? War Russland aus Sicht der Eurasisten ein Kolonialreich? Sie gaben auf diese Frage eine klare Antwort: Russland war ein Imperium, hatte aber keine Kolonien. Die Bewegung nach Osten war für die Eurasisten einer der entscheidenden und gesetzmäßigen Prozesse in der russischen Geschichte. In ihrem Verständnis basierte das Russische Imperium weder auf der Unterwerfung des Ostens durch den Westen noch auf einer Gegenüberstellung von Ost und West, sondern auf einer Synthese der Kulturen. Dabei standen sie einer die natürlichen Grenzen überschreitenden russischen Expansion negativ gegenüber. Dasselbe gilt für die Maßnahmen, mit denen diese Expansion erreicht wurde (die Russifizierung Polens und der Imperialismus in Fernost). In der Weltanschauung der Eurasisten verschmolzen imperiales und antikoloniales Pathos paradoxerweise zu einem Ganzen. Russland erhielt bei ihnen die Rolle eines Anführers der „nichteuropäischen“ Völker, die durch ihren gemeinsamen Antagonismus mit Europa einander nähergebracht wurden.

Fürst Trubeckoj übt in seinem Buch heftige Kritik am russischen Europäismus; er war der Ansicht, dass die modernen Praktiken eine orientalistische Distanz zwischen Russen und Nichtrussen erzeugten. Diese Distanz sei im Begriff, eine Bedrohung für die Einheit des Imperiums zu werden und verschlechterte die interethnischen Beziehungen. Trubeckoj war ein Kritiker des russischen Nationalismus und ein Gegner der Betonung eines ethnografischen Russlands. In diesem Zusammenhang soll auch die negative Haltung der Eurasisten gegenüber dem belorussischen, aber insbesondere dem ukrainischen Nationalismus hervorgehoben werden. Trubeckoj und seine Weggefährten setzten auf die Unteilbarkeit des eurasischen Raumes, für den sie das Imperium als natürliche und optimale politische Staatsform betrachteten, sowie auf Kritik an Nationalismus, Imperialismus und Kolonialismus.

Sergej Glebov merkte treffend an, für die Eurasisten sei die Kritik am europäischen Kolonialismus seltsamerweise „eine Methode zur Konstruktion eines imperialen Raumes“. Sie

²³ Glebov, Evrazijstvo meždu imperiej i modernom, S. 29.

²⁴ Ebd., S. 80.

wollten „das Imperium durch dessen Ablehnung retten“.²⁵ Sie strebten danach, die asiatischen Völker in einen geeinten eurasischen Raum einzubeziehen. Mit diesen Bemühungen waren die Idee des Fürsten Trubeckoj vom Russischen Imperium als „Hinterlassenschaft Dschingis Khans“ und die Gedanken Pëtr Savickijs über die Herrschaftsnachfolge zwischen der Horde und Moskau verbunden. So war die Geschichte Eurasiens für Georgij Vladimirovič Vernadskij eine Aufeinanderfolge von Versuchen, einen Unitarstaat zu schaffen, der alle eurasischen Gebiete vereinigen würde. Dieser Prozess verlaufe rhythmisch und periodisch. Dementsprechend sah Vernadskij das Auftreten zentrifugaler und zentripetaler Kräfte in der Geschichte Eurasiens als gesetzmäßig an. Mit der Logik seines Schemas sah er den Zerfall der UdSSR voraus. Gleichzeitig jedoch unterstellte er, ausgehend von seinem Modell, die zwangsläufige Bildung eines neuen eurasischen Staates.²⁶

Bekanntlich hatten die Eurasisten im Milieu der Emigration, aber auch außerhalb, eine Vielzahl von Kritikern. Manchmal jedoch, so paradox es klingen mag, verschmolzen ihre Stimmen zu einem einheitlichen Chor. Ein Beispiel dafür ist die publizistische Tätigkeit von Pavel Pavlovič Muratov, der bis heute vor allem als glänzender Kunsthistoriker und Autor der berühmten „Obrazy Italii“ (Bilder Italiens) bekannt ist. Er war ein großer Kenner und feinsinniger Bewunderer der europäischen Kultur, blieb dabei aber stets russischer Patriot. Die Liebe zur italienischen Renaissance paarte sich bei ihm mit einer tiefen Verbundenheit mit der altrussischen Ikonenmalerei. Das antieuropäische Pathos der Eurasisten war im sichtlich fremd, wie auch der Staatspatriotismus im Geiste Konstantin Pobedonoscevs oder des „Bundes des russischen Volkes“.

1922 wurde Muratov aus Sowjetrussland ausgewiesen. Einige Zeit lebte er in Deutschland, dann im geliebten Italien, bis er sich schließlich 1927 in Paris niederließ. In der Emigration setzte er seine kunstgeschichtlichen Studien fort. Gleichzeitig erlangte er Bekanntheit als hervorragender Publizist, dessen Essays in der konservativen Pariser Zeitung *Vozroždenie* von Ivan Bunin sehr geschätzt wurden. Das imperiale Thema nahm in ihnen einen wichtigen Platz ein.

Muratov klagte darüber, dass die russische Intelligenzija den Begriff „Imperium“ einem unbegründeten und gedankenlosen Ostrazismus unterziehe: „Die russische Intelligenzija hat ganze Listen unerlaubter Wörter aufgestellt – unerlaubt, weil von vorneherein und für immer verpönt. Den Verdacht zu erwecken, mit dem zu sympathisieren, was mit diesen Worten benannt wurde, hielt man innerhalb der Intelligenzija für eine schwere Sünde. Es hieß dann zum Beispiel: ‚Sie sind ein Imperialist!‘ Die Sache war natürlich gelaufen – versuchen Sie da mal, sich zu rechtfertigen!“²⁷

Für Muratov selbst schien die imperiale Idee grundlegend für den gesamten historischen Weg Russlands zu sein. Er war der Ansicht, dass dieses das „allergrößte und erstaunlichste“ aller Imperien nach dem Römischen Reich sei.²⁸ „Die imperialistische Idee wird so lange leben, solange die Idee Russlands lebt. Denn Russland ist ein Imperium“, so die Schluss-

²⁵ Ebd., S. 83.

²⁶ Siehe dazu ausführlich *Georgij V. Vernadskij: Načertanie russkoj istorii*. Sankt-Peterburg 2000, S. 32; *Michail V. Kovalev: Russkie istoriki-émigranti v Prague (1920–1940 gg.)*. Saratov 2012, S. 252.

²⁷ *Pavel P. Muratov: Zapretnye slova*. In: *Pavel P. Muratov: Nočnye mysli. Èsse, očerki, stat'i. 1923–1934*. Moskva 2000, S. 174.

²⁸ Ebd., S. 175.

folgerung Muratovs.²⁹ Den imperialen Geist repräsentierten für ihn nicht Expansion oder koloniale Ausbeutung, sondern vor allem die Kultur: „Die russischen Schätze – das sind nicht nur Weizen, Holz, Kohle und Öl, sondern das ist auch die russische Kultur, die den materiellen Körper des großen vielschichtigen Imperiums beseelt und den ‚Russländer‘, den Juden, Ukrainer, Armenier, Georgier, Tataren und Finnen dazu gebracht hat, sich als Russe zu verstehen“.³⁰ Der Maßstab für das „gesamt russische Selbstempfinden“ war für Muratov Aleksandr Puškin: „Im seinem Leben und in seiner Poesie fanden sich nicht zufällig nicht nur St. Petersburg und Moskau, Michajlovskoe und Boldino, sondern auch Kišinev, Odessa, die Krim und Tiflis. Und seine Prosa – das ist nicht nur die Petersburger Erzählung ‚Pikovaja Dama‘, sondern auch der ‚koloniale‘ Roman ‚Kapitanskaja dočka‘, der seine Vorstellungskraft bis an die Grenzen des Imperiums – bis in die kirgisische Steppe und an die Ufer des Jaik – führte.“³¹

Ein Imperium zeige sich fremden Einflüssen gegenüber stets aufgeschlossener als ein innerhalb seiner Grenzen ethnisch homogener Staat. Eine echte, organische Verschmelzung der Kulturen sei nur im Fall einer imperialen Staatsform möglich. Demgemäß war Muratov, wie auch die Eurasisten, dem bürgerlichen Imperialismus und dem Nationalstaat gegenüber negativ eingestellt. Nationalismus assimilierte sich seiner Meinung nach an Provinzialismus, Begrenztheit und Schlendrian. Deshalb stand er der Regentschaft Aleksanders III. kritisch gegenüber, als die imperiale Idee langsam erlahmt sei und sukzessive den Weg für den „russischen Stammesnationalismus“ freigemacht habe. Die Politik stelle im Endeffekt einen Stillstand der Kultur dar, wo der russischen Literatur „das Schicksal drohe, auf das Format eines [Vsevolod] Garšin zu schrumpfen“, während die russische Intelligenz „verprovinzialisiere“ und den imperialen Maßstab verloren habe.³²

Ein nationaler, in sich selbst zurückgezogener Staat, so Muratov, sei zu geistigen Höhenflügen nicht in der Lage. Er kritisierte die Bolschewiki, die die „Selbstbestimmung“ der Völker befeuern und mit den nationalen Bewegungen liebäugeln würden, in der Praxis jedoch den einheitlichen Kulturrbaum zerstörten. Gleichzeitig blickte Muratov mit Bangen in die Zukunft und war der Ansicht, „die Ablöse des sowjetischen Staates durch eine Reihe von nationalethnischen Staaten (einschließlich eines russischen Staates) würde den endgültigen Ruin Russlands bedeuten, würde den Untergang all dessen bedeuten, was in Russland mehr wert war als alles andere – seiner imperialen Kultur und seines Weltgeistes.“³³ Bei allem Pathos ist Muratov dennoch ein gewisser Weitblick nicht abzusprechen. So erkannte er die aufkeimenden imperialen Ambitionen der USA, aber auch den Zusammenbruch der Kolonialreiche Frankreichs und Großbritanniens. Wie die Eurasisten war Muratov ein konsequenter Kritiker des Kolonialismus und des Nationalismus nach dem Verständnis der Europäer.

Die imperiale Epoche wurde als Zeitraum der versäumten, nicht realisierten Möglichkeiten gesehen: das ständige Hin und Her zwischen Reform und Reaktion, das zu lange Fehlen staatsbürgerlicher Freiheiten, die verspätete Einführung des Parlamentarismus. Allerdings

²⁹ Ebd.

³⁰ Ebd., S. 177.

³¹ Pavel P. Muratov: Imperializm i nacionalizm. In: Ebd., S. 181.

³² Ebd., S. 182.

³³ Muratov, Zapretnye slova, S. 179.

betrachtete man den historischen Weg Russlands keineswegs als Sackgasse. Das imperiale Projekt wurde positiv beurteilt, unabhängig von der Gesinnung des konkreten Repräsentanten der Emigration. Dieses Phänomen ist im Übrigen leicht erklärbar, zumal die russischen Expansionisten bereits vor der Revolution „konkurrierende Philosophien formulierten, deren jede eine bestimmte Sicht auf das Schicksal Russlands als Imperium darstellt.“³⁴ Nikolaj Rjazanovskij hat zu Recht hervorgehoben, dass imperialistische Stimmungen in der Zeit zwischen dem Krimkrieg und dem Jahr 1917 in Russland weit verbreitet waren. Sie wurden ideologisch von der Kolonialisierung Mittelasiens, dem Bau der Transsibirischen Eisenbahn, aber auch von den Angriffshandlungen im Fernen Osten sowie in Persien gespeist und drangen in die Köpfe der Intellektuellen. Dabei fügte sich dieses Weltbild relativ mühelos mit reaktionären und liberalen Sichtweisen, aber auch mit westlerischen und antiwestlerischen Anschauungen zusammen.³⁵ Wir denken hier an Pavel Nikolaevič Miljukov, eine der Schlüsselfiguren der russischen Demokratiebewegung, der folgendermaßen auf den Ausbruch des sowjetisch-finnischen Krieges reagierte: „Mir tun die Finnen leid, aber ich bin für ein Gouvernement Wyborg.“³⁶ Man braucht sich also keineswegs darüber zu wundern, dass sich die imperiale Idee auf das Milieu der Emigration übertrug (und dort eine Transformation erfuhr).

Das Exil verstärkte den Wunsch nach Betonung einer gewissen historischen Sonderstellung Russlands. Die Emigranten leugneten den kolonialen Charakter des Russischen Imperiums, begrüßten aber gleichwohl sein Vordringen in den Osten. Sie kritisierten die ausbeuterischen Bestrebungen der Europäer, ignorierten jedoch die nationalen Auseinandersetzungen im eigenen Land. Im Endeffekt engagierten sie sich alle „für den Schutz des Russischen Imperiums in einer Zeit, als die Imperien auseinanderzubrechen begannen“.³⁷ In vielerlei Hinsicht war in der intellektuellen Kultur der Emigration ein idealisiertes Bild des Russischen Imperiums präsent, obgleich der Großteil ihrer zentralen Gestalten bis zur Revolution gegen den Zarismus opponiert hatte. Dieses Bild war eng mit messianischen Vorstellungen verknüpft, die in längst vergangene Jahrhunderte zurückreichten. Die Emigranten waren bestrebt, in der Vergangenheit ideale Objekte und besondere „Erinnerungsorte“ zu finden. Das Russische Imperium mit seiner Macht und seinem Prunk war für diese Zwecke gut geeignet.

Anmerkung des Autors: Der Beitrag wurde im Rahmen einer Beihilfe des Präsidenten der Russischen Föderation zur staatlichen Förderung junger russischer Wissenschaftler, Projekt MK-4739.2016.6 „Rossijskaja naučnaja emigraciya v Čechoslovakii v 1920–1940e gody (po materialam zarubežnykh archivov)“, sowie einer Beihilfe der Russischen Wissenschaftsstiftung, Projekt 15-18-00135 „Individ, étnos, religija v processe mežkul'turnogo vzaimodejstvija: rossijskij i mirovoj opyt formirovaniya obščegraždanskoy identičnosti“ erstellt.

³⁴ David Schimmelpenninck van der Oye: Ideologies of Empire in Imperial Russia. In: Ab Imperio 2001. Nr. 1–2, S. 215.

³⁵ Nikolaj V. Rjazanovskij: Azija glazami russkich. In: Evgenija L. Rudnickaja (sost.): V razdum'jach o Rossii (XIX vek). Moskva 1996, S. 403.

³⁶ Nikolaj P. Vakar: P. N. Miljukov v izgnanii. In: Novyj žurnal 1943. Kn. 6, S. 375.

³⁷ Rjazanovskij, Azija glazami russkich, S. 317.

Zusammenfassung der Schlussdiskussion des wissenschaftlichen Kolloquiums „Imperien, Nationen, Regionen. Imperiale Konzeptionen in Deutschland und Russland zu Beginn des 20. Jahrhunderts“

Teilnehmer: Jörg Barberowski (Humboldt-Universität, Berlin), Magnus Brechtken (Institut für Zeitgeschichte, München), Marc Frey (Universität der Bundeswehr, München), Boris Kolonickij (Europäische Universität, St. Petersburg), Velichan Mirzechanov (Institut für Allgemeine Geschichte der Russischen Akademie der Wissenschaften, Moskau)

Bei der Beschäftigung mit dem Schicksal der Imperien stellt sich unweigerlich die Frage, inwieweit sie durch demokratische Ideen, neue politische Institutionen (Parlamente, Verfassungen, Parteien) oder auch durch die Beteiligung der Untertanen am politischen Leben beeinflusst wurden. Die grundsätzliche Zulassung oder Verweigerung der politischen Teilhabe der Bevölkerung kann zweifellos als wichtiges Kriterium für die Entwicklung der Imperien an der Wende zum 20. Jahrhundert gelten. Allerdings waren es nicht diese Faktoren, die die Krise und den anschließenden Zerfall der Großreiche determinierten.

Die Kolonialimperien werden zumeist mit den Kontinentalimperien verglichen, traditionelle Reiche den modernen gegenübergestellt. Dabei schreibt man in der Regel den Kolonialreichen moderne Eigenschaften zu, während die Kontinentalreiche als traditionell gelten. In der letzten Zeit haben sich die Historiker zu Recht damit auseinandergesetzt, dass die Briten viele Elemente der „alten Ordnung“ wesentlich länger in ihren Kolonialbesitzungen beibehielten als in der Metropole. Andere Imperien, die als modern eingestuft werden, bewahrten ebenfalls viele traditionelle Attribute an ihrer Peripherie. Alle Kolonialimperien beschritten mehr oder weniger erfolgreich und auf unterschiedliche Weise den Weg in die Modernisierung. Die Vorstellung, dass moderne Kolonial- und traditionelle Kontinentalimperien in einem Gegensatz zueinander stehen, bedarf daher der Korrektur und Neubewertung.

Letztlich bestimmten weder Gewaltenteilung und Entwicklungsstand der demokratischen Institutionen noch liberale politische Prinzipien die Widerstandsfähigkeit und Stabilität der imperialen Macht. Ihre Gewährleistung erfolgte mit Zwang, oft auch mit Gewalt, und mit der Kooperation der Untergebenen, aber auch durch über nationale Ideologien (Panslawismus, Panzerianismus, Panislamismus) sowie durch die Symbole imperialer Staatlichkeit und nicht nur durch soziale und politische Homogenisierung und die Universalität der bürgerlichen Rechte (Jürgen Osterhammel). Die Idee der bürgerlichen Rechte war von Beginn an weder in den Metropolen noch in den imperialen Zentren eine universale. Sie schloss nicht nur die kolonialen Untertanen des Imperiums aus, sondern auch den Großteil der Bevölkerung der Metropole. Die Kriterien dabei waren Geschlecht, sozialer Status und Reichtum. So erhielt in Russland nach 1905 die männliche Bevölkerung der meisten Randgebiete des Imperiums das Wahlrecht, obwohl die Wahlen selbst auf dem ständischen Kuriatssystem beruhten. In Großbritannien, dem Land mit den am höchsten entwickelten demokratischen Institutionen, wurde der Ausschluss verschiedener Bevölke-

rungsgruppen der Metropole aus dem politischen Prozess in direktem Zusammenhang mit der Nationalitäten- und Rassenproblematik diskutiert.

Die wechselseitige Beziehung und Abhängigkeit von Kolonial- und Kontinentalimperien war von relativ großer Bedeutung. Das Makrosystem der Imperien war lange Zeit im Inneren stabil, denn ungeachtet der häufigen Kriege zwischen den Nachbarimperien, hielten sie sich doch bei aller Rivalität an bestimmte vertragliche Beschränkungen. Insgesamt gesehen strebten sie nicht danach, sich gegenseitig zu vernichten, hauptsächlich deshalb, weil die Romanows, Habsburger und Hohenzollern einander brauchten.

Der Krimkrieg markierte den Beginn einer relativ langen Phase des Abbaus jener Restriktionen, die sich die europäischen Imperien in ihren gegenseitigen Beziehungen nach den katastrophalen napoleonischen Kriegen auferlegt hatten. Die endgültige Demontage des Systems der vertraglichen Beschränkungen im gegenseitigen Verhältnis der Imperien dauerte mehrere Jahrzehnte und entfaltete ihre volle Wirkung während des Ersten Weltkriegs. Dieser Krieg wurde bereits mit Massenarmeen auf Basis der allgemeinen Wehrpflicht geführt. Es handelte sich jedoch um imperiale Armeen, in denen den Fragen von Religion, Ethnie und rassischer Verschiedenheit eine große, manchmal auch zentrale Bedeutung zukam.

Im Laufe der Vorbereitung auf den großen europäischen Krieg und während des Krieges selbst setzten die Imperien mit großer Entschlossenheit die ethnische Karte gegen ihre Gegner ein und warfen frühere Beschränkungen über Bord. Die nationalen Bewegungen waren in diesem Makrosystem bei Kriegsende in vieler Hinsicht auch deshalb so stark, weil sie von den konkurrierenden Imperien unterstützt wurden, die nun in zerstörerischer Absicht miteinander kämpften. Die Kombattanten mobilisierten die peripheren Nationalismen im Land des Feindes mit Hilfe von Okkupationspolitik, finanzieller und informativer Unterstützung der separatistischen Tendenzen sowie systematischer Propagandaarbeit in den Kriegsgefangenenlagern, die Millionen von Menschen erreichte (Aleksej Miller) Unter Bedingungen, in denen alle erwachsenen Männer als potenzielle Soldaten betrachtet wurden, sahen die kriegsführenden Parteien in der ethnischen und religiösen Zugehörigkeit ein Schlüsselparameeter für Loyalität und griffen auf Massendeportationen, Unterdrückungsmaßnahmen und Inhaftierung in den erstmals in Europa entstehenden Konzentrationslagern zurück.

In diesem Zusammenhang muss die Rolle sowohl der interimperialen Konkurrenz als auch der nationalen Bewegungen als Kriterium für den Zerfall der Imperien von der Historiografie neu bewertet werden. Dadurch kann das existentielle Potenzial der Imperien mit anderen Augen betrachtet und die Frage gestellt werden, ob dieses zu Beginn des Ersten Weltkriegs nicht bereits ausgeschöpft war.

Es war gerade dieser Große Krieg, der die Imperien dazu zwang, sich mit dem zweischneidigen Schwert des Nationalismus zu bewaffnen und der ihr Makrosystem, dem eine gewisse stabilisierende Rolle zukam, endgültig zerstörte. Infolge des Krieges kollabierte nicht nur das geschwächte, schrumpfende und seiner wirtschaftlichen Souveränität verlustig gegangene Osmanische Reich, nicht nur die mit ethnokultureller Autonomie experimentierende, vergleichsweise weniger zentralisierte Habsburgermonarchie oder das wirtschaftlich gegenüber dem Westen in Rückstand geratene, von inneren politischen Auseinandersetzungen zerrissene Russische Reich, das es nicht vermocht hatte, die neuen demokratischen Institutionen mit der imperialen russischen Nation zu vereinbaren. Es

scheiterte auch das Deutsche Reich, in dem die imperiale Nation und die demokratischen Institutionen weitgehend aufeinander abgestimmt waren und das wirtschaftliche Wachstum in den Kreis der weltweit maßgeblichen Industrienationen geführt hatte.

Somit waren sämtliche Imperien im Osten Europas unabhängig von ihren internen Stärken und Schwächen nicht in der Lage, den Ersten Weltkrieg und das Scheitern des korrelativen Makrosystems der Kontinental- und Kolonialimperien zu überleben.

20 Jahre Gemeinsame Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen



16. 1. 1998: Bundeskanzler Helmut Kohl (Mitte links) empfängt die Teilnehmer der ersten Sitzung der Gemeinsamen Kommission für die Erforschung der jüngeren deutsch-russischen Geschichte im Bundeskanzleramt.

Bildnachweis: Bundesarchiv, Bild 380654 / Fotograf: Christian Stutterheim

**„Wir haben uns immer bemüht,
konstruktive Lösungen zu finden.“**

**Interview mit dem Gründungsvorsitzenden
von deutscher Seite, Prof. Dr. Horst Möller**

Warum entstand die Idee der Schaffung einer Gemeinsamen Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen gerade in der Zeit 1996/1997?

Die Idee entstand damals aus zwei Gründen: Die deutsch-russischen Beziehungen hatten sich seit der Wiedervereinigung und den anschließenden Vereinbarungen stetig verbessert, nach Einschätzung von Bundeskanzler Helmut Kohl bedurfte es aber zur weiteren Vertiefung der gemeinsamen Anstrengungen deutscher und russischer Historiker, die zahlreichen Streitfragen der deutsch-russischen bzw. deutsch-sowjetischen Geschichte im 20. Jahrhundert wissenschaftlich zu klären. Daraus ergab sich der zweite Grund: Um wissenschaftlich weiter zu kommen, benötigen die Historiker den Zugang zu den zentralen Quellen. Dieser Aspekt spiegelt sich in der Zusammensetzung der Kommission, der auf beiden Seiten neben führenden ‚Allgemeinhistorikern‘ sowie Experten für die Geschichte beider Länder auch die Leiter zentraler Archive angehören. Darunter waren und sind auf deutscher Seite der Präsident des Bundesarchivs, der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des ehemaligen Staatssicherheitsdienstes der DDR und – etwas später auf meinen Vorschlag hin – der Leiter bzw. nun die Leiterin des Politischen Archivs im Auswärtigen Amt. Spiegelbildlich gilt das auch für die Mitgliedschaft führender russischer Archivare.

Die Initiative zur Bildung einer bilateralen Kommission ging von Helmut Kohl und Boris Jelzin aus. 1998 wurden die Teilnehmer der ersten Sitzung der Kommission von Helmut Kohl in Bonn empfangen, 1999 empfing der russische Außenminister Igor Iwanow die Kommissionsmitglieder in Moskau. Wie lässt sich diese Aufmerksamkeit von Seiten maßgeblicher Persönlichkeiten beider Länder erklären?

Helmut Kohl, der von Haus aus selbst Historiker war, ging zu Recht davon aus, dass auch politische Gegenwartsfragen in weiterer historischer Perspektive gesehen werden müssen. Deswegen beurteilte er den politischen Bildungswert historischer Kenntnis als unverzichtbar. Da die deutschen Mitglieder der Kommission damals direkt von der Bundesregierung berufen wurden, demonstrierte er mit dem persönlichen Empfang und der Besprechung im Bundeskanzleramt, welche politische Bedeutung er der Kommissionsarbeit zumaß.

Sowohl das Gespräch mit ihm als auch das mit dem damaligen russischen Außenminister Igor Iwanow ging über den bloßen Austausch von Höflichkeiten hinaus, vielmehr betraf es zentrale Themen der Kommission wie den Zugang zu den damals noch nicht einsehbaren einschlägigen sowjetischen Akten, da die deutschen Dokumente bereits in den vom IfZ herausgegebenen „Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland“ publiziert worden waren. Da die russischen Mitglieder vom Außenministerium der Russischen Föderation berufen werden, war es konsequent, dass uns in Moskau der Außenminister empfangen hat. Allerdings war auch Präsident Boris Jelzin persönlich an der Kommissions-

arbeit interessiert. Das zeigte sich daran, dass er mit mir als deutschem Co-Vorsitzenden kurz über die Aufgaben der Kommission gesprochen hat, als ich zur Delegation des damaligen Bundespräsidenten Roman Herzog bei dessen Staatsbesuch in Moskau im September 1997 gehörte. Auch mit Präsident Wladimir Putin ist es später bei dessen Berlin-Besuch zu einem kurzen Gespräch über die Kommission gekommen. Und wie der russische Co-Vorsitzende, Akademik Tschubarjan, verschiedentlich berichtet hat, ist Präsident Putin weiterhin an der Arbeit der Kommission interessiert.

Später gab in Moskau in der Regel einer der Stellvertretenden Außenminister einen Empfang für die Kommission und auf deutscher Seite der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesministerium des Innern, bei dem die Kommission bis 2013 ressortierte. Auch der seinerzeitige Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble hat sich von mir selbst und dem zuständigen Referatsleiter Eberhard Kuhrt – der im Übrigen große Verdienste um den Erfolg der Kommission hat – über unsere Arbeit berichten lassen.

Dieses Interesse hochrangiger Politiker und Staatsmänner an der Kommissionsarbeit dokumentiert die Einsicht, dass es eine tiefgehende Aussöhnung und Verständigung zwischen beiden Völkern nicht geben kann ohne die Einbeziehung der im 20. Jahrhundert immer wieder problematischen Beziehungen. Während der Weltkriege waren dies selbstverständlich ausgesprochen grauenhafte Phasen und Verbrechen, doch auch während des Kalten Krieges und der Teilung Deutschlands überwogen die Probleme, während zu anderen Zeiten die Beziehungen Russlands zu vielen deutschen Einzelstaaten bzw. dem Deutschen Reich oft sehr gut waren.

Welche Vorstellungen hatten Sie persönlich von der Arbeit der Kommission, als diese ins Leben gerufen wurde und wie haben sich die Dinge im realen Leben entwickelt? Wie groß war die Diskrepanz zwischen dem „Idealbild“ und der Wirklichkeit?

Die Anfänge waren schwierig, weil schon die Auffassungen über das Prozedere sehr voneinander abwichen. Nur wenige Mitglieder kannten sich persönlich und verhandelt wurde zunächst nahezu im politisch-diplomatischen Delegationsmodus, was bei Wissenschaftlern unüblich ist, zumal sie sich in erster Linie als Einzelforscher sehen. Das führte beim ersten Mal dazu, dass wir uns nicht einmal auf ein Protokoll verständigen konnten, sondern nur auf ein quasi-diplomatisches Communiqué.

Allerdings hat die gemeinsame Arbeit an Sachthemen die Atmosphäre nach und nach verbessert und nach den ersten Jahren bald zu einer kollegial-freundschaftlichen Kooperation geführt. Dazu hat sicher beigetragen, dass Professor Tschubarjan und ich uns seit 1989 kannten und auch in anderen Gremien zusammenwirken, beispielsweise im Vorstand der Association internationale de l'histoire contemporaine de l'Europe. Wir haben uns in gelegentlich schwierigen Situationen immer bemüht, konstruktive Lösungen zu finden und dabei auch nach dem Ende meiner Zeit als Co-Vorsitzender 2014 weiterhin freundschaftlich kooperiert.

Natürlich stimmen Ideal und Wirklichkeit nie vollkommen überein. In unserem Fall gibt es nicht allein die üblichen wissenschaftlichen Unterschiede, die sich individuell auswirken, sondern national unterschiedliche Geschichts- und Wissenschaftskulturen; daneben spielen auch archivrechtliche und archivorganisatorische Abweichungen eine Rolle. Auf der anderen Seite bedeuten die differierenden historischen, politischen und gesellschaftlichen Kontexte nicht bloß Herausforderung, sondern auch Bereicherung.

In der Wissenschaft sind Kontroversen ebenso normal wie in der Demokratie; sie klären die Positionen und verbessern die Ergebnisse.

Wie beurteilen Sie die 20-jährige Tätigkeit der Kommission? Wie haben sich im Laufe der Zeit deren Ziele und Instrumentarien, aber auch der Charakter ihrer Diskussionen und der Inhalt ihrer Arbeit verändert?

Insgesamt beurteile ich die Tätigkeit als außerordentlich erfolgreich. Wir haben jedes Jahr ein Kolloquium zu zentralen historischen Problemen des 20. Jahrhunderts durchgeführt, die zu den Schlüsselfragen der deutsch-sowjetischen Beziehungen zählen. Dabei sind wir weder den für beide Länder besonders schmerzlichen Perioden wie den beiden Weltkriegen und ihren Verbrechen oder der sowjetischen Besatzung nach 1945 ausgewichen, noch haben wir uns auf sie beschränkt. So haben wir im Bereich der politischen Geschichte im Jahr 2000 unter vielen anderen Themen den Moskauer Vertrag von 1970 zwischen der Sowjetunion und der Bundesrepublik Deutschland behandelt und dabei mit damaligen Akteuren diskutiert: dem seinerzeitigen Außenminister (und späteren Bundespräsidenten) Walter Scheel, dem früheren CDU-Vorsitzenden Rainer Barzel, dem ‚Chefunterhändler‘ Willy Brandts, Egon Bahr, sowie dem früheren Botschafter Walentin Falin. Später haben wir in einer unserer Moskauer Tagungen das Thema „Die Wiedervereinigung Deutschlands und die Großen Mächte“ behandelt – ebenfalls mit in diesen Jahren wichtigen russischen Diplomaten. In Hamburg haben wir wenige Jahre später die kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Russland diskutiert. Bei jeder Tagung haben wir Experten aus mehreren Staaten eingeladen, die nicht der Kommission angehören, die wir aber auf diese Weise miteinander in Kontakt bringen konnten. Besonders eng waren unsere Beziehungen zur österreichisch-russischen Historikerkommission und deren Co-Vorsitzendem Professor Stefan Karner.

Die Funktionsfähigkeit der Kommission konnte auch dadurch gesichert werden, dass die beiden von den Co-Vorsitzenden geleiteten Institute regelmäßig Kooperationspartner waren und einen Teil der wissenschaftlichen Vorbereitung und redaktionellen Nachbereitung übernahmen, das Institut für Allgemeine Geschichte der Russischen Akademie der Wissenschaften sowie das Institut für Zeitgeschichte München–Berlin, in dem mich besonders Jürgen Zarusky nachhaltig unterstützt hat. Zugleich wurde die deutsch-russische Kooperation hier institutionalisiert.

Ein großer Teil der Beiträge wurde regelmäßig in den „Mitteilungen der Gemeinsamen Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen“ veröffentlicht, von denen inzwischen 7 Bände in russischer und deutscher Sprache erschienen sind. Schließlich haben wir zahlreiche Forschungsprojekte selbst organisiert und durchgeführt, andere unterstützt. Es ist nicht möglich, sie hier annähernd aufzulisten. Als Beispiele nenne ich eine Reihe von mehrbändigen Dokumentationen und Monographien über die Kommunistische Internationale, über die beiderseitigen Beziehungen in den 1930er- und über die sowjetische Deutschlandpolitik in den 1940er- und in den 1950er-Jahren, eine Dokumentation über Gorbatschows Deutschlandpolitik und zwei kommentierte Dokumentenpublikationen zur sowjetischen und zur deutschen Zeitgeschichte im Internet. Hilfestellung leisteten die beiden Co-Vorsitzenden überdies bei der Gründung des Deutschen Historischen Instituts in Moskau, in dessen Wissenschaftlichem Beirat sie dann mitgearbeitet haben. Schließlich haben russische und deutsche Kollegen

gemeinsam mit den beteiligten Archiven an der Erschließung und Publikation von Quellenbeständen mitgewirkt, u. a. zur Sowjetischen Militäradministration in Deutschland nach 1945.

Haben sich die Durchführungsbedingungen von Sitzungen und wissenschaftlichen Kolloquien in irgendeiner Weise verändert?

Die Diskussionen sind schon in den ersten Jahren offener geworden, interpretatorische Unterschiede werden sachlich diskutiert, die Atmosphäre ist angenehm-freundschaftlich und viel weniger formell als am Anfang. Bei sachlichen Unterschieden gibt es längst kein Gegeüber von Delegationen mehr, sondern die bei Wissenschaftlern üblichen Diskussionen.

Was hat die Arbeit in der Kommission Ihnen persönlich gegeben? Hat sich Ihre Einstellung zu Russland in den Jahren Ihrer Mitgliedschaft in der Kommission und durch den Kontakt mit den russischen Kollegen verändert?

Zunächst habe ich persönlich viel gelernt, mein Interesse an Russland hat sich ungemein verstärkt, mein Verständnis für die russische Geschichte hat sich ebenso vergrößert wie die Kenntnisse des heutigen Russland. Die Zusammenarbeit mit russischen Kollegen, insbesondere natürlich mit denjenigen, mit denen ich auch in Projekten zusammengearbeitet habe, hat mich bereichert.

Die Deutsch-Russische Historikerkommission wird oft als Vorbild gesehen, als nahezu ideale Form der bilateralen Zusammenarbeit von Wissenschaftlern. Worin besteht Ihrer Meinung nach das Geheimnis ihrer erfolgreichen Tätigkeit?

Ich weiß nicht, ob man von Geheimnis oder auch von einem Ideal sprechen kann. Wesentlich war und ist jedenfalls auf beiden Seiten die Bereitschaft, die historischen Voraussetzungen, Wissenschaftskulturen und Argumente der Partner ernst zu nehmen – was keineswegs heißt, sachliche Unterschiede zu ignorieren oder zu nivellieren. Hinzu kommt der Wille, gerade in Phasen, in denen die politischen Beziehungen gespannt sind, insbesondere in den kulturellen und wissenschaftlichen Fragen weiterhin oder sogar besonders intensiv miteinander zu arbeiten.

Als Beispiel nenne ich das gemeinsame, sowohl wissenschaftlich wie organisatorisch höchst anspruchsvolle Vorhaben eines 3-bändigen Deutsch-Russischen Geschichtsbuchs, mit dem wir nicht nur Schüler und Studenten, sondern alle historisch Interessierten ansprechen. Wir haben mit dem schwierigsten Band, dem über das 20. Jahrhundert, begonnen, der völlig analog in Deutsch und in Russisch 2014/2015 veröffentlicht wurde. Auch dort werden Differenzen nicht verwischt, sondern zur Urteilsbildung der Leser genutzt. Wenn die beiden hoffentlich 2017 fertiggestellten Bände über das 18. und 19. Jahrhundert vorliegen, dann dokumentiert das Projekt jedoch kaum minder eine Fülle gemeinsamer Befunde und dient in hervorragender Weise der historisch-politischen Bildung. Bei Beginn der Kommissionsarbeit 1997 hätte sich niemand eine solch enge und ertragreiche Kooperation vorstellen können.

Unter den beiden russischen und deutschen Gesamtherausgebern hat sich besonders Professor Helmut Altrichter, der der Kommission wie ich selbst ebenfalls mehr als 17 Jahre angehörte und wichtige Projekte geleitet hat, mit seinem Erlanger Team hervorragende Verdienste erworben.

Sind Sie in der Arbeit der Kommission auch auf Dinge gestoßen, die Sie so nicht erwartet hätten?

Ja, allerdings. Das bezieht sich sowohl auf zahlreiche Einzelergebnisse, als auch auf die so intensiven Arbeitsbeziehungen selbst, die uns nicht allein fachlich, sondern auch menschlich näher gebracht haben. Ganz besonders zu rühmen ist die großartige russische Gastfreundschaft, deren Spiritus rector Akademik Tschubarjan selbst ist und die wir in sehr unterschiedlichen Städten erleben durften.

Wie sieht die Zukunftsperspektive dieses Formats der Zusammenarbeit von Historikern aus? Hat sich die Kommission vielleicht überlebt?

Ohne Zweifel ist die Kommission zukunfts-fähig und m. E. weiterhin notwendig. Aber natürlich hängt das auch vom Engagement der Beteiligten ab. Die Geschichtswissenschaft ist ein permanenter offener Prozess, riesige Quellenbestände sind noch zu erschließen und es kommen täglich neue hinzu. Das persönliche Gespräch, die gemeinsame Projektarbeit, ist durch keine andere Form zu ersetzen, sondern nur zu ergänzen. Überdies schätze ich die kulturpolitische Bedeutung als groß ein und wünsche mir, dass auch heutige politische Amtsträger ein ähnliches Sensorium dafür entwickeln wie es ihre Vorgänger hatten.

Eine andere Frage ist, welche neuen Formen oder Aufgaben die Kommission übernimmt. In Bezug auf die Themen muss sie das selbst entscheiden. Aber ich würde es begrüßen, wenn die Kommission Mittel erhielte, aus denen Forschungsstipendien vornehmlich (aber nicht ausschließlich) für junge Historiker bewilligt werden können. Das würde, von deutscher Seite aus gesehen, jungen Russen die Möglichkeit geben, in Deutschland zu forschen und jungen Deutschen in Russland. Das sollten, um möglichst viele zu fördern, nicht mehrjährige Stipendien sein, sondern solche für 6 bis 12 Monate. Für Deutsche gibt es schon erheblich mehr Möglichkeiten, beispielsweise am DHI Moskau, als für Russen. Ein solches Programm würde nicht allein die wechselseitige Kenntnis wesentlich verbessern, sondern die enge Kooperation in die nächsten Generationen, also die Zukunft, verlängern.

„20 Jahre – das ist sehr selten!“

Interview mit dem Gründungsvorsitzenden
von russischer Seite, Akademik Aleksandr Tschubarjan

Warum entstand die Idee der Schaffung einer Gemeinsamen Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen gerade in der Zeit 1996/1997?

Die Gründung der Kommission war nicht mit irgendeinem konkreten Ereignis verbunden. Die Idee war bereits früher entstanden – in den beiden Außenministerien Deutschlands und Russlands, die von dem gemeinsamen Bestreben geleitet wurden, Möglichkeiten für einen dauerhaften Austausch zwischen russischen und deutschen Historikern finden. Die vorangehenden Beratungen zogen sich relativ lange hin. Es gab noch keine Präzedenzfälle, obwohl bereits viele Kontakte und Verbindungen zwischen den Forschern und den einzelnen Wissenschaftsorganisationen existierten. Wir fassten den Entschluss, dass es nunmehr an der Zeit sei, die bereits bestehenden Kontakte zu institutionalisieren. Die deutsche Seite verknüpfte die Schaffung der Kommission von Anfang an mit dem Gedanken, den deutschen Forschern den Zugang zu den russischen Archiven zu erleichtern. Dies war einer der Punkte bei unseren Unterredungen mit Wolfgang Bergsdorf, dem damaligen Leiter der Kulturabteilung des Bundesinnenministeriums. Ich erinnere mich noch sehr gut an unser gemeinsames Mittagessen 1996 am Rheinufer in Bonn, wo wir eine endgültige Einigung erzielen konnten. Die Frage wurde folgendermaßen gelöst: Wir beschlossen, die Leiter der Bundesarchive beider Seiten in die Kommission einzubeziehen, was – so unsere Intention – der Arbeit der Wissenschaftler in den Archiven zugutekommen sollte.

Damals ging es auch bereits um einen Meinungsaustausch bezüglich des Inhalts der Arbeit der Kommission. Danach wurden in einer ersten Sitzung Vorschläge zur personellen Zusammensetzung der Kommission auf beiden Seiten präsentiert. Gleichzeitig wurde beschlossen, dass es in Deutschland und Russland je ein Basisinstitut für die Kommission geben solle. In Deutschland war dies das Institut für Zeitgeschichte (IfZ) in München mit seinem Direktor Professor Horst Möller, der den deutschen Teil der Gemeinsamen Kommission anführte; in Russland – das Institut für Allgemeine Geschichte der Russischen Akademie der Wissenschaften, dem ich damals als Leiter vorstand.

Unter welchen politischen Umständen wurde die Arbeit begonnen?

In den Neunzigerjahren gab es in den Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern keine großen politischen Probleme. Auf Vorschlag der deutschen Kollegen fand die erste Sitzung der Kommission in Bonn statt. Im Anschluss wurden die Teilnehmer von Bundeskanzler Helmut Kohl empfangen, wodurch Niveau und Gewicht der Kommission natürlich augenblicklich nach oben gingen. Auch in Russland erhielt die Kommission Rückhalt von höchster Ebene: Der Präsident der Russischen Föderation Boris Jelzin zeigte an ihr von Anfang an großes Interesse. Um es auf den Punkt zu bringen – es gab und gibt in Russland verschiedene Historikerkommissionen, aber ein derart hohes Maß an Aufmerksamkeit und Unterstützung durch die politische Führung beider Länder wurde in der Tat nur unserer Kommission zuteil. Unterschiede zwischen Russland und Deutschland in der Gründungsphase gab es, wenn ich so sagen darf, lediglich in Bezug auf die behördliche

Zuständigkeit. Bei uns wurde die Kommission als ressortübergreifende Struktur ins Leben gerufen: Sie stand zwar unter dem Patronat des russischen Außenministeriums, ihre Zusammensetzung wurde jedoch von der Akademie der Wissenschaften bestimmt und durch den Präsidenten bestätigt. In Deutschland war für die Gemeinsame Historikerkommission lange Zeit das Bundesinnenministerium zuständig.

Einen nachhaltigen Eindruck hinterließ bei uns die Begegnung mit Helmut Kohl bei der ersten Sitzung in Bonn. Zunächst einmal erfuhr ich dort etwas, was ich bis zu diesem Zeitpunkt nicht gewusst hatte – nämlich, dass Kohl seinerzeit Geschichtslehrer gewesen war. Während des Treffens, das relativ lange dauerte – ungefähr eineinhalb Stunden – ging es in zahlreichen Gesprächen um historisches Lernen und Vermittlung von Geschichte. Wir konnten uns davon überzeugen, dass der Kanzler ein ungewöhnlicher Mensch war – nicht nur ein Politiker, sondern jemand, der sich für Geschichte interessierte und in ihr unter anderem ein gewisses, wie soll ich sagen, ein wichtiges Element für die Gestaltung der politischen Beziehungen sah. Allerdings haben Herr Möller und ich von Anfang die Entscheidung getroffen, uns hinsichtlich der Arbeit der Kommission außerhalb des politischen Kontexts zu bewegen, was sich als sehr hilfreich erwiesen hat – insbesondere heutzutage.

Bei der nächsten Sitzung in Moskau wurden wir vom damaligen Außenminister der Russischen Föderation, Igor Iwanow, empfangen. Auch er widmete der Kommission und ihrer Rolle sowohl bei der Entwicklung der historischen Wissenschaft als auch für das Gemeinschaftsleben in unseren beiden Ländern viel Aufmerksamkeit. Auf diese Weise hat die Kommission ihre Arbeit aufgenommen und sich dann ständig weiterentwickelt.

Warum erhielt die Kommission so viel Aufmerksamkeit von Seiten hochrangiger staatlicher Persönlichkeiten?

Warum Helmut Kohl so viel Interesse zeigte, weiß ich nicht. Vielleicht, weil er von seiner Ausbildung her selbst Historiker war. Ich denke, dass die Schaffung der Kommission von Anfang an ein gewisses neues Element in den Beziehungen beider Länder darstellte. Für Russland war Deutschland der wichtigste Partner in Europa und auch für Deutschland waren die Beziehungen zu Russland traditionell von großer Bedeutung. Darüber hinaus gab es bei uns bereits früher eine sehr aktive Historikerkommission mit der früheren DDR. Die Vorsitzenden dieser Kommission waren *high-level*: Auf Seiten der DDR wurde der Vorsitz in der Regel vom Direktor des Instituts für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, der auch Mitglied des Zentralkomitees der SED war, übernommen, auf unserer Seite von Akademik Wladimir Chwostow, ebenfalls Direktor des Instituts für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der UdSSR und Leiter der Archivabteilung des Außenministeriums. Das heißt, mit den Historikern der DDR unterhielten wir ebenfalls ausnehmend gute Beziehungen – auch im Vergleich mit anderen Ländern.

Wie schätzen Sie die 20-jährige Tätigkeit der Kommission ein?

Ich schätze sie sehr hoch ein. 20 Jahre – das ist sehr selten! Es gab kein einziges Jahr Pause, nicht ein einziges Jahr! Ich wage sogar, zu behaupten – das ist ein beispielloser Fall. Ich kenne mich gut mit internationalen Organisationen aus. Eine derartig langjährige, planvolle und ergiebige Arbeit ist eine ziemlich große Seltenheit. Die Gemeinsame Russisch-Deutsche Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der russisch-deutschen

Beziehungen wird oft als Beispiel verwendet. Wie bei der Schaffung unserer Kommission mit Österreich, die – auf Basis der russisch-deutschen Erfahrungen – bereits mit Erfolg tätig ist. Nach dem Beispiel der Russisch-Deutschen Kommission haben wir im Laufe der Jahre auch Historikerkommissionen mit Lettland, Litauen und der Ukraine geschaffen.

Was hat sich ihrer Meinung nach in den 20 Jahren der Arbeit der Kommission verändert?

Aufgrund des ständigen, funktionsfähigen Charakters der Kommission gib es mehr Austausch und auch mehr Vertrauen. Wir sind jetzt nicht nur mehr Kollegen, sondern auch Freunde. Inwiefern? Wir vertreten manchmal unterschiedliche Meinungen über die Ereignisse der Vergangenheit; auch unsere politische Orientierung ist mitunter nicht dieselbe. Dies hat jedoch die Tätigkeit der Kommission nicht verändert – wir haben stets ohne Pausen und Unterbrechungen gearbeitet. Wir konnten im Gegenteil unsere Zusammenarbeit immer weiter vertiefen. Ein anschauliches Beispiel dafür ist unser Gemeinsamer Lehrbehelf für Geschichtslehrer „Deutschland – Russland. Stationen gemeinsamer Geschichte“, an dem die Kommission arbeitet. Dieses bildungswissenschaftliche Projekt ist bisher einzigartig.

Die Russisch-Deutsche Kommission erlangte noch größere Bedeutung, als das Deutsche Historische Institut in Moskau geschaffen wurde. Ich selbst habe bei der Gründung dieses Instituts mitgewirkt, mit dem die Kommission in vielerlei Hinsicht aktiv zusammenarbeitet. Außerdem wurden umfangreiche Archivprojekte ins Leben gerufen und nach anderen Formen des Austauschs gesucht.

Was hat die Arbeit in der Kommission Ihnen persönlich gegeben?

Vor allem beruflich war sie sehr interessant. Ich beschäftigte mich intensiv mit der Vorgeschichte des Zweiten Weltkriegs. Das Thema meiner Dissertation war der Friede von Brest-Litowsk, das meiner Habilitationsschrift – Rapallo. Daher ist Deutschland für mich vor allem aus der professionellen Perspektive von großem Interesse.

Gab es in der Zeit Ihres Vorsitzes auch unerwartete oder gar negative Momente?

Negative hat es keine gegeben. Aber es kam zu einigen schwierigen Momenten im Zusammenhang mit verschiedenen Projekten, und auch bei einzelnen Kapiteln im dritten Band des Lehrbehelfs, der dem 20. Jahrhundert gewidmet ist. Aber wir haben diese Probleme bewältigt, insbesondere auch dank der langjährigen Zusammenarbeit der beiden Co-Vorsitzenden.

Wie sieht die Perspektive für die Arbeit der Kommission aus? Wie sehen Sie deren Zukunft?

Ich denke, sie wird ihre Tätigkeit in diesem Sinn und Geist weiterführen. Man muss jedoch mit der Zeit gehen und neue Formen der gemeinsamen Arbeit entwickeln. Unter allen bilateralen internationalen Historikerkommissionen, die es in Russland gibt, ist die Russisch-Deutsche Kommission von besonderer Bedeutung, nicht nur aufgrund ihrer langen Lebensdauer, sondern auch im Kontext der Politik. Die Kommission und die erfolgreiche Fortführung ihrer Arbeit sind ein Beweis dafür, dass – ungeachtet politischer Leidenschaften und Sanktionen – Wissenschaft, Kultur, Kunst und in gewisser Weise auch Bildung, – wichtige Kanäle bei der bilateralen Zusammenarbeit bleiben werden.

Eberhard Kuhrt

Ein Rückblick auf 15 Jahre Erfahrung mit der Deutsch-Russischen Historikerkommission

Die Errichtung einer deutsch-russischen Geschichtskommission zog sich in die Länge. 1994 hatte Bundeskanzler Kohl die Anregung – seinerseits inspiriert durch die Gesprächseindrücke, die eine „Arbeitsgruppe Archive“ der ersten DDR-Enquete-Kommission aus Moskau mitgebracht hatte – dem russischen Präsidenten Jelzin unterbreitet und hatte bei ihm lebhafte Zustimmung gefunden. Aber dann begannen langwierige Verhandlungen. Sie wurden schriftlich geführt, deutscherseits, nachdem das Auswärtige Amt die Zuständigkeit für die Kommission ausgeschlagen hatte, durch das Bundesministerium des Innern und dort durch mein Referat, russischerseits durch das Außenministerium. Schon das Verfahren war zeitraubend: Unsere Vorschläge gingen über das Auswärtige Amt an die deutsche Botschaft Moskau und von dort zum russischen Außenministerium; auf demselben Wege kamen, nach längerem Nachdenken, die russischen Gegenvorschläge zurück. Und es war mühsam; um jeden Einzelpunkt, nicht selten auch um unwichtige Formulierungen musste gerungen werden.

Im Frühjahr 1997 kam es zu einem Durchbruch: Der Direktor des Instituts für Allgemeine Geschichte der Russischen Akademie der Wissenschaften kam nach Bonn ins BMI, um die Verhandlungen nun mündlich fortzuführen. Knapp zwei Stunden saßen wir im Büro meines Abteilungsleiters zusammen, dann waren alle Fragen geklärt und der auf der Basis des deutsch-russischen Kulturabkommens stehende Grundlagenbriefwechsel war, nach Zustimmung der beiderseits zu beteiligenden Stellen, unterschriftsreif. Wir konnten die Erfahrung machen, wie sich wirkliche und scheinbare Probleme auflösen lassen, wenn man pragmatisch und aufgeschlossen miteinander umgeht. Das war meine erste Erfahrung mit Aleksandr Tschubarjan. Sie sollte sich als charakteristisch erweisen.

Die Kommission war ein Zwitter aus wissenschaftlichem und politischem Gremium. Das war notwendigerweise so, denn das entscheidende Problem historiografischer Zusammenarbeit lag in der – bei rechtlich durchaus ähnlichen Regelungen – tatsächlich asymmetrischen Situation des Aktenzugangs in beiden Ländern. Projekte, die beschlossen und begleitet wurden von einer bilateralen Kommission, die von den Regierungen eingesetzt und unterstützt wurde und der die wichtigsten Archivleiter selbst angehörten, hatten eine größere Chance, den Zugang zu sicherlich nicht allen, aber doch vielen wichtigen einschlägigen russischen Archivalien zu erhalten. Darum war es wichtig, dass die Kommission Projekte nicht nur identifizierte und vergab, sondern dass sie selbst die Bearbeitung der Projekte aktiv begleitete und überwachte.

Die politische Bedeutung, die beide Regierungen der Kommission beimaßen, wurde auch daran deutlich, dass Bundeskanzler/in und Präsident die Schirmherrschaft über sie übernahmen, auch wenn sich eine hochrangige Begrüßung, wie bei der konstituierenden Sitzung durch Bundeskanzler Kohl, nicht wiederholte. In der Folgezeit waren es Repräsentanten der Leitungen der zuständigen Ministerien, die die Kommission bei ihren Sitzungen begrüßten und zeitweise an ihren Kolloquien teilnahmen. Auf deutscher Seite hat unser Parlamentarischer Staatssekretär Dr. Christoph Bergner die Arbeit der Kommission sehr engagiert verfolgt und unterstützt.

Ich selbst konnte in meiner Funktion darauf hinwirken, dass bei allen Projektplanungen die Frage der erforderlichen und verfügbaren Haushaltsmittel früh in die Überlegungen einbezogen werden konnte, vor allem aber, dass bei Änderungen in den Arbeitsplänen, die sich oftmals aus Archivproblemen ergaben, die Haushaltsmittel rechtzeitig flexibel umgesteuert werden konnten. Das war notwendig, denn die Mittel waren knapp und gingen im Laufe der Jahre weiter zurück. Viele Projekte – wie z. B. die von Helmut Altrichter betreuten „100(0) Schlüsseldokumente zur russischen und deutschen Zeitgeschichte“ im Internet – konnten überhaupt nur erfolgreich bearbeitet werden, weil nicht nur die daran beteiligten Kommissionsmitglieder ihre Arbeit ehrenamtlich einbrachten, sondern weil immer wieder auch Mitarbeiter und auswärtige Autoren ohne oder für eine nur bescheidene Honorierung ihre Beiträge leisteten. Gemessen an der Relation von finanziellem Aufwand und Ertrag gehört diese Kommission zweifellos zu den besonders effizienten.

Dass die Arbeit der Kommission schwierig werden würde, war von vornherein klar – angesichts des „verminten“ Arbeitsfeldes, insbesondere der herkömmlich unterschiedlichen Auffassungen über den Ost-West-Konflikt und seinen Niederschlag in der Teilung Deutschlands, angesichts der auch innerhalb der russischen Community unterschiedlichen Herangehensweise an die „Aufarbeitung“ diktatorischer Vergangenheiten und nicht zuletzt auch angesichts unterschiedlicher wissenschaftlicher Traditionen. „Im Osten gehört die Geschichte zu den *arcana imperii*, im Westen zum *Feuilleton*“, hat in der Zeit des Ost-West-Konfliktes Michael Stürmer festgestellt; diese Tradition wirkt bis heute nach.

Bei dieser Ausgangslage war das Wichtigste, was die Kommission zunächst zu leisten hatte, der Aufbau von Vertrauen. Die erste Sitzung im Januar 1998 ähnelte noch eher der Verhandlung zweier diplomatischer Delegationen, und das betreuende russische Außenministerium, durchaus in den Usancen außenpolitischer Verhandlungen bleibend, wollte denn auch zunächst das Ergebniskommuniqué fertigstellen, bevor die Sitzung stattgefunden hatte. Dass das sogenannte Sitzungsprotokoll tatsächlich ein Kommuniqué wurde, war in diesem Fall kein Mangel: Es präzisierte und ergänzte den Regierungsbriefwechsel und wurde so das zweite Grundlagendokument der Kommission.

Im Laufe der Arbeit entwickelte sich dann bald ein konstruktives und kollegiales Arbeitsklima. Insbesondere das Vertrauensverhältnis zwischen Aleksandr Tschubarjan und Horst Möller, das es erlaubte, auch heikle Fragen in der Zusammenarbeit in freundschaftlicher Offenheit anzusprechen, erwies sich als entscheidend. Auf der Ebene der Sekretariate entwickelte sich eine ebenso vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Wiktor Ischtschenko – auf den die Sekretariatsfunktion auf russischer Seite sukzessive überging – und schließlich bei dem Geschichtsbuchprojekt mit Wassilijs Dudarew. Dieser Vertrauensaufbau hat sich auch bewährt, als es darum ging, die russische Regierung für die Errichtung eines Deutschen Historischen Instituts in Moskau zu gewinnen. Ohne die vermittelnde Einwirkung

der beiden Co-Vorsitzenden der Geschichtskommission und ohne die dabei vereinbarte personelle Verklammerung der DHI-Gremien mit der Kommission wäre es wohl nicht zur Errichtung eines DHI Moskau gekommen.

Dass die Abstimmung zwischen deutschem Co-Vorsitzendem und deutschem Sekretariat absolut reibungslos funktionierte, gehörte natürlich auch zu den günstigen Rahmenbedingungen für erfolgreiches Arbeiten. Es versteht sich, dass beide Seiten darum bemüht waren, im Rahmen ihrer Möglichkeiten die jährlichen Sitzungen und Kolloquien auf eine für das Arbeitsklima günstige Weise auszustalten und den Gästen nicht nur gute Tagungsbedingungen, sondern auch interessante Eindrücke vom Veranstalterland zu verschaffen.

Die Sitzungen in München mit einem Kolloquium über Widerstand und Opposition im Diktaturenvergleich, in Berlin 2006 mit einem Kolloquium über wechselseitige Emigration im 20. Jahrhundert, im Hotel Höri am Bodensee – dabei empfing uns die Familie Bernadotte auf der Insel Mainau –, in Dresden, wo das Kolloquium im Plenarsaal des Landtages stattfand, oder in Hamburg, wo uns die Universität der Bundeswehr ein hilfreicher Gastgeber war und ein sehr fruchtbare Kolloquium über die wechselseitigen Kulturbeziehungen stattfand, gehörten aus meiner Sicht zu den Highlights der Kommissionsveranstaltungen. Umgekehrt haben wir interessante und sehr eindrucksvolle Sitzungen in Russland erlebt, unter anderem 2003 in Moskau mit einem Kolloquium über die Sowjetunion und die Wiedervereinigung und einer hochinteressanten Besichtigungsfahrt zu Städten im „Goldenen Ring“, 2001 und 2011 in St. Petersburg, das allen Besuchern tiefen Eindruck gemacht hat, oder 2005 in Saratow mit einem Kolloquium über den Zweiten Weltkrieg in der beiderseitigen Geschichtswissenschaft und Erinnerungskultur.

Am Besichtigungstag wetteiferten sämtliche dortigen Autoritäten darin, den Besuchern von der Geschichtskommission Gutes zu tun. Nach meiner Erinnerung waren es – ein üppiges Buffet auf dem Wolgadampfer mitgerechnet – vier Gastereien, zu denen wir nacheinander eingeladen wurden. Bei einer davon – wir hatten uns gerade niedergelassen und begonnen, uns am Buffet zu bedienen, drängte Aleksandr Tschubarjan: „Wir müssen aufstehen und weiter – essen gehen!“ Professor Möller zeigte an diesem Tag eindrucksvoll, dass man viermal nacheinander zum selben Thema eine Tischrede halten kann, ohne sich zu wiederholen.

Das Wichtigste waren natürlich die Projekte. Teils wurden sie aus der Kommission heraus initiiert, wie das langwierige und ertragreiche Projekt über die Kommunistische Internationale. Nicht weniger wichtig war die Erschließung und Digitalisierung der Akten der Sowjetischen Militäraadministration in Deutschland, bei der deutscherseits das Bundesarchiv der Hauptakteur war. Ebenfalls herauszuheben sind das noch laufende Dokumentationsprojekt über die deutsch-sowjetischen Beziehungen von 1933 bis 1941, bearbeitet von Sergej Slutsch und Carola Tischler, und das umfangreiche Projekt über die zweite Berlin-Krise und ihre Vorgeschichte, bei dem zunächst zwei deutsche Monografien (von Gerhard Wettig und Matthias Uhl) und eine russische (von Faina Nowik) herauskamen und dann der deutsche Bearbeiter Gerhard Wettig in wenigen Jahren das Werk um eine weitere Monografie und vier Dokumentenbände anreicherte.

Teils auch wurden Projekte an die Kommission herangetragen, wie Jochen Laufers mehrbändiges Dokumentationsvorhaben – zunächst gemeinsam mit Georgij Kynin, einem pensionierten Mitarbeiter des russischen Außenministeriums, nach dessen Tod mit anderen Partnern – über sowjetische Deutschlandpolitik von 1941 bis 1955. Und ein „Adoptiv-

kind“ der Kommission wurde das zunächst vom Hannah-Arendt-Institut, dann über viele Jahre von der Stiftung Sächsische Gedenkstätten betreute dokumentarische Projekt über sowjetische Kriegsgefangene und Internierte, das nicht in erster Linie wegen seiner wissenschaftlichen, sondern vor allem wegen seiner humanitären Leistung auch politische Bedeutung für die bilaterale Zusammenarbeit hatte.

Ein an der Vorbereitung der Kommission beteiligter deutscher Osteuropahistoriker, Alexander Fischer, der leider zu früh starb, um an ihr noch selbst mitarbeiten zu können, sagte in den 1990er-Jahren, die entscheidende Aufgabe dieser Kommission werde es sein, bisher unzugängliche Archivalien zu erschließen. Diese Hauptaufgabe hat die Kommission im Rahmen ihrer Projekte, so gut wie es möglich war, gelöst und wird es zweifellos weiterhin tun.

Zuletzt wurde in der Zeit meiner Sekretariatsverantwortung das Projekt eines in beiden Ländern erscheinenden dreibändigen Geschichtsbuches – für die Verwendung im Schulunterricht auf russischer, in der Erwachsenenbildung auf deutscher Seite – über die deutsch-russischen Beziehungen und bilateralen Einflüsse und Zusammenhänge vom 18. bis zum 20. Jahrhundert in Angriff genommen. Ende 2013 und 2015 erschien auf Deutsch und Russisch der schwierigste Band, der über das 20. Jahrhundert, die beiden anderen befinden sich gegenwärtig – Sommer 2017 – in der Schlussredaktion. Ich halte dieses Projekt, an dem sich zunächst das Deutsch-Russische Forum vergeblich versucht hatte, für einen besonderen Erfolg der Kommission. Es ist ein sprechendes Beispiel dafür, zu welchen Erträgen, bei allen Problemen, eine offene, vertrauensvolle, um gegenseitiges Verständnis bemühte und dennoch die kontroverse Diskussion nicht scheuende Zusammenarbeit führen kann.

Ich hoffe für die Kommission und wünsche ihr, dass sie in diesem Sinne ihre Arbeit erfolgreich fortsetzen kann. Dass ich an dieser Kooperation mitwirken und dabei auf deutscher wie auf russischer Seite mit vielen interessanten und eindrucksvollen Menschen zusammenarbeiten und mit einigen auch freundschaftlich verbunden bleiben konnte, gehört für mich zu den besten Erfahrungen meiner beruflichen Tätigkeit.



Bundeskanzler Helmut Kohl (Mitte) mit den Kommissionsmitgliedern. Rechts und links von ihm die beiden Co-Vorsitzenden Prof. Dr. Horst Möller und Akademik Aleksandr Čubar'jan.

Bildnachweis: Bundesarchiv, Bild 380652 / Fotograf: Christian Stutterheim

Viktor Iščenko

Zwanzig Jahre danach. Aus meinen Arbeitserfahrungen in der Russisch-Deutschen Historikerkommission

Als bei der jährlichen ordentlichen Sitzung der Gemeinsamen Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der russisch-deutschen Beziehungen 2016 in Bonn der Augenblick gekommen war, Zeit und Ort der nächsten Plenarsitzung 2017 festzulegen, wurde den Mitgliedern der Kommission möglicherweise zum ersten Mal bewusst, dass es sich dabei bereits um das zwanzigste jährliche Treffen, also um ein Jubiläum, handeln würde – um die zwanzigste Zusammenkunft russischer und deutscher Historiker, die sich im Rahmen der Kommission zusammengeschlossen hatten, um auf der Grundlage bis dahin im Wesentlichen unbekannter Archivdokumente das Bild der Beziehungen der beiden Staaten und Völker, aber auch ihrer politischen und gesellschaftlichen Organisationen, in Bezug auf unterschiedlichste Lebensbereiche – Politik, Diplomatie, Wirtschaft, Kultur usw. – zu erhellen.

Nachdem die beiden führenden Persönlichkeiten Deutschlands und Russlands – Bundeskanzler Helmut Kohl und der erste Präsident der Russischen Föderation, Boris Jelzin – bereits 1994 das Startsignal gegeben hatten, legte die Kommission innerhalb von drei Jahren einen langen, aber offensichtlich unvermeidlichen Weg der bürokratischen Formalisierung und der Abstimmung in den einzelnen Gremien zurück, bevor sie schließlich in der Form ins Leben gerufen wurde, wie sie derzeit laut dem Briefwechsel zwischen den Regierungen beider Länder besteht. Die Kommission umfasste 24 Mitglieder und ein Sekretariat – aufgeteilt in einen russischen und in einen deutschen Teil. In der BRD fiel die Kommission von vornherein in die alleinige Zuständigkeit des Innenministeriums, das ein eigenes Budget für ihre Tätigkeit zur Verfügung stellte. In Russland hingegen begann die Kommission ihren Lebensweg als interministerielle Struktur, deren Arbeit laut der Intention der Funktionsträger vom Außenministerium der Russischen Föderation, der Russischen Akademie der Wissenschaften, Rosarchiv, sowie dem Verteidigungsministerium (Zentrale Archivverwaltung) auf Kooperationsbasis beaufsichtigt werden sollte. Dieser nach außen hin stärkere administrative Überbau als in der BRD hatte (und hat noch immer) einen gravierenden Fehler: Jeder Leiter der genannten Behörden war offensichtlich der Meinung, dass die für die Kommissionsmitglieder im Zusammenhang mit der Ausübung ihrer Funktion anfallenden Kosten von den Kooperationspartnern getragen werden sollten.

Im Hinblick auf das in diesem Jahr begangene Jubiläum muss ich wirklich sagen, dass mir ein glückliches Los beschieden war. Seit die Kommission ihre Arbeit aufgenommen hat, also seit dem Jahr 1997, hatte ich Gelegenheit, gemeinsam mit Akademik Aleksandr Čubar'jan, dem ständigen russischen Co-Vorsitzenden, an allen Sitzungen und anderen,

unter dem Dach der Kommission organisierten Veranstaltungen teilzunehmen – zu Beginn als Sekretär seitens der Russischen Akademie der Wissenschaften (RAdW) und in den letzten zehn Jahren als Leiter des Sekretariats des russischen Teils der Kommission. Daher kann ich eine Einschätzung über viele ihrer Seiten (sowohl der öffentlichen als auch der „betriebsinternen“) treffen – nicht vom Hörensagen, sondern als unmittelbar Beteiligter.

Wenn ich heute zurückblicke, kann ich mit großer Genugtuung feststellen, dass eines der bemerkenswertesten Ergebnisse des letzten Jahrzehnts die Tatsache ist, dass sich die Russisch-Deutsche Historikerkommission ihre eigene Geschichte erarbeitet hat, deren Reflexion derzeit im Zusammenhang mit dem Jubiläum einen besonderen zusätzlichen Impuls erhält.

Für einen Menschen sind die ersten zwanzig Jahre nach seiner Geburt die Zeit der Verwandlung vom Kind zum Erwachsenen. Für eine Organisation – für eine Gemeinschaft von Fachleuten – ist es ein Zeitraum, in dem sie sich Ansehen und Verdienste erwirbt. Bildlich gesprochen, können die ersten zwanzig Jahre der kontinuierlichen und regelmäßigen Tätigkeit der Gemeinsamen Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der russisch-deutschen Beziehungen nicht ohne Grund als das erste Kapitel ihres sicherlich noch langen Lebens betrachtet werden. Möglicher Titel: „Von Hoffnungen und Erwartungen zu Erfolgen und Ergebnissen“.

Heute, zwanzig Jahre später, erscheint es absolut naheliegend und natürlich, dass eine Historikerkommission sich vorwiegend mit historischer Forschung beschäftigen sollte. Dazu gehören: Initiierung wissenschaftlicher Projekte zur Erforschung bisher unbekannter oder verbliebener diskussionswürdiger Fragen und Probleme, die mit den Überschneidungen im Leben und in der historischen Entwicklung Russlands/der Sowjetunion und Deutschlands im 20. Jahrhundert im Zusammenhang stehen; Bildung von Arbeitsgruppen zur Suche nach Archivdokumenten und anderen Zeugnissen, die dabei helfen sollen, eine Antwort auf aktuelle Fragen zu finden.

Ein unkompliziertes Konzept, eine einfache und logische Aufgabe, so will es scheinen. Allerdings war diese Einsicht nicht sofort vorhanden – nicht am ersten Tag der Kommissionsarbeit. Anfänglich herrschte offensichtlich die Auffassung, dass unsere Kommission eine Art Sachverständigengremium für Gutachten im Zusammenhang mit irgendwelchen kurzfristig auftretenden politischen Situationen sein würde. Wie zum Beispiel bei der Frage der Restitution von Kunstschatzen. Das erklärt meiner Ansicht nach auch die Entscheidung der russischen Seite, sehr renommierte Wissenschaftler in die Kommission zu entsenden, die allerdings keine direkten Spezialisten für die Geschichte der russisch-deutschen Beziehungen im 20. Jahrhundert waren. Ich denke hier zum Beispiel an den Direktor der „Eremitage“ Michail Piotrovskij, an Mark Boguslavskij, einen der besten Kenner des Völkerrechts vom Institut für Staat und Recht der Russischen Akademie der Wissenschaften, an den in deutschen Industriekreisen bestens bekannten Wirtschaftsexperten Vladimir Gutnik und an einige andere.

Zweifellos steigerte die Präsenz dieser Wissenschaftler und Spezialisten mit Weltgeltung im russischen Teil der Kommission anfangs deren Ansehen. Allerdings muss eingestanden werden, dass der Nutzungskoeffizient ihrer professionellen Kenntnisse bei der Erörterung eines Themas, wie zum Beispiel „Die Komintern und Deutschland“ gegen Null tendierte. Schritt für Schritt stellte die Leitung der Kommission die Weichen für die Hauptrichtung ihrer Tätigkeit. Wie bereits erwähnt, waren dies vor allem Forschungsprojekte aus dem

Bereich der Geschichtswissenschaft. Daher führte die erste Rotation der russischen Kommissionsmitglieder im Jahr 2003 dazu, dass die Russische Akademie der Wissenschaften ausschließlich Forscher aus Instituten mit historischer Ausrichtung sowie aus Universitäten, die über bei uns in Russland und in Deutschland wohlbekannte Zentren für Deutsche Geschichte verfügten, in die Kommission aufnahm.

In zwanzig Jahren penibler Arbeit und dank des kreativen Zusammenwirkens von Wissenschaftlern und Archivaren unter dem Dach der russisch-deutschen Historikerkommission wurden viele interessante Projekte ins Leben gerufen, die – so meine Überzeugung – die historische Wissenschaft bereichert haben. Ich nenne hier nur die zahlreichen Nachschlagewerke über die Tätigkeit der Sowjetischen Militärauthörung in Deutschland (SMAD), aber auch die mehrbändige Dokumentensammlung „Die UdSSR und die deutsche Frage“, die aufgrund des langjährigen Engagements von Georgij Kynin und Jochen Laufer, denen sich in der Abschlussphase noch Aleksej Filitov anschloss, das Licht der Welt erblickte. Wenn man von diesem Projekt spricht, kommt man nicht umhin, den großen Anteil zu erwähnen, der dem Team der historisch-dokumentarischen Abteilung des Außenministeriums der Russischen Föderation am Erfolg dieser Arbeit zukommt. Derzeit befasst sich eine Arbeitsgruppe, bestehend aus Sergej Slutsch und Carola Tischler, mit einem weiteren, äußerst interessanten Thema – den Beziehungen zwischen der UdSSR und Deutschland in der Zeit von 1933 bis 1941. Im Rahmen dieses Projekts ist die Herausgabe von vier Bänden mit Dokumenten aus den verschiedensten russischen und deutschen Archiven geplant. Der erste Band mit einem Umfang von ungefähr tausend Seiten wurde bereits mit Erfolg auf Deutsch veröffentlicht und den Lesern zugänglich gemacht.

Ich möchte besonders betonen, dass das große Verdienst der Kommission in ihrer praktischen Ausrichtung besteht. Von Anfang an richtete sie besonderes Augenmerk auf die Erarbeitung von mit der historischen Bildung im Zusammenhang stehenden Projekten. Der erste erfolgreiche wissenschaftspraktische Schritt war der Abschluss des auf der Website der Bayerischen Staatsbibliothek eingestellten Projekts „100(0) Schlüsseldokumente zur russischen und deutschen Zeitgeschichte“ im Internet, das von einem Team in der Zusammensetzung Helmut Altrichter, Lilia Antipow (Deutschland) sowie Aleksandr Šubin und Viktor Iščenko (Russland) erarbeitet wurde. Der nächste Schritt in diese Richtung war der Beginn der Arbeiten an einem bisher einmaligen gemeinsamen Handbuch für Geschichtslehrer mit dem Titel „Rossija – Germanija: vechi sovmestnoj istorii v kollektivnoj pamjati“. Von den drei geplanten Bänden, die den Zeitraum vom 18. bis zum 20. Jahrhundert umfassen sollen, ist bereits ein Band erschienen, der den Ereignissen des 20. Jahrhunderts gewidmet ist und erfolgreich in Berlin und Moskau vorgestellt wurde.

Bei der Beurteilung der zwanzigjährigen Tätigkeit der Kommission sind sich heute nahezu alle einig darin, dass ihre Arbeit erfolgreich war und dass die Gewähr für diesen Erfolg in der Atmosphäre des Vertrauens besteht, die sich in der Kommission herausgebildet hat, aber auch in ihrer größtmöglichen „Fokussierung“ auf konstruktive Zusammenarbeit. Diese oft wiederholte These könnte den falschen Eindruck erwecken, dass es bei den Sitzungen zahm und ruhig zugeht. In Wirklichkeit ist dies keineswegs der Fall. Es gibt hitzige Debatten und die Klingen werden zuweilen so heftig gekreuzt, dass die Funken fliegen. Wenn die Situation ausweglos erscheint und eine Einigung partout nicht gelingen will, so wird, wie ich ihn nenne, der „Mechanismus der höheren Weisheit“ in Person der beiden Co-Vorsitzenden ausgelöst, die, wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, stets

einen Kompromiss auch in den scheinbar schwierigsten und ausweglosesten Situationen gefunden haben. Dies gilt sowohl für das frühere Vorsitzenden-Tandem Čubar'jan-Möller als auch für das derzeitige Duo Čubar'jan-Wirsching. Besonders deutlich kam und kommt dies bei der Arbeit an dem bereits erwähnten gemeinsamen Lehrbehelf für Lehrer an russischen und deutschen Schulen („Geschichtsbuch“) zum Ausdruck.

Dieses Projekt der Kommission, durch gemeinsame Anstrengungen russischer und deutscher Wissenschaftler ein Buch zu erarbeiten, das als Beispiel für den Annäherungsprozess des kollektiven historischen Gedächtnisses der Völker beider Länder fungieren kann, verdient größte Anerkennung. Es ist wohl kein Geheimnis, dass es im von Integration und Globalisierung dominierten 21. Jahrhundert gerade das historische Gedächtnis ist, das sich am schwersten zusammenführen lässt. Historiker verschiedener Länder haben wiederholt den Versuch unternommen, gemeinsam Geschichtslehrbücher zu entwickeln. Diese Anstrengungen waren allerdings nicht von Erfolg gekrönt – als zu verschieden erwiesen sich die Interpretationen ein und derselben historischen Ereignisse. Das russisch-deutsche Experiment war erfolgreicher und kann als derzeit als einzigartig bezeichnet werden. Aber auch dazu bedurfte es großer Anstrengungen, Willensstärke und Toleranz.

Ich erinnere mich noch gut an den überaus heißen Sommer des Jahres 2010: Berlin, Anfang Juli, ein Sonntag, das Thermometer zeigte +35, +37 Grad im Schatten. Auf den Straßen der Stadt hatten sich zehntausende Berliner in Shorts und T-Shirts vor riesigen Bildschirmen versammelt, auf denen ein Spiel der deutschen Mannschaft im Rahmen der Fußballweltmeisterschaft in Südafrika übertragen wurde. Und nur neun Sonderlinge in Anzug und Krawatte – darunter auf der einen Seite das Leitungsteam der russisch-deutschen Historikerkommission, auf der anderen Seite – seine „Opponenten“ aus dem Bildungsministerium des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen unter der Führung der damaligen Ministerin, einer Dame mit dem für die Jahreszeit äußerst passenden Namen „Sommer“ – die in eine heiße Debatte über das Konzept des künftigen Lehrbehelfs verstrickt waren. Es prallten zwei Standpunkte aufeinander: Die einen (Kommission) waren der Ansicht, dass die Wissenschaft die Grundlage des Lehrbuchs bilden sollte (problemorientierte Herangehensweise, neue Archivdokumente, zeitgemäße Historiografie). Die anderen (Bildungsministerium) legten den Schwerpunkt auf Didaktik (Karten, Pläne, Fotografien, Diagramme. Also 90 % Bilder und 10 % Text als Begleitunterschriften unter den Fotografien). Letzten Endes überwogen die Argumente der Wissenschaftler und die Kommission wurde befugt, das Lehrbuch zu erarbeiten. Danach folgten ein langer und mitunter quälend schwieriger Arbeitsprozess für die Co-Autoren, langwierige Abstimmungen und die Redaktionsarbeit. All das wurde schließlich erfolgreich abgeschlossen. Das Buch „Rossija – Germanija: vechi sovmostnoj istorii v kollektivnoj pamjati: XX vek“ erblickte, wie bereits erwähnt, das Licht der Welt. Die Herausgabe der nächsten beiden Bände über das 18. und 19. Jahrhundert steht noch bevor.

Über die Kommission, ihre Arbeit, ihre Probleme und Entwicklungsperspektiven, aber auch über ihre Menschen, deren intellektuelle Energie es ermöglicht, interessante und für Wissenschaft und Gesellschaft wichtige Fragen zu stellen und zu beantworten, könnte man viel sagen. In einem kurzen Beitrag ist es unmöglich, alle diejenigen zu erwähnen, mit denen mich das Leben in den Jahren meiner Arbeit in der Kommission zusammengeführt hat. Ich kann hier auch nicht von den Eindrücken erzählen, die die Begegnung mit äußerst interessanten Gesprächspartnern – führenden Historikern, Diplomaten, Politikern,

Journalisten und Zeitzeugen – in dem riesigen Raum, der Städte wie Kaliningrad und Sankt Petersburg, Moskau und Saratov, Berlin und München, Hamburg und Konstanz, Dresden und Bonn umfasste, bei mir hinterlassen haben.

Zum Abschluss möchte ich dennoch jene Kollegen nennen, mit denen ich in meinen zwanzig Jahren auf der Kommandobrücke des Sekretariats eng zusammengearbeitet habe, um die Lebensfunktion der Kommission aufrechtzuerhalten, verschiedene organisatorische Hindernisse zu überwinden und aktuelle Probleme zu beseitigen, ohne deren Lösung die Kommissionsmitglieder sich nicht so ohne Weiteres zu Sitzungen oder wissenschaftlichen Kolloquien versammeln hätten können.

Zuallererst möchte ich meinem deutschen Kollegen Eberhard Kuhrt danken, der seit dem Tag der Gründung der Kommission und danach 15 Jahre lang deren deutsches Sekretariat leitete. Seine klaren und operativen Lösungen für zahlreiche Probleme in der Kommissionsarbeit, darunter schwierige und akute, auf die man sehr schnell reagieren musste, waren mir stets ein Vorbild. In Russland haben Kirill Černenkov (Rosarchiv) und Natal'ja Maslakova (Außenministerium) in den ersten Kommissionsjahren aktive Sekretariatsarbeit geleistet. Derzeit ist der unermüdliche Jurij Koršunov (RAdW) imstande, ein ganzes Team zu ersetzen. In München hat Jürgen Zarusky (IfZ) die Arbeit des Redaktionskollegiums der „Mitteilungen“ so organisiert und reorganisiert, dass sie sich von einer rein technischen Abteilung zur „Instandhaltung“ der Kommission in ein Organ verwandelt hat, das viele Ideen für die Durchführung der wissenschaftlichen Kolloquien entwickelt. Zurzeit setzen seine Institutskollegen Yuliya von Saal und Verena Brunel seine Arbeit für die Kommission mit seiner Unterstützung erfolgreich fort. Sie betreuen auch die Website der Kommission.

Meine abschließenden Bemerkungen sind von Trauer erfüllt. Die Zeit hat einige unserer Kollegen nicht verschont. Nicht mehr unter uns sind Jakov Drabkin, Aleksandr Boroznjak, Jochen Laufer und Hermann Weber, die zweifellos vieles zum Erfolg der Kommission beigetragen haben.



Freundliche Atmosphäre während des Treffens im Bundeskanzleramt am 16. 1. 1998.

Bildnachweis: Bundesarchiv, Bild 380653 / Fotograf: Christian Stutterheim

Daqing Yang

Wissenschaft durch Partnerschaft. Die Deutsch-Russische Historikerkommission in vergleichender Perspektive

Der Austausch wissenschaftlicher Erkenntnisse über die Vergangenheit zwischen verschiedenen Ländern ist so alt wie der Beruf des Historikers selbst. Vor dem Hintergrund eines wachsenden Nationalismus und einer zunehmenden Professionalisierung suchen Historiker seit Beginn des 20. Jahrhunderts immer häufiger den gemeinsamen Dialog über die Vergangenheit. Die von Lord Acton initiierte „Cambridge Modern History“ war ein bewusster und überzeugender Versuch, nationale Vorexzepte in historischen Arbeiten zu überwinden. Nach dem Desaster des Ersten Weltkriegs begannen Historiker und Pädagogen, sich gemeinsam mit Problemen im Zusammenhang mit Geschichtsbüchern auseinanderzusetzen. Die Schaffung des Internationalen Komitees für Geschichtswissenschaften (International Committee of Historical Sciences/Comité international des sciences historiques, ICHS / CISH) im Jahr 1926 war ein großer Schritt in Richtung einer Institutionalisierung der Zusammenarbeit zwischen den Historikern.

Obwohl diese Initiativen durch den Zweiten Weltkrieg unterbrochen wurden, haben vor allem französische und deutsche Historiker den ernsthaften Dialog über die jüngere bilaterale Geschichte wieder aufgenommen, die von drei verheerenden Kriegen in weniger als einem Jahrhundert gekennzeichnet war. 1975 wurde in Braunschweig das „Georg Eckert Institut“ gegründet, eine wissenschaftliche Einrichtung, die sich mit der Erforschung internationaler Geschichtsbücher befasst. In Paris, London und Washington – also in den Hauptstädten jener Länder, die im Zweiten Weltkrieg die größten Widersacher Deutschlands waren – wurden Deutsche Historische Institute eingerichtet. Historiker aus den USA und Japan organisierten ihrerseits eine Reihe von gemeinsamen Konferenzen, die zur Publikation einer wichtigen Arbeit über den Weg nach Pearl Harbor führte.¹ Neben dem reinen Wissensaustausch erlangte dieser historische Dialog vor dem Hintergrund des Kalten Krieges große Bedeutung für die Versöhnung zwischen den westlichen Alliierten. Gleichzeitig gründeten die Historiker der Länder des Ostblocks ihre eigenen Kommissionen, deren wesentliches Ziel die Förderung des „richtigen“ marxistischen Ansatzes in der Geschichtsforschung war.²

¹ Dorothy Borg, Shumpei Okamoto (eds.), with Dale K. A. Finlayson: Pearl Harbor as history: Japanese-American relations, 1931–1941. New York 1973.

² Zur französisch-deutschen Zusammenarbeit vor und nach dem Zweiten Weltkrieg siehe Deutsch-Französische Historikerbeziehungen nach 1945, in: Ulrich Pfeil (Hrsg.): Die Rückkehr der deut-

Die Gründung einer Historiker- und Geografenkommission zur Überarbeitung von Schulbüchern zwischen der BRD und Polen 1972 war in mehrfacher Hinsicht ein wichtiger Wendepunkt. Zum einen war es die erste derartige Initiative, die die Ost-West Grenze im Kalten Krieg überwinden konnte. Zum anderen war die Deutsch-Polnische Kommission – wenn auch limitiert in der Auswahl der Schulbücher – im Unterschied zu den früheren Kommissionen oder den Deutschen Historischen Instituten, langfristig bzw. bilateral angelegt. Obwohl ihr Mandat auf Lehrbücher für Geschichte und Geografie beschränkt war, kann diese Kommission in vielerlei Hinsicht als Vorläufer der Gemeinsamen Historikerkommissionen, wie wir sie heute kennen, betrachtet werden.³

Nach dem Ende des Kalten Krieges und dem Fall der Berliner Mauer wuchs die Zahl der Gemeinsamen Historikerkommissionen sprunghaft an. In den 27 Jahren seit der Einrichtung der Deutsch-Tschechoslowakischen Historikerkommission 1990, sind fast zwei Dutzend Gemeinsame Historikerkommissionen in Europa und anderen Gegenden der Welt entstanden. Ungefähr die Hälfte von ihnen hat die ihnen gestellte Aufgabe erfüllt und ihre Arbeit beendet bzw. ist immer noch aktiv. Die andere Hälfte besteht aus Kommissionen, die ihre Tätigkeit zwar aufgenommen haben, aus diversen Gründen derzeit jedoch nicht aktiv sind. Und dann gibt es noch Kommissionen, die zwar angedacht wurden, aber nur auf dem Papier geblieben sind. Abgesehen von der reinen Quantität besteht ein Hauptunterschied zu früheren institutionalisierten Geschichtsdialogen darin, dass sich die geografische Bandbreite erweitert hat: Während bis zum Jahr 2000 praktisch alle Kommissionen in Europa beheimatet waren, hat diese Form des historischen Gedankenaustauschs nun auch Asien erreicht.

Dass gerade zu diesem Zeitpunkt so viele Gemeinsame Historikerkommissionen ins Leben gerufen wurden, ist keineswegs ein Zufall. Das Ende des Kalten Krieges und der Übergang zur Demokratie ließen weltweit „ad hoc“-Kommissionen entstehen, die sich mit der Verletzung von Menschenrechten in der Vergangenheit auseinandersetzen. Laut einer 2015 veröffentlichten Studie wurden allein in Europa 50 derartige Kommissionen geschaffen. Die meisten von ihnen waren innerstaatliche Kommissionen; es gab aber auch solche, denen Mitglieder aus verschiedenen Ländern angehörten.⁴ Außerhalb Europas – in Afrika, Lateinamerika und Asien – sind sogenannte Wahrheits- und Versöhnungskommissionen zu einem weit verbreiteten Modell geworden. Verglichen mit der langen Liste an Publikationen über derartige Kommissionen, hat das wachsende Phänomen der Gemeinsamen Historikerkommissionen erst begonnen, die Aufmerksamkeit der Wissenschaft auf sich zu

schen Geschichtswissenschaft in die Ökumene der Historiker. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Ansatz. In: Pariser Historische Studien, Bd. 89. Paris 2008. Die DDR etablierte Historikerkommissionen mit der Tschechoslowakei, Ungarn, Polen und der UdSSR. Für eine Studie zu Historikerkommissionen zwischen der DDR und der UdSSR auf der Grundlage sowjetischer Archive siehe *Marina V. Rasčesova: Zaroždenie sotrudničestva nemeckich i sovetskikh istorikov. Sozdanije Komissii istorikov SSSR i GDR (1949)*. In: Vestnik Tomskogo gosudarstvennogo universiteta. Istorija. 2014. Nr. 5 (31). S. 78–86.

³ Thomas Strobel: Transnationale Wissenschafts- und Verhandlungskultur. Die Gemeinsame Deutsch-Polnische Schulbuchkommission 1972–1990. Göttingen 2015.

⁴ Alexander M. Karn: Amending the Past: Europe's Holocaust Commissions and the Right to History. Madison, WI, 2015.

ziehen, vor allem jener Forscher, die sich mit den Themen Versöhnung und „historische Gerechtigkeit“ befassen.⁵

Gemeinsame Historikerkommissionen: eine Definition

Nach welchem Prinzip ist eine Gemeinsame Historikerkommission aufgebaut? Im Wesentlichen besteht eine solche Kommission aus einer Gruppe von Berufshistorikern – in der Regel auf bilateraler Basis – die es sich zur Aufgabe gemacht hat, historische Meinungsverschiedenheiten beizulegen bzw. durch die gemeinsame Erforschung der Vergangenheit gegenseitiges Verständnis und Vertrauen aufzubauen.

Gemeinsame Historikerkommissionen verfügen über einige einheitliche Grundzüge: Vor allem ist hier ihr bilaterales und paritätisches Format zu nennen. Mit anderen Worten, es handelt sich um eine bilaterale, nach dem Prinzip der Parität agierende Gruppe. In dieser Hinsicht unterscheiden sie sich von Institutionen wie den Deutschen Historischen Instituten, die in verschiedenen Ländern ebenfalls mit dem Ziel geschaffen werden, die Zusammenarbeit zwischen deutschen und ausländischen Historikern zu fördern, aber von der Bundesrepublik finanziert und geführt werden. Das Paritätsprinzip von Gemeinsamen Historikerkommissionen zeigt sich in deren Finanzquellen, wechselnden Versammlungsorten, einem zweisprachigen Diskussionsumfeld und zweisprachigen Publikationen. Diese Kommissionen organisieren regelmäßige Treffen zur Erörterung von Fragen, die im beiderseitigen Interesse liegen und veröffentlichen gemeinsame Konferenz- bzw. Tätigkeitsberichte.

Es gibt auch Ausnahmen: Die einzige nicht bilaterale, sondern trilaterale Kommission ist die 1990 vor der Trennung der Tschechoslowakei gegründete „Deutsch-Tschechoslowakische“ Historikerkommission, die seit 1993 als „Deutsch-Tschechische und Deutsch-Slowakische Historikerkommission“ tätig ist. Obwohl Gemeinsame Historikerkommissionen ihre Versammlungen in der Regel mit Hilfe von Dolmetschern in zwei Sprachen abhalten, verwenden einige von ihnen eine einzige Sprache, die alle Mitglieder der Kommission fließend beherrschen. Die Publikationen der Kommissionen – sowohl in elektronischer als auch in Papierform – erfolgen stets in beiden Sprachen. Gemeinsame Historikerkommissionen unterschieden sich von anderen Modellen des bilateralen akademischen oder anderweitigen professionellen Austauschs durch ihre relativ stabile Zusammensetzung.⁶

⁵ Für Untersuchungen, die sich ausschließlich oder teilweise mit bilateralen Historikerkommissionen befassen siehe AHR Forum: *Elazar Barkan*: Historians and Historical Reconciliation. In: The American Historical Review. Vol. 114, No. 4 (October 2009). S. 899–913; *Lily Gardner-Feldman*: Germany's Foreign Policy of Reconciliation: From Enmity to Amity. Lanham, MD, u. a. 2012; *Karn*, Amending the Past.

⁶ Der Japanisch-Koreanische Historikerrat [Nik-Kan rekishika kaigi] ist ein Vertreter des Formats des akademischen Austauschs. Geführt von einem bilateralen Komitee, bestehend aus drei Historikern jeder Seite, organisiert er jährliche Konferenzen mit wechselnden Teilnehmern, seit die Gemeinsame Japanisch-Koreanische Geschichtsforschungskommission [Nik-Kan kyodo rekishi kenkyū iinkai] ihre Tätigkeit beendet hat.

Tabelle 1: Ausgewählte aktive bzw. beendete Gemeinsame Historikerkommissionen: (1990 bis heute)

Mitgliedsländer	Daten	Status	Vollständige Bezeichnung (außer „Historikerkommission“)
Deutschland – Tschechien – Slowakei	1990–	A	Deutsch-Tschechische und Deutsch-Slowakische Historikerkommission ^a
Österreich – Tschechien	1990–	A	Ständige Konferenz österreichischer und tschechischer Historiker zum gemeinsamen kulturellen Erbe
Slowenien – Italien	1993–2000	B	Slowenisch-Italienische Geschichts- und KulturtKommission
Deutschland – Russland	1997–	A	Gemeinsame Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen
Japan – Korea	2001–2010	B	Gemeinsame Japanisch-Koreanische Geschichtsforschungskommission
Russland – Polen*	2002–	A	Russisch-Polnische Gruppe für schwierige Angelegenheiten
Bulgarien – Ungarn	2006–	A	
China – Japan	2006–2010	B	Gemeinsame Chinesisch-Japanische Geschichtsforschungskommission
Österreich – Russland	2007–	A	
Deutschland – Italien	2009–2012	B	
Tschechien – Liechtenstein	2009–2013	B	
Japan – Russland	2012–2015	B	<i>Japan:</i> Japanisch-Russischer Historikerrat <i>Russland:</i> Kommission für schwierige Angelegenheiten in der Geschichte der russisch-japanischen Beziehungen
Polen – Ukraine –	2015	A	
Deutschland – Ukraine	2015–	A	Polnisch-Ukrainisches Historisches Dialogforum

A – aktiv; B – beendet

* Die Russisch-Polnische Gruppe für schwierige Angelegenheiten hat eine größere Anzahl an Mitgliedern und ein weiteres Aufgabenfeld als eine herkömmliche Historikerkommission. Außer Geschichtswissenschaftlern gehören ihr Archivare, Juristen und Vertreter anderer Berufsgruppen an. Darüber hinaus führt sie einen Dialog mit wichtigen Exponenten der Zivilgesellschaft und der Kirchen beider Länder.

Durch die gemeinsame Erforschung der Vergangenheit verfolgen Historikerkommissionen ein gemeinschaftliches Ziel und eine gemeinschaftliche Mission – vertrauensvolle Beziehungen zwischen beiden Ländern und Beilegung bestimmter Konflikte. Ihr Forschungsgegenstand sind meist die die bilateralen Beziehungen mit einem besonderen Schwerpunkt auf dem Zweiten Weltkrieg. Diese Gemeinsamkeiten sind keineswegs zufällig: Sie haben ihren Ursprung im Kalten Krieg, als das problematische Erbe des Zweiten Weltkriegs zu einem globalen Thema wurde. Und obwohl einige Gemeinsame Historikerkommissionen ihr Tätigkeitsfeld über den Zweiten Weltkrieg hinaus erweitern und sich auch mit der frühen Geschichte ihrer gegenseitigen Beziehungen befassen – wie die Japanisch-Chinesische Kommission – steht der Zweite Weltkrieg praktisch immer im Zentrum der Diskussionen. Die gegenseitigen Einflüsse in der Antike und vor Beginn der Neuzeit werden nur thematisiert, um die bewaffneten Konflikte des 20. Jahrhunderts in einen erweiterten chronologischen Kontext stellen zu können. Im Fall der Japanisch-Koreanischen Historikerkommissionen, die sich aufgrund bestimmter Kontroversen ebenfalls mit der Frühzeit auseinandersetzen, bildeten die 36 Jahre der Kolonialisierung Koreas durch Japan, einschließlich der Mobilisierung und Ausnutzung der kolonialen Subjekte, eines der Schwerpunktthemen.

Gemeinsame Historikerkommissionen zeichnen sich durch eine Reihe von Unterscheidungsmerkmalen aus. Zunächst einmal genießen diese Kommissionen zwar meist einen „offiziellen Status“, die Bandbreite reicht allerdings von solchen mit starker finanzieller Förderung durch die öffentliche Hand bis hin zu Kommissionen ohne jegliche Unterstützung durch die Regierung. In der Tat führte eine Reihe von Faktoren zur Einrichtung der Historikerkommissionen und damit auch zu ihren einigermaßen unterschiedlichen Mandaten und Beziehungen zu den jeweiligen Regierungen: So wurden an einem Ende des Spektrums Kommissionen ins Leben gerufen, um ein bestimmtes Problem in den bilateralen Beziehungen – manchmal mit krisenhaften oder krisenähnlichen Ausmaßen – zu lösen, während andere durch die Auseinandersetzung mit der „schwierigen Vergangenheit“ der Vertrauensbildung im weiteren Sinn dienen sollen. Obwohl Gemeinsame Historikerkommissionen meist von Akademikern mit direkter Unterstützung durch die Regierung gegründet werden, kann auch das Gegenteil der Fall sein. Schließlich ist – wie aus Tabelle 1 hervorgeht, nur eine Minderheit aller eingerichteten Kommissionen weiterhin aktiv. Kommissionen, die zur Lösung eines bestimmten Problems ins Leben gerufen wurden, beenden ihre Arbeit meist nach relativ kurzer Zeit. Allerdings muss nicht unbedingt ein direkter Zusammenhang zwischen der Komplexität des Problems und der Tätigkeitsspanne der Kommission bestehen. Und last but not least soll darauf hingewiesen werden, dass Produktivität und Effizienz der Kommissionen nicht selten je nach Mandat und Laufzeit variieren. Relativ viele der Gemeinsamen Kommissionen sind veränderten Umständen zum Opfer gefallen: Hier sind vor allem Krisen in den internationalen Beziehungen, aber auch eine fehlende Unterstützung und/oder mangelnde Finanzausstattung zu nennen.

Wie aus Tabelle 1 hervorgeht, sind bei Weitem nicht alle Gemeinsamen Historikerkommissionen auch so benannt. In den meisten Fällen jedoch verwenden beide Seiten der Kommission die gleiche Bezeichnung und einige führen sogar ein Logo; allerdings gibt es auch Fälle, wo sich der Name der Kommission in beiden Ländern unterscheidet. Obwohl unterschiedliche Bezeichnungen sich nicht direkt auf die eigentliche Arbeit des Gremiums

auswirken, sind sie ein Hinweis darauf, dass man sich möglicherweise nicht genug darum bemüht hat, eine kohärente Identität zu schaffen.

Warum erscheint es sinnvoll, Gemeinsame Historikerkommissionen zu erforschen? Wie bereits in den wenigen bisher vorliegenden Studien gezeigt wurde, machen diese Kommissionen deutlich, wie ein Instrumentarium der öffentlichen Geschichte über nationale Grenzen hinausgehen und auf die neuen Herausforderungen durch kontroversielle Vergangenheiten reagieren kann. Die wachsende Anzahl solcher Kommissionen innerhalb und außerhalb Europas ist ein Beleg dafür, dass diese zu einem neuen Modell der Erzeugung historischen Wissens in unserer Zeit geworden sind. Dementsprechend beschäftigen sie sich mit der uralten Frage, ob die historische Wahrheit tatsächlich universell ist oder ob historische Interpretationen inhärent unstimmig sind. Außerdem gibt die Erforschung Gemeinsamer Historikerkommissionen Hinweise auf Formen und Funktionen von Wissengemeinschaften.

Auf der Grundlage der ungefähr ein Dutzend aktiven oder beendeten Kommissionen beschäftigt sich dieser Artikel mit bilateralen Historikerkommissionen als Instrument der internationalen öffentlichen Historie. Bilaterale Projekte zur Schaffung gemeinsamer Geschichts- bzw. Schulbücher werden nicht berücksichtigt, sofern sie nicht Teil der Arbeit einer Gemeinsamen Historikerkommission sind oder waren. Durch die Beschreibung der wichtigsten Funktionen dieser Kommissionen mit Hilfe eines komparatistischen Ansatzes wird die Deutsch-Russische Historikerkommission in diesem breiteren Kontext verortet und das Potenzial dieser Kommissionen, aber auch die Herausforderungen, mit denen sie konfrontiert sind, kritisch hinterfragt.

Die Gemeinsame Deutsch-Russische Historikerkommission im vergleichenden Kontext

Die Gemeinsame Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen ist eine der ältesten aktiven Historikerkommissionen. Nach Schließung einer Vereinbarung zwischen beiden Regierungen wurde die Kommission 1997 unter Bundeskanzler Helmut Kohl und Präsident Boris Jelzin gegründet.⁷ Obwohl dies die erste Historikerkommission zwischen den beiden europäischen Großmächten war, hatten sowohl Deutschland als auch Russland bereits Erfahrungen mit derartigen Kommissionen gesammelt. In Bezug auf Deutschland denkt man, neben dem bilateralen Dialog mit französischen Historikern in der frühen Nachkriegszeit, vor allem an die seit 1972 aktive Gemeinsame Deutsch-Polnische Schulbuchkommission sowie an die etwas jüngere Gemeinsame Historikerkommission mit der damaligen Tschechoslowakei. Die UdSSR als Vorgängerin Russlands gründete ihrerseits in den Zeiten des Kalten Krieges Historiker-

⁷ Ein Großteil der Informationen über die Deutsch-Russische Historikerkommission wurde ihrer offiziellen zweisprachigen Website entnommen. URL: <http://www.deutsch-russische-geschichtskommission.de/>

kommissionen mit einigen Ländern aus dem sozialistischen Lager: der DDR, Polen und Rumänien.⁸

Die Aufgabe der Gemeinsamen Deutsch-Russischen Historikerkommission ist die umfassende wissenschaftliche Erforschung der deutsch-sowjetischen/russischen Beziehungen im 20. Jahrhundert, die Erleichterung des Zugangs zu den Archivbeständen in Deutschland und Russland, sowie die Entwicklung eines konstruktiven Meinungsaustauschs. In Erfüllung dieser Aufgabe soll die deutsch-russische Zusammenarbeit verbessert, ein gegenseitiges Verständnis erreicht und das Vertrauen zwischen den beiden Ländern gestärkt werden.

Somit erkennt die Kommission die Probleme, die der jüngsten Geschichte der gegenseitigen Beziehungen innewohnen, oder, wie es ein deutscher Außenminister formulierte, „unsere schwierige gemeinsame Geschichte“, vorbehaltlos an. Folglich ist die Gemeinsame Deutsch-Russische Historikerkommission Teil der umfassenden Bemühungen beider Regierungen, professionelle Historiker für die Vertrauensbildung zwischen zwei führenden Ländern Europas, die nahezu während des gesamten 20. Jahrhunderts unter Krieg und Konfrontation zu leiden hatten, zu gewinnen.

Aufgrund dieses offiziellen Mandats gehört die deutsch-russische Historikerkommission zur Minderheit derjeniger Kommissionen, die vom Staat finanziert werden. Viele der staatlich geförderten Gemeinsamen Historikerkommissionen wurden mit dem Ziel der Lösung spezifischer Probleme gegründet. So wurde zum Beispiel die Deutsch-Italienische Historikerkommission geschaffen, um sich mit der dringlichen Frage der juristischen Auswirkungen deutscher Kriegsverbrechen auseinanderzusetzen. Die Gemeinsame Historikerkommission zwischen Tschechien und Liechtenstein (2009–2013) hatte den Auftrag, sich des äußerst heiklen Themas der Enteignungen nach dem Zweiten Weltkrieg im Rahmen der Beneš-Dekrete anzunehmen. Einige Gemeinsame Kommissionen wurden zur Wiederherstellung diplomatischer Beziehungen gebildet, die historischen Konflikten zum Opfer gefallen waren. Die Regierungen Japans und Südkoreas bildeten zum Beispiel 2001 eine Gemeinsame Historikerkommission, nachdem die Zulassung eines nationalistischen und revanchistischen Geschichtsbuchs in Tokio zu Protesten vonseiten Seouls und Pekings geführt hatte. Ähnlich war auch die Motivlage der japanischen und chinesischen Regierung 2006, nachdem sich die Beziehungen zwischen beiden Staaten in den Jahren zuvor kontinuierlich verschlechtert hatten. Gründe hierfür waren bestimmte Geschichtsbücher und der Besuch des umstrittenen Yasukuni-Schreins, wo neben anderen toten Soldaten auch verurteilte japanische Kriegsverbrecher geehrt werden, durch den japanischen Premierminister.

Auch ohne Krisen mit historischem Hintergrund und/oder wegen fehlender staatlicher Trägerschaft wurde eine bestimmte Anzahl von Gemeinsamen Historikerkommissionen mit unterschiedlich hoher staatlicher Unterstützung in die akademischen Wissengemeinschaften eingeführt. Die Gemeinsame Bulgarisch-Ungarische Historikerkommission, die von den Strukturen der jeweiligen Akademie der Wissenschaften getragen wird, ist so ein Beispiel.

⁸ So nahm zum Beispiel der verstorbene Jakow Drabkin, ein Mitglied der Gemeinsamen Deutsch-Russischen Historikerkommission der ersten Stunde, auch an der Historikerkommission zwischen der UdSSR und der DDR teil. Genaueres zu dieser Kommission siehe *Rasčesova, Zaroždenie*.

Obwohl es zwischen Russland und Deutschland zweifellos noch ungelöste, durch den Zweiten Weltkrieg bedingte Probleme gibt, sind diese nicht der primäre Grund für die Bildung der Gemeinsamen Deutsch-Russischen Historikerkommission. In dieser Hinsicht ähnelt sie der 1972 ins Leben gerufenen Deutsch-Polnischen Schulbuchkommission. Beide Gemeinsame Kommissionen gelten als langfristige Instrumente zur Etablierung vertrauensvoller Beziehungen zwischen zwei durch den Kalten Krieg getrennten Staaten.

Die Deutsch-Russische Historikerkommission ist in mehrfacher Hinsicht einzigartig. Von Anfang an bestand praktisch ein Viertel der Kommissionsmitglieder aus Archivleitern beider Seiten. Die unterstreicht die große Bedeutung, die die Kommission dem freien Archivzugang in beiden Ländern zumisst. Die Kommission koexistiert mit dem 2005 als Koordinationszentrum gegründeten Deutschen Historischen Institut (DHI) Moskau, das der Vernetzung der deutschen und russischen historischen Communities dient. Seit 2010 gehört der Direktor des DHI Moskau der Deutsch-Russischen Historikerkommission an. Dies ist ein Beleg dafür, dass die beiden separaten Institutionen trotz Arbeitsteilung durchaus kooperieren können. Die unlängst erfolgte Aufnahme des Direktors des Deutsch-Russischen Museums Berlin-Karlshorst in die Kommission ist ebenfalls einzigartig.

Die Gemeinsame Deutsch-Russische Historikerkommission im Vergleich: Resultate und Einschätzungen

Im Wesentlichen sind Gemeinsame Historikerkommissionen ein Instrumentarium der öffentlichen Geschichte in der internationalen Arena. Als solche sollten sie sich – sowohl national wie auch global – von den Anforderungen des Historikerberufs leiten lassen und anhand ihres Beitrags zur Wissensvermehrung und zur Bildung von Historikergemeinschaften beurteilt werden. Mittlerweile müssen Gemeinsame Historikerkommissionen – vor allem diejenigen die staatlich gefördert werden – sich auch hinsichtlich ihres öffentlichen Engagements und ihrer Rolle in der bilateralen Diplomatie bewerten lassen.

Neben den Historikerkommissionen, die zur Lösung bestimmter Probleme geschaffen wurden, wird von den meisten Kommissionen erwartet, Wissen zu produzieren, das die Grenzen nationaler Vorurteile durch einen Dialog über die bilaterale Geschichte überwindet. Darüber hinaus sollen einige Historikerkommissionen – mit Hilfe der Archivare in ihren Reihen – den Historikern freien Zugang zu den Archiven ermöglichen.

Die Etablierung neuer Fakten und die Erstellung von Dokumentensammlungen waren stets wichtige Bestandteile der Arbeit der Gemeinsamen Deutsch-Russischen Historikerkommission. Dabei legt die Kommission besonderen Wert auf den gemeinsamen Zugriff auf historische Ressourcen. Sie hat mehrere für Historikerkollegen, aber auch für Geschichtsstudenten gedachte historische Dokumentensammlungen publiziert. In ihrem Streben nach freiem Archivzugang nimmt sie eine gewisse Sonderstellung unter den übrigen Historikerkommissionen ein. Dies ist zum Teil eine Folge des Zweiten Weltkriegs: Zahlreiche deutsche Dokumente sind in sowjetische/russische Archive geraten. (Die Dokumente aus dem Smolensker Archiv, die von den Deutschen während des Zweiten Weltkriegs aus der UdSSR mitgenommen wurden, stellen den umgekehrten Fall dar). Insgesamt ist diese Situation auch ein Ausdruck des ungleichen Archivzugangs in Europa.

Bislang hat die Gemeinsame Deutsch-Russische Historikerkommission einige Bände mit deutschen und sowjetischen Archivdokumenten publiziert. Diese sind den bilateralen Beziehungen im 20. Jahrhundert sowie der Komintern gewidmet. Einige weitere Bände stehen kurz vor der Veröffentlichung. Wichtig ist der Hinweis, dass einige dieser Dokumentsammlungen für alle Interessierten frei im Internet zugänglich sind.

Ein aktiver Austausch – bei regulären Tagungen, aber auch darüber hinaus, – ist ohne Zweifel der wichtigste Arbeitsmechanismus von Gemeinsamen Historikerkommissionen. Einige, wenn auch nicht alle Ergebnisse dieses Austauschs spiegeln sich in gemeinsamen Publikationen wider. Fast alle Kommissionen haben „Spuren aus Papier“ hinterlassen; ein Teil von ihnen ist auch online präsent. Die Treffen der Gemeinsamen Historikerkommissionen finden hinter geschlossenen Türen statt – wohl aus der Überlegung heraus, dass zu viel Öffentlichkeit einem unbefangenen akademischen Austausch schaden könnte. Lediglich die Japanisch-Koreanische Historikerkommission hat in ihren Berichten die Kommentare ihrer Mitglieder zur Arbeit der Kollegen veröffentlicht. Dagegen wurde von China nach Beendigung seiner Historikerkommission mit Japan Einspruch gegen die Veröffentlichung des gesamten Abschnitts der „Parallelhistorien“ zum Thema der Nachkriegszeit erhoben. Und es vergingen noch fünf Jahre, bevor beide Länder ihre Berichte – bis dahin nur online verfügbar – in beiden Ländern in Buchform herausbrachten.

Die meisten jährlichen Treffen und gemeinsamen Publikationen der Historikerkommissionen unterscheiden sich von anderen akademischen Tagungen und publizierten Bänden nur durch ihren bilateralen Charakter und die ungefähre Parität bei den Autoren auf beiden Seiten. Im Verlauf ihres zwanzigjährigen Bestehens hat die Gemeinsame Deutsch-Russische Historikerkommission eine Reihe von Arbeiten vorgelegt: In sieben Bänden der „Mitteilungen“ der Kommission wurden zahlreiche Beiträge zu den Themen der jährlichen Kolloquien veröffentlicht. Darüber hinaus erschienen neben den Dokumentensammlungen zahlreiche von der Historikerkommission geförderte Monografien. Insgesamt wurden von der Kommission selbst oder mit ihrer Begleitung mehr als 50 Bände in deutscher und russischer Sprache herausgegeben, wodurch sie in Bezug auf ihre wissenschaftliche Arbeit eine Führungsposition unter den Historikerkommissionen einnimmt.

Wie haben Gemeinsame Historikerkommissionen die historische Wissenschaft in den Partnerländern, aber auch in anderen Ländern beeinflusst? Konnten die Mitglieder ihre Erfahrungen aus der gemeinsamen Kommissionsarbeit anderswo einbringen? Diese Fragen sind ohne eine umfangreichere Studie schwer zu beantworten. Einige vorläufige Bemerkungen können jedoch bereits in diesem Beitrag erfolgen.

Häufig sind es nicht bahnbrechende, topaktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse zum Nutzen von Historikerkollegen, die an erster Stelle der Agenda von Gemeinsamen Historikerkommissionen stehen. Zumindest ist dies nicht das einzige Ziel. In der Regel verfolgt eine solche Kommission eine Reihe von Zielen, darunter vor allem ein besseres gegenseitiges Verständnis (mit Rücksicht auf anhaltende Differenzen), eine gewisse Annäherung und sogar die Erreichung eines Konsenses. Zweifellos ist der Transfer einer in einem Land verbreiteten historischen Interpretation in ein anderes Land und die damit verbundene Erreichung eines gewissen Grades an gegenseitigem Verständnis eine beachtenswerte Leistung. Dies trifft vor allem auf Länder zu, zwischen denen kein vollständiger akademischer Austausch besteht. In diesem Fall können verschiedene Interpretationen der Geschichte schnell zu einem Politikum werden. Bu Ping, der chinesische Co-Vorsitzende der Chine-

sisch-Japanischen Kommission zur gemeinsamen Erforschung der Geschichte, erinnerte die chinesischen Leser oft an die Notwendigkeit, unterschiedliche wissenschaftliche Meinungen zu respektieren und zu lernen, „sich darauf zu einigen, uneins zu sein“. Aleksandr Tschubarjan, der russische Co-Vorsitzende der Gemeinsamen Deutsch-Russischen Historikerkommission, betonte die „gelassene“ Art, mit der die Mitglieder der Kommission ihre Differenzen handhaben, wenn es um strittige Fragen geht.

Gemeinsame Schulbücher werden oft als ultimativer Kraftakt betrachtet, bei dem es darum geht, verschiedene Interpretationen in eine grenzüberschreitende „Synthese“ zu gießen, die dann über das Schulsystem in der Öffentlichkeit verbreitet werden kann. Nur wenige Gemeinsame Historikerkommissionen haben einen derartigen Versuch unternommen. Das vielgelobte deutsch-französische Geschichtsbuch war ein einmaliges Unterfangen eines speziell zu diesen Zweck geschaffenen bilateralen Teams. Das erste gemeinsame Deutsch-Polnische Schulbuch, das 2016 nach Jahrzehnten der Zusammenarbeit erschien, behandelt die Zeit von der Urgeschichte bis zum Mittelalter. Weitere Bände sollen folgen.⁹ Historiker und Pädagogen in Ostasien, vor allem in Korea und Japan, haben ähnliche Versuche gestartet und gemeinsam verfasste, ergänzende Geschichtsbücher publiziert.¹⁰

Die Gemeinsame Deutsch-Russische Historikerkommission hat bereits das erste eines geplanten dreibändigen Gemeinsamen „Geschichtsbuchs“ für eine breitere Leserschaft herausgebracht.¹¹ Interessant ist, dass es sich dabei um eines der ersten „gemeinsamen“ Schulbücher einer bilateralen Historikerkommission handelt. Es wurde beschlossen, mit dem dritten Band zu beginnen, um sich gleich zu Beginn mit dem schwierigsten Zeitabschnitt in den deutsch-sowjetischen Beziehungen auseinanderzusetzen – dem 20. Jahrhundert. Kritiker haben angemerkt, dass das Lehrbuch parallele Interpretationen bei einigen Kernthemen enthält, so im Fall des Hitler-Stalin-Pakts von 1939 und der Besetzung Ostpolens durch die Sowjetunion.

Außer konkreten Resultaten in Form von gemeinsamen Publikationen, sind gemeinsame Historikerkommission auch ein wichtiges Instrument zur Gemeinschaftsbildung über Grenzen hinweg. Im besten Fall können diese Kommissionen als Keimzellen für transnationale Wissengemeinschaften gelten. Vertrauen und Respekt gegenüber ausländischen Kollegen lassen sich innerhalb einer gemeinsamen Kommission schneller aufbauen, da diese vergleichsweise stabil bleiben und auf eine langfristige Zusammenarbeit ausgelegt sind. So hat sich zum Beispiel die Zusammensetzung der Deutsch-Russischen Historikerkommission, vor allem auf russischer Seite, in den letzten 20 Jahren relativ wenig verändert.

⁹ Asmut Brückmann u. a.: *Europa – unsere Geschichte*. Band 1: Von der Ur- und Frühgeschichte bis zum Mittelalter. Hrsg. von der Gemeinsamen Deutsch-Polnischen Schulbuchkommission in Zusammenarbeit mit dem Georg-Eckert-Institut – Leibniz-Institut für internationale Schulbuchforschung Braunschweig und dem Zentrum für historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften. Wiesbaden 2016.

¹⁰ Für eine neuere Untersuchung gemeinsamer Schulbücher siehe Karina V. Korostelina, Simone Lässig (eds.): *History Education and Post-Conflict Reconciliation*. London 2013.

¹¹ Helmut Altrichter, Wiktor Ischtschenko, Horst Möller, Aleksandr Tschubarjan (Hrsg.): *Deutschland – Russland. Stationen gemeinsamer Geschichte. Orte der Erinnerung*. Band 3: Das 20. Jahrhundert. München 2014.

Ungeachtet dessen können vertrauensvolle Beziehungen auch in diesem Fall nicht immer garantiert werden. Die Gemeinsame Japanisch-Koreanische Historikerkommission wäre kurz vor der Zielgeraden aufgrund massiver Unstimmigkeiten zwischen den einzelnen Mitgliedern fast auseinandergebrochen.

Einige Kommissionen experimentieren mit verschiedenen Möglichkeiten, die internationale Historikercommunity zu vergrößern. Als Beispiel sei die Absicht der Deutsch-Russischen Historikerkommission genannt, junge russische und deutsche Historiker zu ihren Tagungen einzuladen. Solche Treffen wurden bereits von der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission mit Erfolg durchgeführt.

Wie stark der Einfluss der Kommissionen auf die Öffentlichkeit und die bilateralen Beziehungen ist, lässt sich nur schwer einschätzen. „Vertrauensbildung“ ist per se ein sehr vager Begriff, vor allem was die internationalen Beziehungen betrifft. Obwohl im Rahmen von Meinungsumfragen manchmal die plumpe Frage gestellt wird, ob man einem bestimmten Land vertraut, wird das Vertrauen zwischen einzelnen Ländern von vielen Faktoren beeinflusst. Während Auseinandersetzungen über die Vergangenheit Teil einer öffentlichen Debatte werden und das internationale Vertrauen stark beschädigen können, wird die Etablierung vertrauensvoller Beziehungen nur selten einer erfolgreichen Zusammenarbeit zwischen Historikern zugeschrieben. Eine bemerkenswerte Ausnahme ereignete sich im Jahr 2011, als ein geplantes Museum über die nach 1945 aus Ländern wie Polen und der Tschechoslowakei vertriebenen Deutschen die Beziehungen Deutschlands zu seinen östlichen Nachbarn nachhaltig zu belasten drohte. Die Krise führte zu einer gemeinsamen öffentlichen Intervention der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission mit der Gemeinsamen Deutsch-Polnischen Schulbuchkommission.

Wie der Großteil Kommissionen tagt auch die Gemeinsame Deutsch-Russische Historikerkommission meist hinter verschlossenen Türen und zeigt nur sehr wenig öffentliches Engagement. Obwohl die Krimkrise des Jahres 2014 zum Teil auf die unterschiedlichen Auffassungen Russlands und des Westens hinsichtlich des historischen und gegenwärtigen Status der Region zurückzuführen ist, wäre es angesichts des klar definierten Mandats der Kommission unangebracht, sie dafür zu verurteilen, dass sie sich nicht eingeschaltet hat.

Gemeinsame Historikerkommissionen und ihre Probleme

Verglichen mit der Situationen vor hundert Jahren, als die institutionalisierte Zusammenarbeit zwischen Historikern ihren Anfang nahm, hat sich die Welt stark verändert. Es gibt allerdings auch einige Kontinuitäten: Der Zusammenhang zwischen ethnozentrischen historischen Narrativen und interethnischen Konflikten ist bereits vor fast einem Jahrhundert erkannt worden und diese Überzeugung ist nur noch stärker geworden. Während man sich von dem Ziel, eine singuläre und objektive „Geschichte der Fakten“ zu schaffen, die überall anerkannt wird, verabschiedet hat, wirkt der „edle Traum“ vom gemeinsamen historischen Narrativ auf ehemalige Gegner weiterhin anziehend. Zumindest ein besseres Verständnis der „schwierigen gemeinsamen Geschichte“ ist für viele nach wie vor eine attraktive Vorstellung.

Mehr als 20 Jahre nach Beginn des „goldenen Zeitalters“ der Gemeinsamen Historikerkommissionen sehen sich diese heute mit einer Reihe von Herausforderungen konfrontiert – sowohl organisatorischer als auch konzeptioneller Natur. In konzeptioneller Hinsicht teilen längst nicht alle Historiker die Meinung, dass eine einvernehmliche Sicht auf die Geschichte innerhalb eines Landes, geschweige denn zwischen verschiedenen Ländern, möglich ist. Andere fragen sich, ob dies überhaupt wünschenswert sei. Abgesehen von nationalistischen Ideologen, die eine nationale Geschichte befürworten und jeden „Kompromiss“ mit ausländischen Historikern ablehnen, haben nicht wenige Historiker das Ziel eines bilateralen Konsenses hinterfragt. Charles Maier hat seiner Skepsis mit folgenden Worten Ausdruck verliehen: „Eine zu schnelle Harmonie ist suspekt“. Stattdessen schlägt er ein Konzept vor, das er „kontrapunktische Geschichte“ nennt. Bei diesem Ansatz werden parallele „Geschichten“ zwar horizontal gelesen, stehen jedoch in einer bestimmten Relation zueinander.¹²

Den narrativen Rahmen eines Nationalstaats bzw. einer Ethnie zu relativieren, ist eine weitere Herausforderung. Dabei wird versucht, subnationale Identitäten zu betonen bzw. „dritte Parteien“ einzuführen. Im Großen und Ganzen hat die bilaterale Struktur Gemeinsamer Historikerkommissionen bei deren Mitgliedern manchmal die Tendenz verstärkt, als Vertreter des einen oder des anderen Landes aufzutreten. Dies war bei einigen Kommissionen zu beobachten, wie zum Beispiel bei der Japanisch-Chinesischen, aber auch bei der Japanisch-Koreanischen, wo nationale Subkomitees eigene Treffen abhielten, um ein „nationales Narrativ“ zu erarbeiten, das schlussendlich Teil der „Parallelgeschichte“ wurde. Sogar die Deutsch-Russische Historikerkommission ist hier keine Ausnahme, wie sich aus den unterschiedlichen Versionen im gemeinsamen Geschichtsbuch herauslesen lässt.

Letzten Endes sind Gemeinsame Historikerkommissionen ein Instrument der öffentlichen Geschichte sowohl in der nationalen als auch in der internationalen Arena. Als solche müssen sie den internen, aber auch den externen Anforderungen der Öffentlichkeit entsprechen. Intern sind sie dazu aufgerufen, ihre Funktion als bilaterale Gremien des akademischen Dialogs mit dem Ziel der Förderung der historischen Forschung und der Zusammenarbeit zu erfüllen. Extern müssen sie die Aktualität und Relevanz ihrer Arbeit beweisen – gegenüber ihren Geldgebern, seien es Regierungen oder private Organisationen, aber auch gegenüber anderen Historikern, sowie gegenüber der Öffentlichkeit. Diese unterschiedlichen Ansprüche lassen sich nicht immer vereinbaren. Die Öffentlichkeit/Regierungen erwarten zeitnahe Lösungen schwieriger geschichtlicher Probleme, aber auch operative Vorschläge, wie im Fall der Überarbeitung von Schulbüchern. Andererseits wirkt ein Wettkampf gegen die Zeit zur Ausräumung interner Differenzen eher wie eine diplomatische Verhandlung und nicht wie eine akademische Diskussion.

Die Langlebigkeit der Gemeinsamen Deutsch-Russischen Historikerkommission ist ein Beweis dafür, wie sehr sich sowohl die Historiker als auch die Regierungen um eine Zusammenarbeit im Bereich der Geschichtswissenschaft bemühen. Dies kommt auch in einem Aufsatz aus dem Jahr 2013 zum Ausdruck, in dem der Autor, der Erste Sekretär

¹² Charles Maier: Overcoming the Past? Narrative and Negotiation, Remembering and Reparation: Issues at the Interface of History and Law. In: John Torpey (ed.): Politics and the Past: On Repairing Historical Injustices. Lanham, MD 2003, S. 301.

des Generalsekretariats des russischen Außenministeriums, Iwan Krawtschenko, die Gemeinsame Deutsch-Russische Historikerkommission, aber auch andere bilaterale Projekte beider Länder, mit Lob geradezu überschüttete.¹³ Sogar kurz nachdem die Krimkrise 2014 zu einer Destabilisierung der herkömmlichen Beziehungen zwischen Russland und dem Westen geführt hatte, betonte der damalige Außenminister Frank-Walter Steinmeier, dass es wichtig sei, die Kommunikationskanäle besonders in Krisenzeiten offenzuhalten.¹⁴ Letztlich stellt die Balance zwischen der unabdingbaren Aufrechterhaltung der Partnerschaft und den Anforderungen einer unabhängigen, kritischen Wissenschaft eine Herausforderung für alle Gemeinsamen Historikerkommissionen dar – dies gilt auch für die Gemeinsame Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen.

¹³ Ivan I. Kravčenko: Na puti istoričeskogo primirenja. In: Meždunarodnaja Žizn' 2013. Nr. 4, S. 140–150.

¹⁴ Rede von Außenminister Frank Walter Steinmeier bei einer Mitgliederversammlung des Deutsch-Russischen Forums am 19. März 2014 in Berlin. URL: http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Infosevice/Presse/Reden/2014/140319-BM_drus-Forum.html

Die Autoren dieses Bandes

Dr. Viktor Iščenko, Institut für Allgemeine Geschichte der Russischen Akademie der Wissenschaften, Moskau, langjähriger Leiter des russischen Sekretariats der Kommission

Prof. Dr. Aleksandr Kadyrbaev, Institut für Orientalistik der Russischen Akademie der Wissenschaften, Moskau

Prof. Dr. Nikolaus Katzer, Deutsches Historisches Institut, Moskau

Dr. Boris Kotov, Institut für Allgemeine Geschichte der Russischen Akademie der Wissenschaften, Moskau,

Dr. Michail Kovalev, Staatliche Technische Gagarin-Universität, Saratov

Prof. Dr. Günther Kronenbitter, Universität Augsburg

Eberhard Kuhrt, langjähriger Leiter des deutschen Sekretariats der Kommission, Berlin

Prof. Dr. Stephan Lehnstaedt, Touro College Berlin

Prof. Dr. Michail Mejer, Institut der Länder Asien und Afrikas an der Moskauer Staatlichen Lomonosov-Universität

Prof. Dr. Velichan Mirzechanov, Institut für Allgemeine Geschichte der Russischen Akademie der Wissenschaften, Moskau

Prof. Dr. Tanja Penter, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

Prof. Dr. Benedikt Stuchtey, Philipps-Universität Marburg

Prof. Dr. Daqing Yang, The George Washington University, Washington, DC, USA

Kontakte

Deutscher Co-Vorsitzender der Gemeinsamen Kommission
Prof. Dr. Andreas Wirsching
Institut für Zeitgeschichte München – Berlin
Leonrodstraße 46b
80636 München
Telefon: +49 (0) 89 1 26 88 0
E-Mail: ifz@ifz-muenchen.de
Internet: www.ifz-muenchen.de

Russischer Co-Vorsitzender der Gemeinsamen Kommission
Akademiemitglied Prof. Dr. Aleksandr Čubar'jan
Russische Akademie der Wissenschaften
Institut für Allgemeine Geschichte
Leninskij prospekt 32a
119334 Moskau
Telefon: +7 495 938 10 09
E-Mail: dir@igh.ru
Internet: www.igh.ru

Deutsches Sekretariat der Gemeinsamen Kommission
Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM)
Referat K 43 (Archivwesen, Bibliothekswesen)
Dr. Thomas Wagner
Graurheindorfer Straße 198
53117 Bonn
Telefon: +49 (0) 228 99681 3634
E-Mail: K43@bkm.bund.de
Internet: www.kulturstaatsministerin.de

Russisches Sekretariat der Gemeinsamen Kommission
in der Russischen Akademie der Wissenschaften
Dr. Viktor Iščenko
Leninskij prospekt 32a
119334 Moskau
Telefon: +7 495 938 05 01
E-Mail: dir@igh.ru

Weitere Informationen zu Zusammensetzung und Tätigkeit der Kommission finden Sie unter:
www.deutsch-russische-geschichtskommission.de

Сообщения
Совместной комиссии
по изучению новейшей истории
российско-германских отношений

Империи, нации, регионы

Имперские концепции в России и Германии в начале XX века

Под редакцией
Александра Чубарьяна и Андреаса Виршинга
по поручению Совместной комиссии по изучению
новейшей истории российско-германских отношений

DE GRUYTER
OLDENBOURG

Проект был поддержан Совместной комиссией по изучению новейшей истории российско-германских отношений и финансирован из средств Уполномоченной Федерального правительства по делам культуры и средств массовой информации.



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

Ответственность за содержание авторских статей несут авторы.

Редакция

в России: Виктор Ищенко, Наталья Тимофеева
в Германии: Верена Брунель, Юрген Царуски, Галина Велданова

Электронная версия этой книги находится в открытом доступе с апрель 2023 года.

ISBN 978-3-11-055945-3
e-ISBN (PDF) 978-3-11-056912-4
DOI <https://doi.org/10.1515/9783110569124>



Эта публикация лицензирована на условиях международной лицензии Creative Commons «С указанием авторства — Некоммерческая — Без производных» .
Более подробная информация доступна на сайте <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>.

Условия лицензии Creative Commons распространяются только на оригинальные материалы. Использование материалов из других источников (отмеченных ссылкой на такой источник), например, диаграмм, иллюстраций, фотографий и цитат, может потребовать дополнительного разрешения на использование от соответствующего правообладателя.

Библиографическая информация Германской национальной библиотеки
Германская национальная библиотека внесет данную публикацию
в Германскую национальную библиографию; подробные библиографические данные
можно узнать в интернете: <http://dnb.d-nb.de>.

© 2018 Вальтер де Гройтер GmbH, Берлин/Бостон

Набор: ПТП-Берлин, Протаго-TeX-Продукцион GmbH, Берлин
Печать и переплет: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Содержание

<i>Андреас Виршинг, Александр Чубарьян</i>	
Предисловие	VII
Коллоквиум «Империи, нации, регионы: имперские концепции в России и Германии в начале XX века».	
<i>Велихан Мирзеханов</i>	
Концепты «империя-нация» и «центр-периферия» в imperial studies	1
<i>Бенедикт Штухтей</i>	
Переосмысление теорий империализма: темы и тенденции новейшей международной историографии	10
<i>Михаил Мейер</i>	
Готовность России и султанской Турции к участию в Первой мировой войне	44
<i>Стеван Леништедт</i>	
Яблоко раздора: Польша под господством германии и австро-венгрии (1900–1917)	51
<i>Александр Кадырбаев</i>	
Российско-германские отношения в Китае и на Тихом океане на рубеже XIX–XX вв.	62
<i>Гюнтер Кроненбиммер</i>	
Границы возможного: Россия из перспективы военно-политических элит Габсбургской монархии в преддверии Первой мировой войны	71
<i>Борис Котов</i>	
Экономическая кооперация и соперничество в эпоху империализма: российско-германские отношения в сфере хлебной торговли на рубеже XIX–XX вв.	80
<i>Таня Пентер</i>	
К вопросу об истории цыган в Российской империи	97
<i>Николаус Катцер</i>	
Империя без царей: имперские представления в русском антибольшевизме	116

<i>Михаил Ковалев</i>	
Имперская идея в интеллектуальной культуре русской эмиграции	130
Обобщение итоговой дискуссии научного коллоквиума «Империи, нации, регионы: имперские концепции в России и Германии в начале XX века»	141
20 лет работы Совместной комиссии по изучению новейшей истории российско-германских отношений	
«Мы всегда стремились находить конструктивные решения». Интервью с председателем-учредителем с германской стороны, проф. д-ром Хорстом Мёллером	145
«Это очень редкий случай – 20 лет!» Интервью с председателем-учредителем с российской стороны, академиком Александром Чубарьяном	150
<i>Эберхард Курт</i>	
15 лет опыта работы с российско-германской Комиссией историков с германской перспективы	153
<i>Виктор Ищенко</i>	
Двадцать лет спустя: из опыта работы в российско-германской Комиссии историков	158
<i>Дацин Янг</i>	
Обращение с историей в рамках сотрудничества: Совместная российско-немецкая комиссия историков в сравнительной перспективе	164
Авторы настоящего тома	177
Контакты	178

Предисловие

Восьмой том «Сообщений» Совместной российско-германской комиссии историков содержит материалы научного коллоквиума на тему «Империи, нации, регионы: имперские концепции в России и Германии в начале XX века», проходившего в июле 2015 года в Российской академии наук в Москве. Выбирая эту тематику, Комиссия не только становилась частью актуального международного поля исследований, но и в то же время – в отличие, например, от материалов седьмой книги «Сообщений», которая также была посвящена Первой мировой войне – рассмотрела предпосылки и общие условия этой войны уже на фоне более широкого исторического полотна.

Такой ракурс включает в себя не только рассмотрение российско-германских отношений, но и позволяет держать в поле зрения Центральную Европу, Среднюю и Восточную Азию, а также положение меньшинств и анализировать имперское мировоззрение и настроение в среде российских оппонентов большевизма. Не в последнюю очередь, в вводных статьях авторы обрисовывают современное состояние российских и западных исследований по имперской тематике. Д.и.н., проф. Велихан Мирзеханов от Института всеобщей истории РАН не только предоставил статью по этой теме, содержащую основные теоретические сведения, но и любезно резюмировал подиумную дискуссию, которая завершила конференцию, чтобы сделать доступной для более широкой публике и эту часть обсуждения экспертов из России и Германии.

Комиссия, как всегда, стремилась вести многогранный и в то же время целенаправленно сфокусированный диалог историков и надеется, что представленный здесь результат вызовет читательский интерес. Как всегда, мы ориентируемся на исследователей и всех заинтересованных лиц, владеющих русским или немецким или же обоими языками, так как этот сборник по традиции является двуязычной публикацией.

Принцип двуязычности – пожалуй, лучший путь для достижения взаимопонимания в многочисленных вопросах нашей чрезвычайно сложной общей истории. Этот принцип былложен в основу еще в момент создания инициированной президентом Российской Федерации Борисом Ельциным и федеральным канцлером Германии Гельмутом Колем Совместной российско- германской комиссии историков, которая в 2017 году отмечает 20-летие своей деятельности. Именно этому юбилею и посвящена вторая часть сборника.

Там в проведенных Юлией фон Зааль и Вереной Брунель интервью оба председателя-учредителя вспоминают истоки и очень насыщенную историю Комиссии. «Юбилейная часть» содержит также статьи руководителей секретариатов с обеих сторон, на протяжении многих лет организовывавших пленарные заседания, коллоквиумы и другие мероприятия Комиссии. В сборнике помещена также статья американского историка Дацина Янга, освещающего развитие и деятельность российско-германской Комиссии в контексте других международных комиссий историков.

Совместная комиссия по изучению новейшей истории российско-германских отношений благодарит правительства обеих стран за непрерывную поддержку. В особенности – Министерство иностранных дел Российской Федерации и Уполномоченного по правам человека в Германии.

номоченную Федерального правительства по делам культуры и средств массовой информации.

Особую благодарность Комиссия выражает членам редакции «Сообщений», компетентно и с вниманием к деталям готовивших издание настоящего тома. Это – к.и.н. Виктор Ищенко и к.и.н. Наталья Тимофеева, с российской стороны; с германской, – Верена Брунель, на которую как на штатного редактора выпала львиная доля работы, а также д-р Юлия фон Зааль и д-р Юрген Царуски.

проф., д-р

Андреас Виршинг

(Сопредседатель с германской стороны)

академик, д.н.н., проф.

Александр Чубарьян

(Сопредседатель с российской стороны)

Велихан Мирзеханов

Концепты «империя-нация» и «центр-периферия» в imperial studies

В новейших исследованиях по истории империй ряд проблем, тем и понятий продолжают оставаться предметом широких дискуссий: империя-нация, центр-периферия, особенности взаимодействия «людей империи» и местных сообществ. Задача данной статьи заключается в том, чтобы уточнить некоторые теоретические посылы, заданные рамками национальной и имперской истории, переосмыслить империю и нацию как историографические категории, а также проанализировать сложный характер взаимоотношений центр – окраины, метрополия – колонии.

Национальные нарративы задавали рамки исторического повествования и в XIX, и в XX веке. Нации и нации-государства стали предметом многочисленных исследований.¹ При этом не всегда учитывались глубинные взаимосвязи национального и имперского проектов, нация-государство и империя противопоставлялись как две совершенно разные, несовместимые формы политической организации.²

Исследования последних лет показали, как тесно связаны истории наций и империй, метрополий и колоний, имперских центров и окраин. Ученые преодолели давнюю традицию, adeptы которой подчеркивали бинарную оппозицию и различия между центром и периферией, уделяя внимание их взаимосвязанным историям, что позволило увидеть мировую историю, культуру во всем ее многообразии и отойти от центропериферической картины мира.³ Ведь речь идет о процессах и влияниях, которые преодолевают границы не только формирующихся национальных сообществ, но также империй и других не национальных по своей природе обществ и политических образований.

В рамках транснационального подхода заново получает признание, казалось бы, лежащий на поверхности факт – неразделимость метрополий и колоний, имперских практик на местах и ситуаций внутри самих европейских государств и между ними. Как справедливо отмечает Фредерик Купер, европейские колонии никогда не были «пустыми местами», а европейские государства – «самодостаточными образованиями».

¹ Ср., напр.: Gellner E. Nations and Nationalism. Oxford, 1983; Hroch M. Social Preconditions of National Revival in Europe. New York, 2000; Андерсон Б. Воображаемые сообщества: Размышления об истоках и распространении национализма. М., 2001, и др.

² Мирзеханов В. С. XIX век в мировой истории (к выходу V тома «Всемирной истории») // Новая и Новейшая история. 2015. №4. С. 13.

³ The Invention of Tradition / E. Hobsbawm, R. Terence (eds.). Cambridge, 1992; Сайд Э. Ориентализм: Западные концепции Востока. СПб., 2006; Osterhammel J. Die Verwandlung der Welt: Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. München, 2009.

ями». «Европа была создана ее имперскими проектами, подобно тому, как колониальные столкновения определялись конфликтами внутри самой Европы».⁴ Имперский проект, реализовывавшийся в других мирах, и национальный проект в Европе шли параллельно, дополняя друг друга.

Анализируя причины колониальной экспансии европейских держав в Новое и Новейшее время, историки уже в середине прошлого века обратили внимание на то, что имперские проекты не были экономически обусловлены, а были вызваны именно националистическими, политическими интересами.⁵ Исследователи европейского национализма Жан Клод Карон и Мишель Верну считают, что раздел Азии и особенно Африки после 1880 г. «есть следствие того, что Европа была разделена на конкурирующие нации», а «европейский национализм вышел из европейского пространства, чтобы распространяться по всей планете».⁶ Дэвид А. Белл предполагает, что благодаря «исключительному чувству миссии и цели» французский национализм с конца XVIII в. и до середины XX в. обладал «особенным характером и сверхъестественной энергией».⁷

В 2005 г. издатели журнала *Ab Imperio* обратились к вопросу о взаимосвязи европейских империй и национальных государств, сформулировав тему как: «Языки самоописания империи и многонационального государства».⁸ Английский историк Эндрю С. Томпсон, исследуя язык империализма в Великобритании, говорит о важности осознания взаимовлияния и взаимосвязи национального и имперского дискурсов в эпоху «параллельного существования империй и национальных государств», о тесном переплетении определений «нация» и «империя» в конце XIX – начале XX вв.⁹ Джейн Бурбанк и Фредерик Купер считают неоправданным противопоставление империи национальному государству, так как каждый из этих типов организации государственной власти может принимать формы, свойственные другому, и «ни один тип политики не связан однозначно с демократией как руководящим принципом»¹⁰, а «тирания была и остается возможной как в империях, так и в национально гомогенных государствах».¹¹ Авторы считают, что историческое многообразие и долговечность империй «ставит под сомнение саму идею о естественности и неизбежности национального государства».¹²

⁴ Cooper F., Stoler A. L. Between Metropole and Colony: Rethinking a Research Agenda // *Tensions of Empire: Colonial Cultures in a Bourgeois World* / F. Cooper, A. L. Stoler (eds.). Berkeley, 1997. P. 1.

⁵ См.: Brunschwig H. Mythes et réalités de l'imperialisme colonial français, 1871–1914. Paris, 1960; Le Nationalisme français, 1871–1914 / R. Girardet (éd). Paris, 1966; Caron J.-C., Vernus M. L'Europe au 19e siècle: Des nations aux nationalismes, 1815–1914. Paris, 1996.

⁶ См.: Caron J.-C., Vernus M. L'Europe au 19e siècle. P. 399–400.

⁷ Bell D. A. The cult of the Nation in France: Inventing Nationalism, 1680–1800. Cambridge, MA; London, 2001. P. 214–215.

⁸ См.: Ab Imperio. 2005. № 2.

⁹ Томпсон Э. Язык империализма и различный смысл понятия «империя»: имперский дискурс в политической жизни Великобритании 1895–1914 гг. // Ab Imperio. 2005. № 2. С. 21–62.

¹⁰ Бурбанк Д., Купер Ф. Траектория империи // Ab Imperio. 2007. № 4. С. 50.

¹¹ Там же. С. 58.

¹² Там же. С. 55, 57.

В Европе XIX столетия, великому историческому переплетению универсализма и национализма, империй и национальных государств перевес, казалось, склоняется на сторону последних. После краха наполеоновской системы континент раскалывается, национальные государства множатся и усиливаются, тогда как внутреннее напряжение в континентальных империях (Австро-Венгерской, Османской, Российской) постоянно нарастает. Однако в конце XIX в. на авансцену истории выходят новые формы политического универсализма – колониальные империи, которые создаются в большинстве своем национальными государствами. Универсалитм торжествует, но уже не на европейском, а на более высоком уровне, в масштабах всей планеты.¹³

Если в первой половине XIX столетия колониальная экспансия еще встречала сопротивление и в обществе, и в политических кругах, то к последней трети века большинство европейцев гордились своими колониальными империями. Имперская идея и колониальная культура стали важнейшими составляющими массовой культуры.¹⁴ Если прежде колонии рассматривались преимущественно как сфера деятельности военных или место принудительной изоляции антисоциальных элементов, то теперь для населения метрополий они представляются своеобразным «полигоном прогресса», где проходят апробирование новые социальные, политические и экономические технологии. И даже церковь, сталкиваясь со все большей секуляризацией европейских обществ, обращает взор на колонии – в поисках новых прихожан, еще не испорченных пагубным влиянием атеизма.¹⁵

За несколько десятилетий ряд наций-государств переживают впечатляющее превращение в империи, а часть из них – в великие мировые державы. Это преобразование стало результатом глубокой социально-психологической трансформации обществ. Можно сказать, что на рубеже XIX–XX вв. западная цивилизация расширяет не только свои пространственные границы, она меняет свою сущность, осознавая себя как доминирующую культуру.¹⁶

Идеи доминирования, иерархии, центропериферического членения мира уже давно стали концептуальной рамкой описания современного мира.¹⁷ И хотя в современных текстах употребляются нередко и другие демаркации – Запад и Восток, Север и Юг – в основе их лежит дилемма центра и периферии. Соотнося эти два ареала, исследователи обычно делают акцент на их неравноправном положении, часто представляя историю «периферийных» народов как вечно и пассивно подчиненные внешним инициативам Центра. Как заметил Йохан Галтунг «взаимодействие между Центром и Периферией является вертикальным, а взаимодействие

¹³ Крикшин И. В., Крикшина Е. С. Введение // Де Бразза П. С. Экспедиции в Экваториальную Африку, 1875–1882: Документы и материалы. М., 2012. С. 9.

¹⁴ Мирзеханов В. С. Идея превосходства и расовая иерархия во французской колониальной культуре // Электронный научно-образовательный журнал «История». 2014. Вып. 4(27). Доступ для зарегистрированных пользователей. URL: <http://www.history.jes.su/s207987840000720-1-1>

¹⁵ Крикшин И. В., Крикшина Е. С. Введение. С. 11.

¹⁶ Ср.: Osterhammel J. Die Verwandlung der Welt; Остерхаммель Ю. Трансформация мира: История XIX века: Главы из книги // Ab Imperio. 2011. № 3. С. 21–140.

¹⁷ The World System: Five Hundred Years or Five Thousand? / A. G. Frank, B. Gills (eds.). London, 1994; Валлерстайн И. Анализ мировых систем и ситуация в современном мире. СПб., 2001.

между Периферией и Периферией отсутствует».¹⁸ Показательно неизбежное появление образа вертикали сразу вслед за образом центра, в этой конфигурации вертикальные властные отношения более значимы, чем горизонтальные.¹⁹ Эта логика кажется внешне безупречной, но выдерживает ли она проверку при встрече с исторической реальностью?

Прежде всего, неопределенными являются объекты данной дихотомии. Неясно, по какому критерию выделять центр и периферию: по политическому (центр – принятия властных решений, все остальное – население), территориальному (столица – провинция, центр – окраина), этнонациональному (доминирующий этнос – подчиненные этнические группы), отношениям экономической эксплуатации (эксплуататоры – эксплуатируемые) или по социальному-психологическому (победители – побежденные, колонизаторы – колонизуемые). Иначе говоря, не совсем ясно, кто в рамках этой системы является субъектом власти, а кто ее объектом. Критерий иерархизма оказывается под большим вопросом и тогда, когда его пытаются применить к отношениям между центром и периферией на уровне взаимодействия их элит.

Очевидно, что отношения центров и периферий – не одностороннее доминирование, а сложная циркуляция взаимных отношений, ориентаций, нормативной, ценностной природы, которые, к тому же, отнюдь не замкнуты в пределах одного общества.²⁰ Именно в этой перспективе динамического описания обменов между центрами и перифериями, их перемещений, возвышений и нисхождений, заключена основная ценность центро-периферического подхода для историографии. Однако, в современной исторической науке наблюдается явная диспропорция, выражаяющаяся в центробежной ориентации исследований. В результате чего появляется множество работ об имперских окраинах и перифериях, в то время как центрам и иерархиям отводится все меньшее место. В фокусе внимания исследователей империй в последние годы оказываются, прежде всего, периферии во всех смыслах этого понятия. Региональный подход, предложенный Андреасом Каппелером, тематические ракурсы и программа журнала «*Ab Imperio*», работы Александры Бахтуриной, Пола Верта, Татьяны Котюковой и др., проект «Окраины Российской империи» издательства «Новое литературное обозрение» в рамках серии «*Historia Rossica*» подтверждают обозначенную тенденцию.²¹ Такой подход, безусловно, дал множество

¹⁸ Galtung J. A Structural Theory of Imperialism // *Journal of Peace Research*. 1971. Vol. 8. № 2. P. 89.

¹⁹ Motyl A. Imperial Ends: The Decay, Collapse, and Revival of Empires. N. Y., 2001. P. 16.

²⁰ Shils E. Center and Periphery: An Idea and its Career, 1935–1987 // Center: Ideas and Institutions / L. Greenfeld, M. Martin (eds.). Chicago; London, 1988. P. 251.

²¹ Каппелер А. Россия – многонациональная империя. М., 1997; Бахтурина А. Ю. Окраины Российской империи: государственное управление и национальная политика в годы Первой мировой войны (1914–1917 гг.). М., 2004; Западные окраины Российской империи / М. Долбилов и др. (ред.). М., 2007; Абашин С. Н. и др. Центральная Азия в составе Российской империи. М., 2008; Верт П. Православие, инославие, иноверие: Очерки по истории религиозного разнообразия Российской империи. М., 2012; Кушко А., Таки В., Гром О. Бессарабия в составе Российской империи (1812–1917). М., 2012; Котюкова Т. В. Окраина на особом положении ...: Туркестан в преддверии драмы. М., 2016, Ходарковский М. Горький выбор: Верность и предательство в эпоху российского завоевания Северного Кавказа. М., 2016, и др.

ценных результатов и обогатил imperial studies. Однако, смещение акцентов в пользу изучения периферий вытеснили на второй план центры и иерархии. Их деконструкция произошла через негативные коннотации. В рамках такого подхода центр репресивен и тоталитарен, хотя реальная картина, конечно, намного сложнее.

Бинарная оппозиция «центр-периферия» должна восприниматься как упрощение многосложной социальной реальности. Но отрицание одного из членов этой оппозиции, на наш взгляд, является еще большим упрощением. Успешно решать многие исследовательские проблемы можно только, соблюдая разумный баланс в рамках концепта «центр-периферия». Безусловно, центры пытаются властвовать над перифериями. В этом смысле всякая власть стремится к экспансии, к трансляции своих идей, институтов, стандартов на окраины. Но это лишь стремление с негарантированным результатом, и периферии всегда сохраняют определенную, большую или меньшую, степень свободы и вариативности реакций. Как заметил Эдвард Шилз: «Центр существует постольку, поскольку ищет и в некоторой степени достигает господства над периферией; усилия центра при этом обычно ограничиваются традициями (как его собственными, так и периферийными), недостаточностью ресурсов и возможностей, а также сопротивлением периферий, пассивным или активным. Ответы периферий разнообразны: они колеблются от выраженной или пассивной покорности и самосохранения через изоляцию до попыток отделения, сопротивления или даже завоевания превосходства над центром. Периферии могут пытаться стать автономными центрами или заместить собой существующие центры».²²

Конечно, колонизация обозначала, прежде всего господство, а иногда и уничтожение народов или культур, объявленных низшими, но она же была у истоков установления связей, взаимозависимости, солидарности, ответственности.²³ Идею множественности и разнообразия очень ярко демонстрируют коммуникативные практики, понимаемые как способы взаимодействия имперских властей с местным населением, европейцев и русских в колониях и имперских окраинах. Рональд Суни заметил, что в империях метрополия и окраины всегда так или иначе отличались друг от друга, а отношения между ними «задаются метрополией или воспринимаются периферией как оправданное или неоправданное неравенство, субординация и/или эксплуатация»²⁴. Жизнь европейцев и русских на периферии империй, их взаимоотношения с местным населением чаще всего представляют в категориях неприятия и противостояния, как «жизнь в осажденной крепости». Характер этих взаимоотношений нам видится гораздо сложнее, в обилии коммуникативных практик: сотрудничество, взаимодействие, использование имперских ресурсов в местных интересах.

В данном контексте, безусловно, примечательны методологические подходы как классика англоязычной историографии Рональда Робинсона, занимавшегося изучением сотрудничества неевропейских элит с имперскими властями, так и молодого американского исследователя Шона Поллока, сформулировавшего концепцию

²² Shils E. Center and Periphery. P. 253–254.

²³ Эткинд А. Внутренняя колонизация: Имперский опыт России. М., 2013. С. 18–19.

²⁴ Суни Р. Империя как она есть: имперская Россия, «национальное» самосознание и теория империи // Ab Imperio. 2001. № 2. С. 17.

«империя по приглашению».²⁵ При этом, разумеется, нельзя сбрасывать со счетов многочисленные факторы сопротивления империям. Таким образом, коммуникативные практики в колониях и на имперских окраинах следует рассматривать исключительно в их многообразии. Это особенно важно в контексте понимания колониализма как системы политического контроля, наложенной одним обществом на другое.²⁶ Включение в состав государства новых территорий, населенных представителями иных этносов и верований, неизбежно ставило вопрос о методах их эффективной интеграции и управлении ими.²⁷

Местные жители нередко играли ключевые роли в экспансии империй и соперничестве между ними и часто использовали это соперничество для своих выгод, но в долгосрочной перспективе их инициативы привели к их подчинению империям. По мере того, как имперское правление привносило понятия справедливости, стабильности, законности, немалое число жителей колоний и окраин делали выбор в пользу адаптации и сотрудничества, нежели сопротивления. Правда, недоверие и опасения властей часто отчуждали их. Одни и те же люди могли переключаться между сотрудничеством и сопротивлением, и те же самые идеологии, в том числе и исламская, могли оправдать это. В период модернизации способность или неспособность империй предоставить культурные и политические модели и возможности могли определить отношение людей в колониях к империям.²⁸

Фундаментальная дилемма, которая постоянно возникала перед российскими и европейскими администраторами при управлении окраинами, выражалась в колебании между двумя стратегиями: возрастающей бюрократической рационализацией управления и (временным) приспособлением к традиционной структуре местного общества. В более общих категориях это сводилось к альтернативе между сильным преобразовательным импульсом, происходившим из самовосприятия имперских элит как агентов цивилизации, порядка и прогресса (укорененным, в свою очередь, в просвещенческой концепции «хорошего правления»), и более консервативным, постепенным подходом, предпочитающим нахождение компромисса с местными элитами и подчеркивающим темы традиции, общественной иерархии и «исторических прав». В то время как каждый из этих подходов существовал и на дискурсивном, и на практическом уровне, специфическая природа и задачи колониальных и континентальных империй могли бы создать впечатление, что подход «аккомодации» представлял собой автоматическую реакцию властей в каждом случае, когда достижение более радикальных целей оказывалось неосуществимым. Возникавшая вследствие этого ситуация часто описывалась в терминах

²⁵ Robinson R. Non-European Foundations of European Imperialism: Sketch for a Theory of Collaboration // *Studies in the Theory of Imperialism* / R. Owen, R. B. Sutcliff (eds.). London, 1972; Pollock S. Empire by Invitation?: Russian Empire-Building in the Caucasus in the Reign of Catherine II. [Ph. D. diss.] Harvard University. Cambridge, MA, 2006.

²⁶ Doyle M. Empires. Ithaca, 1986. P. 19; Becker S. Russia and the Concept of Empire // *Ab Imperio*. 2000. № 3–4. P. 330–331.

²⁷ Каспэ С. И. Империи: генезис, структура, функции // Политические исследования. 1997. № 5. С. 31.

²⁸ Мирзеханов В. С., Ковалев М. В. Европейцы и русские в колониях и на имперских окраинах: к вопросу о коммуникативных практиках // Преподаватель XXI век. 2016. № 4. С. 419.

противоречия между цивилизаторской риторикой и нецивилизованными практиками управления, которое считалось общей проблемой и слабостью российской и европейской систем управления периферией девятнадцатого века. Доминирование политики «аккомодации» в первой половине XIX в. сменилось переходом к «трансформативным» мерам в течение последней трети столетия. Именно эта черта является основной особенностью «конструирования провинции» в Туркестане. Этот случай не отличается от политики англичан в Индии, опиравшейся на традиционные учреждения и местные элиты. Она характеризовалась, в общем, попытками легитимации имперской модели управления путем обращения к местным традициям.²⁹

Общим стереотипом эпохи колониализма было представление о «бремени белых» на Востоке. Ориентализм был в XIX в. общеевропейским дискурсом власти и описанием колонизуемого общества, разделяемым разными колониальными державами. Как показал Эдвард Сайд, в истоке его лежит французская философия Просвещения, которую, к слову, хорошо знали и любили в России. В то же время американский историк Адил Халид обратил внимание на принципиальное различие в подходах русских и западноевропейцев к Востоку. Русский ориентализм, в его понимании, был изначально склонен к идеи культурного многообразия, нежели к бинарному делению мира на «Запад» и «Восток». Сама дихотомия Запад/Восток никогда не была в России столь явной, как в Западной Европе.³⁰

Косвенное, непрямое правление (*indirect rule*) по Чарльзу Тилли было распространено на начальной стадии целого ряда колониальных империй: Испанской – в Латинской Америке, Британской – в Индии, Французской – в Черной Африке и Индокитае. В системах такого управления были заметны местные региональные влияния. Системы косвенного управления опирались на коммуникативные практики с местными сообществами и инкорпорацию местных элит. Были, однако, и различия в подходах к коренному населению имперской периферии: в Российской империи не было расового деления, размежевание шло по сословному и конфессиональному признакам, что делало положение мусульман окраин предпочтительнее, чем в колониальных империях. Как отметил Валентин Дякин, инородцы, не переходя в православие, могли пользоваться всеми правами государственной службы и сословными привилегиями, «если проявляли очевидную готовность служить русской государственной идеи – великородственности и самодержавности».³¹ Этно-религиозная принадлежность никогда не служила в Российской империи критерием для продвижения по карьерной лестнице. В 1730 г. доля чиновников нерусского происхождения составляла 30 %. В 1894–1914 гг. в Государственном Совете неправославными был 21,5 % членов. В составе высшей имперской бюрократии в 1825 г. было 11,1 % инородцев, в 1853 г. – 32,7 %, в 1917 г. – 11,8 %. Интересно отметить, что в русской армии в эпоху Великих реформ 23 % офицеров были неправославными.³² Как отме-

²⁹ Там же. С. 421.

³⁰ Халид А. Российская история и спор об ориентализме // Российская Империя в зарубежной историографии: Работы последних лет / П. Верти др. (сост.). М., 2005. С. 317.

³¹ Дякин В. С. Национальный вопрос во внутренней политике царизма (XIX в.) // Вопросы истории. 1995. № 9. С. 131.

³² Миронов Б. Н. Социальная история России периода империи. Т. 1. СПб., 2000. С. 32–34.

тил Святослав Каспэ, стабильность империи непосредственно зависела от того, «в какой мере и каким способом различные элитные группы отождествляют свои частные интересы с интересами всей империи, и поэтому именно поведением элит – как центральных, так и периферийных – определяется, в конечном счете, прочность единой имперской политической культуры».³³ На всем протяжении своей имперской истории Россия проявляла почтение и уважение к элитам национальных окраин. Сопротивление экспансии и колонизации с их стороны было минимальным, напротив, они активно участвовали в подавлении любых волнений, угрожавших имперской стабильности, на своих территориях. Они становились полноправными представителями общеимперской элиты. Успехи русской администрации определялись ее, в целом, уважительным отношением к традиционным институтам (земельная собственность, религиозные верования, местные законы и другое). Вновь присоединенные территории пользовались определенной степенью автономии, которая при лояльности к центральной власти увеличивалась, при проявлении сепаратизма и враждебности сужалась.³⁴

Власти в имперских столицах и европейские колонисты на местах по-разному видели роль и статус местного населения. Лишь единицы понимали, что эффективное управление колониями возможно только при сотрудничестве с ключевыми группами управляемых. Высшие чиновники центра и периферии не видели иного выхода, кроме кооптации местной элиты. Однако европейское население, проживавшее в колониях, стремилось не допускать даже европеизированную элиту в свои ряды. Либерализм центра, идеи верховенства права сталкивались с расизмом представителей белого меньшинства колониальной периферии. Последние были убеждены в своей особой миссии, постоянно подчеркивали свое превосходство. Расовая проблема существовала во всех колониях и вызывала отчуждение европейского и неевропейского населения. Сегрегация и игнорирование неевропейских элит разделили колониальные общества. Имперским властям оказалось не под силу сохранить лояльность и белых колонистов, и местного образованного класса. Фундамент империи начал разрушаться: отверженность и отчуждение местной привилегированной элиты стали питательной средой идеологии национализма и деколонизации.³⁵

Российская империя имела принципиально иную структуру взаимоотношений с населением окраин, особенно с местными элитами. Она считалась с опытом косвенного управления и потому стремилась к инкорпорации элит с целью закрепления своей власти. Эта модель, как показала практика, была более эффективной. Свою роль играло и отсутствие расовых проблем, подменявшихся, правда, проблемами социальными. Географические особенности имперского строительства предопределили отсутствие четкого разграничения между окраинами и центром. Если британские или французские практики подчинения фактически обрекали империю на неминуемый раздел и распад, то российские оказывались более гибкими, имеющими потенциал к обновлению и эволюции. И все же, несмотря на различия

³³ Каспэ С. И. Империи: генезис, структура, функции. С. 45.

³⁴ Миронов Б. Н. Социальная история России периода империи. С. 30.

³⁵ Мирзеханов В. С. Европейцы в колониях: стиль жизни и особенности менталитета // Вестник РГГУ. 2014. № 18. С. 38–53.

коммуникативных практик в европейских колониях и на российских окраинах, империи в итоге претерпели разрушительные перемены, правда, причины их крушения были различны.

Анализ концептов «империя-нация» и «центр-периферия» показывает, что стремление к понятийной четкости, моделированию истории иногда приводит к обратному результату. Попытки изучения истории империй на основе строгих критерий оборачиваются совершенно произвольным их выбором и использованием не всегда удачных определений из арсенала гуманитарных наук. Прежде всего, нужно четко осознать, что не существует империй и наций, центров и периферий как вечных субстанций, а есть исторически разные феномены, часто с противоположными характеристиками, находящиеся в непрерывной динамике. Задача историка – не структурировать исторический процесс по умозрительным моделям, жестким схемам, а исследовать феномены империй и наций, центров и периферий как специфические формы историко-политического бытия, определяемые конкретной временной и пространственной реальностью.

Примечание автора: Статья подготовлена при финансовой поддержке Российского научного фонда в рамках проекта «Индивид, этнос, религия в процессе межкультурного взаимодействия: российский и мировой опыт формирования общегражданской идентичности» (№ 15-18-00135).

Бенедикт Штухтей

Переосмысление теорий империализма:
темы и тенденции новейшей
международной историографии¹

Немногие исследовательские направления новой и новейшей истории пережили в течение последних десятилетий и даже лет такой стремительный взлет, как история колониализма и империализма. Германия в этом отношении не является исключением.² Аналогичные процессы наблюдаются также в сфере глобальной истории, но здесь следует учитывать, что историки-«глобалисты», как правило, «вышли из шинели» истории империализма. Так, предметом специального изучения Кристофера Бейли является Индия, Фреда Купера – Африка. Оба автора считаются лучшими знатоками истории этих континентов и в то же время – пионерами обобщающих работ, посвященных всемирной истории.³ Это означает, что подходы к изучению глобальной истории сформировались в первую очередь в контексте исследований колониальной и имперской истории. Если широкая общественность временами уделяет имперской истории даже больше внимания, чем истории глобальной, то это отображает весьма распространенное ощущение, согласно которому империи вместе с их историческими притязаниями на господство по-прежнему являются весьма актуальной темой, в том числе и для широкой публики.⁴ Историки-«глобалисты», посвятившие себя изучению таких тем, как во-

¹ Расширенная и частично расставляющая другие акценты версия настоящей статьи была опубликована в журнале «Vierteljahrsshefte für Zeitgeschichte» (Квартальные тетради по современной истории), том 65, вып. 3, 07/2017, стр. 301–337.

² О колониальной истории Германии см. в т.ч.: *Conrad S. Schlägt das Empire zurück?: Postkoloniale Ansätze in der deutschen Geschichtsschreibung* // WerkstattGeschichte. 2001. H. 30. S. 73–83; *Conrad S. Rethinking German Colonialism in a Global Age* // The Journal of Imperial and Commonwealth History. 2013. Vol. 41. P. 543–566; *Zimmerer Jü. Deutsche Kolonialgeschichte in neuerer Forschung* // Archiv für Sozialgeschichte. 2003. Bd. 43. S. 475–485; *Eley G. Germany and its Colonies: Margins and Metropole* // WerkstattGeschichte. 2010. H. 55. S. 63–71; *Ciarlo D. Globalizing German Colonialism* // German History. 2008. Vol. 26. No. 2. P. 285–298.

³ *Bayly Ch. The Birth of the Modern World, 1780–1914: Global connections and comparisons*. Oxford, 2004; *Cooper F. Africa in the World: Capitalism, Empire, Nation-State*. Cambridge, MA, 2014.

⁴ Это нашло свое отражение в многочисленных специальных выставках и их программах, напр., в выставке Немецкого исторического музея в Берлине (Deutsches Historisches Museum Berlin) под названием «Колониальная история Германии» (14 окт. 2016 г. –

просы окружающей среды, принудительного труда или эпидемий,⁵ подтверждают данный вывод. Они понимают глобализацию как процесс взаимного переплетения и сращивания, который был бы немыслим в его нынешнем виде без условий, созданных империализмом.

Термин «глобализация» в силу своего широкого распространения приобрел сегодня разные толкования, тем не менее его важность для исторической науки не в последнюю очередь вытекает из прошлого мировых империй и «империализмов» разного рода. В ходе одной из первых масштабных попыток выработать методики изучения глобализации и диагностировать глобализационные процессы в мировой истории задолго до возникновения национальных государств и формирования индустриального общества, уже полтора десятка лет назад Энтони Хопкинс посвятил себя изучению неевропейских сетей взаимодействия и их акторов. Этот исследовательский подход не утратил своей актуальности вплоть до сегодняшнего дня.⁶ Таким образом, империализм, империя, но также и деколонизация являются как научными, так и политическими концептами – и если первый из них создал ряд предпосылок для складывания современного мира, то два других являются зеркальным отображением и результатом мировых условий. Или, если перефразировать: привлекательность исторических исследований империализма обуславливается актуальностью имперской парадигмы.⁷ Это весьма интересный феномен, ведь колониальные империи по большей части уже как полвека (в случае с Германией – уже как век) исчезли с политической карты мира. Чем яснее обозначался уход империй из реального мира, тем сильнее они проявлялись в мире воображаемом, в том числе – в науке. Если в настоящий момент страны Ближнего Востока, в особенности такие государства как Сирия и Ирак, позиционируют и формируют себя полностью заново (*в том числе* под воздействием агрессии со стороны т. н. Исламского государства), то эта трансформация не в последнюю очередь отвечает попытке пересмотра регионального порядка, сложившегося под знаком деколонизации, а также ревизии постколониальных государственных структур.

Поскольку взгляд европейской историографии империализма сегодня сознательно нацелен преимущественно на великие западноевропейские державы, доминировавшие в Старом свете – Великобританию, Францию и Германию, а неевропейские империи, такие как США или Япония, попадают в ее поле зрения только

14 мая 2017 г.); а также в бестселлерах, вышедших из-под пера популярных журналистов: *Paxman J. Empire: What Ruling the World Did to the British*. London, 2011.

⁵ *Radkau J. Natur und Macht: Eine Weltgeschichte der Umwelt*. München, 2000; *Zeuske M. Handbuch Geschichte der Sklaverei: Eine Globalgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Berlin, 2013; *Knab C. Plague Times: Scientific Internationalism and the Manchurian Plague of 1910/11 // Itinerario*. 2011. Vol. 35. No. 3. P. 87–105.

⁶ *Hopkins A. G. (ed.). Globalization in World History*. London, 2002; *Hopkins A. G. Back to the Future: From National History to Imperial History // Past and Present*. 1999. Vol. 164. No. 1. P. 198–244.

⁷ Cp.: *Colley L. What is Imperial History Now? // What is History Now? / D. Cannadine (ed.)*. Basingstoke, 2002, P. 132–147; *Howe St. Introduction: New imperial histories // The New Imperial Histories Reader / St. Howe (ed.)*. London; New York, 2010. P. 1–20.

время от времени⁸, то за рамками историографии остаются по меньшей мере еще два объекта исследования: во-первых, «малые» колониальные метрополии, такие как Бельгия⁹, во-вторых, раннемодерные иберийские империи (Испания и Португалия), а также Нидерланды с их значением для атлантического региона¹⁰. Португальская империя со своими огромными владениями в Бразилии и многочисленными колониальными опорными базами, рассеянными по всему миру, была без сомнения глобальной торговой империей, которой при содействии католических миссий ордена иезуитов силой серебра удалось выковать цепь экономической зависимости, которая простиралась от Южной Америки через Африку до Османской империи и Китая.¹¹

Тем временем новейшая историография вновь прилагает усилия для того, чтобы «вскрыть» эти всемирные переплетения во всем их многообразии и попутно освободиться от ракурса зрения предшественников, которые рассматривали мир, переживавший с начала 1950-х годов постепенную деколонизацию, только в фокусе бинарных отношений между европейскими национальными государствами и их империями с одной стороны и недавно освободившимися странами (бывшими колониями) – с другой. В отличие от этого «бинарного» ракурса, исследователи со ссылкой на «Новую имперскую историю» уже достаточно давно выступают за то, чтобы рассматривать колониальные империи в период между XVI и XX столетиями как базисные рамки для изучения всей европейской и неевропейской (культурной) истории, как взаимосвязанную систему множества «метрополий» и «периферий», которая в свое время в равной мере, но не в равных условиях иерархической системы господства заложила основы отношений в современном мире, которые все еще играют свою определяющую роль. Впрочем, эта иерархия также является отражением рациональности нетерпимости сравнения.¹²

«Новая имперская история» первоначально унаследовала от англо-американской исторической науки определенный «перекос», причиной которого была концентрация внимания на XVIII столетии (*Eighteenth-Century Studies*). Однако она сумела

⁸ Sand J. Subaltern Imperialists: The new Historiography of the Japanese Empire // *Past and Present*. 2014. Vol. 225. No. 1. P. 273–288. См. также исследование по истории Японской империи, по-прежнему не имеющее аналогов: *The Japanese Colonial Empire, 1895–1945* / R. H. Myers, M. R. Peattie (eds.). Princeton, 1984; Kramer P. A. Power and Connection: Imperial Histories of the United States in the World // *American Historical Review*. 2011. Vol. 116. No. 5. P. 1348–1391.

⁹ Ansiaux R. R. Early Belgian Colonial Efforts: The Long and Fateful Shadow of Leopold I. Arlington, 2006; Goddeeris I., Kiangu S. E. Congomania in Academia: Recent Historical Research on the Belgian Colonial Past // *Low Countries Historical Review*. 2011. Vol. 126. No. 4. P. 54–74.

¹⁰ Thornton J. K. *A Cultural History of the Atlantic World, 1250–1820*. Cambridge, 2012.

¹¹ Newitt M. *A History of Portuguese Overseas Expansion, 1400–1668*. London, 2005; *The Portuguese in West Africa, 1415–1670: A documentary history* / M. Newitt (ed.). Cambridge/New York, 2010; Paquette G. *Imperial Portugal in the Age of Atlantic Revolutions: The Luso-Brazilian World, c. 1770–1850*. Cambridge, 2013; Bethencourt F. Dekonstruktion des imperialen Gedächtnisses: Literatur, Kunst und Geschichtsschreibung in Portugal // *Mittelweg* 36. 2013. H. 6. S. 55–63.

¹² Спец. рассмотрение вопроса см.: Elliott J. H. *Empires of the Atlantic World: Britain and Spain in America, 1492–1830*. New Haven; London, 2006. P. xvi след.

освободиться от этого ограничения, «замыкавшего» исследования только на истории «первой» Британской империи до начала викторианского экспансиионизма. Тем не менее следует признать, что исследования, посвященные «длинному» восемнадцатому веку, дали историографии важный импульс.¹³ Этот импульс оценивался по-разному, но в результате так и не была выработана ясная «программа» *«New Imperial History»*, которую очевидно можно сформулировать следующим образом: во-первых, следует оказывать предпочтение культурной истории в сравнение с политической историей и историей экономики, причем значительное место должно отводиться истории расизма. Во-вторых, большое внимание должно уделяться пространствам и преодолению различных границ, идет ли речь об идеях или миграциях. В-третьих, в фокус внимания следует сосредоточить на переплетении и взаимодействии национальных и имперских историй. Однако эта теоретическая модель рискует вызвать на себя огонь критики, утверждающей, что таким образом деисторизируются как империализм, так и сами империи, а также затушевывается аналитическая сила воздействия отдельных империй и их индивидуальных свойств, особенно тогда, когда возможно только ограниченное сравнение.

Тем не менее, наука не следует строгому академическому делению на «имперскую историю» и глобальную историю, так как ученые обоих направлений вдохновляют друг друга, оказывая взаимную содергательную, теоретическую и методологическую поддержку.¹⁴ Не в последнюю очередь обращает на себя внимание, насколько часто можно слышать о ренессансе империй, будь то американская империя, европейский экономический союз или транснациональное сращивание капиталов глобальных предприятий, при этом выдвигаются аргументы, согласно которым эти империи продолжают вековые традиции мировых держав, якобы гарантирующих баланс сил – от *Pax Britannica* до *Pax Americana*.¹⁵ То, что в качестве рамок для исследований в жанре колониальной и имперской истории теперь служит весь мир с его глобальными взаимоотношениями, подразумевается само собой. В то время как в отношении глобальной истории еще рано говорить о «новых» и «старых» перспективах, в области исследований империализма это деление уже осуществилось, поскольку за прошедшие десятилетия историография империализма испытала так много новаций, что эта сфера науки уже может объявлять устаревшими якобы «старомодные» методы, нацеленные исключительно на исследование политической, военной и дипломатической истории, а также истории стратегий. Зато современные исследования империализма открыты новым тенденциям, более того, они вносят свой вклад в их развитие и утверждение.¹⁶ Кризисы в развитии «Новой имперской

¹³ A New Imperial History: Culture, Identity and Modernity in Britain and the Empire, 1660–1840 / K. Wilson (ed.). Cambridge, 2004.

¹⁴ Образцовым примером явл. публикация Кристофера Бейли: *Bayly Ch. A. The First Age of Global Imperialism, 1760–1830 // Journal of Imperial and Commonwealth History*. 1998. Vol. 26. P. 28–47.

¹⁵ См. на эту тему ряд книг Ниалла Фергюсона: *Ferguson N. Empire: How Britain Made the Modern World*. London, 2003; *Ferguson N. Colossus: The Rise and Fall of the American Empire*. London, 2004; *Ferguson N. Civilization: The West and the Rest*. London, 2011; cp.: *Stuchey B. Die Anglobalisierung der Welt // Süddeutsche Zeitung*. 3 Juli 2003. S. 14.

¹⁶ *Cooper F. Colonialism in Question: Theory, Knowledge, History*. Berkeley, CA, 2005.

истории», такие как во Франции, были неизбежными, попытки блокады, такие как в Голландии, – маловероятны, однако с ними не так-то легко справиться.¹⁷ В то же время «Новая имперская история» не уделяет должного внимания темам, которые в остальных областях историографии пользуются высоким приоритетом, что, как и следовало ожидать, вызвало ряд дебатов, в том числе весьма напряженных, о месте и роли исследований империализма.¹⁸ Ниже речь пойдет об этих точках напряжения, причем основные темы и ведущие тенденции новейших исследований будут воспроизведены таким образом, чтобы можно было выявить как уникальные имперские стратегии отдельных держав, так и общие шаблоны во всем многообразии интерпретаций, сопоставимости и переплетения имперских историй. В случае с со всем этим «многообразием» мы опираемся на понятие „multitude“, введенное Михаэлем Хардтом и Антонио Негри, в смысле многообразия опций знания и опций связей, присущих модерновым империям и их гражданам.¹⁹ Далее нами будут предприняты три поэтапных шага («Тенденции развития», «Темы», «Перспективы»), завершающиеся коротким выводом.

1 Тенденции развития

Та динамика, что присуща сегодня историографии колониализма и империализма, находит разнообразные формы выражения, обладающие эффектом массового воздействия, будь это журнал или документальный ТВ-фильм, которые являются альтернативой академическим трудам, особенно монографиям. Документальные фильмы, такой как фильм Би-Би-Си в кооперации с Университетским колледжем Лондона о выплатах компенсаций бывшим британским рабовладельцам, пользуются большим успехом.²⁰ Тем самым трансформации подвергся тренд, который изначально развивался в другом направлении. Еще в 1960-е – начале 1970-х годов, на фоне деколонизации, историей бывших колоний занимались преимущественно бывшие колониальные чиновники. Они же писали обобщающие труды об империях, на службе которым они сменили много мест обитания. К авторам такого рода относились также военные и отчасти персонал миссионерских обществ. В их глазах колонии представляли собой пространства господства колонизаторов, а не жизненные пространства колонизованных народов. Местное население либо в малой

¹⁷ Cp.: *Bancel N., Blanchard P., Lemaire S. La fracture colonial: Une crise française // La fracture colonial: La société française au prisme de l'héritage colonial / N. Bancel, P. Blanchard, S. Lemaire (éds.). Paris, 2005. P. 9–31; Raben R. A New Dutch Imperial History?: Perambulations in a Prospective Field // Low Countries Historical Review. 2013. Vol. 128. No. 1. P. 5–30.*

¹⁸ *L'Histoire coloniale en débat en France et en Grande-Bretagne / M. Vaisse, R. Tombs (éds.). Brüssel, 2010; Schaub J.-F. La catégorie «études coloniales» est-elle indispensable? // Annales: Histoire, Sciences Sociales. 2008. №. 3. P. 625–646.*

¹⁹ *Hardt M., Negri A. Multitude: War and Democracy in the Age of Empire. London, 2004.*

²⁰ *Hall C., McClelland K., Draper N., Donington K., Lang R. Legacies of British Slave-Ownership: Colonial Slavery and the Formation of Victorian Britain. Cambridge, 2014; см. также: Emancipation and the Remaking of the British Imperial World / C. Hall, N. Draper, K. McClelland (eds.). Manchester, 2014; Legacies of British Slave-ownership. URL: <http://www.ucl.ac.uk/lbs/>*

степени, либо вообще не присутствовало в их нарративе, в то время как центр тяжести исследований составляли сферы администрации и армии, что *также* послужило причиной возникновения термина «протекторат» (немецкое понятие «Schutzherrschaft», английское – «protectorate»), чтобы сигнализировать способность и готовность империй, гарантировать безопасность.²¹ Однако их предмет исследования составлял «меньшую половину» истории: например, они занимались изучением Австралии, но неaborигенов. Так повелось, что в историографии империй эти труды этих «практиков» составляли большинство, своей задачей они считали снабдить население европейских метрополий фактическим знанием о колониях путем создания неких исторических текстов. Произведения «практиков» следует отличать от путевых записок искателей приключений и ученых путешественников, хотя и для первых, и для вторых определяющим был мотив «белой идентичности» („white identity“), который испытал дестабилизацию и потрясение под знаком деколонизации.²²

Меньшинство книг, посвященных истории империй и колониализма, вышли из-под пера теоретиков и профессиональных историков из «метрополий», которых принято называть «кабинетными учеными», поскольку они предпочли свой рабочий кабинет остальному миру. Если они, как Джеймс Милль, отец знаменитого Джона Стюарта Милля и, в свою очередь, самый выдающийся ученик Иеремии Бентами, являлись авторами таких книг, как трехтомная *History of British India* (1817), которую Милль написал, ни разу в жизни не побывав в Индии, то это скорее все же было исключением, чем правилом. При этом книга Милля была одним из наиболее влиятельных произведений утилитаризма и оставила свой отпечаток на нескольких поколениях британских колониальных администраторов. Однако эта книга в любом случае не была «историей» в строгом смысле этого слова. Также и вышеупомянутые колониальные бюрократы и администраторы 150 годами позднее, под знаком утраты империи, оказались легкой мишенью для критики, поскольку их подход к изучению темы империй был чересчур старомодным, почти ностальгическим. Тот, кто писал обобщающие труды, будь то история Британской империи или история французской колониальной державы, делал это, осознавая утрату целого погибшего мира, что побуждало автора, в свою очередь, охватить этот мир во всей его полноте. Можно легко себе представить, сколько много всего при этом было пропущено или утеряно, так как большая перспектива, как правило, игнорирует более мелкие аспекты. Кто же, напротив, изучал отдельные нации и культуры, когда-то колонизированные, а потом освободившиеся благодаря антиколониальной борьбе, тот добавлял свой голос к риторике, направленной против бывших колонизаторов и тем самым вносил свой вклад в возникновение тренда, на почве которого развились различные социально-исторические, культурно-исторические и гендерные исследования, на этот раз вооруженные теорией, не в последнюю очередь – *Subaltern Studies*.

Представителям этих исследовательских направлений свойственно убеждение, согласно которому колониализм, империализм и деколонизация как истории силы

²¹ Hevia J. The Imperial Security State: British Colonial Knowledge and Empire-Building in Asia. Cambridge, 2012.

²² Young R. White Mythologies: Writing History and the West. London; New York, 1995.

и господства представляют собой главным образом историю насилия в любой форме, в том числе – историю расизма.²³ Поскольку их трудно отделить друг от друга, тем более проблематичным может стать положение, когда в обзорных трудах будет сглаживаться специфика и затушевываться неоднозначность, а истории людей, которых угнетали и эксплуатировали, так и останутся не в фокусе. Эта критика остается актуальной, тем более в отношении *Subaltern Studies* с их антиколониальным национализмом, поскольку свое национальное прошлое они рассматривают исключительно в контексте (во-первых) локального сопротивления, (во-вторых) последовавшего далее надрегионального постколониального формирования наций (*nation-building*) и завершая (в-третьих) глобальной солидарностью бывших угнетенных народов. Тем самым они освободились от диктата марксистской исторической науки, поспособствовав преодолению ее телеологии и социального структуризма и перешли на позиции антимарксизма, открыв глаза на то, что бедность, миграции, пролетариат и многое другое были также неевропейскими проблемами.²⁴

В сумме мы можем попытаться вычислить то научное и политическое местоположение, которое занимают сегодня эти академические штудии. Находится ли международная историография империализма в кризисном состоянии, если она посредством обобщающих трудов, количества которых уже почти необозримо, как будто бы занимает оборонительную позицию, как если бы она стремилась спасти научную дисциплину, утратившую свой объект исследования? С одной стороны, это утверждение не противоречит констатации, сделанной в начале статьи, что едва ли какая другая область новой и новейшей истории пользуется сегодня столь сильным спросом. С другой стороны, можно возразить, что именно этот спрос на исследования, которые объясняют структуры империй и освещают их мнимый суверенитет и пре восходство, являются отражением широко распространенного чувства опасности и неопределенности, свойственного современной общественности. Тот, кто во времена глобальной неуверенности стремится к определенности, тот, – так может звучать аргумент – хватается за книгу, снабженную научным авторитетом и представляющую тему, где речь также идет о политическом, экономическом и военном авторитете. Однако сомнительно, является ли такая книга положительным ответом на вопрос о состоянии научной дисциплины.²⁵

В последнее время термин «*New Imperial History*», который первоначально однозначно был неотъемлемой частью только англо-американского исследовательского контекста, постепенно пробивает себе дорогу в других западноевропейских странах, а также в Японии.²⁶ В первую очередь это касается исследований, посвящен-

²³ Walkenhorst P. Nation – Volk – Rasse: Radikaler Nationalismus im Deutschen Kaiserreich 1890–1914. Göttingen, 2007.

²⁴ Schwarz B. Conquerors of Truth: Reflections on Postcolonial Theory // The Expansion of England: Race, Ethnicity and Cultural History / B. Schwarz (ed.). London, 1996. P. 9–30; Thompson A. S. Writing Imperial Histories. Manchester, 2013.

²⁵ Cp.: Burton A. Introduction. Empire of the Book // Imperial History by the Book: A Roundtable on John Darwin's «The Empire Project» // Journal of British Studies. 2015. Vol. 54. No. 4. P. 971–997, здесь P. 976.

²⁶ В отношении Франции см.: Territoires impériaux: Une histoire spatiale du fait colonial / H. Blais, F. Deprest, P. Singaravélou (éds.). Paris, 2011; Tierney R. T. Tropics of Savagery: The

ных XIX–XX столетиям, в меньшей степени – традиционно ориентированных нидерландской, испанской и португальской историографий. Что же касается немецкой историографии, то методология «*New Imperial History*» для нее привлекательна постольку, поскольку в состоянии доказать, что также и применительно к Германской колониальной империи, которая была ограничена как во времени, так и в пространстве, в процессе ее основания не было никакой целенаправленной руководящей линии, ориентированной по вектору «центр» – «периферия». Речи о каком-либо «мастер-плане» не может быть уже только поэтому, что колонизаторов и колонизуемых связывали самые разнообразные отношения, которые едва ли можно было подогнать под рамки исходившей из Берлина централизованной политики официального контроля, тем более что свое влияние также оказывали многочисленные переплетения с другими империями. В результате у немецкой колониальной истории есть все возможности стать частью европейской истории, а ее предметом – не столько описание обособленной роли Германии, сколько ее интенсивных связей с другими похожими историческими акторами в общеевропейском сравнении.²⁷ Сравнительным параметрами, которые напрашиваются сами собой, могли бы послужить, например, имперская пропаганда, ее близость к государству, сильная, вне всякого сомнения, роль монархии, или то значение, которое государственное единство имело в качестве предпосылки колониальной экспансии – аспект, затронувший, наряду с немецкой, в особенности итальянскую колониальную историю.²⁸

Если речь идет о принципиально новом «почерке» в современной немецкой историографии, то он выражается *также* в том, что колониальное прошлое Германии больше уже не игнорируется так тщательно, как раньше. Напротив, сегодня оно вызывает к себе ярко выраженный научно-исследовательский интерес. Что касается обобщающих трудов, то они, в отличие от британских и французских представителей жанра, постоянно демонстрируют единодушие в том, что рассматривают немецкие колонии исключительно как часть темы внешней или мировой политики. «Немецкая история» („Deutsche Geschichte“) Томаса Нипперди, «История немецкого общества» („Deutsche Gesellschaftsgeschichte“) Ганса-Ульриха Велера и «Долгий путь на Запад» („Langer Weg nach Westen“) Генриха Августа Винклера едины в том, чтобы представить тему колоний маргинальной, так как история Германии в качестве колониальной державы была непродолжительной, экономически колонии оказались Германии не по карману, а обратное воздействие колониальных владений на общественную и культурную жизнь Германии якобы было второстепенным. Долгое время такая же интерпретация доминировала в изображении европейской

culture of Japanese Empire in comparative frame. Berkeley, 2011; см. также Sand J. Subaltern Imperialists. P. 285 след.

²⁷ European Empires and the People: Popular Responses to Imperialism in France, Britain, the Netherlands, Belgium, Germany and Italy / J. M. MacKenzie (ed.). Manchester; New York, 2011; см. также Porter B. Popular Imperialism: Broadening the Context // Journal of Imperial and Commonwealth History. 2011. Vol. 39. No. 5. P. 833–845.

²⁸ Labanca N. Oltremare: Storia dell'espansione coloniale italiana. Bologna, 2002; Monina G. Il consenso colonial: Le Società geografiche e l'Istituto coloniale italiano (1896–1914). Rom, 2002; Ungari A. New Italian Nationalism // The New Nationalism and the First World War / L. Rosenthal, V. Rodic (eds.). Basingstoke, 2015. P. 47–64.

колониальной истории. Важное исключение здесь составляет только глобальная история европейской экспансии Вольфганга Рейнхарда, недавно вышедшая в свет.²⁹ Когда в 1998 г. был опубликован поистине путеводный труд под редакцией Сары Фридрихсмейер, Сары Леннокс и Сюзанны Цанторп, предметом научного обсуждения впервые стала тема «имперского воображения» („imperiale Imagination“), тем самым была поднят вопрос культурного воздействия колониализма на немецкое общество.³⁰ При этом «имперскости» воображаемых миров предшествовало изучение их национального «пространства опыта», как определил его Бенедикт Андерсон („Imagined Communities“, 1983) – благодаря развитию этой тенденции выиграло целое поколение исследователей империализма, которое в свою очередь могло апеллировать к викторианской традиции.³¹

Современный этап в историографии империализма примечателен еще в двух отношениях: не историки, а литературоведы, находившиеся под впечатлением Эдварда Вади Саида, занялись изучением темы, и не немецкоязычные, а англо-американские исследователи овладели инициативой. То, что с этого момента в том числе и книги о национал-социализме стали носить в своих заголовках ключевое слово „Empire“, едва ли может вызвать удивление. Книга Марка Мазовера об европейском господстве национал-социалистов лаконично называется „Hitler's Empire“.³² Тем самым немецкая история неожиданно открылась миру, в свою очередь для нее самой стали открытием аспекты, присущие «новой имперской истории». Ее привлекательность среди прочего заключается в том, что академические эпохальные цензуры и конструированные, уплотненные во времени фазы, такие как «эпоха расцвета империализма», «кайзеровская Германия» или «межвоенная эпоха», теряют свою первоочередность, уступая место картинам длительного структурного развития, а также феноменам, которые имели непреходящее значение на протяжении всего периода «модерна». Неизбежно изменилась при этом и исследовательская перспектива: теперь она была направлена в первую очередь не из Европы или Германии на внешний мир, наоборот, теперь Европа или Германия рассматривались извне, с неевропейской точки зрения. В основе этой трансформации заложено понимание того, что европейский мир в своих основах (ко)определялся силами внешнего мира, а для экспансии, нации и глобализации была характерна как синхронная, так и диахронная динамика развития.

²⁹ Reinhard W. Die Unterwerfung der Welt: Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415–2015. München, 2016.

³⁰ The Imperialist Imagination: German Colonialism and its Legacy / S. Friedrichsmeyer, S. Lennox, S. Zantop (eds.). Ann Arbor, MI, 1998; cp.: Phantasiereiche: Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus / B. Kundrus (Hrsg.). Frankfurt a. M., 2003.

³¹ Koditschek Th. Liberalism, Imperialism, and the Historical Imagination: Nineteenth-Century Visions of a Greater Britain. Cambridge, 2011; Ghuman N. Resonances of the Raj: India in the English Musical Imagination, 1897–1947. Oxford, 2014; Eley G. Empire by Land or Sea?: Germany's Imperial Imaginary, 1840–1945 // German Colonialism in a Global Age / B. Naranch, G. Eley (eds.). Durham, NC, 2014. P. 19–45; cp.: Pergher R. Impero immaginato, impero vissuto: Recenti sviluppi nella storiografia del colonialismo italiano // Ricerche di Storia Politica. 2007. V. 10. N. 1. P. 53–66.

³² Mazower M. Hitler's Empire: Nazi Rule in Occupied Europe. London, 2008; cp.: Baranowski S. Nazi Empire: German Colonialism and Imperialism from Bismarck to Hitler. Cambridge, 2010.

2 Темы

Если критически рассуждать о традиционных «колониальных темах», на этот раз с точки зрения глобализации, то термин «новая имперская история» в первую очередь получил свое распространение как термин культурного свойства и как противовес методологическому подходу, сосредоточенному преимущественно на изучении политической, дипломатической и экономической истории, а также истории «великих держав». «Новая имперская история», на которую в теоретическом отношении оказали сильное воздействие постструктуралистское и постколониальное мышление, исходит из того, что колониальные империи оказали на европейские общества чрезвычайно стойкое влияние, а история колониализма и империализма ни коей мере не может быть одномерной. Также и история окружающей среды, защита природы, охота, история «снизу», т. е., например, история эмигрантов, рабов, принудительного труда, гендерные исследования и изучение феминизма, теории дискурса, взаимосвязь между знанием и силой, сохранение расистских стереотипов после упразднения формального колониального господства, воздействие не-европейских культур на Европу, европейская культурная рецепция, литературные теории постколониализма, новая история идей под знаком *Cambridge History* Квентина Скиннера и многое другое: все это демонстрирует тесное переплетение между исторической наукой, литературоведением и культурологией в сочетании с лингвистикой и антропологией, т. е. непреложную очевидность не только транснациональных, но и междисциплинарных исследований.³³ Особенную наглядность исследования такого рода приобретают в рамках истории материальной культуры. Они, как правило, направлены на осмысление исторически релевантных объектов, а также, по стопам большого успеха Нила Макгрегора, на изучение взаимодействия материальных предметов и пространств.³⁴

Конечно же, именно такая точка зрения вызывает разногласия между сторонниками «старых» и «новых» подходов, и хотя такая интерпретация как «войны между исследователями имперской истории» („imperial history wars“) кажется несколько преувеличенной, она затрагивает суть вопроса, поскольку речь идет о большем, чем просто о теоретических основах.³⁵ В конечном итоге, история колониализма и империализма как предметная область во всей своей совокупности должна задаться вопросом, готова ли она рискнуть растущим расколом или внутренним отчуждением позиций, учитывая многообразие тем и теоретических подходов – и готова

³³ Превосходный пример такого рода исследований: *Gissibl B. The Nature of German Imperialism. Conservation and the politics of Wildlife in Colonial East Africa.* Oxford; New York, 2016; *Gräbel C. Die Erforschung der Kolonien: Expeditionen und koloniale Wissenschaft deutscher Geographen, 1884–1919.* Bielefeld, 2015.

³⁴ *MacGregor N. A History of the World in 100 Objects.* London, 2010; *Brotton J. A History of the World in Twelve Maps.* London, 2012; *Jones R. D. Interiors of Empire: Objects, Space and Identity Within the Indian Subcontinent, c. 1800–1947.* Manchester, 2007; *Lawrence D. Genteel Women: Empire and Domestic Material Culture, 1840–1910.* Manchester, 2012.

³⁵ *Woolacott A. Making Empire Visible or Making Colonialism Visible?: The Struggle for the British Imperial Past // British Scholar.* 2009. Vol. 1. No. 2. P. 155–165; *Kennedy D. The Imperial History Wars // Journal of British Studies.* 2015. Vol. 54. No. 1. P. 5–22.

ли она без возражений отдать на растерзание критики, по обвинению в дефиците новизны, старые подходы, ориентированные, например, на изучение истории дипломатии или экономики, а также политических элит, рекрутировавшихся преимущественно из числа белых мужчин.³⁶ Здесь также можно задаться вопросом от противного: действительно ли исследования, которые ведутся «по ту сторону» современных тенденций, делают только глубже уже вырытые академические и научно-политические «могилы»? Долгое время такой «славой» пользовалась история права, однако в последнее время она, кажется, ее преодолела на волне усиленного интереса к имперским правовым культурам.³⁷ Играет также значение, каким кругам читающей публики адресованы труды историков. В последние годы особенно популярными стали т. н. „big histories“, то есть книги с необычайно большим количеством страницы и притязанием на универсальность. Эти книги, как в случае с Ниаллом Фергюсоном, можно признать успешными, особенно если они адаптированы для телевидения, но в них в любом случае представлена упрощенная модель имперской мировой системы. Что же служит сегодня эталоном для сравнения?

2.1 Сравнительный контекст

И все же решающее значение имеет еще один, содержательный пункт, который иллюстрирует монопольное положение британской империи в течение «длинного» XIX столетия. В конечном итоге, в первую очередь в счет шли «голые» размеры имперской экспансии, которую Британская империя, в сравнении с бельгийской и нидерландской колониальными державами, оснастила уникальной глобальной сетью торговых путей, потоками коммуникации и обмена знаниями, а также стратегическими военными базами. Эти гигантские размеры имели значение в той мере,³⁸ в какой они находили свое принципиальное отражение в самоописании себя в качестве империи. Осознание себя как первой величины такого рода мы будем напрасно искать в описании нидерландской экспансии. Кроме того, нельзя утверждать в отношении какой-либо колониальной империи в европейской истории, включая Францию, что им свойственно такое же тесное врожденное переплетение империализма с национальной историей, как для Pax Britannica. Эта излучающая сила «имперского воображения» сохранилась в настоящее время в Великобритании как нигде в Европе, а воспоминания о глобальной роли империи хотя и встречают крайне противоречивую реакцию, тем не менее не замалчиваются ни в общественно-политическом, ни в военном отношении. В отличие от Германии или Нидерландов, Британия не просто владела колониальной империей, она являлась таковой по своей сути и, как правило, выводила свою государственную и культурную идентичность

³⁶ Образец острой постколониальной критики истории как истории мужчин белой расы: *Schwarz B. Memories of Empire. Vol. 1: The White Man's World.* Oxford; New York, 2011.

³⁷ *Green A. Expanding Law's Empire: Interpretivism, Morality and the Value of Legality // European Journal of Legal Studies.* 2011. Vol. 4. No. 1. P. 121–150; *Morgan J. Law's British Empire // Oxford Journal of Legal Studies.* 2002. Vol. 22. No. 4. P. 729–746; *Hickford M. Lords of the Land: Indigenous Property Rights and the Jurisprudence of Empire.* Oxford, 2011.

³⁸ *Epple A. Die Größe zählt! Aber wie?: Globalgeschichte zwischen großen Synthesen, Skeptizismus und neuem Empirismus // Neue Politische Literatur.* 2014. H. 3. S. 409–435.

из своей колониальной экспансии. Здесь вновь находит свое применение термин „Imagination“, который Кэтрин Холл использовала применительно к ранней фазе истории викторианской империи и который в этом смысле может фигурировать в качестве альтернативы концепции «британскости» („Britishness“), хотя его чрезвычайно сложно перенести на европейский континент.³⁹ Помимо всего прочего, это можно объяснить тем, что англо-американская историография гораздо раньше стала уделять внимание тесной взаимосвязи между нацией и имперской экспансией в отличие от своего европейского пандана.⁴⁰

Несмотря на долгую историю нидерландской экспансии, следует констатировать, что нидерландская элита стала серьезно воспринимать свои колонии только к концу XIX века. До этого времени нидерландские колонии играли маргинальную роль и отнюдь не выполняли задачу, приписанную им позже – формирование и усиление национальной идентичности. Такого рода дебаты, как споры, вызванные в Великобритании полемической книгой Бернарда Портера «Безмозглые империалисты» („The Absent-Minded Imperialists“, 2004), вряд ли могут разгореться на другой почве, будь то «метрополия» или «периферия», пока не будет безусловно установлен факт стабильного существования «имперской культуры». То, что привело в Великобритании к спору историков о сущности и влиянии империи на Британские острова,⁴¹ едва ли может быть воспроизведено в Голландии или в Германии в такой же форме (если только не дать дорогу одной из тенденций современной немецкой историографии, которая на самом деле переоценивает важность германских колоний в глобальном сравнительном контексте). Кажется гораздо более уместным, согласиться здесь с тезисом Ремко Рабена: «лучше говорить об дискурсе, имевшем интернациональный характер, чем о специфике национальных культур империи („it is better to speak of an internationalised discourse than of specific national cultures of empire“).⁴² Во Франции формирование колониальной культуры также датируется периодом после франко-прусской войны.⁴³ Что же касается Бельгии, то король Леопольд II эксплуатировал Конго исключительно как владение короны, а не бельгийского государства, и такой порядок сохранялся до того момента, пока король не был вынужден передать африканские владения государству. В кайзеровской Германии круг носителей имперского энтузиазма ограничивался вплоть до 1880-х годов военной, культурной и академической элитами. Знаменитый вопрос Фридриха Фабри о том, нужны ли Германии колонии, еще долгое время «всплывал» в ходе дебатов в Рейхстаге,⁴⁴

³⁹ Hall C. Civilising Subjects: Metropole and Colony in the English Imagination, 1830–1867. Cambridge, 2002.

⁴⁰ Thompson A. The Empire Strikes Back: The Impact of Imperialism on Britain from the Mid-Nineteenth century. Harlow, 2005.

⁴¹ Porter B. The Absent-Minded Imperialists: Empire, Society, and Culture in Britain. Oxford, 2004; см. рецензию на эту книгу: Burton A. The Absent-Minded Imperialists: What the British Really Thought about Empire by Bernard Porter // Victorian Studies. 2005. Vol. 47. No. 4. P. 626–628.

⁴² Raben R. A New Dutch Imperial History? P. 23.

⁴³ Blanchard P., Lemaire S. Avant-propos: La constitution d'une culture coloniale en France // Culture Coloniale: La France conquise par son empire, 1871–1931 / P. Blanchard, S. Lemaire (éds). Paris, 2003, P. 5–39.

⁴⁴ Fabri F. Bedarf Deutschland der Kolonien?: Eine politisch-ökonomische Betrachtung. Gotha, 1879.

а Карлу Петерсу удалось лишь с трудом заполучить политическую и финансовую поддержку своих «африканских планов», пока в 1891 г. рейх не взял на себя управление колониями.⁴⁵ Напротив, для единения британских островов и государственного становления Великобритании, начиная с конца XVII века, определяющим фактом являлось осознание себя в качестве колониальной державы. Современники совсем не обязательно воспринимали это обстоятельство так же остро, как, например, Джон Гобсон, который объяснил психологию джингоизма оригинальностью этого до сего времени якобы небританского феномена, или лорд Мит, который немного позднее изобрел праздник «День империи» („Empire Day“) под девизом «Один король, один флаг, один флот», чтобы раз в год, в годовщину смерти королевы Виктории (24 мая), вся империя в эмоциональном порыве клялась в своем единстве, стремясь предотвратить от «усыхания» это чувство «имперской» сопричастности.⁴⁶

Однако ни одна другая европейская нация, которая также, как и Британия, действовала в глобальном масштабе, не владела колониями непосредственно в Европе (к примеру, Мальта, Кипр, Гибралтар⁴⁷). Это обстоятельство зачастую недооценивают, в то время как для Великобритании понятие „Empire“ уже с давних пор было лишено многочисленных (в том числе противоречивых) смыслов, в отличие от той же Франции, которая начиная с 1870 г., рассматривала Алжир как французскую провинцию. Тот, кто изучает историю империализма, едва ли найдет другой пример помимо британского, который характеризуется такой же непревзойденной эмпирической и теоретической полнотой, поскольку Британская империя охватывала все формы колониального господства. Так, голландская колониальная держава, в отличие от Британии, преследовала преимущественно торговые интересы, в результате она не располагала колониями-поселениями в формате Кении или Родезии, и голландская Южная Африка не являлась таковой колонией в строгом смысле. При этом было бы пустой тратой времени, спекулировать на предмет значения географической близости: Францию и ее самую значительную колонию – Алжир – разделяло только Средиземное море, но что было бы в том случае, если бы Родезия находилась в такой же близости от британского побережья? В ответ на это можно было бы напомнить, что английский колониализм в своей начальной стадии царил в Ирландии уже в XVI столетии.⁴⁸ Как бы то ни было, близость и дистанция не являются первенствующими факторами в оценке того, каким образом империя заявляет о себе миру – она может конструировать и преодолевать пространства посредством людей (эмиграция, миссионерство), товаров (чай, какао, хлопок), идей (ориентализм), знаний (география, тропическая медицина) и многоного другого – пространства, которые не знали имперских границ и имели глобальную ориентацию. Исследовательский

⁴⁵ Perras A. Carl Peters and German Imperialism, 1856–1918: A political biography. Oxford; New York, 2004; Conrad S. Deutsche Kolonialgeschichte. München, 2012. S. 31.

⁴⁶ Hobson J. A. The Psychology of Jingoism. London, 1901; Meath, E. of. Our Empire: Past and present. London, 1901.

⁴⁷ Holland R. Blue-Water Empire: The British in the Mediterranean since 1800. London, 2013.

⁴⁸ Ireland and the British Empire / K. Kenny (ed.). Oxford, 2004; Gibney J. Early Modern Ireland: A British Atlantic Colony? // History Compass. 2008. Vol. 6. P. 172–182.

интерес к правовым системам внутри пространства, созданного колониями-поселениями, который неуклонно растет в настоящее время, лишь подтверждает этот тезис.⁴⁹

Уже в конце XVIII в. Эдмунд Бёрк сделал идею о «Великой карте человечества» („Great Map of Mankind“) частью своей философской системы. Согласно Бёрку, колониальная экспансия была отдана на откуп случая.⁵⁰ Как подозревал историк поздней викторианской эпохи Джон Роберт Сили, ни одна империя не может похвастать тем, что в ее основание был положен конкретный политический план, даже британская, которая к тому времени распространила свое влияние на четверть земной суши. То есть каждая империя следовала своим собственным путем. То обстоятельство, что под воздействием этой идеи история экономического и финансово-капиталистического пронизывания мира посредством империализма эпохи свободной торговли долгое время была практически падчерицей историографии, вдохновила на исследования сначала двух великих (антимарксистских) поборников этой теории, Рональда Робинсона и Джона Галлахера⁵¹, а вслед за ними – блестящих историков Питера Кейна и Энтони Хопкинса.⁵² Однако жалоба на то, что современные исследователи империализма уделяют слишком мало внимания экономической истории, раздаются повсеместно все вновь и вновь. То же самое касается историков права и военных историков, хотя военная история благодаря новейшему буму изучения колониальных и империалистических войн привлекает к себе гораздо больше внимания.⁵³ Исследования истории права и военной истории в первую очередь неотделимы от изучения истории государства и государственных систем. Если тем временем «новая имперская история» прокламирует преодоление парадигмы государства и нации и помещает в центр исследований «трансформацию мира» (Юрген Остерхаммель) посредством колониальной экспансии, то определенные области исследования могут от этого даже выиграть, например такие, как история права, поскольку международное право будет *также* изучаться в имперском контексте, включая факторы, наносив-

⁴⁹ Laidlaw Z. Breaking Britannia's Bounds?: Law, Settlers, and Space in Britain's Imperial Historiography // Historical Journal. 2012. Vol. 55. P. 807–830; Steller V. The «Rule of Law» in British India, or a Rule of Lawyers?: Indian Barristers vs the Colonial State // Comparativ: Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung. 2014. H. 5. S. 78–98.

⁵⁰ См. классич. работу: Marshall P.J., Williams G. The Great Map of Mankind: Perceptions of New Worlds in the Age of Enlightenment. Cambridge, MA, 1982.

⁵¹ Robinson R., Gallagher J., Denny A. Africa and the Victorians: The Official Mind of Imperialism. London, 1961; Gallagher J., Robinson R. The Imperialism of Free Trade // Economic History Review. 1953. Vol. 6. No. 1. P. 1–15.

⁵² Cain P.J. Hopkins A. G. British Imperialism: Innovation and Expansion, 1688–1914. London, 1993; Cain P.J., Hopkins A. G. British Imperialism: Crisis and Deconstruction, 1914–1990. London, 1993.

⁵³ Kleinschmidt H. Diskriminierung durch Vertrag und Krieg: Zwischenstaatliche Verträge und der Begriff des Kolonialkriegs im 19. und frühen 20. Jahrhundert. München, 2013; Imperialkriege von 1500 bis heute. Strukturen – Akteure – Lernprozesse / T. Bührer, Ch. Stachelbeck, D. Walter (Hrsg.). Paderborn, 2011; Walter D. Organisierte Gewalt in der europäischen Expansion: Gestalt und Logik des Imperialkrieges. Hamburg, 2014; Kolonialkriege: Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus / Th. Klein, F. Schumacher (Hrsg.). Hamburg, 2006.

шие вред империям (пиратство, эпидемии и т. д.).⁵⁴ Логическим последствием этого является плюрализм исследовательских перспектив.

2.2 Плюрализм

Вследствие раскола на старые традиции и новые тренды, западноевропейская историография империализма, включая американскую и японскую историографию, оказалась в таком антагонистическом состоянии, которое редко наблюдается в истории науки других предметных областей. Свою роль здесь могут играть политические противоречия, начиная от консервативных течений и заканчивая марксистскими, а также этнический фактор, однако теоретические и методические разногласия следуют признать не менее значительными. Когда концепция *Oxford History of the British Empire* была представлена летом 1995 г. в Лондоне на англо-американской конференции историков, состоявшейся в Институте исторических исследований (Institute of Historical Research), Макс Белофф, дайен консервативного направления в изучении истории империализма и международных отношений,⁵⁵ встретил ее в штыки. Здесь, заявил он, больше уже не воспроизводится мастер-нarrатив взлета и падения империи в духе Эдуарда Гиббона (1776–1788), который все еще был присущ даже *Cambridge History of the British Empire* (в 8-ми томах, 1929–1961). Нам предлагаются, утверждал Белофф, компиляцию разрозненных интерпретаций. Такая реакция была вызвана в том числе тем, что среди авторов, представлявших новый тренд, находились историки из бывших колоний, что во времена Белоффа все еще было нонсенсом.⁵⁶

Тем не менее, Empire, безусловно, никогда не была исключительно английским опытом, и феномен империи едва ли возможно сегодня адекватно интерпретировать вне контекста всеобъемлющей историографии империализма. В конечном итоге именно это обстоятельство стало одной из причин критики, направленной в том числе против *Oxford History of the British Empire*: здесь были проигнорированы центральные исследовательские проблемы (например, гендерный вопрос, миграции, а также опыт сосуществования белого и черного населения в рамках империи). Поэтому исследования в рамках *Companion Series* поставили своей задачей, шаг за шагом заполнять эти лакуны,⁵⁷ причем усиленное внимание уделяется гендерным вопросам, вследствие чего временами страдают классовые аспекты.⁵⁸

⁵⁴ Stuchtey B. Freiheit und Gesetz: Über Völkerrecht und Verfassung im Britischen Empire // Der Staat. 2015. Beiheft 23. S. 115–135; Kempe M. Fluch der Weltmeere: Piraterie, Völkerrecht und internationale Beziehungen, 1500–1900. Frankfurt a. M., 2010.

⁵⁵ Beloff M. Britain's Liberal Empire, 1897–1921. London, 1988.

⁵⁶ The Oxford History of the British Empire / W. R. Louis (ed.-in-chief). 5 vols. Oxford; New York, 1998–1999.

⁵⁷ См., напр.: Gender and Empire / Ph. Levine (ed). Oxford; New York, 2004; Black Experience and the Empire / Ph. D. Morgan, S. Hawkins (eds.). Oxford; New York, 2004; Environment and Empire / W. Beinart, L. Hughes (eds.). Oxford; New York, 2007; Migration and Empire / M. Harper, St. Constantine (eds.). Oxford; New York, 2010.

⁵⁸ Как и произошло в данных случаях: Buettner E. Empire Families: Britons and Late Imperial India. Oxford, 2004; Howell Ph. Geographies of Regulation: Policing Prostitution in Nineteenth-

Этому множеству интерпретационных попыток, которое трудно уже охватить целиком, противостоит предмет исследования, который ограничивается сегодня минимумом заморских владений, такими как Бермудские и Фолклендские острова. Необходимость синтеза является поэтому наименее чем когда бы то ни было, однако вопрос, вокруг которого развернулись дебаты, заключается в том, как осуществить этот синтез. *Oxford History* с полным правом пожинает похвалы за то, что взяла на себя в этом вопросе функцию образца, призвав рассматривать возникновение империи не как телеологический процесс в рамках универсально-исторического замысла, со своим собственным мастер-нarrативом. Следовательно, считает *Oxford History*, процесс возникновения империи не ограничивался политикой Вестминстера и Уайт-холла, напротив, сущность империи определяется в равной мере множеством «центров» и «периферий» и следует учитывать постоянное смещение имперского «центра тяжести» внутри этой всемирной сети. Кто понимает империю как сеть центров и периферий, тот не ограничен в своем мышлении одномерными и искусственно конструированными отношениями между «метрополией» и «колониями» и, напротив, как и Джон Дарвин в своем блестящем, хотя и в целом традиционном исследовании, трактует империю как „world-system“⁵⁹ (хотя у Дарвина этот термин включает в себя представление о некой «британской» („Britishness“), что не является бесспорным⁶⁰). «Децентрализация» империи отнюдь не означает «провинциализацию» (Дипеш Чакрабарти⁶¹) «метрополий». Напротив, она означает признание множественных «центров», которые в своем особом значении являлись сосредоточием новых движений, как, например, Британские острова изначально представляли собой исходный пункт миграций и источник диаспоры, расселившейся по всему миру.

Однако Дарвин пытается избежать упрека в моральной индифферентности, в частности за то, что применяя термин «хаотический плурализм» („chaotic pluralism“), (с. 3), он якобы стремится затушевать ответственность за последствия империалистического господства, или за то, что вместо достаточно нечеткого термина «Empire» употребляет понятие «мировая система», которую создал британский империализм и в рамках которой он развивался.⁶² «Плурализм» или многообразие по Дарвину стоит понимать как контрпроект монолитному пониманию империи, которое немыслимо само по себе уже потому, что не соотносится

Century Britain and the Empire. Cambridge, 2009; Ghosh D. Sex and the Family in Colonial India: The Making of Empire. Cambridge, 2006; см. также: Ballantyne T. The Changing Shape of the Modern British Empire and its Historiography // The Historical Journal. 2010. Vol. 53. No. 2. P. 429–452, здесь P. 434–435.

⁵⁹ Darwin J. The Empire Project: The Rise and Fall of the British World-System, 1830–1970. Cambridge, 2009; Darwin J. Unfinished Empire: The Global Expansion of Britain. London, 2012; об этом же: Imperial History by the Book: A Roundtable on John Darwin's The Empire Project.

⁶⁰ Dubow S. How British was the British World?: The Case of South Africa // The Journal of Imperial and Commonwealth History. 2009. Vol. 37. No. 1. P. 1–27.

⁶¹ Chakrabarty D. Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Difference. Princeton, 2007.

⁶² Imperial History by the Book, P. 995–996; см. также: Schwarz B. An Unsentimental Education: John Darwin's Empire // Journal of Imperial and Commonwealth History. 2015. Vol. 43. No. 1. P. 125–144.

с теми глобальными рамками, в которых существовала Британская империя, создав свой „Anglo-World“ или „British World“. «Плюрализм» как концепт в тоже время является ответом на вызов «имперской» историографии, *обязательно* мыслить колониализм и империализм в контексте глобальных отношений – среди которых взаимосвязь между европейскими колониальными державами и неевропейскими колониями является лишь одной из многих.⁶³ Чем сильней, например, движение против рабства выходило за классические базовые рамки Британской империи, а евангельский гуманизм евангельского образца приобретал не только всемирный характер, но и стал вопросом государственной политики,⁶⁴ тем отчетливей – в прессе, науках, искусстве и литературе – стало отображаться влияние и воздействие миссионерских обществ на европейское сознание, приводившее к осознанию того, что европейцы живут во все более глобализирующемся мире.⁶⁵ Такая постановка вопроса отвечает концепту «имперских биографий», который в последнее время вновь стал пользоваться повышенным вниманием. Этот концепт трактует империю как транснациональное образование, которое включает в себя системы и сети самых разнообразных жизненных миров и посредством этих связей определяет имперскую культуру в целом.⁶⁶ Очевидно, уже можно говорить о далеко еще не изученном «биографическом повороте» („biographical turn“) в транснациональной истории.⁶⁷

Поскольку зоны воздействия Британской империи около 1800 г. уже сформировались по всему миру, то все время закономерно возникает вопрос о сравнении, трансфере и контактах с другими империями – будь они такими старыми, как нидерландская, или сравнительно молодыми, как немецкая, итальянская или японская.

⁶³ Magee G. B., Thompson A. S. Empire and Globalisation: Networks of People, Goods and Capital in the British World, c. 1850–1914. Cambridge, 2010.

⁶⁴ Harvey E. «Layered Networks»: Imperial Philanthropy in Birmingham and Sydney, 1860–1914 // Journal of Imperial and Commonwealth History. 2013. Vol. 41. No. 1. P. 120–142; Lester A., Dussart F. Colonization and the Origins of Humanitarian Governance: Protecting Aborigines across the Nineteenth-Century British Empire. Cambridge, 2014.

⁶⁵ Hall C., Rose S. O. At Home with the Empire: Metropolitan Culture and the Imperial World. Cambridge, 2006.

⁶⁶ Stuchtey B. Der Charakter, die Herrschaft, das Wissen: Begegnungen im Zeitalter der Imperien. Berlin, 2016; Transnational Lives: Biographies of Global Modernity, 1700 – Present / D. Deacon et al. (eds.). London, 2010; Moving Subjects: Gender, Mobility, and Intimacy in an Age of Global Empire / T. Ballantyne, A. Burton (eds.). Urbana, 2009; Anderson C. Subaltern Lives: Biographies of Colonialism in the Indian Ocean World, 1790–1920. Cambridge, 2012; Lambert D. Reflections on the Concept of Imperial Biographies: The British Case // Geschichte und Gesellschaft. 2014. H. 1. S. 22–41; Colonial Lives Across the British Empire: Imperial Careering in the Long Nineteenth Century / D. Lambert, A. Lester (eds.). Cambridge, 2006; The South Asian Diaspora: Transnational Networks and Changing Identities / R. Rai, P. Reeves (eds.). London, 2009; Intermediaries, Interpreters and Clerks: African Employees in the Making of Colonial Africa / B. Lawrence et al. (eds.). Madison, 2006.

⁶⁷ Transnationale Geschichte: Themen, Tendenzen und Theorien / G. Budde, S. Conrad, O. Janz (eds). Göttingen, 2006; Magee G. B., Thompson A. S. Empire and Globalisation; важные основополагающие теоретические размышления см.: Rolf M. Einführung: Imperiale Biographien: Lebenswege imperialer Akteure in Groß- und Kolonialreichen (1850–1918) // Geschichte und Gesellschaft. 2014. H. 1. S. 1–16.

Отсюда также вытекает мысль о том, что «новая история империализма», инспирированная историей Британской империи, ни в коем случае не обладает неким уникальным свойством, возносящим ее недосягаемую высоту. Напротив, историю империализма вплоть до процессов деколонизации следует понимать во всем ее многообразии – при этом не как процесс параллельного сосуществования, а как процесс пересечения европейской и неевропейской динамики колониальной экспансии и антиколониальной национализации. В этом отношении также и „British World“ не представлял собой закрытое и непроницаемое пространство, которое оставалось бы зарезервировано исключительно за членами Британской империи, не говоря уже о других западноевропейских колониальных державах, которые не могли себе позволить эту «эксклюзивность» уже только по причинам своих размеров. Исключение здесь составляет только сфера политики военной безопасности.⁶⁸ Зато торговля, обмен информацией, работогоровля, эксплуатация принудительного труда и трансфер оружия (наряду со всем прочим) давно уже были межимперскими, а не внутриимперскими занятиями, как доказала деятельность Голландской Ост-Индской компании и как продемонстрировали сети беженцев и изгнанников, объединенных в самые разнообразные диаспоры.

Взяв на вооружение этот ключевой термин британских дебатов,⁶⁹ в последнее время в историографии усиленное внимание уделяется истории немецкой диаспоры, которую можно изучать, например, с точки зрения политики, религии и языка. Так, например, школьное образование, далеко выходившее за рамки собственно Германской империи, оказывало амбивалентное воздействие: с одной стороны, оно было призвано выработать политическое и культурное единство как среди немецких мигрантов, так и среди контактировавшего с ними местного населения, чтобы идеологически правильно подготовить их к возможному возвращению или, соответственно, к иммиграции в Германскую империю. С другой стороны, школьное образование такого рода нередко вызывало транснациональную германофобию, очевидно потому, что в случае с диаспорой оно обуславливало процесс социального «включения» и «исключения» с такой же радикальностью, как и в самой «метрополии». В этом отношении «культурный протестантизм» вильгельмианского образца внес свой вклад в формирование немецких элит в том числе как на колониальной, так и не-колониальной «периферии».⁷⁰ Последствия этого отразились как на межкультурных, так и на межимперских контактах. Например, миссионеры и ученые редко работали на службе только одной единственной колониальной империи.

Таким образом, они реализовывали в колониальной практике то, что Фредерик Купер и Энн Лаура Столер назвали „imperial interconnections“ в своей статье, уже ставшей классической, т. е. речь шла о сооружении глобальных сетей «за

⁶⁸ Mitcham J. C. *Race and Imperial Defence in the British World, 1870–1914*. Cambridge, 2016.

⁶⁹ Dilke Ch. W. *Problems of Greater Britain*. 2 vols. London, 1890; Lucas Ch. P. *Greater Rome and Greater Britain*. Oxford, 1912.

⁷⁰ Manz St. *Constructing a German Diaspora: The «Greater German Empire», 1871–1918*. New York, 2014.

пределами империи» („beyond Empire“).⁷¹ На этом базисе имперских взаимодействий после Первой мировой войны стало развиваться множество международных инициатив, будь то инициативы религиозного, политического, спортивного или культурного свойства. В свою очередь эти международные сети и широкая кооперация выступили в качестве предпосылки для возникновения международных «неправительственных организаций», а также связей, объединивших пацифистов, ученых, спортсменов, гуманитарных активистов и многих других.⁷²

3 Перспективы

Новейшая историография выступает с требованием, не изучать впредь империи изолированно друг от друга, но, следуя Джейн Бурбанк и Фредерику Куперу, освещать «имперское взаимодействие» („imperial intersections“), которое не сводится только к межимперской конкуренции, но и подразумевает возможность межимперской кооперации.⁷³ Если на этом пути получится освободиться от доминирования традиционалистской, государственно-ориентированной перспективы, нацеленной главным образом на изучение чреватого конфликтами соперничества политических сил, то неминуемо возникнут новые направления исследований, например такое, как вопрос эрозии империй, ставшей следствием относительно кратковременной активизации этнических национализмов после Первой мировой войны. Другие вопросы нацелены на изучение такой же краткосрочной мобилизирующей взрывной мощи религиозного фактора на «периферии» и связующей силы «государственной религии» как авторитарного средства имперского господства в «центре», нашедшего свое символическое воплощение в соборе св. Павла в Лондоне или соборе св. Петра в Риме.

В отличие от этого, историография до сих пор скорее руководствовалась тезисом, согласно которому мировым империям присущи долгосрочные специфические процессы разложения, поэтому их можно сравнивать между собой, но сложно изучать их во взаимодействии.⁷⁴ И если историки все же прибегают к сравнительной перспективе, как это, например, сделали в последние годы Бурбанк и Купер, а также Карен Барки в отношении восточных и западноевропейских империй, в особенности Российской империи и Османской империи, то становятся очевидными проблемы

⁷¹ Stoler A. L., Cooper F. Between Metropole and Colony: Rethinking a Research Agenda // Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World / A. L. Stoler, F. Cooper (eds.). Berkeley, 1997. P. 1–56, здесь P. 33 след.

⁷² Gorman G. The Emergence of International Society in the 1920s. Cambridge, 2014; значит. вклад в этой обл. внесли труды: Herren-Oesch M. Internationale Organisationen seit 1865: Eine Globalgeschichte der internationalen Ordnung. Darmstadt, 2009; Networking the International System: Global Histories of International Organizations / M. Herren-Oesch (ed.). Heidelberg, 2014; см. также Sylvest C. British liberal internationalism, 1880–1930: Making progress? Manchester, 2009.

⁷³ Burbank J., Cooper F. Empires in World History: Power and the Politics of Difference. Princeton, NJ, 2010.

⁷⁴ Imperien und Reiche in der Weltgeschichte: Epochenübergreifende und globalhistorische Vergleiche. / M. Gehler, R. Rollinger (Hrsg.). 2 Bde. Wiesbaden, 2014.

терминологии.⁷⁵ Так, динамика национальной освободительной борьбы, с которой Британская империя столкнулась в начале XX века в Индии, а Французская империя – в Алжире, носила в высшей степени различный характер, и соответственно империи реагировали совершенно по разному.

Многообразие процессов деколонизации в XX веке являлось рефлексией на многообразие империализмов и имперских моделей, которые поддавались сравнению между собой, однако универсальный объясняющий потенциал имел свои ограничения.⁷⁶ Причина этого заключается прежде всего в том, классический инструментарий историков империализма, который находился в распоряжении многих поколений, начиная с Эдуарда Гиббона, инструментарий взлета и неизбежного падения империй, уже не выглядел достаточно адекватным для первой половины XX века.⁷⁷ Новые концепции империй и империализма, возникшие после Первой мировой войны, оперировали теперь не только в контексте «результатата», т. е. заката, кризиса и гибели, но и в контексте функционирования механизмов структурного многообразия. Это затронуло в особенности те империи, которые как британская и османская, представляли собой наднациональные государства не только в религиозном и этническом, но и, не в последнюю очередь, династическом отношениях. Германская колониальная держава, также как и японская империя, не обладали этим качеством, но это ни в коем случае не значит, что их нельзя понимать в контексте их транснациональных отношений.⁷⁸ Поскольку такого рода отношения во всей своей остроте стали проявляться после Второй мировой войны, транснациональные методы исследования несомненно подготовили почву для нового понимания феномена конца империй. В то время как изучение истории деколонизации продолжительное время концентрировалось либо на 1940-х, либо на 1960–1970-х годах, этот новый методологический подход позволил исследователям открыть вновь противоречивую, амбивалентную и стоявшую перед альтернативой «отступления» или «обновления» промежуточную стадию в истории империй, которая ознаменовалась в Англии расистскими беспорядками от Ноттингема до Ноттинг-Хилла. Страхи такого рода, находившие свой выход во взрывах насилия, имевших расистскую подоплеку, не

⁷⁵ Barkey K. Empire of Difference: The Ottoman Empire in Comparative Perspective. Cambridge, 2008; см. также: Helpless Imperialists: Imperial Failure, Fear and Radicalization / M. Reinkowski, G. Thum (eds.). Göttingen, 2013; Burbank J., Cooper F. Empires in World History; Imperienvergleich: Beispiele und Ansätze aus osteuropäischer Perspektive / G. Haussmann, A. Rustemeyer (Hrsg.). Wiesbaden, 2009; European Empires and the People: Popular Responses to Imperialism in France, Britain, the Netherlands, Belgium, Germany and Italy / J. M. MacKenzie (ed.). Manchester, 2011; Science Across the European Empires, 1800–1950 / B. Stuchtey (Hrsg.). Oxford; New York, 2005; Reynolds M. A. Shattering Empires: The Clash and Collapse of the Ottoman and Russian Empires, 1908–1918. Cambridge, 2011; Dale St. F. The Muslim Empires of the Ottomans, Safavids, and Mughals. Cambridge, 2010.

⁷⁶ Jansen J. C., Osterhammel Jü. Dekolonisation: Das Ende der Imperien. München, 2013; Elites and Decolonization in the Twentieth Century / J. Düllfer, M. Frey (eds.). Basingstoke, 2011.

⁷⁷ Cp.: Hunt T. Ten Cities that Made an Empire. London, 2014.

⁷⁸ Cp.: Conrad S. Doppelte Marginalisierung: Plädoyer für eine transnationale Perspektive auf die deutsche Geschichte / Geschichte und Gesellschaft. 2002. H. 1. S. 145–169; Conrad S. Transnational Germany // Imperial Germany 1871–1918 / J. Retallack (ed.). Oxford, 2008. P. 219–241.

были уникальным явлением, свойственным только европейским метрополиям – можно провести интернациональные аналогии с Литтл-Роком (Арканзас, 1957 г.) и южноафриканским режимом Апартеида.⁷⁹

Термины «империя» и «империалистический», которые первоначально имели негативную коннотацию и использовались британскими критиками французской колониальной политики при Наполеоне III, около 1900 г. постепенно стали приобретать более позитивное значение.⁸⁰ Имперские концепции испытывали в начале XX в., если рассматривать их с историографической точки зрения, смешение с внешнеполитическими концепциями в той мере, в какой они сигнализировали о складывании глобальной активной силы, способной в спорных случаях к военной интервенции и претендующей, как сначала Британская империя, а потом США, на роль международного гаранта стабильности и безопасности. Тот, кто вплоть до 1970-х годов говорил «империалистический», тот использовал этот термин как правило в негативном контексте, вкладывая в него милитаристское, даже воинствующее значение. Сегодня же, например применительно к политике Европейского союза, этот термин фигурирует как аналитический и к тому же описательный. К термину «империализм» примыкают непосредственно такие понятия как «власть» и «знание», которые в свою очередь тесно связаны с историей колониализма. Сколько знаний из области культуры и межкультурных коммуникаций требовалось колониальной державе, чтобы расширять свою экспансию?⁸¹ Вступала ли колониальная империя в начале XX века в конкуренцию с национальным государством как аналитическая категория, поскольку лучше соответствовала условиям глобализации, и следовательно, сменила ли с этого времени имперская история историю национальную? Или колониальное государство вступило в конкуренцию с общественными или религиозными группами интересов или институтами, типа христианских миссий, которые занимались просвещением местного населения и внесли свой вклад в формирование образованных слоев, которые во втором или третьем поколении возглавили антиколониальное освободительное движение? Эти вопросы мы обсудим ниже в подразделах (1) *Континуумы*, (2) *Насилие* и (3) *Пространство*.

3.1 Континуумы

Совершенно неслучайно, что такой город как Калькутта, где с конца XVII в. процветалиベンгальская культура и науки, куда первый президент США Джордж Вашингтон направил посла и который являлся плавильным котлом не только для азиатских, но и британских, португальских, голландских, персидских, китайских, индийских и многих других влияний, в 1911 г. уступил место столицы Индии городу Дели. Если быть более точным, то Калькутта была также лишена своих функций в качестве политического и антиколониального центра и с тех пор практически в любом от-

⁷⁹ The British Empire in the 1950s: Retreat or Revival? / M. Lynn (ed.). Basingstoke, 2005; Webster W. Englishness and Empire, 1939–1965. Oxford, 2005.

⁸⁰ См. классическое исследование: Koebner R., Schmidt H.D. Imperialism: The Story and Significance of a Political Word, 1840–1960. Cambridge, 1964.

⁸¹ Von Käfern, Märkten und Menschen: Kolonialismus und Wissen in der Moderne / R. Habermas, A. Przyrembel (Hrsg.). Göttingen, 2013.

ношении неуклонно приходила в упадок. Тот, кто интерпретирует колониализм (во-первых) также как зеркало и (во-вторых) как фактор модерна, тот выстраивает связь между нацией и экспансиею, которая в свою очередь базируется на глубоких противоречиях. *New Imperial History* все снова рассматривает эту связь как основополагающую для возникновения и самодефиниции империй и колониальных держав.⁸² Нация и экспансия обуславливают друг друга настолько глубоко, что, например, политическая, парламентская и научная культура метрополий – будь это Берлин, Париж или Лондон – несут на себе глубочайший отпечаток колониализма и колониального господства. Когда же метрополии «деколонизировались», то есть избавились от своей так называемой периферии, или, если выразиться более точно, когда эта «периферия» освободилась от метрополий, обоюдный социальный и культурный эффект «колониального» проникновения был еще далек как от преодоления, так и завершения. Некоторые историки, предметом изучения которых является деколонизация, полагают, что этот процесс по-настоящему начался лишь в 1950-е – 1960-е годы, когда в Западную Европу в невиданных до селе размерах хлынул поток мигрантов из Центральной Америки, Африки и Азии.⁸³

Еще одним существенным фактором, который в этой связи оказался в поле зрения новейших исторических исследований, является фактор релевантности капитала для колониальной экспансии, более точно – фактор финансового капитала и труда.⁸⁴ Как в отношении Германии, так и Британии неоднократно указывалось на мощь и интересы финансовой олигархии. Эта олигархия приобрела глобальное измерение, даже не имея, в своем распоряжении империю, как это было в случае с Германией после 1918 года. И все же империи оказали существенную помощь финансовым олигархиям в деле формирования их международных сетей, как это было в случае с Британской империей, начиная с конца XVII века. Кроме того, финансовой олигархии была присуща трансэпохальная перспектива. Академическая историческая наука, ориентирами для которой традиционно служат важнейшие вехи, в целом скорее с трудом усваивает такую перспективу, в то время как в историографии империализма трансэпохальный подход уже достаточно давно стал правилом. Уже упомянутые выше Питер Кейн и Энтони Хопкинс констатировали наличие структурных континуумов во взаимосвязанной паре – «джентльменский капитализм» („gentlemanly capitalism“) и британская экспансия – самое позднее начиная со времен «славной революции» и заканчивая XX столетием. Таким образом, они сравнительно небрежным жестом отодвинули в сторону одну из важнейших цезур XX столетия, а именно 1945 г., ставший точкой отсчета для деколонизации и Холодной войны, обратив внимание на 500-летний континуум глобального модерна, где доминирующей силой являлось экономическое, военное и культурное преобладание ведущих западных держав. Этот континуум явственно складывается из преемственности западных институтов, таких как банки и биржи. Одна из многих

⁸² The British Empire: Themes and Perspectives / S. Stockwell (ed.). Oxford, 2008; Stuchtey B. Nation und Expansion: Das Britische Empire in der neuesten Forschung // Historische Zeitschrift. 2002. Bd. 274. H. 1. S. 87–118.

⁸³ British Culture and the End of Empire / S. Ward (ed.). Manchester, 2001.

⁸⁴ Обзор вопроса см.: Kapitalismus: Historische Annäherungen / G. Budde (Hrsg.). Göttingen, 2011; Kocka Jü. Geschichte des Kapitalismus. München, 2013. S. 46–77.

возможностей – подходить к изучению этого феномена, используя энциклопедическую оптику.⁸⁵

Вместе с новейшими сравнительными исследованиями империализма открывается перспектива подчеркнуть глобальное значение империй.⁸⁶ Мировая система индустриальных наций, капитализма и либерализма, а также международного права, которая нередко устанавливалась насильственными методами колониальных/имперских войн, вырабатывала и совершенствовала свои принципиальные механизмы в Новое время в португальской и нидерландской империях в той же мере, как и сегодня – в современных империях США и России. Следовательно, значение имеют не столько исторические вехи с их уплотненным временем (хотя никто не отрицает их эпохальный характер в том числе в качестве феноменов перехода), сколько пронизывание, проникновение мира в рамках процессов разнообразнейшей экспансии. Однако это не означает, что следует полностью отказаться от исторических цезур. Но во всей своей совокупности феномен империализма и имперского господства следует интерпретировать как единый непрерывный процесс, который не завершился, несмотря на деколонизацию. Если еще раз последовать вслед за Рональдом Робинсоном и его тезисом, согласно которому империализм в своей сути *также* зависит от сотрудничества с туземными элитами, то становится очевидным, что формальное, в том числе военное, налоговое и административное колониальное господство, которому ранее в историографии придавалось такое значение, естественно было очень важным фактором, но к нему сводилось далеко не всё. Таким образом, правилом был неформальный контроль, зато некий «мастер-план» не мог иметь места.⁸⁷ Исходя из этого, представляется проблемным, интерпретировать империи только как результат модернизации. В то время как тезисы, высказанные Дэвидом Каннадиеном в его книге «Орнаментализм» (термин «орнаментализм» является прямой отсылкой к «ориентализму» Эдварда Саида) выражают традиционализм и следование архаичным ценностям и символам,⁸⁸ другие историки исходят из модернизирующих, централизующих и секуляризирующих сил, свойственных колониальному господству, основывавшемуся на кооперации с туземными элитами. При этом важно обращать внимание на то, каким эмоциональным и иррациональным потенциалом обладал колониализм.⁸⁹ Этот потенциал реализовывался в первую очередь в колониальном насилии.

⁸⁵ Encyclopedia of Empire / J. M. MacKenzie (ed.). 4 vols. Oxford, 2015.

⁸⁶ Напр.: Lieven D. Empire: The Russian Empire and its Rivals from the Sixteenth Century to the Present. London, 2002; Darwin J. After Tamerlane: The Global History of Empire. London, 2007.

⁸⁷ Robinson R. Non-European Foundations of European Imperialism: Sketch for a Theory of Collaboration // Studies in the Theory of Imperialism / R. Owen, R. B. Sutcliffe (eds.). London, 1972. P. 117–142.

⁸⁸ Cannadine D. Ornamentalism: How the British Saw Their Empire. Oxford, 2001.

⁸⁹ Imperial Co-operation and Transfer, 1870–1930: Empires and Encounters / V. Barth, R. Cvetkovski (eds.). London, 2015.

3.2 Насиле

Не только французская, британская и немецкая колониальные державы, но и итальянская и бельгийская империи возникли как «лоскутное одеяло» (*patchwork*), как продукт импровизации. Все они отличались многообразием, столь выигрышным для формулировки колониальных теорий и все они являлись отражением внутренних противоречий и внешней напряженности. Экспансия метрополий была рационализирована задним числом теоретиками империализма, но ни одна колониальная или имперская экспансия не следовала *a priori* некому рациональному плану. Эта спонтанность нашла свое выражение в первую очередь в различных типах колониальных владений, всех этих завоеванных колоний и колоний переселенческого типа, коронных колоний и колоний в виде опорных баз, договорных портов, подмандатных территорий, доминионов, протекторатов, кондоминиумов и неформальных зон влияния. Разве не все они возникли в первую очередь как ответ на филигранную имперскую идеологию, как реакция на давление промышленных интересов и мировоззренческих идей экспансионистского общественного мнения «метрополий», как рынки сбыта или источники сырья, став квинтэссенцией кризисной ситуации на границах, в области фронтира и пограничья.⁹⁰

Зашита интересов метрополий в ключевых колониях (для Германии это была «немецкая» Восточная Африка, для Британии – Индия, для Нидерландов – Индонезия и для Франции – Алжир) – проявилась не в последнюю очередь в их драматической утрате в ходе деколонизации. Завоевание колоний и их насильственное удержание были в равной степени симптомами кризисов и эскалации насилия.⁹¹ Поселенческие колонии с их консервативным устройством подходили для этого лучше, чем колонии в виде опорных баз, склонные к модернизации. Но эта «модерновость» не помешала применению расистски мотивированного насилия в Гонконге или долгому сохранению колониального статуса Адена или Сингапура. В то же время необходимо избежать впечатления, согласно которому готовность к применению насилия, имманентно свойственная имперскому господству, как и принципиальное наличие силового потенциала, делали метрополию способной занять безоговорочную гегемонистскую позицию. Об этом не может быть и речи. Вероятно, в этом заключается одна из причин, почему в международной историографии империализма, особенно в обобщающих трудах, так мало внимания до сего времени уделяется аспектам имперского насилия и жестокости. Этую лакуну в изучении империализма необходимо устраниить.⁹²

⁹⁰ Baud M., Schendel W. V. Toward a Comparative History of Borderlands // Journal of World History. 1997. Vol. 8. No. 2. P. 211–242; Shatterzone of Empires: Coexistence and Violence in the German, Habsburg, Russian, and Ottoman Borderlands / O. Bartov, E. D. Weitz (eds.). Bloomington, 2013; Beverley E. L. Frontier as Resource: Law, Crime, and Sovereignty on the Margins of Empire // Comparative Studies in Society and History. 2013. Vol. 55. No. 2. P. 241–272.

⁹¹ Thomas M. Violence and Colonial Order: Police, Workers, and Protest in the European Colonial Empires, 1918–1940. Cambridge, 2012.

⁹² Drayton R. Where Does the World Historian Write From?: Objectivity, Moral Conscience and the Past and Present of Imperialism // Journal of Contemporary History. 2011. Vol. 46. No. 33. P. 671–685.

В результате именно этот вопрос, составной частью которого являются такой аспект как организованное насилие вплоть до геноцида, снова разжег важные дебаты. В контексте немецкой истории эти дебаты являются особенно болезненными, поскольку они создают действительную или мнимую преемственность между (колониальным) насилием Германской империи с ее войнами, с одной стороны, и тоталитарным национал-социалистическим господством – с другой.⁹³ Кроме того, эти споры вносят свой вклад в расцвет исследований, предметом которых является историческая память. Результаты этих исследований выражаются двояко. Если политики, такие как бывший британский премьер Гордон Браун, считают, что пришло время прекратить приносить извинения за колониальное прошлое, например в случае с Кенией,⁹⁴ то институты и организации, такие как музеи, прилагают все усилия, чтобы сделать культуру памяти местом, открытым для общественного обсуждения – как в случае с кошмарами в бельгийском Конго или в случае с Австралией, где поселенцы дискриминировалиaborигенов. Нередко в этой связи употребляется термин «геноцид».⁹⁵ Ведь колониальное и имперское господство нигде не опиралось в такой степени на безудержное повседневное насилие, направленное в том числе против детей и включавшее в себя пытки, принудительный труд, депортации и тому подобное, как в колониях поселенческого типа, будь это Родезия или германская Юго-Западная Африка, Австралия или Новая Зеландия⁹⁶. Что касается Австралии, то эта тема оказалась со «вторым дном», с тех пор как журналистка Маргарет Хэмфрис в 1994 г. обнародовала факт того, что вплоть до 1967 г. в Австралию против

⁹³ См. в т. ч.: *Gerwarth R., Malinowski St.* The Holocaust as a «Colonial Genocide»?: European Colonial Violence and the Nazi War of Extermination // *Geschichte und Gesellschaft*. 2007. H. 33. S. 439–466; German Colonialism: Race, the Holocaust, and Postwar Germany / V. Langbehn, M. Salama (eds.). New York, 2011; *Zimmerer Jü.* Von Windhuk nach Auschwitz?: Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust. Münster, 2011; *Fitzpatrick M. P.* The Pre-History of the Holocaust?: The Sonderweg and Historikerstreit Debates and the Abject Colonial Past // Central European History. 2008. Vol. 41. No. 3. P. 477–503; *Kundrus B.* Continuities, Parallels, Receptions: Reflections on the «Colonization» of National Socialism / Journal of Namibian Studies. 2008. Vol. 4. No. 1. P. 25–46; *Smith W D.* The Ideological Origins of Nazi Imperialism. New York, 1986.

⁹⁴ *Elkins C.* Britain's Gulag: The brutal End of Empire in Kenya. London, 2005; *Brogan B.* It's Time to Celebrate the Empire, Says Brown // Daily Mail. 15 Jan. 2005; cp.: *Stuchtey B.* Black City and White Country: Immigration and Identity in the History of British Decolonization // Global Europe – Basel Papers on Europe in a Global Perspective. No. 108, здесь Р. 6 [электронный журнал]. URL: https://europa.unibas.ch/fileadmin/europa/redaktion/PDF_Basler_Schriften/BS108.pdf.

⁹⁵ *Vellut J. L.* La mémoire du Congo: Le temps colonial. Tervuren, 2005; *Reynolds H.* An Indelible Stain?: The Question of Genocide in Australia's History. Ringwood, 2001; Genocide and Settler Society: Frontier Violence and Stolen Indigenous Children in Australian History / A. D. Moses (ed.). New York; Oxford, 2004; *Shaw M.* Britain and Genocide: Historical and Contemporary Parameters of National Responsibility // Review of International Studies. 2011. Vol. 37. No. 5. P. 2417–2438.

⁹⁶ См. работу новозеландского историка Джеймса Белича: *Belich J.* Replenishing the Earth: The Settler Revolution and the Rise of the Anglo-World, 1783–1939. Oxford; New York, 2009. См. также: *Jacobs M.* White Mother to a Dark Race: Settler Colonialism, Maternalism, and the Removal of Indigenous Children in the American West and Australia, 1880–1940. Nebraska, 2009.

своей воли были вывезены свыше 150 000 британских детей. Их родители в убеждении, что дети остаются под юрисдикцией Великобритании, доверили их судьбу учреждениям по усыновлению, в результате дети стали объектом злоупотреблений физического и сексуального характера, превратившись в символ транснационального насилия в эпоху деколонизации.⁹⁷ И все же следует добавить, что в редких других случаях общественное и парламентское мнение беспощадно осуждает скандалы, связанные с колониальным прошлым, хотя и действует при этом как правило беспомощно.⁹⁸ Поскольку нет ясности в освещении именно этих моментов колониальной истории, принципиальный вывод, обращенный к современной науке состоит в том, чтобы вычленить оформляющий характер имперского насилия из его ниши академической недооценки. Ведь для легитимации империалистической экспансии очевидно подходило любое средство, в том числе колониальные войны, подавление восстаний и вооруженные конфликты в зоне фронтира.⁹⁹ Чтобы установить, о чем же еще может идти речь, необходимо вовлечь в научный оборот источники, которые до сего дня оставались на обочине академических интересов, и дешифровать их в тех местах, где этого ожидается менее всего. Превосходный пример такого рода исследования недавно представил Ричард Хаззи, разоблачивший имперский подтекст дебатов против рабства.¹⁰⁰

Новые перспективы исследования диктуют ракурс, в рамках которого этим колониям поселенческого типа („white settler colonies“) должно быть вновь уделено гораздо больше внимания в общемперских структурах. Это однако не означает, что Карибы или Индия, – последняя всегда играла особую центральную роль в исследованиях феномена империй – должны теперь отойти на второй план. Такое значение Индии для истории империализма в 1980-е – начале 1990-х годов объясняется в том числе воздействием постколониальной историографии, которая в своем стремлении, подчеркнуть этнические различия, неизбежно отодвигала на задний план колонии поселенческого типа.¹⁰¹ Однако в целом обращает на себя внимание, как здесь была подхвачена эстафетная палочка, доставшаяся в наследие от поздней викторианской эпохи. Джеймс Энтони Фроуд в свое время уже выдвигал требование, противопоставить «индиецентричности» своих современников, которую символизировали сначала British Raj, а позднее (имперский) Дурбар (1877, 1903, 1911), новый ракурс внимания, чтобы не потерять из виду более широкие рамки империи.¹⁰² Тот, кто возьмет в руки «Оксфордскую историю Британской империи» (*Oxford History of*

⁹⁷ Humphreys M. *Empty Cradles*. London, 1994; см. также: Stuchtey B. Solidarity with Children?: Towards a History of Adoption // German Historical Institute London Bulletin. 2013. Vol. XXXV. No. 2. P. 43–56.

⁹⁸ Lefebvre-Filleau J-P. *Les scandales de la IIIe République*. Paris, 2005.

⁹⁹ Münkler H. *Imperien: Die Logik der Weltherrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*. Berlin, 2005; *Die Legitimation von Imperien: Strategien und Motive im 19. und 20. Jahrhundert* / H. Münkler, E. M. Hausteiner (Hrsg.). Frankfurt a. M., 2012.

¹⁰⁰ Huzzey R. *Freedom Burning: Anti-Slavery and Empire in Victorian Britain*. Ithaca, NY, 2012.

¹⁰¹ Veracini L. *Settler Colonialism: A Theoretical Overview*. Basingstoke, 2010; *Victorian Settler Narratives: Emigrants, Cosmopolitans and Returnees in Nineteenth-Century Literature* / T. S. Wagner (ed.). London, 2011.

¹⁰² Froude J. A. *England and her Colonies* // *Fraser's Magazine*. 1870. No. 1. P. 1–16.

the British Empire), тот скорее всего разделит опасения Фроуда, поскольку в этом недавно опубликованном фундаментальном труде уделено сравнительно мало места Канаде, Австралии, Новой Зеландии и Южной Африке. Поэтому в вышеупомянутой *Companion Series* предпринимаются дополнительные усилия для ликвидации лакун такого рода.¹⁰³ Причина сложившейся ситуации заключается также в том, что эти вышеназванные страны в последние десятилетия особенно интенсивно развивали национальные историографии, «минимизировав» таким образом свои имперские британские «корни», которые ранее постоянно подчеркивались, особенно в конституционно-историческом отношении.¹⁰⁴ Своей книгой *The Empire Project* Джон Дарвин попытался, с одной стороны, устраниТЬ эту лакуну, с другой стороны, стал объектом критики, утверждавшей, что он создал картину, согласно которой история колонистов идентична колониальной истории, и, следовательно, пренебрег историей туземных обществ.

Учитывая тот международный авторитет, который завоевал журнал *Subaltern Studies*, от данного обвинения не так-то легко отмахнуться. Этот упрек научного и морального свойства направлен в первую очередь против тех, кто в постколониальном настоящем отвергает ответственность Европы за колониальное прошлое.¹⁰⁵ Требованию моральной ответственности исторической науки, с которым выступают одни, противостоит призыв других, воздержаться от суждений и приговоров морального свойства. И если последние упрекают первых в недостаточной отстраненности и непредвзятости, то первые полагают, что последние чересчур холодны и беспристрастны. Если следовать за таким ходом мыслей образца Криса Бейли, то обязательно в памяти всплывают дебаты поздней викторианской эпохи, зчинщиком которых являлся Джон Роберт Сили. Эти дебаты развернулись на аналогичном поле: Сили призывал к «объективному» и «лишенному сентиментальности» историческому взгляду, чтобы дистанцироваться от «женоподобной» поэтики и литературных толкований Томаса Бабингтона Макалея, как будто бы только такой подход способен препарировать знание о колониальных и имперских «неурядицах» в пользу формирования единственно верного, трезвого и взвешенного нарратива.¹⁰⁶ Обе стороны дискуссии были убеждены тогда и продолжают верить сейчас в безальтернативность тех концептов, которые они представляют. Однако конструкт бинарной оппозиции такого рода является плохим помощником в деле

¹⁰³ Australia's Empire / D. Schreuder, St. Ward (eds.). Oxford; New York, 2008; Canada and the British Empire / Ph. Buckner (ed.). Oxford; New York, 2010; Settlers and Expatriates / R. Bickers (ed.). Oxford; New York, 2014.

¹⁰⁴ См., напр.: The Cambridge History of Australia / A. Bashford, St. Macintyre (eds.). 2 vols. Cambridge; New York, 2013; Curthoys A. We've Just Started Making National Histories and You Want Us to Stop Already? // After the Imperial Turn: Thinking With and Through the Nation / A. Burton (ed.). Durham, 2003. P. 70–89.

¹⁰⁵ Bayly Ch. Moral Judgment: Empire, Nation and History // European Review. 2006. Vol. 14. No. 3. P. 385–391.

¹⁰⁶ Seeley J. R. Georgian and Victorian Expansion: The Rede Lecture // Fortnightly Review. 1887. Vol. 42. P. 123–140; Seeley J.R Our Insular Ignorance // The Nineteenth Century. 1885. Vol. 18. P. 861–873; см. также: Bell D. S. Unity and Difference: John Robert Seeley and the Political Theology of International Relations // Review of International Studies. 2005. Vol. 31. No. 3. P. 559–579.

поиска многообразия прошлого. Только давно назревшее и уже упоминавшееся выше преодоление оппозиции «метрополия»/«центр» и «колония»/«периферия», вместе с пониманием имперской истории как временного континуума вкупе с притязанием, приблизиться к осознанию исторического *многообразия*, только такой подход в состоянии воздать должное безусловной мультиперспективности имперской истории. В любом случае термины «центр» и «периферия» не должны впредь писаться без кавычек, если только их ненамеренно употребляют в ироническом стиле. Бездумное использование данных терминов немыслимо само по себе, поскольку их употребление подразумевает те или иные специфические исторические оценки.¹⁰⁷ Преодоление дуальности «центра» и «периферии» отсылает нас в конечном итоге к категории пространства.

3.3 Пространство

Вопросы пространства неразрывно связаны с историей ментальностей. В новейших исследованиях большое значение вновь придается тесному переплетению трактовок пространства.¹⁰⁸ В какой степени, так звучит один из главных вопросов, имперское господство отразилось в том числе и на «метрополиях»? Не была ли разница между так называемыми «периферией» и «метрополией» в Германской империи все еще значительной лишь потому, что даже в автократической системе Берлина монополия на насилие применялась не так широко, как в Камеруне или в немецкой Восточной Африке? Насколько «имперскость» наложила свой отпечаток на ландшафт европейских городов, выразилась в осозаемых и воображаемых сигнатаурах, оставив нам в наследство политические и научные колониальные институты, названия улиц и площадей, рестораны с неевропейской кухней и многое другое? Колониальное пространство, расположеннное между полюсами локальности и глобальности, проявляется в таких имперских метрополиях как Берлин и Вена, Москва, Амстердам и Рим точно также, как и в «колониальных» Каире, Кейптауне и Калькутте, Сайгоне, Сингапуре и Шанхае, и мы снова и снова обнаруживаем его, особенно под впечатлением миграций в Европу из бывших имперских колоний, начиная с 1950-х годов. Это не могло не побудить нас задаться одним из самых постоянных вопросов последних лет, который вращается вокруг альтернативы маргинального или центрального значения наличия колоний для политики, населения, экономики и культуры метрополий. Отсюда в свою очередь вытекают вопросы, подлежит ли Германская империя, вплоть до феномена «колониального ревизионизма» Веймарской республики, рассмотрению вне контекста ее колоний в Африке и на Тихом океане, или эти колониальные владения являлись крайне важной, неотъемлемой составляющей немецкой

¹⁰⁷ Sibeud E. Du postcolonialisme au questionnement postcolonial: pour un transfert critique // Revue d'histoire moderne et contemporaine. 2007. №. 54/4. P. 142–155; Jenseits des Eurozentrismus: Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften / S. Conrad u. a. (Hrsg.). 2. Aufl. Frankfurt a. M., 2013.

¹⁰⁸ Rau S. Räume: Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen. Frankfurt a. M., 2013; Raum: Ein interdisziplinäres Handbuch / St. Günzel (Hrsg.). Stuttgart, 2010; Osterhammel Jü. Jenseits der Orthodoxie: Imperium, Raum, Herrschaft und Kultur als Dimensionen von Imperialismustheorie // Periplus. Jahrbuch für Außereuropäische Geschichte. 1995. Bd. 5. S. 119–131.

национальной истории? Разве имперское господство не отразилось на лондонском Ист-Энде в виде трудовой иммиграции из Индии и стран Карибского моря с такой же несомненностью, как оно выразилось в чайных плантациях Бенгалии и плантациях сахарного тростника Тринидада? Продолжили ли французские колониальные чиновники, вернувшиеся из Алжира, и на родине применять колониальные практики? Чтобы выйти за рамки привычного дуализма между Европой и не-Европой и начать изучать отношения между колониями, следует, например, задаться вопросом о трансфере французских моделей господства и управления между Вьетнамом, Мозамбиком и Индокитаем, с одной стороны, и Францией – с другой.¹⁰⁹

Тот, кто рискнет поставить такие вопросы, оказывается в самой гуще принципиального спора между историками. Этот спор начали ученые, изучающие историю империй и подхватили историки-«глобалисты». Предметом спора является вопрос, что же, собственно говоря, должно определять наш подход к изучению истории и задавать его рамки: национальное государство или империя, которые рассматриваются как глобальные акторы?¹¹⁰ Разве имперская экспансия во всех частях света и во все времена не являлась нормальным состоянием и не было ли скорее исключением из правила то, что Германия, Италия, Япония и некоторые другие страны так поздно стали членами «имперского клуба»? В противном случае было бы трудно объяснить острую антиколониальную критику, начиная с Бартоломе де лас Касаса в 16 веке и заканчивая Францем Фаноном, Эмме Сезером, Эдвардом Сайдом, Хоми Бабой, Гаятри Чакраворти Спивак и их современниками в XX веке.

Изучение лишь британской империи не в состоянии дать окончательный ответ на эти вопросы. Более того, такой окончательный ответ невозможен, как показывает Джон Дарвин, описавший империю как проект, который не может быть закончен или полностью завершен в определенный момент времени, поскольку находится в постоянном процессе переструктурирования и возникновения новых структур. Тем самым имперский проект (непреднамеренно) гибко реагирует на свою включенность в сеть глобальных переплетений, поскольку империя, говоря словами Дарвина, невзирая на свое главенствующее положение, интегрирована в «мировую систему» и накладывает на нее свой несомненный отпечаток.

Немецкие историки в свою очередь также стали интенсивно заниматься вопросами «переплетений» и контактов, высвободив на этом пути немецкую «колониальную историю» из ее привычной ниши.¹¹¹ Они могут это делать, исходя из потребности более глубокой интеграции немецкой истории в историю европейскую,

¹⁰⁹ Aldrich R. Imperial Mise en Valeur and Mise en Scène: Recent Works on French Colonialism // Historical Journal. 2002. Vol. 45. No. 4. P. 917–936; Friedrichs A. Neuere Tendenzen der Historiographiegeschichte Frankreichs // Neue Politische Literatur. 2012. H. 3. S. 403–426.

¹¹⁰ Osterhammel Jü. Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats: Studien zu Beziehungs geschichte und Zivilisationsvergleich. Göttingen, 2001.

¹¹¹ Cp.: Söldenwagner Ph. Spaces of Negotiation: European Settlement and Settlers in German East Africa 1900–1914. München, 2006; Laak D. v. Über alles in der Welt: Deutscher Imperialismus im 19. und 20. Jahrhundert. München, 2005; Ther Ph. Deutsche Geschichte als imperiale Geschichte: Polen, slawophone Minderheiten und das Kaiserreich als kontinentales Empire // Das Kaiserreich transnational: Deutschland in der Welt 1871–1914 / S. Conrad, Jü. Osterhammel (Hrsg.). Göttingen, 2004. S. 129–148.

а также из очевидного специфического значения нации и национального государства для немецкого прошлого, если сравнивать эти параметры в их значении для государств, вышедших из колоний – например, начиная от США через Ирландию и заканчивая Австралией. В этих странах традиция «говорит» более сильным национально-историческим языком, не в последнюю очередь для того, чтобы провести границы между собой и концептами британской историографии империализма (Anglobalization, Greater Britain, The British World, liberal empire). Доминирование американской гегемонии привело в конечном итоге к некоему виду континентального «внутреннего взгляда», вследствие чего национальная история и Pax Americana в качестве имперской наследницы Pax Britannica выступают рука об руку. Чем более суверенной была империя, тем более широкую тень отбрасывали ее внутренние национальные процессы на глобальное развитие. Ни «империализм свободной торговли», ни «джентльменский капитализм», с его концентрацией финансовой мощи в виде национальных банков, бирж и капитала, не были изобретением только англо-американского мира, однако нигде они не получили такого законченного выражения, как в XIX веке в британской империи и в XX веке – в американской империи.

Новейшие исследования активно изучают взаимовлияние и взаимодействие этих процессов: так, например, Гражданская война в Америке была не только внутренним национальным делом, но и имела – через всемирную хлопковую торговлю – непосредственные последствия для Мексики, Европы, Египта и Индии, при этом девиз американцев «политика должна быть местной» („all politics are local“) следовало бы трансформировать в девиз «политика должна быть глобальной» („all politics are global“). «Длинные» 1860-е были годами Гражданской войны в США, но также и годами Тайпинской революции в Китае, восстания сипаев в Индии, реставрации Мейдзи в Японии, Парижской коммуны, назначения австрийского эрцгерцога Максимилиана императором Мексики, войны Парагвая с Бразилией, Аргентиной и Уругваем, и, не последнюю очередь, франко-прусской войны.¹¹² Следовательно, логика модернизации не была евроцентричной, а «западные» передовые общества не были уникальны в том, что реагировали на индустриальную революцию социальными трансформациями. Капиталистический экономический уклад не был монопольным достижением «западных» колониальных держав, включая Германию. Напротив, капитализм был глобальный «делом», которое, если еще раз обратиться к хлопку, вовлекло в свою орбиту индийских ткачей и торговцев Гуджарата и Бенгалии, прежде чем этот продукт, начиная с XVI века, получил всемирное распространение усилиями южно-немецких и итальянских городов при поддержке вооруженной торговли.¹¹³ Индустриализация производства хлопковых тканей также ни в коей мере не была исключительно европейским феноменом, хотя в ее генезисе большую роль сыграла плотная сеть европейского капитала, бесчисленные акторы, действовавшие в самых различных местах, американское производство хлопка-сырца и производство тканей в Азии. Нитью, которая скрепляла воедино

¹¹² Cp.: The Global 1860s: A Conference at Princeton University (15.–17. Okt. 2015). URL: <https://www.princeton.edu/main/news/archive/S44/47/58O86/index.xml>

¹¹³ Beckert S., Cotton K. Eine Globalgeschichte des Kapitalismus. München, 2014; Conrad S. Globalgeschichte: Eine Einführung. München, 2013.

эту сеть, были рабство и работорговля, которая велась главным образом на западноафриканском побережье. В конечном итоге США, как ни одна другая страна, извлекала выгоду из рабского труда и производства хлопка, и как ни одна другая, развязав гражданскую войну, вызвала глобальный экономический кризис, оставивший текстильщиков без работы по всему миру. Таким образом, рабство как всемирно-исторический феномен связывает собой *континуумы, насилие и пространства*.

Выводы

В целом можно констатировать, что империализм и империи как исторические категории анализа обладают собственной динамикой, но в то же время находятся в зависимости от этой динамики. Империи также привносят в международные отношения собственную геополитическую логику и экономические интересы, однако в равной степени они приводятся в движение извне, действиями с «периферии» („men on the spot“). Большие события, начиная с кризисов и восстаний и заканчивая колониальными войнами, играют дополнительную роль, а именно демонстрируют коллективному бюрократическому разуму („official mind“) европейских столиц границы его власти над экспансиею, какими бы влиятельными не были полиция и спецслужбы.¹¹⁴ Особенно драматическим стал в этом отношении XX век. Без военной, финансовой и моральной поддержки своих поселенческих колоний, в британском случае речь, разумеется, в первую очередь идет об Индии, западноевропейские колониальные державы не смогли бы *так* провести две мировые войны, а также не сумели бы в *таком виде* осуществить деколонизацию своих империй.¹¹⁵ Отношения между Европой и неевропейским миром (если не наоборот) уже давно изменились, соответственно коренным образом было также вынуждено измениться соотношение между политически значимыми акциями и реакциями. Это обстоятельство имело решающее значение для имперских концепций раннего XX века.

В результате можно сформулировать три основных направления исследований, разработка которых представляется перспективной:

(Первое) «Новая имперская история» открывает глобальные исторические перспективы методологического и содержательного свойства вне рамок национального государства и национализма. Но если понятийная сфера исследований будет расширяться по аналогии с расширением предмета исследований, то неизбежны проблемы, связанные с растущей аналитической нечеткостью, поскольку сегодня практически все, что имеет исторические корни в верифицируемом имперском прошлом, рассматривается как глобальный феномен. Таким образом, новый вектор развития историографии не только лежит «по ту сторону» национального госу-

¹¹⁴ Walton C. Empire of Secrets: British Intelligence, the Cold War and the Twilight of Empire. London, 2013.

¹¹⁵ Howe St. British Worlds, Settler Worlds, World Systems, and Killing Fields // Journal of Imperial and Commonwealth History. 2012. Vol. 40. No. 4. P. 691–725.

дарства и преодолевает европоцентризм, но и релятивирует значение исторически сформировавшихся пространств власти, независимо от того, какое место последние занимали в контексте господства империй и какие политические, экономические или культурные коннотации они вызывали.

Что же касается *второй переходной эпохи* между 1870 и 1930 гг., то здесь, как и прежде, в историографии доминируют европейские «имперские» концепты, где национальное государство со своим гомогенизирующим эффектом выполняет корректирующую функцию, используя гражданство как средство нивелирования этнической гетерогенности, в особенности на фоне (во-первых) мультиэтнических империй¹¹⁶, таких как британская, габсбургская и османская, а также (во-вторых) обострения конкурентной ситуации между империями при их синхронной отсылке к одинаковым историческим точкам отсчета.¹¹⁷ Следовательно, можно сделать вывод о том, что при всем необходимом и правильном ограничении значения Европы, европейские национально-государственные имперские концепты не могут быть полностью нивелированы. Не случайно зачастую возникает вопрос, в каком соотношении находятся те недолгие годы господства европейского империализма в Африке («борьба за Африку» – «scramble for Africa») и свыше 600 лет османского господства. Германия также обладает только короткой колониальной историей, хотя, возможно, благодаря Ханне Арендт, наиболее знаменитой историей, при этом за 65 лет, прошедшие с первого выхода в свет ее книги о тоталитаризме, колониальная история Германии была продлена от Бисмарка до Гитлера и стала предметом научного изучения. Позднее только Гансу-Ульриху Велеру со своим тезисом о «социальном империализме» Бисмарка удалось вызвать дебаты почти такого же масштаба, как в свое время Арендт – тезисом о континууме колониального господства вплоть до Холокоста.¹¹⁸

(Второе) «Имперская история» и глобальная история все сильнее воздействуют друг на друга, для чего существуют многочисленные теоретические, методологические и содержательные причины, при этом значение Европы в пролонгированной хронологической перспективе, начиная от римской античности и вплоть до современности, становится все более относительным, уступая место внеевропейским пространствам опыта.¹¹⁹ Эта трансформация несет в себе преимущество, неоднократно использованное новейшей историографией, которая теперь не должна обя-

¹¹⁶ *Gammerl B. Untertanen, Staatsbürger und Andere: Der Umgang mit ethnischer Heterogenität im Britischen Weltreich und im Habsburgerreich, 1867–1918.* Göttingen, 2010; *Nagl D. Grenzfälle: Staatsangehörigkeit, Rassismus und nationale Identität unter deutscher Kolonialherrschaft.* Frankfurt a. M., 2007; *Gorman D. Imperial Citizenship: Empire and the Question of Belonging.* Manchester, 2006; *Gironda V.F. Die Politik der Staatsbürgerschaft: Italien und Deutschland im Vergleich, 1800–1914.* Göttingen, 2010.

¹¹⁷ *Huhnholz S. Krisenimperialität: Romreferenz im US-amerikanischen Empire-Diskurs.* Frankfurt a. M., 2014; *Haustein E. M. Greater than Rome: Neubestimmungen britischer Imperialität, 1870–1914.* Frankfurt a. M., 2015; *Classics and Imperialism in the British Empire / M. Bradley (ed.). Oxford, 2010.*

¹¹⁸ *Wehler H-U. Bismarck und der Imperialismus.* Köln; Berlin, 1969.

¹¹⁹ *Chatterjee P. The Black Hole of Empire: History of a Global Practice of Power.* Princeton, NJ, 2012.

зательно заниматься только сравнением западных и восточных империй Европы (что в любом случае лишь имеет ограниченную познавательную ценность), и, следовательно, получила возможность уделять внимание великим азиатским империям. Кроме того, историки выиграли, освободившись от утратившей свою полезность дифференциальной конструкции между континентальными и морскими державами, которая базировалась на устойчивой традиции, восходившей в том числе к трудам Карла Шмитта. Платой за это стало, как уже упоминалось в начале статьи, пренебрежение в отношении «мелких» империй типа Бельгии, а также таких как Португалия, Испания и Нидерланды, история которых восходит к XV–XVI векам.

(*B-третьих*) Поскольку исторические синтезы империй имеют склонность к телеснологической интерпретации имперской истории и ее помещению в более или менее предварительно заданные хронологические и территориальные рамки, для них свойственно отсутствие эмпирической глубины и межимперской компаративистики. Для того, чтобы справиться с последним дефицитом, имеется достаточно параметров, хотя попытка решить задачу – установить связь между темами и постановкой вопросов – приводит здесь как правило к тому, что в качестве главной и единственной точки отсчета выдвигается Британская империя. Это обосновывается ее уникальной позицией в период между Американской революцией и Второй мировой войной, а также, например, тем обстоятельством, что нигде, кроме Великобритании, не были открыты три выдающиеся кафедры истории империализма (в Лондоне, Оксфорде и Кембридже) и нигде не была опубликована так рано – в 1882 г. – такая книга как „The Expansion of England“ Джона Роберта Сили, темой которой были теоретические основы имперской экспансии. В конечном итоге, родиной «имперского поворота» („imperial turn“) в историографии в значительной мере были Британские острова, а британский империализм стал для него главным полем деятельности, при этом дебаты о состоянии историографии империализма и Британской империи нигде не велись в историко-научном контексте с такой интенсивностью, как в Англии и США, начиная с приснопамятного 1984 г., после публикаций Дэвида Филдхьюза (Кембридж) и Робина Уинкса (Йельский университет)¹²⁰.

Историки, которые ориентируются на подходы «*New Imperial History*», как правило стремятся придавать гораздо большее значение культуре, религии и гендеру в сравнение с традиционными темами, находящимися в рамках парадигмы политической и экономической истории. Таким образом, колониализм понимается ими с особым ударением как культурный проект, глубоко укорененный в историческом прошлом.¹²¹ При этом гендер играет, без сомнения, центральную роль, однако историография равным образом выделяет также историю «производства знаний» и историю религии и расы, которые в свою очередь внесли крайне важный вклад в фор-

¹²⁰ Fieldhouse D. Can Humpty-Dumpty Be Put Together Again?: Imperial History in the 1980s. // Journal of Imperial and Commonwealth History. 1984. Vol. 12. No. 2. P. 9–23; Winks R. W. Problem Child of British History: The British Empire–Commonwealth // Recent Views on British History: Essays on Historical Writing Since 1966 / R. Schlatter (ed.). New Brunswick, NJ, 1984. P. 451–492; Writing Imperial Histories / A. S. Thompson (ed.). Manchester, 2013.

¹²¹ Весьма наглядно: From Plunder to Preservation: Britain and the Heritage of Empire, c. 1800–1940 / A. Swenson, P. Mandler (eds.). Oxford; New York, 2013.

мирование социальной и культурной иерархии.¹²² Выдвигая концепт переплетения (жизненных миров) внутри и вне империи, новейшие исследовательские подходы принимают один из главных вызовов со стороны «*New Imperial History*» – преодолеть дуализм между «центром» и «периферией», поместив их в одно и то же аналитическое поле исследования. Это, в свою очередь, позволит дефинировать историческую науку не только «по ту сторону» национального государства, но и «по ту сторону» *отдельно взятой империи*. Отсюда следует вывод: глобализированную современность следует трактовать в свете пестрого *многообразия* «местных» историй, которые децентрализуют нарратив и идентифицируют не *одну* движущую силу, ответственную за экспансию, а множество систем, процессов, проектов и даже воображаемых миров. Если в результате удастся, сделать бинарный код между Европой и не-Европой более прозрачным, то историческая наука в конечном итоге сможет также задаться важным политическим вопросом.

¹²² Этот тезис уже сформулирован: Bodies in Contact: Rethinking Colonial Encounters in World History / T. Ballantyne, A. Burton (eds.). Durham, NC, 2005.

Михаил Мейер

Готовность России и султанской Турции к участию в Первой мировой войне

Как императорская Россия, так и султанская Турция в годы, предшествовавшие Первой мировой войне, прошли через трудные испытания. Османская империя в ходе итало-турецкой и Балканских войн потеряла Северную Африку, балканские владения (кроме Восточной Фракии), многие острова в Эгейском море, а также Крит и находилась в тяжелом материальном положении, испытывая к тому же растущую зависимость от Запада (прежде всего, за счет капитуляционного режима).

Россия потерпела унизительное поражение в русско-японской войне, перенесла революционные события 1905–1907 гг., испытала столыпинские преследования революционеров и мусульманских организаций в стране. Более того, Петербург не смог правильно отреагировать на события младотурецкой революции 1908 г., в результате которой часть пророссийски настроенных официальных лиц потеряла возможность серьезно влиять на курс нового правительства, особенно после свержения Абдул-Хамида II, последовавшего из-за провалившегося мятежа его сторонников в апреле 1909 г.

В результате победы младотурок резко активизировалась российская эмиграция в Стамбуле, особенно представители либеральной мусульманской интеллигенции – Юсуф Акчурин (Акчура), Абдурашид Ибрагимов, Ахмед Агаев (Агаоглу) и другие – вынужденные перебраться в султанскую Турцию в связи с начатой Петром Столыпиным борьбой с угрозами «панисламизма» и «пантуркизма».¹ Их выступления способствовали не только усилению антироссийских настроений в среде младотурок, но и убеждали в достижимости их пантюркистских замыслов. В сложившихся условиях российским дипломатам в последние предвоенные годы пришлось сосредоточиться на двух основных темах: мерах по сохранению идеи Балканского союза, как инструмента борьбы с австро-германской экспанссией на Балканах, и на реформах в шести восточных вилайетах Османской империи, которые бы улучшили положение местных армян и других немусульманских общин, составлявших значительную часть населения этих вилайетов, а также позволило бы усилить влияние России в этой части султанской Турции.

Поскольку германское правительство также претендовало на роль покровителя армян, российский посол в Стамбуле Михаил Гирс в 1913 г. вступил в переговоры с германским послом Гансом фон Вангенхаймом. Чтобы обеспечить общее согласие,

¹ Сибгатуллина А. Т. Контакты тюрок-мусульман Российской и Османской империй на рубеже XIX–XX вв. М., 2010. С. 101–105.

российская сторона отказалась от своего предложения, сформулированного сотрудником посольства Андреем Мандельштамом, о создании на базе шести вилайетов, находящихся на исторической территории Западной Армении, единой провинции, и согласилась принять турецкую идею о создании двух секторов во главе с генерал-инспекторами, назначаемыми Портой. В каждом секторе учреждалось собрание из равного числа христиан и мусульман. По тому же принципу должны были быть распределены и все административные должности.² В феврале 1914 г. Акт о реформе, получивший в турецкой историографии название Йеникейского договора (от названия пригородного поселения Йени Кей [Новая деревня] на европейском берегу Босфора), был подписан, что привело к некоторому улучшению международного авторитета России. Об этом свидетельствовало и появление ряда позитивных откликов в стамбульской прессе, и создание в те же дни Османо-Российского комитета дружбы.³ Однако времени на реализацию положений Йеникейского договора практически не оставалось.

Первоначально даже Германия не рассматривала Османскую империю как серьезного союзника в своем противоборстве с Англией за роль ведущей колониальной державы. План действий германских войск, составленный на основе известной стратегической концепции Альфреда фон Шлифена, предполагал использовать достаточно долгий процесс мобилизации российских войск для быстрого (6–8 недель) разгрома Франции, после чего немецкие и австрийские войска смогли бы добиться быстрой победы над Россией. Сама Порта предполагала даже совместные действия с Россией, чтобы предупредить дальнейшую экспансию Австрии на Балканах. Однако объявление Германией войны России заставило Стамбул изменить свои планы в сторону сближения с Берлином. Этот выбор был весьма рискованным, чтобы не сказать авантюрным, поскольку в случае поражения Германии Османская империя сама потерпела бы крушение (что и случилось). Даже в случае победы Троиственного союза она лишилась бы той свободы маневрирования, которой пользовалась раньше, и превращалась бы в простой придаток империалистической Германии. Таким образом, единственным правильным решением для Стамбула могла бы быть политика нейтралитета, но тогда под ударом оказывались панисламистские и пантуркистские замыслы младотурок.

Впрочем и для России участие в Первой мировой войне было вынужденным (поддержка заведомо слабой в военном отношении Сербии) и мало перспективным. Основным стимулом для участия выступала нерешенность статуса черноморских проливов, не обеспечивавшего ее торгово-экономических связей. Правда, осуществление этих планов не означало быстрого превращения России в индустриальную державу, поскольку основной объем вывозимых через проливы товаров составляли зерновая продукция и сырой металл с металлургических предприятий Новороссии. На протяжении второй половины XIX в. России никак не удавалось добиться пересмотра в свою пользу статуса проливов, несмотря на серьезные политические уступки в пользу Англии и других великих держав. Та же самая ситуация повтор-

² Сборник дипломатических документов: Реформы в Армении: 26 ноября 1912 года – 10 мая 1914 года. Пг., 1915. С. 93.

³ Akşin S. Jön Türkler ve İttihat ve Terakki. Ankara, 2009. S. 410.

рилась и в начале XX в.: ни австро-российское Мюрцштегское соглашение 1903 г. о контроле над Македонией, ни англо-русское соглашение 1907 г. о разграничении интересов в Иране, Афганистане и Тибете, по которым Петербург пошел на определенные уступки своим оппонентам, никак не сказалось на негативной позиции европейских держав в отношении российских проектов об изменении режима проливов. Более того, представляется, что разрабатывавшиеся в Зимнем дворце планы утверждения России в проливах (путем ли оккупации Стамбула или создания угольной базы на берегах Босфора) были плохо продуманными и мало реалистическими. Поэтому в 1912 г. Морской штаб, начав разработку новых предложений на случай войны с Турцией, снял вопрос о «десантной операции» с повестки дня.⁴

Обращаясь к событиям лета и осени 1914 г., хотелось бы подчеркнуть, что в османском обществе того времени не было единства в вопросе об участии страны в войне. Против этого выступали противники младотурок, прежде всего, сторонники оппозиционной партии «Свобода и согласие» (*Хюрриет ве Итиляф*). Не было согласия и в правящих кругах сultанской Турции, даже среди видных деятелей правящей партии «Единение и прогресс» (*Иттихат ве Теракки*). Долго колебался, прежде чем принять ориентацию на Германию, третий член триумвиата – Ахмед Джемаль-паша.⁵

Выжидательную позицию предпочитали также такие министры, как финансовый «гений» партии Мехмед Джавид-бей, известный своим франкофильством, а также министр общественных работ Чуруксулу Махмуд-паша, министр торговли Сулейман Бустами-паша, министр почт и телеграфа Оскан-эфенди. Явно антигерманскую позицию занимал османский посол в Берлине Махмуд Мухтар-паша. Великий визир Мехмед Саид Халим-паша полагал, что Османская империя должна оставаться невоюющим сторонником Германии, не верил в реальность завоеваний, особенно на Кавказе за счет России, хотя не поддержал своих коллег, которые в октябре 1914 г. ушли в отставку.⁶ Многие сторонники войны полагали, что единственным результатом участия Порты в войне должно быть упразднение капитуляций.

Сами германо-турецкие переговоры о военном союзе начались по турецкой инициативе после событий в Сараево в июле 1914 г. Во время этих контактов турки в качестве условий своего перехода на сторону германо-австрийского блока требовали: 1) отмены капитуляций, 2) передачи им Западной Фракии, перешедшей под контроль болгар, 3) возвращения островов в Эгейском море, отошедших к грекам после Балканских войн, а также острова Родос и Додеканезских островов, оккупированных Италией.⁷ Ни одно из территориальных требований турок Берлин не

⁴ Козлов Д.Ю. «Странная война» в Черном море (август – октябрь 1914 г.). М., 2009. С. 23.

⁵ Об этом см. мемуары Джемаль-паша: *Cemal Paşa: Hatıralar: İttihat ve Terakki*, I. Dünya Savaşı Anıları / B. Cemal (Hazırlayan). İstanbul, 1977. S. 142–152, 155–156, 157–165.

⁶ Подробнее об этом см.: *Лудшувейт Е.Ф.* Турция в годы первой мировой войны 1914–1918 гг. М., 1966. С. 25–26; *Satan A. Bilinmeyen I. Dünya Savaşı // Derin Tarih.* № 3. С. 88–93.

⁷ Эти требования еще раньше были изложены Талаат-пашой во время его свидания с Николаем II в Ливадии в мае 1914 г., и два месяца спустя Джемаль-пашой во время его визита в Париж. Об этом см: *Силин А.С.* Экспансия германского имперализма на Ближнем Востоке накануне первой мировой войны (1908–1914). М., 1976. С. 360–361.

соглашался удовлетворить под предлогом, что их принятие может подтолкнуть Болгарию, Грецию и Италию к союзу с Антантой.

Берлин старался привлечь турок, постоянно подчеркивая «извечную» угрозу Османской империи со стороны России и свою готовность обеспечить территориальную целостность султанских владений. Лишь в конце июля 1914 г., когда стала очевидной неизбежность участия России в войне, германская верхушка решила пойти на некоторые уступки туркам, чтобы договориться с ними. Согласно подписенному 2 августа 1914 г. представителями Германии и Османской империи «договору о союзе» Берлин взял на себя обязательство защищать турецкую территорию. Никаких других уступок не было сделано.

В этих условиях недовольные младотурецкие лидеры 3 августа объявили «строгий нейтралитет», хотя продолжали готовиться к войне. Тем самым они получали большую, чем когда-либо свободу действий и, оттянув свое вступление в войну до ноября 1914 г., сумели провести мобилизацию воинских контингентов. По мнению известного историка Эрик-Ян Цюрхер, Исмаил Энвер-паша предпочел бы под предлогом неготовности империи к войне отложить ее объявление до весны 1915 г.⁸ Сама перспектива ведения военных действий на разных фронтах (первоначально на Кавказском против России и Суэцком против Британии, а позже еще на Месопотамском и Балканском) предполагала использование всех человеческих и материальных ресурсов державы, еще не оправившейся от последствий Балканских войн.

Вместе с тем оставалась неясность в отношении реализации планов реформ по Йеникейскому договору, призванному ослабить недовольство армянского населения шести восточных вилайетов. Младотурецкое руководство, несомненно, знало об участии нескольких армянских отрядов под руководством Андраника Озаняна на стороне Болгарии во время Балканских войн. Однако эта тема не нашла своего отражения в переговорах, которые оно вело с российскими дипломатами в начале августа 1914 г. Зато Энвер-паша неожиданно предложил генерал-майору Максиму Леонтьеву заключить русско-турецкий оборонительный союз. Некоторые отечественные историки полагают, что действия Энвера были направлены на успокоение англо-фильской оппозиции,⁹ но возможно и иное объяснение: оказать давление на германского посла. Во всяком случае, фон Вангенхайму пришлось принять ответные меры. В своем письме на имя великого визира он обещал поддержку Германии ранее выдвинутых турецких требований, в частности по вопросу о капитуляциях. Среди обещаний, которые сделал германский посол, особо хотелось бы отметить готовность Германии обеспечить такое исправление восточных границ Османской империи, которые давали бы ей возможность установить непосредственное соприкосновение с мусульманскими элементами России.¹⁰

Подобное обязательство особенно важно. Ведь формально Порта настаивала лишь на передаче ей трех санджаков – Батума, Ардагана и Карса, но упомянутая туманная формулировка в письме германского посла о возможности непосред-

⁸ Zürcher E.-J. Turkey: A Modern History. London; New York, 1995. P. 118.

⁹ См. в частности: Георгиев В. А. и др. Восточный вопрос во внешней политике России: Конец XVIII – начало XX в. М., 1978. С. 385.

¹⁰ Подробнее об этом см.: Лудшувейт Е. Ф. Турция в годы первой мировой войны. С. 32–34.

ственных контактов с мусульманскими элементами России позволяет предполагать, что на переговорах речь шла не о трех санджаках, тем более, что с их захватом можно было говорить лишь о непосредственных контактах с грузинами и армянами, жившими на территории России. Смысл этого пункта состоял в признании Германией претензий Порты на захват территорий сверх упомянутых трех санджаках, иными словами, на согласие с пантуранистскими претензиями младотурок, особенно Энвер-паши, определявших их готовность участвовать в мировой войне на стороне Германии.

Подобная интерпретация письма фон Вангенхайма позволяет понять быструю реакцию младотурецкой верхушки на известие о прорыве немецких крейсеров в Средиземное море и столь же быстрое согласие Берлина на предоставление ей займа в 100 млн. франков.

По сути дела проблема нейтралитета Османской империи решилась в течении нескольких последующих дней, когда два германских крейсера «Гёбен» и «Бреслау» прорвались в Средиземное море и взяли курс на Дарданеллы. Уже 6 августа Совет министров в Стамбуле принял решение о приеме этих двух военных судов, которые 10 августа уже оказались в зоне проливов, были формально куплены турками и вошли в состав османского флота. Германский вице-адмирал Вильгельм Сушон был назначен командующим военно-морскими силами Османской империи. Появление «Гёбена» и «Бреслау» в составе османского флота быстро изменило ситуацию в Черном море. До этого времени она определялась численным превосходством российских военных кораблей.

Младотурецкие власти еще раньше пытались изменить невыгодный для них расклад морских сил путем выделения значительных сумм для постройки на верфях в Англии двух линейных кораблей («Решадие» и «Султан Осман»), но британское адмиралтейство воспрепятствовало их передаче заказчикам.¹¹ Поэтому появление в августе двух быстроходных немецких крейсеров в составе османского флота могло обеспечить туркам на какое-то время перевес в черноморской акватории. Петербург стало ясно, что за тридцать лет, прошедших со временем отмены положений Парижского договора 1856 г. о нейтрализации Черного моря, России не удалось кардинально улучшить состояние Черноморского флота.

Возвращаясь к теме свободы действий Порты в первой декаде августа, хотелось бы отметить еще некоторые события тех же дней: в частности султанский указ («ираде») от 8 августа об отмене с 9 октября режима капитуляций, подписание военного союза Османской империи с Болгарией против Греции (9 августа) и, наконец, договоренность Порты с фон Вангенхаймом о том, что султанская Турция вступит в войну после получения первой части выплат в счет займа на 100 млн. франков, обещанного Берлином. Все эти акции свидетельствовали о том, что в младотурецкой верхушке верх одержали наиболее радикальные деятели во главе с Энвер-пашой.

Оказавшись перед перспективой открытия третьего фронта на Кавказе, царское правительство попыталось поддержать сохранение нейтралитета Порты путем соглашения между двумя державами. Министр иностранных дел Сергей Сазонов, счи-

¹¹ Shaw S. J., Shaw E. K. History of the Ottoman Empire and Modern Turkey. Vol. 1. Empire of the Gazis: The Rise and Decline of the Ottoman Empire: 1280–1808. New York, 1977. P. 618–625.

тая войну с южным соседом «в настоящую минуту несвоевременной», рекомендовал российскому послу в Стамбуле Гирсу осторожную тактику с тем, чтобы не довести отношения с Портой до разрыва. Аналогичные усилия предпринимались в беседах с турецким послом в Петербурге Фахреддин-беем.¹²

12 августа российское правительство предложило султанским властям гарантировать целостность Османской империи, соглашаясь признать турецкими все германские концессии в Малой Азии, а также греческий остров Лемнос, важный для охраны Дарданелл. Однако привлеченные к участию в переговорах представители Англии и Франции не соглашались на территориальные уступки, даже письменные заявления трех держав о гарантии неприкосновенности сultанской Турции согласились вручить Порте лишь в конце сентября. В отличие от Гирса они негативно отнеслись и к идее переговоров об отмене капитуляций, которые быстро зашли в тупик.¹³ Подобная позиция союзников России несомненно способствовала росту рядов сторонников войны среди турок, ранее выступавших за нейтралитет.

По существу вопрос о времени вступления Порты в войну был согласован в первой половине октября 1914 г. 10 октября состоялась секретная встреча германского посла с ведущим младотурецкими деятелями, где было оговорено, что Османская империя вступает в войну на стороне Тройственного союза после получения первого транша в сумме 2 млн. турецких лир.¹⁴ Через два дня это решение было утверждено на заседании центрального комитета «Единение и Прогресс». В своих воспоминаниях видный деятель младотурецкой партии Рифат Мевлянзаде отмечал, что Энвер-паша доказывал необходимость участия Турции в войне на стороне Германии и ее союзников: «Германия согласна, чтобы мы отвоевали Египет, Кавказ и даже Иран <...> Таким образом, нет сомнения, что мы можем открыть путь к Туранию и осуществить единение тюрок».¹⁵

Еще через 10 дней командующий турецким флотом германский адмирал Сушон получил секретный приказ Энвер-паша: «Турецкий флот должен добиться господства на Черном море. Найдите русский флот и атакуйте его без объявления войны, где бы вы его не нашли».¹⁶ 26 октября Германия внесла в Стамбуле аванс в счет названного займа, на следующий день «Гёбен» и «Бреслав», войдя в Черное море, направились к российским портам в Крыму и на Северном Кавказе и нанесли существенный урон черноморскому флоту России. Одновременно начались военные действия в зоне Суэцкого канала силами бедуинской конницы под командованием турецкого офицера. 2 ноября Россия разорвала дипломатические отношения с Портой и части российской Кавказской армии получили приказ перейти границу и атаковать турецкие войска. Первые сражения начались 10 ноября, а 11 ноября было издано сultанское «ираде» о войне с Россией, одновременно с объявлением войны

¹² Международные отношения в эпоху империализма: Документы из архивов царского и Временного правительства. 1878–1917 гг. Сер. 3. Т. VI. Ч. 1. М.; Л., 1935. С. 321–340.

¹³ Подробнее о ходе переговоров см.: Миллер А. Ф. Вступление Турции в первую мировую войну // Известия АН СССР. Сер. ист. и филос. 1946. Т. 3. № 4. С. 321–340.

¹⁴ Они дошли двумя выплатами 16 и 22 октября.

¹⁵ Киреев Н. Г. История Турции: ХХ век. М., 2007. С. 99.

¹⁶ Козлов Д. Ю. «Странная война» в Черном море. С. 82. Здесь же приводится рапорт Сушона Вильгельму II от 3 нояб. 1914 г. о проведении операции.

Англии и Франции. В тот же день шейх-уль-ислам Мустафа Хайри-эфенди прочитал пять фетв о «священной войне» (*джихаде*) против держав Антанты.

Ход военных действий русских армий на разных фронтах вполне оправдал прогноз Столыпина о том, что Россия того времени нуждалась в «двадцати годах покоя внутреннего и внешнего». Они показали, что в Зимнем дворце явно переоценили готовность России к широким наступательным операциям, которые быстро захлебнулись, поскольку выявились явная нехватка современной дальнобойной артиллерии и ограниченность запасов снарядов разных калибров. Лишь ко второй половине 1915 г. эти недостатки были отчасти устранены, но к этому времени Россия лишилась большей части хорошо подготовленных к боевым действиям войск, в том числе и гвардейских частей. Пришедшая смена не обладала нужным опытом, что привело к затяжной позиционной войне, усиливавшей бесперспективность проводимых операций и усталость армии, а в конечном итоге – к широким антиправительственным выступлениям и свержению монархического режима.

В еще худшем состоянии оказалась османская армия. Сбор войск проходил в трудных условиях. Крестьяне не хотели идти в армию, поскольку мобилизация пришлась на время уборки урожая, из-за чего урожай был убран с большими потерями. Как правило, солдаты следовали к местам прохождения военной службы пешком. Они не были обеспечены зимним обмундированием, что привело к огромным людским потерям, в частности в ходе проведения Сарыкамышской в декабре 1914 г. В дальнейшем выявились и явная неготовность армии к осуществлению наступательных операций и противостоянию российским войскам, сумевшим в 1915–1916 гг. провести ряд успешных операций в Анатолии.¹⁷ Лишь уход русских солдат с фронта под влиянием революционных событий в России позволил младотурецким руководителям вернуть большую часть утраченных ранее территорий.

Пропаганда джихада, начатая явно по согласованию с фон Вагенхаймом, несмотря на все усилия специально созданной и нелегально действовавшей (под руководством Энвер-паши) «Особой службы» (*Тешкилят-и маҳсуса*), не вызвала сколько-нибудь значительных панисламистских выступлений среди мусульманского населения в России, на Кавказе, в Египте или в Индии.

Турецкие армии, руководимые германскими генералами, не сумели выполнить поставленных перед ними задач, за исключением успешной обороны Дарданелл в 1915 г. и потерпели поражения практически на всех фронтах, что и предопределило один из основных итогов войны – быстрый распад Османской империи, совпавший по времени с распадом Российской и Австро-Венгерской империй.

¹⁷ См. подробнее: Erickson E.-J. Ottoman Army Effectiveness in World War I: A Comparative Study. London, 2007.

Степан Леништедт

Яблоко раздора: Польша под господством германии и австро-венгрии (1900–1917)

В 1772, 1793 и 1795 годах Пруссия, Австрия и Россия поделили между собой когда-то самое большое европейское государство. В результате свое существование прекратила Речь Посполитая (*Rzeczpospolita*), плод унии Польши и Литвы. В качестве самостоятельных государств Польше и Литве было суждено возродиться лишь в 1918 г. В течение почти полутора столетий три империи все снова и снова конфликтовали друг с другом вокруг «польского вопроса». Неспокойно было и в самой бывшей Польше, в особенности потому, что этнические границы не совпадали с политическими линиями раздела, а рост польского национализма стал серьезным препятствием на пути имперской интеграции.

В настоящей статье изучаются стратегии и практики господства обеих западных держав, принявших участие в разделах Польши, на их «новоприобретенных» польских территориях до и во время Первой мировой войны. Основное внимание уделяется региональным вариантам имперской национальной политики в Западной Пруссии, Познани и Галиции до 1914 г., а также в оккупированной «русской» Польше, поделенной на этот раз между Центральными державами. Рассматриваются не только политика и планы Берлина и Вены, но и провинциальные образчики имперской политики, их формирование вследствие реакции на действия местного населения, а также как результата соперничества и размежевания между конкурировавшими империями. При этом доказывается, что существенные различия, имевшие место в политике Германии и Австро-Венгрии по отношению к Польше до 1914 г., быстро нивелировались в оккупированных областях близ Варшавы, Лодзи и Люблинна в результате войны и порожденных ею действительных и мнимых резонов. В то же время враждебность и соперничество между Центральными державами сыграли здесь роль важной движущей силы, поскольку ни одна из обеих оккупационных держав не хотела проиграть в развернувшемся политическом соревновании, целью которого было привлечение поляков на свою сторону.

Национальная политика в Галиции и Западной Пруссии до 1914 г.

Самое позднее, начиная с середины XIX столетия, с усилением национализма среди польских элит, три империи, поделившие между собой Речь Посполитую, все в большей мере расценивались как чужеземные завоеватели, лишенные какой-либо легитимности. Это впечатление усиливали многочисленные восстания поляков, подав-

ленные с большой кровью. И все же имперские амбиции Берлина, Вены и Санкт-Петербурга столкнулись с разными специфическими вызовами. Концепт «господство за счет различия» (*Herrschaft der Differenz*),¹ в соответствии с которым в отношении разных этнических групп проводилась разная имперская политика, сводился в Западной Пруссии и Познани к привилегированному обращению с немецким меньшинством. Эта политика германизации усилилась в годы перед Первой мировой войной и существенно затрудняла развитие польской идентичности. Уже бисмарковский «культуркампф» не в последнюю очередь был направлен против польского католического клира, а преемники Бисмарка ужесточили этот образ действий, например за счет введения немецкого языка в качестве единственного языка преподавания или за счет административно-бюрократических притеснений поляков. Зато немецких колонистов заманивали на восточные территории щедрыми кредитами и земельными наделами.²

И все же следует констатировать: формально в отношении польских подданных Германской империи действовали точно такие же законы, как и в отношении немцев,³ а этническая принадлежность не была зафиксирована документально. Маркером для ее определения служил язык, и она в принципе поддавалась изменению. Также и по этой причине политике германизации не суждено было добиться больших успехов. К тому же польские союзы и объединения умело изыскивали различные пути самопомощи, а поляки, как и немцы, превосходно умели использовать себе во благо экономические стимулы, предоставляемые «колонистам» на Востоке. В результате сколько-нибудь значительного роста доли немецкого населения здесь не наблюдалось, а польская идентичность и групповая солидарность скорее усилились, чем ослабли.⁴

Политика Австро-Венгерской империи в Галиции выглядела совершенно иначе. Здесь не имелось сколько-нибудь значительного немецкоязычного меньшинства, зато украинское или соответственно русинское население лишь незначительно уступало по численности польскому большинству. Именно на последнее делала свою ставку Вена, когда проводила целенаправленную полонизацию, ущемлявшую все остальные национальности. В Галиции эта политика имела, с одной стороны, центростремительный эффект, поскольку действовал принцип равных прав для всех, с другой стороны – центробежный, потому что способствовала усилению националистических настроений.⁵ На 46 % поляков приходилось 42 % русинов

¹ По поводу этого концепта см.: *Cooper F.* Kolonialismus denken: Konzepte und Theorien in kritischer Perspektive. Frankfurt a. M., 2012. S. 52 след.; *Osterhammel Jü.* Die Verwandlung der Welt: Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. Bonn, 2010. S. 607–610.

² Cp.: *Schutte Ch.* Die Königliche Akademie in Posen (1903–1919) und andere kulturelle Einrichtungen im Rahmen der Politik zur «Hebung des Deutschtums». Marburg, 2008. S. 43–46.

³ Cp.: *Gosewinkel D.* Einbürgern und Ausschließen: Die Nationalisierung der Staatsangehörigkeit vom Deutschen Bund bis zur Bundesrepublik Deutschland. Göttingen, 2003. S. 263–277.

⁴ Cp.: *Lorenz T. Von Birnbaum nach Międzychód:* Bürgergesellschaft und Nationalitätenkampf in Großpolen bis zum Zweiten Weltkrieg. Berlin, 2005. S. 135–141; *Conrad C.* Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich. München, 2006. S. 126–127.

⁵ Cp.: *Gammerl B.* Staatsbürger, Untertanen und Andere: Der Umgang mit ethnischer Heterogenität im Britischen Weltreich und im Habsburgerreich 1867–1918. Göttingen, 2010. S. 350–351.

(украинцев), но «польское» большинство образовалось только в результате того, что в ходе переписи населения евреи были отнесены к полякам.⁶ Несмотря на такую высокую долю украинцев, в крае насчитывалось 96 польскоязычных и только шесть украиноязычных гимназий, из 418 профессоров Львовского университета 408 были поляками.⁷

В отличие от евреев, в отношении которых ни в Пруссии, ни в Галиции не проводилась целенаправленная национальная политика, украинцы уже из-за своего языка вызывали подозрение как якобы «пятая колонна» России. В то же время украинцев можно было настроить антироссийски за счет инструментализации их этничности, при этом фактическим адресатом такой политики были украинцы по русскую сторону границы. Однако инструментализация украинского национализма была палкой о двух концах, поскольку она способствовала дезинтеграции «имперской» в целом и давала России возможность, отплатить той же монетой.⁸ Что же касается стимуляции польского национализма, то в известной степени она являлась уникальной отличительной чертой Дунайской монархии. Например, Вена разрешила празднование национальных польских праздников, а также организовала военную подготовку 20 000 членов «Стрелецкого союза» (*Związek Strzelecki*), что также было направлено против России.⁹

До 1914 г. разделенная Польша была фактически зоной конфликта только между Австро-Венгрией и Россией, где обе империи все снова и снова делали свою политику под знаменем угрозы разжигания национализма. Что же касается Пруссии, то она стремилась избегать внутренней напряженности такого рода. Однако в конечном итоге устремление поляков к национальной независимости представляло собой вызов для всех трех империй, на который они так и не смогли дать убедительный ответ. Поэтому долгие годы империи были едины в усмирении польского национализма и поддерживали друг друга, в том числе военными средствами, в ходе подавления восстаний 1830–1831 и 1863–1864 годов. Эта консервативная солидарность распалась только в ХХ веке.

Несмотря на все проблемы, Германии и Австро-Венгрии удалась вертикальная интеграция своих польских подданных, поскольку дворянские элиты польских территорий были инкорпорированы в той или иной степени. Зато горизонтальный вариант интеграции потерпел неудачу, так как ни поляки, ни евреи, ни украинцы так и не стали как целые народы органической частью обеих империй. Тем не менее, избирательная система Габсбургской монархии оказывала предпочтение полякам

⁶ Cp.: *Mick Ch.* Kriegserfahrungen in einer multiethnischen Stadt: Lemberg 1914–1947. Wiesbaden, 2010. S. 29–30. Подробно о языковой политике Австро-Венгрии: *Judson P. M.* Guardians of the Nation: Activists on the Language Frontiers of Imperial Austria. Cambridge, MA., 2006.

⁷ Cp.: *Borodziej W.* Geschichte Polens im 20. Jahrhundert. München, 2010. S. 36.

⁸ Cp.: *Wendland A. V.* Die Russophilen in Galizien: Ukrainische Konservative zwischen Österreich und Russland, 1848–1915. Wien, 2001; *Bachmann K.* Ein Herd der Feindschaft gegen Rußland: Galizien als Krisenherd in den Beziehungen der Donaumonarchie mit Rußland (1907–1914). Wien; München, 2001.

⁹ Cp.: *Wrzosek M.* Polski czyn zbrojny podczas pierwszej wojny światowej, 1914–1918. Warszawa, 1990. S. 21–51; *Potkański W.* Ruch narodowo-niepodległościowy w Galicji przed 1914 rokiem. Warszawa, 2002. S. 157–222.

в сравнении с украинцами и в то же время обеспечивала стабильное консервативное большинство. В результате поляк Казимир фон Бадени в течение нескольких лет занимал пост министра-президента Цислейтании (австрийской части Дунайской монархии). Напротив, в берлинском Рейхстаге и в Палате депутатов Пруссии польские депутаты никогда не занимали больше пяти процентов мест. Как в Вене и Санкт-Петербурге, самую большую группу депутатов в начале XX в. здесь составляли национал-демократы.¹⁰

В начале Первой мировой войны поляки, подданные трех империй, вступивших между собой в ожесточенную борьбу, демонстрировали лояльность в отношении «своих» императоров.¹¹ Ведь ассимиляция, несмотря на все препятствия, продвинулась далеко вперед, а ужасающий образ врага, который еще больше втопчет в грязь права национальностей, на тот момент стал распространенным стереотипом. И все же Пруссия продемонстрировала высокую степень недоверия в адрес своих ненемецких подданных, зато Австро-Венгрия предпочла другой путь и разрешила Юзефу Пилсудскому сформировать в составе Австро-Венгерской армии «польские легионы» – подразделения из числа добровольцев, основной контингент которых должны были составить беженцы из «русской Польши».¹² Пример Пилсудского объясняет, почему польские элиты восторженно встретили разразившуюся войну: они могли надеяться получить национальное государство, если это в принципе было возможно, только после насильтенного перекраивания политической карты Восточной Европы.

Два генерал-губернаторства: Центральные державы в «русской» Польше после 1914 г.

Когда Центральные державы весной-летом 1915 г. завоевали обширные части «русской» Польши, они также оккупировали области на побережье Балтийского моря, лежавшие по ту сторону границ бывшего Привислинского края. Эта «Земля Обер Ост» („Land Ober Ost“) управлялась чисто военной германской администрацией,

¹⁰ В отношении венского Рейхсрата см.: *Binder H. Galizien in Wien: Parteien, Wahlen, Fraktionen und Abgeordnete im Übergang zur Massenpolitik*. Wien, 2005; *Buszko Jó. Polacy w parlamencie wiedeńskim, 1848–1918*. Warszawa, 1996. В отношении Берлина: *Kotowski A. Zwischen Staatsräson und Vaterlandsliebe: Die Polnische Fraktion im Deutschen Reichstag, 1871–1918*. Düsseldorf, 2007. S. 57–80; *Tilse M. Transnationalism in the Prussian East: From National Conflict to Synthesis, 1871–1914*. Hounds mills, 2011. P. 140–145.

¹¹ Cp.: *Szlanta P. Der Glaube an das bekannte Heute, der Glaube an das unsichere Morgen: Die Polen und der Beginn des Ersten Weltkriegs* // *Jahrbücher für die Geschichte Osteuropas*. 2013. N. 3. S. 411–432.

¹² Чтобы получить представление о чрезвычайно обширной польской литературе, посвященной легионам, см. новейшую публикацию на эту тему: *Staroń M. Likwidacja Polskiego Korpusu Posiłkowego w 1918 roku: Losy legionistów po traktacie brzeskim*. Warszawa, 2013. Специально о заинтересованности Австро-Венгерской монархии в польских солдатах: *Baczkowski M. Żołnierze polscy w armii austro-węgierskiej w przededniu odzyskania przez Polskę niepodległości* // *Studia Historyczne*. 2009. Z. 1. S. 19–32; *Hecht R. Heeresergänzung – Österreich-Ungarn im Ersten Weltkrieg*. Wien, 2010.

которая отличалась совершенно другим образом действий, а также другим восприятием страны и людей, чем это было свойственно для оккупационных властей более южных территорий. Однако поляки проживали на территории «Земли Обер Ост» только в местностях вокруг Белостока и Гродно, в целом же местное население состояло в первую очередь из латышей и литовцев. Оккупанты считали их культуру отсталой и подверженной русскому влиянию.¹³

Зато в «немецком» Варшавском генерал-губернаторстве и в «императорском и королевском» Люблинском военном генерал-губернаторстве такие образцы восприятия местного населения отмечены не были. Местные поляки, как якобы само собой разумеется, были причислены к европейскому «культурному кругу». Это было сделано с целью размежевания с Россией, поскольку Центральные державы разыгрывали из себя освободителей Польши от царского гнета.¹⁴ И хотя прусский опыт настраивал немецких оккупантов на скептический лад и они расценивали «русскую» Польшу как отсталую страну, однако это не выразилось в классификации местного населения как «людей второго сорта» или в своего рода «колониальном» поведении.¹⁵

«Немецкое» генерал-губернаторство примерно вдвое превосходило «австро-венгерское» как по территории, так и по численности жителей. Еще одним отличием было введение гражданского управления с резиденцией в Варшаве, у которого не было пандана в Любlinе, где существовала чисто военная администрация. При этом четыре последовательно сменивших друг друга «императорских и королевских» военных губернатора – Эрих фон Диллер, Карл Кук, Станислав Шептицкий и Антон Липощак – находились в подчинении австрийского верховного командования, в то время как генерал-полковник Ганс фон Бузелер, хотя и был военным, однако был подотчетен только кайзеру. Его гражданская администрация, напротив, подчинялась министерствам в Берлине и должна была урегулировать все вопросы в контакте с ним.

Немецкое влияние на политику в оккупированной части «русской» Польши было сильней, чем аналогичное влияние Австро-Венгрии. Наряду с однозначным соотношением сил внутри лагеря Центральных держав, немецкое доминирование на местах проистекало прежде всего из непрерывности господства, относительной независимости генерал-губернатора Варшавы, а также значения этого большого города. Тем не менее, оккупационные власти Австро-Венгрии добились значительной форы в деле завоевания доверия поляков благодаря своей политике в Галиции, на кото-

¹³ Cp.: *Liulevicius V. G. Kriegsland im Osten: Eroberung, Kolonialisierung und Militärherrschaft im Ersten Weltkrieg*. Hamburg, 2002. S. 164–171.

¹⁴ Cp., напр.: *Wegweiser durch Warschau: Kurzgefasster Führer durch die Stadt Warschau mit besonderer Berücksichtigung alles dessen, was der deutsche Soldat, Beamte und Reisende wissen muss*. Warschau, 1917. S. 7; этот путеводитель четко указывает на то, что его авторы относили поляков к кругу европейских культурных народов. Поляки, проживавшие в Пруссии, также подчеркивали свою враждебность в отношении России: *Spät R. Die «polnische Frage» in der öffentlichen Diskussion im Deutschen Reich, 1894–1918*. Marburg, 2014. S. 181–184.

¹⁵ Cp.: *Lehnstaedt St. Imperiale Ordnungen statt Germanisierung: Die Mittelmächte in Kongresspolen, 1915–1918 // Totentanz: Der Erste Weltkrieg im Osten Europas / M. Sapper, V. Weichsel (Hrsg.)*. Berlin, 2014. S. 221–232 [= *Osteuropa*. 2014. H. 2–4].

ую они ссылались все снова и снова. В свою очередь оккупированное население расценивало Двойную монархию как слабейшую составляющую блока Центральных держав и полагало, что ему будет легче реализовать свои собственные амбиции в составе Габсбургской империи и вместе с ней. В обратном порядке, степень признания поляков и открытости в их отношении была в Люблинском военном генерал-губернаторстве выше, чем в Варшаве, даже если здесь не могло быть и речи о каких-либо лингвистических преимуществах.¹⁶

Оккупация «русской» Польши сделала «польский вопрос» чрезвычайно актуальным, теперь речь шла о том, каким должен быть будущий государственный облик Польши и как обе империи-завоевательницы должны поступить с собственными польскими территориями. Сложные дискуссии на эту тему так и не были завершены вплоть до 1918 г., однако все они имели общий исходный пункт: чтобы завоевать поляков в качестве союзника против России, необходимо было пообещать им воссоединенную страну. Это, в свою очередь, объясняет, почему «польский вопрос» не мог получить удовлетворительного решения: либо Центральные державы не смогли бы сдержать свое обещание, данное оккупируемым, либо объединение польских территорий должно было бы произойти за счет одного из союзников. Усложняло ситуацию то, что аннексия «русской» Польши означала бы в случае Германии сильный прирост доли «негерманизированного» населения, в случае же Австро-Венгрии поляки получили бы перевес над немцами, что поставило бы под угрозу хрупкий дуализм с Венгрией, выторгованный с таким трудом. И, не в последнюю очередь, решение «польского вопроса» потребовало бы от одной из Центральных держав пойти на уступки другой, что было едва ли мыслимо, прежде всего, из престижных соображений.¹⁷

Итак, вызовы национализма в результате войны превратились для Вены и Берлина в неразрешимую проблему. По этой причине политическая линия обоих генерал-губернаторств «ковалась» преимущественно на месте – или, вернее, в Варшаве, поскольку Люблинское военное генерал-губернаторство было для этого слишком слабым. Между союзниками развились ожесточенное соперничество за доступ к человеческим и материальным ресурсам. Продовольствие, а также рабочие руки и солдаты пользовались в ходе войны повышенным спросом. Вывоз продовольствия вел к голоду среди оккупированного населения – в большей степени в индустриальных

¹⁶ Österreichisches Staatsarchiv, Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien (ÖStA HHStA), PA I, Liasse Krieg 11a – Polen / 919. Denkschrift des k. u. k. Außenministeriums (Dr. Habicht) über das Militärgeneralgouvernement Lublin, 15. Mai 1916.

¹⁷ Из обширной литературы по данному вопросу см.: *Mikietyński P. Niemiecka droga ku Mitteleuropie: Polityka II Rzeszy wobec Królestwa Polskiego (1914–1916)*. Kraków, 2009; *Szymczak D. Między Habsburgami a Hohenzollernami: Rywalizacja niemiecko-austro-węgierska w okresie I wojny światowej a odbudowa państwa polskiego*. Kraków, 2009. Своей актуальности также не утратили классические труды по данной теме: *Conze W. Polnische Nation und deutsche Politik im Ersten Weltkrieg*. Köln, 1958; *Lemke H. Allianz und Rivalität: Die Mittelmächte und Polen im 1. Weltkrieg (bis zur Februarrevolution)*. Berlin (Ost), 1977. Общественное восприятие «польского вопроса» исследуется в следующих публикациях: *Spät R. Die «polnische Frage» in der öffentlichen Diskussion im Deutschen Reich*; *Thakur-Smolarek K. Der Erste Weltkrieg und die polnische Frage: Die Interpretationen des Kriegsgeschehens durch die zeitgenössischen polnischen Wurführer*. Berlin, 2014.

«немецких» областях с крупными городами Варшава и Лодзь, чем областях, занятых «императорской и королевской» армией, а принудительные закупки, например пшеницы, лишь множили недовольство среди местных жителей. Поскольку власти генерал-губернаторств постоянно реагировали на мероприятия, осуществлявшиеся в соседней зоне оккупации, а также на выражение недовольства со стороны поляков, эксплуатация ресурсов «русской» Польши напоминала собой «качели» между принуждением и экономическими уступками. Генерал-губернаторы были вынуждены зачастую оправдываться перед своими императорами за низкие объемы вывезенных ресурсов, при этом центральные власти постоянно сравнивали свои достижения и достижения имперского соседа, указывали подчиненным на успехи конкурента и требовали подражать его политике. По причине этого постоянного взаимного реагирования и подражания мероприятия оккупационных властей по обе стороны границы едва ли различались, однако австро-венгерская, преимущественно сельскохозяйственная, часть «русской Польши» испытывала меньше лишений, чем немецкая зона оккупации.¹⁸

Наряду с материальными ресурсами, Центральные державы надеялись также получить в «русской» Польше солдат для своих армий. Однако Гаагская конвенция о законах и обычаях сухопутной войны запрещала призыв в армию подданных вражеских государств – и во время Первой мировой войны эти правовые нормы соблюдались также и противниками Антанты.¹⁹ По этой причине 5 ноября 1916 г. было провозглашено Королевство Польское.²⁰ Поскольку новоиспеченное государство официально не являлось воюющей стороной, на его территории мог быть осуществлен военный призыв. Здесь не место обсуждать юридические хитросплетения этого «креативного» решения, более важным является то, что Германия и Австро-Венгрия провозгласили польское государство, не имея никакого представления о его будущих границах и конституционном строе.

Однако надежды на то, что под знамена австрийской и германской армий встанут около 200 000 новобранцев, о дележе которых уже заранее велись споры, оказались полностью иллюзорными. Без принудительной мобилизации удалось набрать только менее 20 000 добровольцев.²¹ Поляки были скептически настроены в том, что касалось намерений Центральных держав и еще больше сомневались в их победе. Этот скепсис отразился на всех сферах сотрудничества оккупантов и оккупируемых. Но еще хуже для оккупантов было то, что местное население прекрасно осознавало, насколько разными, с одной стороны, были представления обеих империй о судьбе поляков, и как сильно, с другой стороны, они нуждались в их помощи. Поэтому полякам зачастую удавалось сталкивать немцев и австрийцев лбами ради своей собственной выгоды. В результате, хотя поляки и не смогли добиться создания самостоятельного независимого государства, они сумели наметить пути достижения этой

¹⁸ Cp.: *Lehnstaedt St.* Dwie (rózne) okupacje?: Polityka gospodarcza Niemiec i Austro-Węgier w Królestwie Polskim w latach 1915–1918// *Dzieje Najnowsze*. 2013. Z. 1. S. 17–33.

¹⁹ Другая аргументация, однако без учета примера Польши: *Hull I. V. A Scrap of Paper: Breaking and Making International Law During the Great War*. Ithaca, NY, 2014.

²⁰ Cp.: *Steglich W., Winterhager W.* Die Polenproklamation vom 5. November 1916 // *Militärge-schichtliche Mitteilungen*. 1978. H. 1. S. 105–146.

²¹ Cp.: *Hecht R.* Heeresergänzung – Österreich-Ungarn im Ersten Weltkrieg. S. 357–366.

цели. После поражения Центральных держав осенью 1918 г. властные институты независимой Польши не в последнюю очередь сформировались на базе учреждений и органов, созданных оккупантами.

Именно потому, что Германия и Австро-Венгрия так надеялись на польскую помощь, они стремились заручиться поддержкой местного населения оккупированных территорий. Дунайская империя разыгрывала из себя покровителя католиков и, тем самым, их естественного союзника против православных русских и немцев-протестантов. Но немцы ни в коем случае не были готовы так просто предоставить это преимущество своему союзнику. Так, Вильгельм II в начале 1915 г. во время своего визита в Ченстохов пожертвовал 10 000 марок католическому монастырю ордена паулинов на Ясной горе с его национальной святыней – «Черной мадонной». Это, в свою очередь, подвигло Леопольда фон Андриана, посланника венского министерства иностранных дел в Варшавском генерал-губернаторстве, отличавшегося особой чувствительностью в отношении такого рода символических жестов, тут же высказать предложение, чтобы теперь в роли дарителя выступил Франц Иосиф. Австрийский император должен был вручить деньги монахам, чтобы они могли использовать их для дорогостоящего поддержания в исправном состоянии строений монастыря, а также на другие нужды по собственному усмотрению. Пожертвование, которое должно было составлять минимум 25 000 крон – и тем самым превосходить взнос имперского конкурента – вызвало бы, как писал Андриан, «большое впечатление во всем польском мире».²²

Бесчисленные примеры австро-немецкого соперничества можно найти как на этом, так и на других полях политической деятельности. Особенно примечательным являлся вопрос о демократическом участии местного населения в управлении власти. Так, летом 1916 г. немцы ввели избирательную систему для городов и коммун, которая допускала определенное участие оккупированного населения и одновременно минимизировала влияние социалистов. Что интересно, образцом для нее послужила австрийская Галиция, где куриальная система служила инструментом привилегирования имущих элит и удерживала на дистанции от власти украинскую часть населения. Намеренным побочным эффектом «варшавской» избирательной системы стала дискриминация евреев, что было призвано обслуживать интересы польского антисемитизма: «Поскольку подавляющее большинство евреев действительно занимается торговлей или ремеслом, достижение евреями большинства в других куриях исключено».²³ Тем не менее немцы не хотели, чтобы их намерения расценивались как антисемитские. Вольфганг фон Крис, глава гражданской администрации Варшавского генерал-губернаторства, писал далее: «Данное правило является неизбежным, учитывая отношения, царящие в Польше. Однако это не означает выделение евреев в особую группу по религиозным причинам. Напротив, своей цели настоящее правило достигает за счет того, что принимает во внимание

²² Андриан – фон Буриану, 31 марта 1915 г., опубликовано в: Leopold von Andrian (1875–1951): Korrespondenzen, Notizen, Essays, Berichte / U. Prutsch, K. Zeyringer (Hrsg.). Wien, 2003. S. 254–258.

²³ Archiwum Główne Akt Dawnych Warschau (далее AGAD), 532 / 8. 6. (8.). Vierteljahrsbericht des Verwaltungschefs bei dem General-Gouvernement Warschau für die Zeit vom 1. Oktober 1916 bis zum 31. Dezember 1916.

еврейский образ жизни, с которым, однако, может порвать любой еврей».²⁴ Таким образом, ассимиляция евреев была возможной и даже желательной.

Леопольд фон Андриан был в ужасе. Германия, писал он, из чистого эгоизма со-здала настолько полонофильскую избирательную систему, о которой «ни один поль-ский националист не мог даже и мечтать».²⁵ В ответ Австро-Венгрия была вынуж-дена также допустить выборы – и пошла в этом отношении дальше, чем Германия, так как в Люблинском военном генерал-губернаторстве были дополнительно преду-смотрены выборы бургомистров. Теперь уже фон Крис поневоле санкционировал в ответ аналогичные выборы, хотя он «без всякого сомнения» ожидал в результате «ухудшения качества административного управления».²⁶

Эта конкуренция, открывшая перед поляками широкое поле действий, не прине-сла оккупационным властям ожидаемых дивидендов. Они не получили от Польши в требуемых количествах ни солдат, ни материальных ресурсов, поэтому среди нем-цев и австрийцев постоянно ширилась фрустрация по поводу своей неудачной поли-тики и «неблагодарного» местного населения. Также и по этой причине Централь-ные державы были рады, когда в 1918 г. под их властью оказались гораздо более обширные территории, чем Польша. Военное поражение России открывало перед ними двери столь страстно желаемой украинской житницы, которая как будто спе-циально была приготовлена к их приходу. В итоге Берлин и Вена оставили свое соперничество вокруг Польши, теперь для них гораздо больший интерес в каче-стве партнера представляла Центральная Рада в Киеве.²⁷ Проведение новых границ согласно Брест-Литовскому мирному договору поляки восприняли как оскорбитель-ную бесцеремонность, что в свою очередь послужило причиной массовых отставок должностных лиц в оккупированных областях, в Галиции и Вене, а также многочис-ленных протестов, часть из которых носила насилиственный характер.²⁸ Эти новые границы раз и навсегда положили конец всем надеждам на плодотворное сотруд-ничество между оккупантами и оккупируемыми. По словам Варшавского генерал-губернатора Ганса фон Бузелера, «поляки столкнулись [теперь] с перспективой чет-вертого раздела и они просто вне себя от ярости. Мы можем оказаться очевидцами полного крушения всего вновь построенного здания, что весьма осложнит польский вопрос. Последствия могут оказаться фатальными. С гордо поднятой головой мы

²⁴ Там же.

²⁵ Deutsches Literaturarchiv Marbach. Nachlass Andrian / 78.2 [alt: 3287]. Andrian an Burian, 14. Mai 1916.

²⁶ AGAD, 532 / 10. Halbjahrsbericht des Verwaltungschefs bei dem General-Gouvernement War-schau für die Zeit vom 1. April 1917 bis 30. September 1917.

²⁷ Wolfram Dornik, Peter Lieb. Die Ukrainepolitik der Mittelmächte während des Ersten Weltkrie-ges // Ukraine zwischen Selbstbestimmung und Fremdherrschaft 1917–1922 / W. Dornik u. a. (Hrsg.). Graz, 2011. S. 91–128, здесь S. 116–117.

²⁸ Cabaj J. Społeczeństwo guberni chełmskiej pod okupacją niemiecką i austriacką w latach I wojny światowej. Siedlce, 2006. S. 160–183; Kindler K. Die Cholmer Frage 1905–1918. Frankfurt a. M., 1990. S. 304–311. Polsakiewicz M. Spezifika deutscher Besatzungspolitik in Warschau 1914–1916 / Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung. 2009. H. 4. S. 501–537, здесь S. 534–535.

вернемся тогда домой, к сожалению осыпаемые более чем справедливыми упреками во лжи и вероломстве!»²⁹

От разделенной Польши – к военному империализму Центральных держав

До 1914 г. Австро-Венгерская, Германская и Российская империи демонстрировали разные пути динамичной адаптации к вызовам мультиэтничного имперского господства. Доминирование над туземным населением как правило сопровождалось политикой, направленной на более или менее целенаправленное развитие местных территорий и их интеграцию в имперских рамках. В то время как Австро-Венгрия использовала подход, направленный на кооперацию с поляками и нацеленную регионализацию управления, благодаря чему Габсбурги выступали в роли легитимных властителей, Пруссия предпочитала стратегию, задачей которой было онемечивание польских территорий. При этом польские области были для Австро-Венгрии важнее, чем для Пруссии, так как они имели большее экономическое значение, а польское дворянство играло важную роль в Дунайской монархии.

В то же время Австро-Венгерская империя потворствовала антирусской деятельности как польских, так и русинских (украинских) националистов, поскольку Российская империя также угрожала ее целостности, например, рассматривая украинцев как малороссов и, тем самым, как своих потенциальных подданных, или поощряя панславизм на Балканах. В Германии же, при всем недоверии в адрес восточного соседа, не было и речи об инструментализации польского национализма, не говоря уже о натравливании поляков на русских. Таким образом, польский национализм не представлял собой угрозы для Германской империи.

Первая мировая война коренным образом изменила ситуацию для трех империй, в особенности после того, как в 1915 г. Центральные державы оккупировали «русскую» Польшу. Здесь они столкнулись с совершенно новыми вызовами, поскольку Германия и Австро-Венгрия разыгрывали из себя освободителей Польши из-под ярма царизма. Таким образом, на оккупированных территориях было исключено применение прусской стратегии германизации. В то же время относительно толерантная галицийская модель также не могла послужить образцом, так как насущные требования войны в форме поставок продовольствия и рекрутов требовали масштабной эксплуатации Польши.

Затяжные военные действия исключали возможность окончательного решения «польского вопроса», а именно урегулирования проблем принадлежности, территориального устройства и государственной формы Польши. Так как обе империи одновременно стремились к расширению и упрочению своей власти за счет своего партнера по коалиции, между «немецким» Варшавским генерал-губернаторством и «императорским и королевским» Люблинским военным генерал-губернаторством стали быстро развиваться конкурентные отношения. Речь здесь шла не только о том,

²⁹ Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, N 30 (Nachlass Beseler) / 56. Beseler an seine Frau, 12. Febr. 1918.

чтобы как можно более успешно править в духе удовлетворения собственно военных нужд, но и о том, чтобы заложить основы послевоенного порядка. Для достижения обеих целей оккупанты нуждались в поддержке местного населения, с которым они обращались как с «младшим партнером» и предоставляли ему многочисленные уступки.

Политика Центральных держав создала для польских элит значительное пространство свободы действий и сделала для них возможным участие во власти, пусть и сильно ограниченное. Соперничество между партнерами по коалиции позволяло полякам раз за разом сталкивать их между собой. Однако при всем этом ни Германия, ни Австро-Венгрия не выпускали из рук важнейшие рычаги в области управления экономикой, финансами и армией. Возможности влияния польских элит были здесь такими же незначительными, как и свобода рук местных оккупационных властей, обязанных главным образом удовлетворять требования извне, которые диктовала актуальная военная ситуация. В конечном итоге оккупация означала главным образом эксплуатацию доступных ресурсов. Это подрывало любые «местные» инициативы и стало серьезным препятствием на пути долгосрочной политики коопeraçãoции, которая была заменена своего рода военным империализмом.

В этой ситуации и Германия, и Австро-Венгрия стремились тем не менее всецело соблюдать международное право. Циркулировавшие в Вене и Берлине планы преобразования Центральной и Восточной Европы остались тем, чем были – планами, причем автором большинства из них являлись частные лица и союзы, а сами планы не выражали официальную точку зрения. Таким образом, несмотря на голод и трудности, оккупационный режим Польши был менее суровым, чем, например, оккупация Бельгии или Сербии, где оккупационные власти имели дело с военным противником и враждебно настроенным населением. Еще большей была его разница с террористическим оккупационным режимом национал-социалистической Германии, установленным спустя 25 лет. Но это уже совсем другая история.

Александр Кадырбаев

Российско-германские отношения в Китае и на Тихом океане на рубеже XIX–XX вв.¹

В конце XIX – начале XX вв. Китай, где правила маньчжурская династия Цин, стоявшая во главе одноименной империи, включавшей в свой состав помимо собственно Китая Маньчжурию, Восточный Туркестан, Монголию, уже больше полувека с трудом противостоял державам Западной Европы – Великобритании, Франции, Германии, Австро-Венгрии, Италии, а также России, Японии и Северо-Американским Соединенным Штатам, делившим Китай на сферы влияния. Китайцы предпринимали отчаянные попытки реформировать страну и освободиться от унизительной для них полуколониальной зависимости. В этой связи представляют интерес взаимоотношения Российской и Германской империй в Китае и на Тихом океане, где великие державы осуществляли активную колониальную экспансию, стремясь укрепить свои позиции в данном регионе планеты и вытеснить отсюда других соперников.

Главная внешняя опасность для Китая исходила тогда от Японской империи, к этому времени успешно прошедшей путь модернизации по западноевропейскому образцу и нацеленной на войну против своего слабого соседа. Ощущая приближение военной угрозы, цинский Китай лихорадочно вооружался, в чем ему активно содействовала Германия. Согласно донесению командира канонерки из состава российской тихоокеанской эскадры, капитана 2 ранга Петра Юрьева, в 1882 г. на германских верфях, в городе Штеттин, были построены для китайских военно-морских сил два боевых корабля: «Чжэнъюань» и «Динъюань», ставшие флагманами китайских ВМС.² Причем, это не помешало немцам способствовать модернизации японских сухопутных войск по немецкому образцу, что происходило под руководством немецких военных инструкторов, и поставлять Японии вооружение, о чем сообщают «Донесения бельгийских консулов о ввозе вооружения в Японию» с указанием количества и стоимости – в основном из Германии.³

В рапорте российского военного агента (военного атташе) в Китае Лавра Корнилова от 1887 г. дается описание тактико-технических данных китайских боевых кораблей, построенных на германских верфях, а также список этих судов, состояв-

¹ По материалам Российского государственного архива Военно-Морского Флота.

² Российский государственный архив Военно-Морского Флота (далее: РГА ВМФ), ф. 417, оп. 1, ед. хр. 2753, л. 13; ф. 650, оп. 1, ед. хр. 111, л. 115–119; там же, ед. хр. 119, л. 55 об. – 56.

³ Там же, ф. 17, оп. 1, ед. хр. 4292, л. 8.

ших в составе военно-морских сил цинского Китая.⁴ Российские моряки отмечают заметное число немецких военно-морских офицеров среди иностранных инструкторов военно-морских сил Китая. Вместе с тем российские военные, при лестных отзывах о боевых качествах рядовых китайских военнослужащих и невысоком мнении об уровне военной подготовки и образовательном уровне командного состава цинских вооруженных сил отunter-офицеров до генералов и адмиралов, отмечали высокий уровень профессионализма немецких военных советников. «Что касается личных качеств китайского солдата, то он вынослив, силен, ловок, выдержан и бесспорно храбр. Китайской армии не хватает удовлетворительных офицеров иunter-офицеров, которые в настоящее время отличаются полной бездарностью и своим крайним невежеством и высокомерием, совершенно парализуют ценные качества китайского солдата. Это и есть самая слабая сторона китайской армии, которая еще на долгое время будет останавливать правильное развитие вооруженных сил этой страны. Прекрасные немецкие инструктора сталкивались с высокомерием китайских офицеров», – сообщает в своем донесении российский посланник в Пекине в 1893 г.⁵

Не остались без внимания российских военных разведчиков оборонительные приготовления Цинской империи в Маньчжурии после решения российских властей о строительстве Транссибирской железнодорожной магистрали из центра России до Владивостока, львиная доля которой должна была проходить в непосредственной близости от границ с Китаем, а также строительство кораблей для военно-морских сил Китая на иностранных верфях, особенно на германских, укрепление немцами бухты Цзяочжоу, где через несколько лет была создана главная база военно-морского флота кайзеровской Германии на Дальнем Востоке. Вышеприведенные сведения российского посланника подтверждает отчет адмирала Степана Макарова.⁶

Вполне понятно, что с отмеченным выше уровнем боеготовности войск Цинская империя была обречена на поражение в войне с Японией, разразившейся в 1894–1895 гг. Интересно, что в этих условиях Россия и Германия старались предотвратить японо-китайскую войну.

Японо-китайские вооруженные столкновения начались задолго до этой войны. Серьезным инцидентом в отношениях Японии и цинского Китая были вооруженные столкновения в 1887 г. команд четырех китайских военных кораблей, зашедших туда с визитом, с японской полицией в японском порту Нагасаки. С обеих сторон были убитые и раненые. Все это привело к крайнему обострению отношений между двумя странами и поставило их на грань войны, предотвратить которую тогда удалось при тайном посредничестве Германии, чей представитель добился компенсации пострадавшим в ходе конфликта. Примирению содействовали Россия и Франция. Японо-китайский конфликт был невыгоден, как России, в связи с ее политикой в Корее, чьи правители склонялись к пророссийской ориентации, так и Германии с Францией. Война Японии с цинским Китаем неминуемо привела бы к поражению Цинской империи и усилению Японии, что создало бы угрозу российским интересам в Мань-

⁴ Там же.

⁵ Там же, ф. 417, оп. 1, ед. хр. 1253, л. 14.

⁶ Там же, ед. хр. 5556, л. 4.

чжурии и Корее, германским – в китайской провинции Шаньдун, на которую Япония имела свои виды, а французским – в Индокитае. Россия была готова посредничать в японо-китайском конфликте и для этого предполагалось усиление российской эскадры в Тихом океане у берегов Китая, чтобы предостеречь японцев от непомерных требований к Китаю.⁷

Русские понимали, что следующим объектом японской экспансии будет их страна. В 1890 г. один из основателей японской армии Ямагата Аритомо выдвинул концепцию коренной модернизации вооруженных сил Японии, включавшую задачи по защите «жизненно важных интересов» империи на материке, причем в качестве потенциального военного противника, в первую очередь, называлась Россия. Тем более, что российский военно-морской флот уже давно находился в Тихом океане у берегов Китая на постоянной основе.⁸ Еще в 1857–1858 гг., когда дипломатическая миссия из Российской империи была отправлена к цинскому двору в Пекин, ее глава, граф Евфимий Путятин одновременно являлся вице-адмиралом и командиром русской тихоокеанской эскадры боевых кораблей. Сосредоточившись тогда у берегов Китая в Бохайском заливе, они представляли сдерживающий фактор для боевых эскадр Великобритании и Франции, нацелившихся на Китай с целью агрессии.

В 1860 г. на Тихом океане появилась российская эскадра под командованием Ивана Лихачева. Ее главной задачей было оказание военно-политического давления на Японию посредством захвата острова Цусима и «создание военно-морской базы на острове, чтобы обеспечить русским судам прямой путь в Китай, южные гавани Японии и другие тихоокеанские страны через Корейский пролив». Действия эскадры Лихачева по овладению Цусимой должны были стать «репетицией русской политики» по отношению к архипелагу Рюкю, принадлежавшему Японии, имелись также планы по созданию в японском порту Нагасаки российской военно-морской базы на постоянной основе. Однако из-за сопротивления японского правительства и населения Цусимы попытка высадки десанта оказалась неудачной. Между русскими моряками и японцами на Цусиме и в бухте Нагасаки произошли столкновения. В итоге длительных переговоров с Японией, на сторону которой стала Великобритания, направившая к Цусиме три боевых корабля, русское правительство отказалось от своих намерений. Российской дипломатии не удалось «в этом деле найти поддержку какой-либо европейской державы и обеспечить нейтралитет со стороны Англии».⁹

Таким образом, основным соперником Российской империи в Восточной Азии и на Тихом океане с середины XIX в. и до рубежа XIX–XX столетий была Великобритания, в то время как Германия обозначила свои интересы в этом регионе гораздо позднее, после объединения в 1870 г., когда другие великие державы, прежде всего, Великобритания, Россия и Франция уже закрепились в Китае и на Тихом океане

⁷ О возникновении политического конфликта между Японией и Китаем в связи с вооруженным столкновением в Нагасаки команды 4-х китайских судов с японской полицией. Начало 2 января 1887 г. Там же, ед. хр. 4277, л. 12.

⁸ История Японии / А. Е. Жуков (отв. ред.). Т. 2. М., 1998. С. 184–185.

⁹ Цит. по: Паттай Д. Б. Цусимский инцидент 1861 года: Политические причины и последствия // Восточный архив. 2007. № 16. С. 16–19.

О присутствии российских военных кораблей на Тихом океане и у берегов Китая сообщается в документах РГА ВМФ от 11 мая 1885 г., а именно: о плаваниях судов Российской Сибирской военной флотилии в Тихом океане и о зимовке экипажа винтовой лодки «Горностай» в Тяньцзине.¹⁰

В ситуации 1887 г., когда приготовления Цинской империи к войне с Японией, прежде всего, из-за столкновения их интересов в Корее, приняли широкий размах, Россия была согласна занять нейтральную позицию в отношении враждующих сторон при условии их гарантii неприкосновенности Кореи. Согласно материалам РГА ВМФ, в 1887 г. китайцы предпринимали попытку создать свой порт в бухте Гошкевича в Корее для транзита товаров из Маньчжурии (минуя российские порты). К этому же году относятся письма министра иностранных дел России Николая Гирса о политике Китая в Корее, противоречиях между Кореей, Японией, Китаем и недовольстве цинского правительства стремлением корейского короля установить более тесные связи с Россией. В 1888 г. было направлено донесение о стремлении Китая подчинить Корею, поставить под контроль ее внешнюю политику, китайско-корейских конфликтах из-за направления представителей корейского короля в столицы Северо-Американских Соединенных Штатов и Российской империи – Вашингтон и Санкт-Петербург.¹¹

Ситуация также осложнялась противодействием Великобритании, самой сильной военно-морской державы того времени, склонявшейся к поддержке Японии и усилившей свою эскадру на Тихом океане. Именно опасения британских интриг вынудили германского посредника по урегулированию японо-китайских противоречий не афишировать свою деятельность по примирению конфликтующих сторон. К тому же немецко-китайские отношения также были далеко не безоблачными, ибо у немцев возникали трения с китайскими властями в связи с деятельностью здесь германских католических и лютеранских миссионеров, в частности в китайской прибрежной провинции Шаньдун. Здесь немцы облюбовали место для своей военно-морской базы и территорию Шаньдуна рассматривали как германскую сферу влияния, хотя этот инцидент с миссионерами произошел позднее, в 1897 г., после японо-китайской войны, о чём свидетельствует донесение российского поверенного в Пекине своему министру иностранных дел в Санкт-Петербург.¹²

Во время японо-китайской войны российские представители в Китае пристально наблюдали за ходом боевых действий, оперативно реагируя на изменение обстановки и подвергая анализу победы и поражения воюющих сторон, сочувствуя при этом китайской стороне. Если полагаться на сведения из письма послы России в Пекине графа Артура Кассини командующему российской тихоокеанской эскадрой вице-адмиралу Сергею Тыртову, беспокойство Петербурга вызывали успехи Японии в войне с Китаем, в частности в Корее, и захват Люйшунькоу (Порт-Артура), что делало возможным овладение японцами Кореей и даже Пекином.¹³

¹⁰ РГА ВМФ, ед. хр. 1055, л. 6.

¹¹ Малевинская М. Е. Корея в документах Морского ведомства (по материалам РГА ВМФ до 1917 г.) // Восточный архив. 2002. № 8–9. С. 45.

¹² РГА ВМФ, ф. 9, оп. 1, ед. хр. 25, л. 22–29, 30–39б.

¹³ Там же, ф. 650 (Фонд эскадры Тихого океана), оп. 1, ед. хр. 121, л. 164б; ед. хр. 119, л. 63 об.–64; ед. хр. 135, л. 1–22; ед. хр. 119, л. 60 об.; ед. хр. 110, л. 153–158, л. 120–124 об, л. 150–151.

В строевых рапортах командующего тихоокеанской эскадры адмирала Евгения Алексеева за 1894–1895 гг. упоминается об использовании японскими войсками порта Гензан (Вонсан) на восточном побережье Кореи во время японо-китайской войны. Россией оказывалось давление, чтобы японские войска оставили захваченный ими в ходе боевых действий японо-китайской войны Люйшунькоу (Порт-Артур), на который российское правительство имело свои виды. Для того, чтобы это давление возымело должное воздействие, по инициативе России был организован так называемый «демарш трех держав» – России, Германии и Франции, в результате которого Япония вынуждена была отказаться от Ляодунского полуострова, что укрепило позиции России в Китае и стало сильнейшим моральным ударом для всего японского общества, разделявшего в целом позицию своих правящих кругов относительно аннексии китайских территорий. Демарш был подкреплен направлением дополнительных военных кораблей для усиления французской и германской эскадр, а также объявлением мобилизации в Приамурском военном округе Российской империи. Таким образом, очевидно военное сотрудничество России и Германии, к которому примкнула Франция, в Китае против Японии и Великобритании, находившихся в военном союзе.

В 1896 г. Россия заключила союз с Китаем, с которым также было подписано соглашение о строительстве через Маньчжурию Китайско-Восточной железной дороги (КВЖД), контролировавшейся российскими властями и сокращавшей путь из центра России до Владивостока на 800 км, позволившей расширить русское, включая военно-морское, присутствие в регионе.

И позднее, после японо-китайской войны, Россия сохранила свое военно-морское присутствие у берегов Китая, что очевидно из письма управляющего Морским министерством адмирала Павла Тыртова генерал-губернатору Восточной Сибири Н. М. Муравьеву от 13 сентября 1897 г., когда корабли российской эскадры посетили Гуанчжоу. На Тихом океане находились к этому времени уже 63 русских боевых корабля, в том числе 7 эскадренных броненосцев, 8 броненосных и 12 легких крейсеров. Помимо этого на Дальнем Востоке, в том числе в Китае и на его границах Россия держала 10 % своей сухопутной армии – около 100 тысяч солдат и офицеров со 148 орудиями, а также иррегулярные воинские части в лице Забайкальского, Амурского и Уссурийского казачьих войск, в ведении которых входила охрана российско-китайской границы в Забайкалье и на Дальнем Востоке.

Забайкальское казачье войско было создано в 1851 г., Амурская – в 1860 г., хотя переселение казаков на Амур началось уже в 1854 г. и их первая станица – Хабаровская появилась в 1858 г. Уссурийское войско было создано в 1889 г. В 1897 г. на базе Амурского войска была создана Амуро-Уссурийская военная флотилия. К 1916 г. на военной службе состояли 14 500 забайкальских, 3 600 амурских и 2 500 уссурийских казаков.¹⁴ На российско-китайской границе в Центральной Азии – в Семиречье и Прииссыккулье служили 15 тысяч казаков Семиреченского казачьего войска, основанного в 1867 г., а в восточном Казахстане у озера Зайсан – казаки Сибирского казачьего войска. К 1917 г. в Сибирском войске находилось в строю 11 500 казаков. Немецкое военное присутствие в Китае и у его берегов было менее вну-

¹⁴ Штенцель А. История войн на море. М., 2002. Т. 2. С. 720–721.

шительным и ограничивалось гарнизоном в главной военно-морской базе на Тихом океане в Циндао, насчитывавшей в начале первой мировой войны до четырех тысяч немецких и австро-венгерских солдат и офицеров, и силами германского военно-морского флота в этом районе численностью в несколько тысяч военных моряков и несколько десятков боевых кораблей.¹⁵

Как сообщается в письмах управляющего Министерством иностранных дел России графа Владимира Ламздорфа адмиралу Тыртову и начальнику Главного морского штаба России вице-адмирала Федора Авелана командующему русской тихоокеанской эскадры, российские интересы в Китае иногда вступали в противоречие с замыслами Германии, пытавшейся использовать бухту Гуанчжоу для стоянки военных кораблей германской эскадры. Российское правительство само вынашивало планы в отношении гуанчжоуской бухты, отстаивая приоритет России, и с этой целью направило несколько кораблей русской эскадры в Гуанчжоу для отслеживания действий немецких военных судов. После вышеупомянутого инцидента в Шаньдуне несколько германских боевых кораблей зашли в Гуанчжоу. Это побудило китайскую сторону просить русское правительство прислать туда российские военные суда, тем более, что русские претендовали на бухту Гуанчжоу для военно-морского базирования, о чем свидетельствует в своем донесении от 12 ноября 1897 г. поверенный в делах России в Пекине своему министру иностранных дел.¹⁶

Очевидно, что цинская сторона предпочитала немецкому российское военно-морское присутствие в Гуанчжоу. Как видно из этого случая, интересы России и Германии в Китае не всегда совпадали. В 1898 г. Германия вынудила цинское правительство отдать в аренду под военно-морскую базу бухту в Цзяочжоу на Шаньдунском полуострове, хотя захвату Шаньдуна русские не препятствовали, признав здесь сферу влияния Германии в обмен на ее признание Ляодунского полуострова, как сферы влияния России.¹⁷ Аннексия немцами Шаньдуна встретила сильное, но безуспешное противодействие Японии, так как противостоять и Германии, и России было не в ее силах.

Тем не менее, главным противником и России, и Германии на рубеже XIX–XX вв. в Китае и на Тихом океане оставалась Великобритания, подталкивавшая к конфронтации с Россией Японию. Приемы британской дипломатии включали и демонстрацию военной силы, что выразилось в сентябре 1898 г. в сосредоточении в Вэйхайвэе всех боевых кораблей британской эскадры на Тихом океане. В ход шли интриги, способствовавшие отставке видного государственного деятеля Цинской империи Ли Хунчжана, во многом определявшего политику цинского двора. Это было следствием торжества враждебной России придворной клики, ориентированной на Великобританию и Японию. Последствия не замедлили сказаться в том же году, когда британский адмирал лорд Чарльз Бересфорд, командующий британским военно-морским флотом на Тихом океане, от имени собрания англичан, представляв-

¹⁵ См. подробнее: *Schultze-Jena K. Der Kampf um Tsingtau. Jena, 1916.*

¹⁶ РГА ВМФ, ф. 650, оп. 1, ед. хр. 26, л. 4–5, 6–66, 8–86, 7–76; ед. хр. 25, л. 1–1а.

¹⁷ Письмо Цзунли-Ямыня об окончании дела о миссионерах и отдаче бухты Цзяочжоу в аренду немцам, 26 января 1898 г. Там же, ед. хр. 106, л. 32–38 об. См. также: *Darenberg D. Im Kampf um Tsingtau. Leipzig, 1916.*

ших свою державу в Китае, обратился к России с просьбой назначить консула в Наньчан, где не должны были присутствовать российские войска; он также потребовал, чтобы в Маньчжурии, находившейся в сфере влияния Российской империи, другим державам были предоставлены равные с Россией права на эксплуатацию ее природных ресурсов.

О попытках англичан оказать давление на ход внутриполитических событий в Китае, и перемещение в связи с этим кораблей британской эскадры у берегов Китая сообщает в своем строевом рапорте от 31 декабря 1898 г. адмирал Федор Дубасов великому князю Алексею Александровичу, министру военно-морских дел. К февралю 1898 г. относится сообщение поверенного в делах России в Пекине министрам Цинской империи о необходимости заключения на 25 лет соглашения о предоставлении России в арендное пользование земли в Порт-Артуре и Талиеване [Дальнем или Далянне. – *A. K.*], предназначенных для создания здесь российских военно-морских баз. Был основан Русско-Китайский банк. Маеm 1898 г. датируется письмо А. Павлова – чиновника российской дипломатической миссии в Пекине – адмиралу Дубасову по поводу переговоров с цинскими властями о выкупе Русско-Китайским банком участков земли в Люйшунькоу и Далянване (Далянне) для нужд Морского ведомства Российской империи. Российское правительство также получило право на постройку железной дороги от Харбина до Порт-Артура. Аренда Ляодунского полуострова с Порт-Артуром предоставляла российскому военно-морскому флоту возможность иметь на побережье Китая незамерзающий порт.

Порт-Артур стал главной базой российского военного флота на Тихом океане, здесь же находилось командование его Тихоокеанского флота. Территория Ляодунского полуострова с прилегающими островами была официально включена в состав Российской империи под наименованием Квантунской области. Порт Далянь, переименованный в Дальний, был объявлен открытым для международной торговли.¹⁸ Похоже действовали немцы в своей зоне влияния в Китае. В 1890 г. создан «Германо-Азиатский банк», а к 1896 г. Германия стала вторым по объему торговым партнером Китая. Концерн немецкого промышленника Круппа заключил с российскими властями договор о постройке укреплений главной военно-морской базы российского Тихоокеанского флота в Порт-Артуре, что было весьма своевременно накануне русско-японской войны.

На фоне непростых англо-российских отношений германо-российские можно охарактеризовать как более тесные. К ноябрю 1898 г. относится участие российского крейсера в церемониальных мероприятиях по случаю открытия в Шанхае памятника погившему экипажу германской лодки «*Letis*».¹⁹

При этом российская военная разведка не прекращала свою деятельность в отношении не только японских и китайских военных объектов, но и германской военно-морской базы на Тихом океане, о чем свидетельствует «Запись от февраля 1898 г. для памяти со сведениями о количестве орудий в районе [немецкой военно-морской базы. – *A. K.*] Циндао, усиления японского гарнизона в Вэйхайвэе, о телеграфе на ма-

¹⁸ Война на море: 1904–1905: Хроника событий русско-японской войны. СПб, 2005. С. 13–15.

¹⁹ См. подробнее: РГА ВМФ, ф. 9, оп. 1, ед. хр. 5, л. 40 об.; ед. хр. 108, л. 150–157 об.; ед. хр. 106, л. 9–14; ед. хр. 6, л. 65–65 об.; ед. хр. 5, л. 6.

терике», содержащаяся в рапорте командира канонерской лодки «Кореец», а также сведения от 26 марта 1898 г. о расположении китайских войск на Ляодунском полуострове. Важно указать на документы, поступившие из российского посольства в Пекине, о нарастании в 1898 г в Китае ксенофобии по отношению к иностранцам, чemu предшествовали аналогичные события в Шанхае, своего рода прелюдии разразившегося через год так называемого «боксерского» восстания или восстания «ихэтуаней».

Как видно из донесений российского посольства летом 1898 г., «недавние шанхайские беспорядки отразились <...> расклейкой по улицам прокламаций, призывавших китайскую прислугу бросить службу у «рыжих варваров» [т. е. у европейцев. – A. K.]. 11 сентября сообщается о распространении слухов об отравлении императора династии Цин и уходе британской эскадры к форту Дагу (Таку) с целью высадки десанта. 19 сентября документы, переданные поверенным России в делах в Китае, сообщают о том, что в Пекине «проявляется возбуждение» против иностранцев на улицах, выразившееся в том числе в отношении супруги посла Италии и членов других дипломатических миссий, некоторые из них получили тяжелые ранения при попустительстве цинских властей.²⁰

В 1899–1900 гг. во время восстания «ихэтуаней», Российская империя направила войска в Маньчжурию. Всего в Китай в это время вошли регулярные войска восьми великих держав, кроме России это были войска Германии, Японии, Великобритании, Франции, Северо-Американских Соединенных Штатов, Италии, Австро-Венгрии, руководимых объединенным командованием союзных войск во главе с германским фельдмаршалом Альфредом фон Вальдерзее. Общая численность войск интервентов насчитывала от 60 до 70 тысяч человек. Напутствуя немецкие войска, отправлявшиеся в количестве 20 тысяч солдат и офицеров в Китай на войну с «ихэтуанями», германский кайзер (император) Вильгельм II сказал, что немецкие солдаты должны сделать так, чтобы «еще тысячу лет ни один китаец не посмел косо посмотреть на немца». В ходе боевых действий в Китае наибольшую активность в борьбе против китайских повстанцев проявили немецкие и японские войска, отличившиеся своей беспощадностью. Русские войска захватили Пекин, но после подавления восстания оставили его. После подавления беспорядков русские войска остались в Маньчжурии, де-факто превратив эту китайскую провинцию в протекторат России. По этому поводу было заключено соглашение с китайскими властями Мукденской провинции.²¹ После разгрома «ихэтуаней» германское влияние в Китае и на Тихом океане усилилось, где, помимо провинции Шаньдун и военно-морской базы Циндао в бухте Цзяочжуо, немцы захватили Каролинские и Марианские острова, а также восточную часть острова Новая Гвинея. Но торжество Германской и Российской империй в Китае было недолгим. В ходе русско-японской войны 1904–1905 гг. Россия потеряла позиции в Корее и Ляодунский полуостров с городом Дальним и Порт-Артуром, а через 10 лет, с началом первой мировой войны, Япония захватила у Германии Шаньдун с Циндао, Каролинские и Марианские острова, восточная часть Новой Гвинеи

²⁰ Там же, ед. хр. 1147, л. 1–2; ед. хр. 108, л. 257; ед. хр. 5, л. 26, л. 41 об. – 42; л. 45, л. 6.

²¹ Штенцель А. История войн на море. Т. 2. С. 15.

стала добычей Великобритании.²² Эти успехи экспансии Японии были обусловлены разрушением российско-германского взаимодействия, что стало очевидно уже в первые десятилетия XX в., когда к началу первой мировой войны Германия и Россия оказались по разные стороны баррикад.

Таким образом, в материалах Российского государственного архива Военно-морского флота, основанных преимущественно на донесениях российских военно-морских офицеров, служивших у берегов Китая на боевых кораблях тихоокеанской эскадры и в аппарате российского посольства в Пекине, отражены события в Китае и на Тихом океане на рубеже XIX–XX вв., в том числе касающиеся взаимоотношений на Дальнем Востоке двух великих империй той эпохи – Российской и Германской, а также их роль в истории Китая. Следует отметить, что Россия и Германия часто выступали единым фронтом в Китае в это время против Японии и Великобритании, что не исключало противоречий между ними. Распад партнерства России и Германии в Китае оказался пагубным для обеих империй, его результатом стала утрата их влияния в Поднебесной.

²² См. подробнее: *Исаков И. С. Операция японцев против Циндао в 1914 году. СПб., 2002.*

Гюнтер Кроненбиммер

Границы возможного: Россия из перспективы военно-политических элит Габсбургской монархии в преддверии Первой мировой войны

Принц Готтфрид цу Гогенлоэ-Шиллингсфюрст был чрезвычайно удивлен. Еще в начале декабря 1912 г., в связи со своей запланированной поездкой в Санкт-Петербург, он получил от наследника Австро-Венгерского престола эрцгерцога Франца Фердинанда инструкции, которые были нацелены на подготовку войны с Сербией. Энергичные действия австрийского эмиссара должны были произвести впечатление на правительство Российской империи и удержать его от вмешательства в балканский конфликт. Теперь же, спустя ровно два месяца, Гогенлоэ вновь удостоился аудиенции у эрцгерцога, поскольку дипломатическая миссия принца в Санкт-Петербург, задачей которой было помешать эскалации кризиса, была уже не за горами. Гогенлоэ повторил Францу Фердинанду декабрьскую инструкцию, чем вызвал у наследника престола неподдельный ужас. Как передавали друг другу служащие австро-венгерского министерства иностранных дел на Бальхаусплатц в Вене, эрцгерцог вскричал: «Вы неудачник! Ваша миссия носит исключительно мирный характер, Вы должны добиваться успеха только мирным путем, Вам категорически предписывается при любых обстоятельствах избегать постановки вопроса по принципу “или все, или ничего”».¹

Гогенлоэ навлек на себя такое недовольство потому, что Францу Фердинанду уже в декабре 1912 г. стало ясно: Австро-Венгрия не получит поддержку Германии в случае конфронтации с Россией, которая неизбежно следовала из конфликта с Сербией по вопросу будущего Албании после Первой балканской войны. С учетом этого эрцгерцог вернулся к основной линии своей внешней политики: так называемое «сведение счетов с Сербией», то есть война с соседним юго-восточным королевством, которую с момента аннексионистского кризиса требовали не только многие военные, но и ряд публицистов и дипломатов, таило в себе слишком высокую опасность превращения в военный конфликт с Россией. Такую войну, как неоднократно заявлял Франц Фердинанд не только в 1909 г., но и в 1913 г. и 1914 г., безусловно следовало избегать. Сербия не стоила того, чтобы рисковать войной с Россией.²

¹ Дневник графа Леопольда Берхтольда, 1913 г., запись от 1 февр. 1913 г. Österreichisches Staatsarchiv, (далее: ÖStA), Haus-, Hof- und Staatsarchiv, (далее: HHStA), Nachlass Berchtold, Karton 13.

² Hannig A. Franz Ferdinand: Die Biografie. Wien, 2013. S. 172–194.

Метания Франца Фердинанда между готовностью пойти на риск осенью 1912 г. и страхом перед вооруженным конфликтом – как в предшествующие годы, так и в последующие месяцы – отличались необычайно экстремальным характером и должны были вызывать недоумение как у современников, так и у историков. Но в конечном итоге также и император Франц Иосиф, министры иностранных дел и дипломаты, военные и члены правительства, парламентарии и публицисты – все они испытывали трудности с тем, чтобы адекватно оценить те ограничения великодержавных политических интересов Австро-Венгрии, которые накладывал на них политический вес России, вновь неуклонно возраставший после военного поражения и революции 1904–1905 гг.³

Однако отношение к России ни в коем случае не определялось лишь военно-политическими и стратегическими соображениями. Именно на примере Франца Фердинанда становится очевидным, что в случае с оценкой отношений с Российской империей речь шла о гораздо большем. Наследник престола, первая официальная дипломатическая миссия которого привела его в Россию в 1891 г. – в сопровождении все того же принца Гогенлоэ – оставил верен основному шаблону европейской политики, сформировавшемуся по окончанию наполеоновских войн, а именно солидарности великих монархий, которым была подвластна Восточная Европа. Священный Союз как взаимная гарантия защиты от революционных потрясений, антилиберальный дух Мюнхенгрецкой конвенции, направленный против национальных польских устремлений, а также поддержка, оказанная Габсбургам Россией в ходе венгерского восстания 1849 г. – все это образовывало тот исторический фон, с опорой на который можно объяснить близость мировоззрений и конкретный интерес имперских элит в деле предотвращения революций, в том числе и в начале XX столетия. Франц Фердинанд видел в войне между Австро-Венгрией и Россией прямой путь, который вел к разрушению общественно-политического порядка обеих империй и их распаду. Обоюдное свержение монархов с трона в результате военного конфликта между великими державами – это было последнее, чего мог бы пожелать себе Габсбург, верный традициям.⁴

Политические элиты Венгрии, позиция которых диктовалась памятью о событиях 1848–1849 гг., были настроены в отношении России принципиально скептически. Правящий слой Галиции из числа польских дворян, определявший не только судьбы коронной земли, но и обладавший большим влиянием на австрийскую политику в целом, также не испытывал симпатий в отношении России. Чем сильнее в чешском национальном движении проявлялись тенденции панславизма, тем интенсивней среди немецких националистов Габсбургской империи ширилось стремление защититься от угрозы, которая якобы возникала в результате союза между панславизмом и гегемониальными устремлениями России. Такой шаблон восприятия австрийские немцы заимствовали из Германии.

³ Ropponen R. Die Kraft Rußlands: Wie beurteilte die politische und militärische Führung der europäischen Großmächte in der Zeit von 1905 bis 1914 die Kraft Rußlands? Helsinki, 1968.

⁴ Bled J.-P. Franz Ferdinand: Der eigensinnige Thronfolger. Wien; Köln; Weimar, 2013. S. 239–241.

Представления и тенденции такого рода, характерные для поляков, венгров и немцев, конечно же влияли на лиц, задававших тон в австро-венгерской великодержавной политике. Однако политический pragmatism и традиционная оценка Российской империи в качестве фактора европейской стабильности продолжали оказывать свое воздействие. С этой точки зрения Россия была ложным врагом. Исторически взаимоотношения между Габсбургами и Романовыми традиционно определялись партнерством. И хотя зачастую к этому примешивалось геостратегическое соперничество, однако даже во время Крымской войны, когда Австрия чуть не выступила на стороне западных держав, факт оставался фактом: у Дунайской монархии не было опыта вооруженного столкновения с Россией.

Двойственный союз Австрии с бисмарковской Германией, который выторговал министр иностранных дел граф Дьюла Андраши – еще один венгр на австрийской службе – сделал возможным конфронтацию с Россией в годы Двойного кризиса 1880-х годов, однако это ни в коем случае не означало конца так называемой политики Союза трех императоров. Она оставалась не только идеей-фикс Франца Фердинанда, но и пользовалась поддержкой министров иностранных дел Дунайской монархии последних мирных лет. При польском аристократе графе Агеноре Голуховском в отношениях с Россией наступила разрядка, и даже имела место успешная коопération в сфере балканской политики, конец которой положили новые конфликты вокруг македонского вопроса. Его преемники, Алоиз фон Эренталь и граф Леопольд фон Берхтольд, были чрезвычайно заинтересованы в сотрудничестве и достижении консенсуса с Российской империей, они оба до вступления в министерскую должность занимали пост посла Дунайской монархии в Санкт-Петербурге. Из них двоих принципиальную оценку России со стороны Франца Фердинанда в первую очередь разделял Берхтольд, который представлял собой образец аристократа-консерватора. Несколько иначе обстояло дело с Эренталем – в качестве дипломата он имел возможность наблюдать коллапс российской са-модержавной власти из непосредственной близости. Очевидно именно поэтому Эренталь четко различал слабые места царской империи. Его курс, направленный на возрождение габсбургской монархии посредством реформ и одновременно за счет активизации великодержавной внешней политики, пользовался поддержкой главным образом среди молодых австрийских дипломатов. Политика аннексий неуклонно вела Вену, хотя и вопреки ее воле, к драматическому ухудшению отношений с Санкт-Петербургом. Конфликт Эренталя с его русским коллегой Александром Извольским, отличавшийся особой остротой, довершил ухудшение климата в русско-австрийских отношениях. Еще более подозрительным политику Эренталя в глазах приверженцев Союза трех императоров делали выросшая зависимость Австрии от Германии и улучшение австро-итальянских отношений.⁵

Для такого консервативного наблюдателя внутренней и внешней политики Габсбургской монархии как фрайхерра Рюдигера фон Бигелебена, относившегося к бли-

⁵ Pantenburg I. F. Im Schatten des Zweibundes: Probleme österreichisch-ungarischer Bündnispolitik 1897–1908. Wien; Köln; Weimar, 1996. S. 271–299; Wank S. In the Twilight of Empire: Count Alois Lexa von Aehrenthal (1854–1912): Imperial Habsburg Patriot and Statesman. Vol. 1: The Making of an Imperial Habsburg Patriot and Statesman. Wien; Köln; Weimar, 2009. P. 159–219.

жайшему окружению Франца Фердинанда, тесная связь Австро-Венгрии с Германией выглядела вдвойне проблематичной. Как писал Бигелебен наследнику престола спустя несколько месяцев после окончания Боснийского кризиса, чувство защищенности, которое Австрия испытала в результате альянса с Германией, ввело австрийских политиков в соблазн, больше не заботиться должным образом об отношениях с Россией. Кроме того, увеличившаяся зависимость от Германии была весьма рискованной, поскольку в международных отношениях Австро-Венгрия все больше ставила только на одну карту: Пруссии-Германию. «Наш союз с Германией не является конвенцией в отличие от тройственного союза с Италией, который давно уже оценивается именно в таком качестве. Теплота отношений, проистекающая из родственности наших племен – это утверждение Бигелебена основывалось на сверхпропорциональном представительстве немецкоязычных элит в имперской дипломатии – придает пластичность этому союзу. Однако если посмотреть в корень вещей и учесть, что те традиции, на которых зиждется величие Пруссии, неизбежно будут оказывать свое воздействие и в будущем, то становится ясно, что внутренняя суть нашего Двойственного союза представляет собой ничто иное как ловчую сеть, наброшенную прусскими политиками на старые имперские земли юго-востока, чтобы в любом случае закрепить их за собой в качестве сферы интересов и поля будущей деятельности Гогенцоллернов».⁶ Но без хороших отношений с Россией не было другой альтернативы: «Ситуацию можно охарактеризовать следующим образом: не Австрия заполучила немецкий союз, это немецкий союз заполучил Австрию. Мы оказались на привязи, и эта цепь захлестывает нас все плотнее и плотнее, что отнюдь не идет на пользу нашей позиции в Европе. И все это почему-то называется упрочением союза».⁷

Оценка России служила зеркалом как для отношений Австрии с Германской империей, так и для собственного восприятия элит габсбургской монархии, причем не только тогда, когда речь заходила о том, чтобы сохранить в силе традиции Союза трех императоров в качестве путеводной звезды австро-венгерской политики. Это динамичное взаимодействие – своего рода треугольник перцепции международной политики – также обладало мощным влиянием на саму сердцевину военно-политических концепций, когда решались вопросы зон влияния и безопасности, определения границ возможного и, конечном итоге, вопрос выбора между войной и миром. Череда кризисов, поразившая европейскую политику начиная с 1904 г., придала особый приоритет этому последнему вопросу как средству разрешения конфликтов.

После Боснийского кризиса в первую очередь две балканские войны неоднократно ставили Австро-Венгрию перед выбором, как должно следовать защищать интересы Дунайской монархии. Кризис зимы 1912–1913 г., в мирное урегулирование которого в конечном итоге был призван внести свой вклад принц Гогенлоэ, привел Австро-Венгрию на грань войны с Россией. Те образчики мышления и опции действий, которые демонстрировали политические европейские элиты, наглядно свидетельствуют, насколько сильно вопрос о военной безопасности доминировал

⁶ Барон Рюдигер фон Бигелебен – эрцгерцогу Францу Фердинанду, 10 дек. 1909 г. ÖStA. HHStA. Nachlass Franz Ferdinand. Karton 10.

⁷ Барон Рюдигер фон Бигелебен – эрцгерцогу Францу Фердинанду, 13 марта 1910 г. Там же.

в дискуссиях, которые велись не только в военных министерствах и генеральных штабах. Свое воздействие здесь в первую очередь оказывали последствия тяжелых международных кризисов, которые все быстрее следовали друг за другом, и связанная с кризисами гонка вооружений. В своей оценке стратегического положения, центральной проблемой для правящих кругов Дунайской монархии являлся вопрос о военном потенциале России. Ослабление Российской империи в результате событий 1904–1905 гг. серьезно повлияло на расстановку сил в Европе. В последующие годы военное усиление России превратилось в главный элемент международной политики. Насколько царизму удалось продвинуться вперед в своих планах и какую форму в ближайшем будущем приобретет этот прирост силового потенциала – именно эти вопросы стали ключевыми составляющими стратегического анализа.

С учетом сложившегося положения, начальник генерального штаба Австро-Венгерской армии Франц Конрад фон Хётцендорф, занимавший это пост в течение долгого времени, вплоть до 1912–1913 гг. выступал сторонником превентивной войны, которая позволила бы вывести из игры потенциальных противников Габсбургской монархии – Сербию и Италию. Это должно было случиться прежде, чем России окажется в состоянии вмешаться, приведя тем самым в действие статьи Австро-германского договора 1879 г. об оказании взаимной помощи. Уступки со стороны Санкт-Петербурга в 1909 г. Конрад фон Хётцендорф интерпретировал как подтверждение правильности своего анализа. Хотя под эгидой Хётцендорфа военное планирование в Габсбургской империи стало более профессиональным, а вооружение войск – частично модернизировано, Россия без всякого сомнения оставалась врагом, с которым лучше было не связываться. У Австро-Венгрии отсутствовал не только минимальный опыт военных действий против царской армии, но и наблюдался резкий дефицит ресурсов, которые позволили бы вступить в вооруженную борьбу с Россией. Напротив, Италия, партнер по Тройственному союзу, которой Австрия не доверяла, исходя из опыта Рисорджименто, а также Сербия, которая до 1903 г. прочно находилась в зоне влияния Дунайской монархии, были известными величинами, что допускало надежду на безусловную победу.

В случае же с Россией ситуация выглядела иначе как исторически, так и геостратегически. Тем важнее было достигнуть ясных договоренностей с партнером по Двойственному союзу в лице Германии, которые позволили бы в случае войны добиться благоприятного соотношения сил на Восточном фронте. Развязывание войны с Италией или Сербией было допустимо только в том случае, если мощный и даже сверхмощный союзник обеспечил бы Австро-Венгрии безопасность на фронте борьбы с Россией: в случае необходимости путем вступления в войну в коалиции с Дунайской монархией, в идеальном случае – за счет устрашения России по образцу 1909 г.⁸

Чем мощнее становились вооруженные силы Российской империи, тем больше вопросов возникало по поводу того, когда и при каких обстоятельствах Германия будет готова выполнить свои союзнические обязательства. В ходе зимнего кризиса 1912–1913 гг. эта зависимость была продемонстрирована Вене весьма болезненно. Относительная слабость собственного военного потенциала в сравнении с Гер-

⁸ Kronenbitter G. «Krieg im Frieden»: Die Führung der k. u. k. Armee und die Großmachtpolitik Österreich-Ungarns 1906–1914. München, 2003. S. 110–116, 292–302, 517.

манской империей считалась неоспоримой для всех компетентных наблюдателей. В офицерском корпусе Австро-Венгрии царило стойкое ощущение того, что они уступают немцам, свой вклад в это ощущение внес опыт поражения при Кёниггреце, но в первую очередь – восхищение победителями войны 1870–1871 гг. Взгляд на Пруссию-Германию напоминал о том, что Габсбургская монархия больше не являлась первоклассной великой державой даже в пределах Центральной Европы. Берлин, эта «Мекка милитаризма»⁹, как заявил один из дипломатов Дунайской монархии, мог не только предложить своим вооруженным силам больше денег и лучшее оружие, но и рассчитывать на воодушевление населения, восхищавшегося мощью армии, а также на уверенный в себе офицерский корпус и солдат, отличавшихся высокой мотивацией. Национально единая, гордая своей армией Германия имела больше козырей. Другими словами: союзник располагал всем тем, чего не было у Габсбургской монархии или чего она не могла предложить своей армии приблизительно в тех же объемах. Сила Германии отображала собственную слабость Австро-Венгрии. Это чувство неполноценности, получившее свое распространение до 1914 г., продемонстрировало свою взрывную силу во время Первой мировой войны и – не в последнюю очередь – между двумя мировыми войнами.¹⁰

Что же касается России, то ее положение было другим – более многогранным. Чтобы оказать поддержку своему политическому руководству в ходе конфронтации с государствами Балканского союза, начальник генерального штаба Австро-Венгерской армии Блазиус Шемуа, к тому времени около года занимавший этот пост, заявил осенью 1912 г., «что даже в том случае, если нам придется вести войну в одиночку» против России, «наши шансы на успех отнюдь не безнадежны».¹¹ Такая характеристика ситуации могла иметь своим основанием только сомнительные подсчеты венского генштаба численности войск обеих сторон, о которых вскоре благополучно позабыли.

Но свою роль в этом также сыграла оценка качества как командования, так и боеспособности русской армии. Эта оценка была общим местом также среди немецких военных: русская армия считалась отсталой, в любом случае не способной составить конкуренцию в ходе мобильных военных действий современной войны. Шемуа трубил в тот же самый рог, когда в памятной записке о состоянии русской армии постулировал, что на офицеров и солдат Российской императорской армии оказывает вредное воздействие «природная натура русских, не склонная к наступлению». В этом, считал начальник генштаба, заключалось преимущество для армии Австро-Венгрии, поскольку «нашему войску, являющемуся бесспорно пестрым собранием наций и народных характеров, внутренне присуща, по моему убеждению, гораздо

⁹ [Csáky E.] Vom Geachteten zum Geächteten: Erinnerungen des k. und k. Diplomaten und k. ungarischen Außenministers Emerich Csáky (1882–1961) / E-M. Csáky (Hrsg.). Wien; Köln; Weimar, 1992. S. 162.

¹⁰ Kronenbitter G. Waffenbrüder: Der Koalitionskrieg der Mittelmächte 1914–1918 und das Selbstbild zweier Militäreliten // Mythen und Legenden in der Geschichte / V. Dotterweich (Hrsg.). München, 2004. S. 157–186.

¹¹ Beilage zu Blasius Schemua, Denkschrift, 9. Nov. 1912. ÖStA. Kriegsarchiv (KA). Militärkanzlei Seiner Majestät 25/1/11.

большая наступательная мощь, чем русским войскам».¹² Русско-японская война 1904–1905 гг., как казалось, подтвердила этот уже давно устоявшийся образ и крепко спаяла его с расистскими стереотипами, присущими типичному для этого времени учению о «психологии народов», к услугам которого тогда охотно прибегали в том числе и военные эксперты.¹³

В кругах русского офицерства, наоборот, все более ощутимо царило снисходительное отношение к империи Габсбургов и ее армии, которые якобы и так уже находились на пороге гибели. Об этом свидетельствуют, начиная с 1912 г., отчеты австрийского военного атташе в Санкт-Петербурге, родственника принца Гогенлоэ. Какой фактический силовой потенциал скрывался за этим пренебрежительным отношением, было зачастую не так легко определить. Поскольку Италия и Балканы притягивали к себе все внимание и значительные ресурсы австрийцев, для осуществления разведывательной деятельности в России у них оставалось не так много средств. Дополнительно ослабил австрийскую разведку разгром её агентурной сети, не в последнюю очередь ставший результатом предательства полковника Альфреда Редля, эксперта по шпионажу генерального штаба Австро-Венгерской армии, разоблаченного только в 1913 г.¹⁴

Знатоки России стали редкостью не только в армии. В еще большей степени перекос в сторону Италии и в первую очередь Балкан ощущался в политической публицистике и даже в дипломатии. Австрии явно не хватало признанных в политических кругах знатоков России типа Теодора Шимана. Советники в сфере внешней политики из окружения Франца Фердинанда или влиятельного премьер-министра Королевства Венгрия Иштвана Тисы интересовались скорее такими темами, как господство над Адриатикой или отношения на Балканах. И хотя в министерстве иностранных дел имелся целый ряд дипломатов с «русским опытом», но основное течение дня определяли переменчивые отношения с Италией, Румынией, Османской империей и Болгарией или конфронтация в отношениях с Сербией и Черногорией. Насколько позволяет делать выводы сохранившаяся дипломатическая переписка, кажется, что даже частная корреспонденция наиболее честолюбивых и влиятельных сотрудников венского министерства иностранных дел скорее характеризовалась рефлексией на тему южных и юго-восточных соседей Дунайской империи, чем размышлениями на тему Российской империи и будущего русско-австро-венгерских отношений.¹⁵

И все же имелись исключения из правила. К числу юных дипломатов Габсбургской монархии, на которых свой отпечаток в первую очередь наложила личность

¹² Blasius Schemua, Allgemeiner Zustand der russischen Armee, sine dato. ÖStA. KA Generalstab Operationsbüro. Karton 710.

¹³ Storz D. Kriegsbild und Rüstung vor 1914: Europäische Landstreitkräfte vor dem Ersten Weltkrieg. Herford; Berlin; Bonn, 1992. S. 79–96, 136–166.

¹⁴ Kronenbitter G: Austria-Hungary // War planning 1914 / R. F. Hamilton, H. H. Herwig (Hrsg.). Cambridge, 2010. P. 24–47, здесь р. 26–28.

¹⁵ См. в особенности личные архивные фонды Карла Маккио [Macchio], Каэтана Мерей [Mérey] и Фридриха Сапари [Szápáry]. ÖStA. HHStA. Cp: Godsey W. D. Aristocratic Redoubt: The Austro-Hungarian Foreign Office on the Eve of the First World War. West Lafayette, IN, 1999.

фон Эренталя, относился Леопольд фон Андриан-Вербург, возглавлявший с 1911 по 1914 гг. генеральное консульство в Варшаве. Курс на обновление Дунайской монархии путем внутренних реформ и внешней политики с позиции силы вдохновлял Андриана, как и целый ряд других представителей дипломатической элиты Австро-Венгрии. Андриан имел хорошие связи и позаботился о том, чтобы его оценки положения на северо-восточных границах Дунайской монархии и ее отношений с Россией стали широко известными среди его коллег и политиков. В своем меморандуме «Вопрос австрийских территориальных приобретений на Северо-Востоке в случае победоносной войны Центральных держав против России», написанном в конце августа 1914 г., Андриан сделал предметом обсуждения не только конкретные территориальные и политические задачи, но и представил набросок того, что можно описать как всемирно-историческую миссию Габсбургской монархии.

Андрин считал, что все размышления по поводу послевоенного устройства лишины смысла без понимания того, что же является *raison d'être* – разумным основанием существования Австро-Венгрии. Задача Дунайской монархии, полагал он, заключается в том, чтобы предоставить малым народам Центральной, Центрально-восточной и, отчасти, Юго-восточной Европы стабильное политическое пространство, в рамках которого они смогли бы развивать свою культуру и экономику. Выдающуюся роль в решении этой задачи Андриан тем не менее отводил немцам, а также мадьярам: в первом случае как носителям особенно прогрессивного культурного развития, во втором – как представителям политического сообщества с устоявшимися традициями. В этом, а также в особой роли католической церкви, согласно Андриану, состояло главное отличие Габсбургской монархии как от Российской империи, так и от Пруссии-Германии.¹⁶ Даже если в меморандуме Андриана отразились надежды начального периода войны, его рассуждения скорее укладывались в рамки традиционных концепций довоенного времени как некая габсбургская разновидность «Сентябрьской программы».

Пример Андриана позволяет четко распознать тесную взаимосвязь, существовавшую между анализом внешнеполитической ситуации и размышлениями по поводу внутренней структуры Дунайской монархии. С одной стороны, в этом не было ничего необычного, с другой стороны, в центре внимания Андриана находились Галиция и соседняя Россия, а не Румыния, Сербия или Италия. Будучи острым наблюдателем развития польского и украинского национализмов, Андриан предостерегал политиков, чтобы они не питали слишком большие надежды на то, что в ходе войны им легко удастся впрячь в упряжку Габсбургской империи союзные Австро-Венгрии силы национальных движений и использовать их для революционизации России, при этом сохранив за ними контроль со стороны Вены. Наряду с этим Андриан относился к тем деятелям, которые воспринимали все более обострявшиеся конфликты между Россией и Австро-Венгрией не только как результат напряженности на Балканах, но и считали, что нерешенные вопросы будущего поляков, но

¹⁶ [Leopold von Andrian-Werburg]. Denkschrift. Streng geheim. Die Frage österreichischen Gebietserwerbes im Nordosten im Falle eines glücklichen Krieges der Zentralmächte gegen Rußland. Wien. Ende August 1914. Reformatus Egyház Zsinati Levéltára, Budapest. Nachlass István Burián. BI B 10 43 2/1-25.

главным образом украинцев, таят в себе крайне опасный потенциал. Россия фигурировала здесь в первую очередь как сосед, также существовавший во взрывоопасном национально-политическом окружении, и лишь во вторую – как могущественный военный покровитель Сербии. Однако такая форма экспертизы едва ли могла внести свой вклад в формирование положительного образа отношений с Россией. Скорее напротив: аналитические выкладки Андриана лишь обостряли ощущение того, что политика Союза трех императоров лишена будущего.

Когда принц Готтфрид цу Гогенлоэ в феврале 1913 г. предостерегающе писал о готовности России вести войну против Австро-Венгрии, он в духе наследника престола сослужил службу делу мира между обеими монархиями.¹⁷ Однако в конечном итоге дескалокация была обусловлена в тот момент не только страхом перед военной мощью России, но и дистанцированием руководства Германской империи от великолдержавной политики Габсбургской монархии, чреватой военными рисками. Когда же после покушения в Сараево позиция Берлина изменилась, все остальные элементы восприятия России также перестали «работать» на сохранение мира: монархическая солидарность и страх перед революцией должны были помешать вооруженному вмешательству России в случае войны с Сербией; польские и украинские националисты в случае необходимости должны были в массовом порядке использоватьсь в борьбе против России; слабые места Российской армии должны были сделать возможным австрийские победы даже при неблагоприятном соотношении сил. Угроза, которая якобы исходила от русской поддержки Сербии и русофильской пропаганды на северо-востоке Габсбургской монархии, убедила практически всех ведущих политиков Австро-Венгрии в том, что война с Российской империей неизбежна. Если, как писал Андриан в августе 1914 г., Габсбургская монархия хочет иметь будущее, она должна снова утвердиться в качестве великой мировой державы первого ранга. Однако дорога к такому будущему лежала только через войну с Россией. Франц Фердинанд уже не мог высказать возражение.

¹⁷ Князь Готтфрид Гогенлоэ – Францу Фердинанду, 12 февр. [1913 г.]. ÖStA. HHStA. Nachlass Franz Ferdinand.

Борис Котов

Экономическая кооперация и соперничество в эпоху империализма: российско-германские отношения в сфере хлебной торговли на рубеже XIX–XX вв.

В конце XIX в. и в начале XX в. Россия и Германия являлись важными торговыми партнерами. Несмотря на нарастание в это время политических разногласий и усиление геополитического соперничества между ними, российско-германские торговые связи продолжали динамично развиваться. Так, с 1889 г. до 1913 г., по данным немецкой статистики, вывоз товаров из России в Германию увеличился более чем в два с половиной раза (с 519 млн. до 1 млрд. 425 млн. марок).¹ Накануне Первой мировой войны у России ни с какой другой страной не было столь обширных торговых связей, как с Германией. Россия ввозила из Германии, прежде всего, готовые изделия, машины, станки, товары химической промышленности, шерстяные и хлопчатобумажные ткани. Главным предметом российского экспорта в Германию являлись продукты сельского хозяйства, в первую очередь, различные злаковые культуры (пшеница, рожь, ячмень, овес), а также масло, яйца, лён, лес, кожи, пенька, пушнина.

Вместе с тем российско-германские торговые отношения на рубеже XIX–XX вв. никак нельзя назвать безоблачными. В это время они переживали периоды подъема и спада, и даже почти полного прекращения товарооборота (во время таможенной войны второй половины 1893 г.). Обращаясь к анализу российско-германских торговых отношений того времени, мы имеем дело со сложным сочетанием кооперации и конкуренции, которые определялись как особенностями экономического развития обеих стран, так и общими тенденциями и противоречиями эпохи империализма. Российский историк Юрий Субботин в монографии, посвященной истории российско-германской торговли в конце XIX – начале XX вв., писал: «Данные о торговых связях двух стран этого периода говорят о том, что это были связи далеко не равных в экономическом отношении партнеров, а Россия была одним из объектов растущей экспансии германского капитализма. С усложнением экономической и социальной жизни России и Германии происходит расширение сферы их противоречий во взимной торговле, соперничестве на рынках других стран».²

¹ Torp C. Die Herausforderung der Globalisierung: Wirtschaft und Politik in Deutschland 1860–1914. Göttingen, 2005. S. 79, 83.

² Субботин Ю. Ф. Россия и Германия: партнеры и противники (торговые отношения в конце XIX в. – 1914 г.). М., 1996. С. 233.

Особенно сложно отношения между двумя империями развивались в сфере хлебной торговли. Долгое время Германия импортировала большую часть потребляемого хлеба из-за границы, в основном из России, являвшейся крупнейшим мировым производителем зерна. Однако происходившая с конца XIX в. интенсификация сельскохозяйственного производства в Германии, особенно в крупных поместьях восточных областей этой страны – Восточной и Западной Пруссии, Силезии, Познани – привела к тому, что Германия сама начала превращаться в крупного европейского производителя зерна. Тем самым были заложены основы конфликтных ситуаций с Россией в торговой сфере. Владельцы остзельских поместий, юнкеры, были заинтересованы как в освоении внешних рынков, так и в ограждении внутреннего германского рынка от конкуренции со стороны иностранного, в первую очередь, русского хлеба. Это делало прусских юнкеров, игравших огромную роль в политической жизни Германской империи, ярмы поборниками покровительственной протекционистской политики.³

Призывы к германскому правительству установить протекционистские пошлины на зерно усилились в 1870-х гг. в связи с наплывом в Европу большого количества зерна из США, Канады, Австралии и Аргентины. Как отмечает Николай Ашенкампф, «экстенсивный характер земледелия в этих странах позволял осуществлять поставки хлеба, несмотря на существенные транспортные издержки, по низким ценам, что ставило под угрозу гибели целую отрасль германского сельского хозяйства».⁴ Конкуренция со стороны американского и австралийского зерна привела к значительному падению цен на хлебные злаки. Так, за 1870–1904 гг. цена на пшеницу понизилась почти вдвое. Падение цен на важнейшие продукты сельского хозяйства вызвало во всех крупных европейских государствах, кроме Англии, сохранившей приверженность принципам фритредерства, введение на них ввозных пошлин.

Канцлер Германской империи Отто фон Бисмарк, в конце 1870-х гг. после прекращения *Kulturkampf* и введения закона против социалистов порвавший с национал-либеральной партией, был заинтересован в сближении с консерваторами, отражавшими экономические интересы прусского юнкерства. Платой за союз с консервативной партией стал поворот Бисмарка к протекционистской таможенной политике.⁵ В 1879 г. он пошел навстречу пожеланиям юнкеров и провел первый покровительственный таможенный тариф, установивший, правда, еще весьма скромные размеры пошлин: 1 марка с центнера пшеницы, ржи, овса, 0,5 марки с центнера

³ Ostelbische Agrargesellschaft im Kaiserreich und in der Weimarer Republik: Agrarkrise – jungerliche Interessenpolitik – Modernisierungsstrategien / H. Reif (Hrsg.). Berlin, 1994. S. 33–50.

⁴ Ашенкампф Н. Н. Аграрные реформы и развитие аграрного сектора германской экономики во второй половине XIX века. М., 2004. С. 308.

⁵ Cp. подробнее: Böhme H. Bismarcks Schutzzollpolitik und die Festigung des konservativen Staates // Probleme der Reichsgründungszeit 1848–1879 / H. Böhme (Hrsg.). Köln; Berlin, 1968. S. 328–353; Hardach K. Die Wende von 1879 // Die Auswirkungen von Zöllen und anderen Handelshemmissen auf Wirtschaft und Gesellschaft vom Mittelalter bis zur Gegenwart / H. Pohl (Hrsg.). Stuttgart, 1987. S. 275–292; Zimmermann A. Die Handelspolitik des Deutschen Reichs vom Frankfurter Frieden bis zur Gegenwart. Berlin, 1901. S. 271–300.

ячменя и кукурузы, 2 марки с центнера муки.⁶ Данная мера не привела, однако, к желательным для аграриев результатам, цены на хлеб оставались весьма низкими, принося убытки германским сельхозпроизводителям.

На протяжении 1880-х гг. Бисмарк еще дважды под давлением консерваторов осуществлял повышение пошлин на зерно: в 1885 г. до 3 марок с центнера пшеницы и ржи, до 1,5 марок с центнера овса и ячменя, до 7,5 марок с центнера муки и в 1887 г. до 5 марок с центнера пшеницы и ржи, до 4 марок за центнер овса, до 2,25 марок за центнер ячменя и до 10,5 марок за центнер муки.⁷ В результате принятых мер цены на пищевые продукты в Германии поднялись, земледельческие хозяйства начали приносить доход. Однако для большинства немецкого населения, потребителей хлеба, защита интересов остэльбских помещиков германским правительством обходилась слишком дорого – вздорожание продуктов питания понизило жизненный уровень большинства немцев.

Новая таможенная политика Берлина не могла не отразиться на экономических интересах России – главного поставщика продуктов сельского хозяйства на германский рынок. Введение высоких таможенных пошлин на основную статью российского экспорта – хлеб в зерне – задевало интересы не только хлеботорговцев и помещиков России, но могло негативно повлиять на народное хозяйство в целом, учитывая, что в сфере сельскохозяйственного производства в то время было занято подавляющее большинство населения Российской империи.

В самой России с конца 1870-х гг. также происходил резкий поворот к интенсивному и с каждым годом возрастающему протекционизму.⁸ Однако – в отличие от Германии – правительственная защита распространялась здесь не на аграрное производство, а на растущую и все еще относительно слабую российскую промышленность. На протяжении 1880-х гг. таможенные пошлины в России неоднократно повышались, в том числе весьма значительно на уголь, чугун, железо и сталь. Они достигли максимума в таможенном тарифе 1891 г., который в некоторых своих частях имел почти запретительный характер.⁹ Не удивительно, что русская промышленная буржуазия приветствовала тариф 1891 г., ограждавший отечественную промышленность от иностранной, прежде всего, германской конкуренции.

Протекционистские меры, принятые в Берлине и Петербурге, негативно повлияли на развитие торговли между двумя странами. В 1880-х гг. наблюдалась стагнация или даже сокращение объемов русского вывоза в Германию и немецкого вывоза в Россию.¹⁰ В 1888 г. правительство Бисмарка запретило германским банкам выдавать ссуды под залог русских ценных бумаг, стремясь использовать традиционное размещение русских внешних займов в Берлине, чтобы добиться от России политических уступок. Рост проблем в двусторонних экономических отношениях

⁶ Kempfer G. Agrarprotektionismus: Landwirtschaftliche Schutzzollpolitik im Deutschen Reich von 1879 bis 1914. Frankfurt a. M., 1985. S. 153.

⁷ Там же.

⁸ Шапошников Н. Н. Таможенная политика России до и после революции. М.; Л., 1924. С. 18–20.

⁹ Соболев М. Н. Таможенная политика России во второй половине XIX века. Ч. II. М., 2012. С. 356–358.

¹⁰ Lehrfreund L. Die Entwicklung der deutsch-russischen Handelsbeziehungen. Leipzig, 1921. S. 70.

происходил на фоне нарастания напряженности между Россией и Германией и в политической сфере – Берлинского конгресса, заключения австро-германского союзного договора, направленного против России и т. д. «Таким образом, – отмечает в своих воспоминаниях Сергеем Витте, участвовавший в выработке торговых договоров с Германией 1894 г. и 1904 гг., – события экономической жизни двух государств как бы соответствовали и политическим течениям».¹¹

Отношения между двумя соседними империями особенно ухудшились, когда в 1892 г. германское правительство под руководством Лео фон Каприви заключило на началах наибольшего благоприятствования торговые договоры с большинством европейских и неевропейских стран, за исключением России. Это поставило русский ввоз в Германию в особо неблагоприятные условия в сравнении с другими поставщиками сельскохозяйственной продукции – Австро-Венгрией, Румынией, США, Аргентиной, Канадой и др. К российским продуктам применялся общий тариф, в то время как к товарам государств, заключивших торговые соглашения с Берлином, применялся конвенционный (пониженный) тариф. К 1893 г. Россия осталась единственной страной из крупных поставщиков хлеба на германский рынок, которая не пользовалась пониженными конвенционными пошлинами. Русский хлеб оказался обложенным на 30–40 % выше хлеба других государств. В результате в общем ввозе хлеба в Германию доля России, составлявшая в 1891 г. 54,5 %, упала в 1892 г. до 18,3 %.¹² Правда, следует отметить, что на падении вывоза русского хлеба в Германию сказался также неурожай и голод 1891 г.

Следствием попыток российского правительства во главе с министром финансов Сереем Витте повлиять на Берлин и заставить его изменить условия торговли в выгодном для России направлении стала российско-германская таможенная война 1893 г., которая привела к существенному, но кратковременному падению вывоза русского хлеба в Германию. Так, в 1893 г. немцы получили из России всего 1 млн. 318 тыс. пудов пшеницы (в то время как за пятилетие 1888–1892 гг. ежегодно из России ввозилось 19,5 млн. пудов пшеницы), русской ржи было ввезено в Германию около 6 млн. пудов (а за пятилетие 1888–1892 гг. ежегодно ввозилось 35,5 млн. пудов ржи), овса из России Германия получила в год таможенной войны лишь 512 тыс. пудов (за предшествующее пятилетие в среднем – более 8 млн. пудов ежегодно). Почти не сократился только объем ввозимого в Германию из России кормового ячменя (свыше 15 млн. пудов), в ввозе которого было заинтересовано германское животноводство.¹³ Таким образом, в 1893 г. на Россию приходилось только 13,9 % от всего германского хлебного импорта.¹⁴

¹¹ Витте С.Ю. Воспоминания. Т. 1: (1849–1894). М., 1960. С. 370. О торговой политике Бисмарка в отношении России см.: Kumpf-Korfes S. Bismarcks «Draht nach Russland»: Zum Problem der sozial-ökonomischen Hintergründe der russisch-deutschen Entfremdung im Zeitraum von 1878 bis 1891. Berlin, 1968.

¹² Лейтес К. С. К истории торговых договоров между Россией и Германией. [СПб., 1911]. С. 9.

¹³ Договор о торговле и мореплавании между Россией и Германией от 29 января (10 февраля) 1894 г. и дополнительная к нему конвенция, заключенная 15 (28) июля 1904 г., с относящимися к ним конвенционными тарифами // Материалы к пересмотру торгового договора с Германией. Вып. I. СПб., 1912. С. 20.

¹⁴ Покровский С. А. Внешняя торговля и внешняя торговая политика России. М., 1947. С. 307.

Однако следует заметить, что для российского экспорта хлебов таможенная война не стала серьезной преградой. Дело в том, что вследствие сокращения вывоза в Германию увеличился экспорт четырех основных хлебов из России в другие европейские страны – в Италию, Францию, Англию, Голландию, Швейцарию. В результате *общий* экспорт российских хлебов в 1893 г. сократился незначительно. Серьезно упал лишь вывоз ржи, поскольку Германия являлась для России главным рынком сбыта для этого хлеба. Вывоз же ячменя вообще удвоился по сравнению со среднегодовыми показателями предыдущего пятилетия. Неэффективность борьбы с российским хлебом с помощью высоких таможенных пошлин заключалась в том, что российское зерно могло направляться в Румынию и Австро-Венгрию, а затем через эти транзитные страны перетекать на германский рынок. Россия, таким образом, сохранила бы – хотя и с некоторыми финансовыми потерями – германский рынок для сбыта своей аграрной продукции.

Германия же в случае затягивания таможенной войны рисковала потерять очень выгодный российский рынок для сбыта изделий своей промышленности. Тем более, что за полгода таможенной войны существенно увеличился ввоз в Россию промышленных товаров из Англии.¹⁵ Понимая это, промышленная буржуазия Германии подталкивала правительство Каприви к прекращению таможенной борьбы с Россией и поиску взаимоприемлемого решения противоречий между обеими странами в торговой сфере. 3 октября (21 сентября) 1893 г. в Берлине открылась конференция по русско-германскому торговому договору. В Германии в это время происходила борьба между представителями обрабатывающей промышленности и аграриев, чьи интересы в данном вопросе расходились: если промышленники, начавшие ощущать все негативные последствия введения в России боевых таможенных пошлин, выступали за скорейшее прекращение конфликта и заключение компромиссного договора, то представители аграрного сектора, опасавшиеся, что компромисс будет достигнут за счет их собственных интересов, были против каких-либо уступок.¹⁶

Опасения германских аграриев были небезосновательны. Результатом русско-германской таможенной войны стало подписание 10 февраля (29 января) 1894 г. русско-германского торгового соглашения, заключенного сроком на десять лет. Его наибольшее значение для России заключалось в понижении хлебных пошлин до уровня, установленного Германией для государств, наиболее благоприятствуемых: для пше-

¹⁵ Подробнее о русско-германской таможенной войне 1893 г. ср.: Губин В. В. Русско-германская «таможенная война» 1893 года: истоки, ход, результаты // Эхо: Сборник статей по новой и новейшей истории Отечества. Вып. 3. М., 2000. С. 59–66; Копелова Ю. И. О таможенной войне между Россией и Германией в начале 90-х годов XIX в. // Труды Горьковского пед. института им. М. Горького. Т. XVIII. Исторический сборник. Горький, 1956. С. 249–267; Löbel U. Der deutsch-russische Zollkrieg 1893/94: Zu seinen innen- und außenpolitischen Hintergründen // Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas. Bd. 32. Berlin, 1988. S. 147–171.

¹⁶ Последствия дифференцирования пошлин на кормовой и пивоваренный ячмень были неоднозначны: с одной стороны, низкое обложение кормового ячменя было выгодно российским производителям и экспортерам; с другой стороны, столь значительная разница в пошлинках на два сорта ячменя способствовала понижению качества производимого в России ячменя: оказалось выгоднее производить и сбывать в Германию кормовой ячмень низкого качества, чем пивоваренный высокого качества.

ницы и ржи 3,5 марки, для овса 2,8 марки, для ячменя 2 марки и для муки 7,3 марки за 100 кг.¹⁷ Со своей стороны российское правительство сделало уступки в сбыте продукции германской промышленности. Торговый договор 1894 г. оказался компромиссным и достаточно выгодным для России. В нем был четко проведен принцип взаимности во всех предоставлявшихся по договору правах и обязательствах. Не ликвидировав противоречий между двумя странами в экономической сфере, он, тем не менее, создал прочную правовую основу для развития двусторонней торговли.

Заключение договора 1894 г. имело своим следствием восстановление нормальных торговых связей между Германией и Россией, нарушенных таможенной войной. Товарооборот между обеими странами значительно вырос за последние годы XIX в. – первые годы XX в. Доля Германии в снабжении России товарами фабрично-заводской промышленности, составлявшая в 1894 г. 36,4 % от общей стоимости ввезенных в Россию товаров этой категории, поднялась к 1904 г. до 55,7 %. Ценность привоза всяких товаров в целом из Германии в Россию поднялась с 101 млн. руб. в 1893 г. до 240 млн. руб. в 1905 г. Одновременно значительно рос и ввоз русских товаров в империю Гогенцоллернов: в 1893 г. из России было привезено товаров на сумму 167 млн. руб., в 1905 г. – уже на 505 млн. руб. Сразу после заключения торгового договора Россия заняла почти монопольное положение в снабжении Германии некоторыми товарами – рожью (81,9 % от всего ввоза в 1894 г.), овсом (72,7 % за 1894 г.), льном (91,6 % за 1894 г.).¹⁸

Вследствие того, что договор 1894 г. содержал некоторые отступления от суперпротекционистского таможенного тарифа 1891 г., его подписание вызвало недовольство широких кругов русской промышленной буржуазии, расценивших договор как серьезную уступку своим немецким конкурентам.¹⁹ Большое недовольство подписанным договором выражали и аграрные круги Германии, поскольку Каприви, облегчив условия ввоза сельскохозяйственной продукции из России, отверг тем самым стремление немецких аграриев путем ограждения внутреннего рынка таможенными пошлинами создать из Германии самодовлеющую аграрную страну, способную покрывать потребности населения своим собственным хлебом.²⁰ Остэльбские юнкеры требовали вернуться к практике двойного обложения русского хлеба и ликвидировать принцип наибольшего благоприятствования для России. В октябре 1894 г. им удалось добиться отставки канцлера Каприви, игнорировавшего, по их мнению, интересы германского земледелия.

Представители консервативно-юнкерской оппозиции: канцлер Бернхард фон Бюлов в декабре 1902 г., несмотря на активное противодействие социал-демократов и части либералов, провел через рейхстаг новый автономный таможенный тариф, наиболее характерной чертой которого являлся ярко выраженный аграрный протекционизм. Для хлебов тариф 1902 г.

¹⁷ Материалы к пересмотру торгового договора с Германией. С. 194.

¹⁸ Там же. С. 40–42.

¹⁹ Субботин Ю. Ф. Российская буржуазия о русско-германском торговом договоре 1894 г. // Внешняя политика России и общественное мнение / А. Л. Нарочницкий (отв. ред.). М., 1988. С. 161.

²⁰ Zimmermann A. Die Handelspolitik des Deutschen Reichs vom Frankfurter Frieden bis zur Gegenwart. S. 174.

установил минимальные и максимальные ставки. Минимальные ставки, ниже которых правительство не имело право опускаться при заключении будущих торговых договоров, составляли для пшеницы 5,5 марок, для ржи и овса 5 марок, для ячменя 4 марки с центнера. Максимальные таможенные ставки оказались очень высокими: 7,5 марок с центнера для пшеницы и 7 марок для остальных хлебов.²¹

На основе данного таможенного тарифа через два года был подписан новый российско-германский торговый договор. Переговоры о его заключении проходили в сложной для России обстановке – на фоне неудачной войны с Японией и роста революционных настроений. Витте в своих мемуарах писал, что достигнутое соглашение нельзя считать свободным: «с нашей стороны оно в значительной степени было стеснено фактом японской войны и открытой западной границей».²² Ввиду политической ситуации правительством России было принято решение начать переговоры с Берлином на немецких условиях, т. е. на основе минимальных немецких ставок тарифа 1902 г., добиться снижения которых уже не представлялось возможным.²³

В результате торговая конвенция, подписанная Витте и Бюловым 28 (15) июля 1904 г. и вступившая в силу 1 марта (17 февр.) 1906 г., изменила условия торговли между двумя странами в неблагоприятную для русского экспорта сторону. Почти все статьи германского конвенционного тарифа были повышенены (особенно сильно на мясо, птицу, овес, пшеницу). Так, таможенная пошлина на пшеницу, составлявшая по конвенциальному тарифу 1894 г. 3,5 марки за 100 кг., была увеличена до 5,5 марок; пошлина на рожь доведена до 5 марок за 100 кг. (по договору 1894 г. – 3,5 марки), пошлина на овес определена в 5 марок (по договору 1894 г. – 2,8 марки), пошлина на масло составила в новом договоре 20 марок за 100 кг. (по тарифу 1894 г. – 16 марок), пошлина на ввозимое в Германию мясо увеличена более чем в два раза – с 15 до 35 марок за 100 кг.²⁴ В целом в результате повышения ставок переобложение четырех важнейших хлебов (пшеницы, овса, ржи и пивоваренного ячменя) при ввозе их в Германию составляло 13,5 млн. руб.²⁵

Эти меры привели к еще большему вздорожанию продуктов питания для подавляющего большинства немцев, с одной стороны, и к росту благосостояния остатльского юнкерства, с другой стороны. О том, насколько далеко простирались желания германских аграриев в области протекционной политики можно судить хотя бы по тому факту, что рейхсканцлер Бюлов, заключивший с Россией этот торговый договор, вместо благодарности подвергся нападкам со стороны аграриев, считавших

²¹ Kempfer G. Agrarprotektionismus. S. 153.

²² Bumme C. Ю. Воспоминания. Т. 2 (1894 – окт. 1905). М., 1960. С. 317.

²³ Ср. подробнее: Копычев Н. И. Таможенный тариф 1902 г. и русско-германские отношения // Псковский гос. пед. институт им. С. М. Кирова. Ученые записки. Вып. 19. Общественные и исторические науки. Псков, 1964. С. 233–267; Wulff D. Der russisch-deutsche Handelsvertrag von 1904: Hintergründe und Motive seines Abschlusses // Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas. Band 32. Berlin, 1988. S. 129–145.

²⁴ Материалы к пересмотру торгового договора с Германией. С. 195.

²⁵ Соболев М. Н. История русско-германского торгового договора. Пг., 1915. С. 198.

повышение таможенных ставок недостаточным и настаивавших на запретительных пошлинах в 7,5 марок на все виды злаков.²⁶

Для некоторых товаров, ввоз которых представлял особый интерес для Германии, по договору 1904 г. были оставлены прежние ставки (лён, пенька, семена, яйца, дичь). Только для кормового ячменя тарифные ставки были понижены (с 2 марок за 100 кг. по конвенциальному тарифу 1894 г. до 1,3 марки). Договор разрешил также беспошлинный ввоз в Германию отрубей и других сельскохозяйственных отбросов из России. Столь низкая ставка на кормовой ячмень и беспошлинный ввоз в Германию русских отрубей и жмыхов объясняется тем обстоятельством, что немцам было выгодно ввозить из России дешевый корм для своего скота.

Россия, со своей стороны, получила право повысить свой конвенционный тариф на многие изделия германской промышленности. По сравнению с конвенционным тарифом 1894 г. в тарифе 1904 г. по 60 пунктам были сохранены прежние ставки, по 69 пунктам сделаны повышения ставок на ввозимые из Германии товары (химические продукты, чугун, некоторые машины) и лишь по 8 пунктам произведены небольшие понижения (шерсть, кружева).²⁷ На некоторые германские товары, ввозимые в Россию, повышение пошлин по договору 1904 г. было очень велико (на ряд продуктов химической промышленности в 3–4 раза).

Несмотря на взаимное повышение тарифных ставок, торговые связи двух стран после заключения конвенции 1904 г. продолжали активно развиваться. Этому способствовала благоприятная конъюнктура, сложившаяся в мире после преодоления экономического кризиса 1900–1903 гг. Германия являлась в последние предвоенные годы главным торговым партнером России. В 1913 г. из общей стоимости русского экспорта в 1 млрд. 520 млн. руб. 720 млн. руб. приходилось на Германию (47,4 %); а из общей стоимости импорта 1 млрд. 374 млн. руб. стоимость ввезенных в Россию германских товаров равнялась 642 млн. руб. (46,7 %). Таким образом, объем торговли с империей Гогенцоллернов достигал почти половины русского внешнеторгового оборота. При этом торговля с этой страной росла быстрее, чем внешнеторговый оборот России в целом. Если общий объем внешней торговли России за 1905–1913 гг. увеличился на 170 %, то объем торговли с Германией возрос на 223 %.²⁸

Российский экспорт в Германию в стоимостном выражении превышал привоз немецких товаров в Россию. Так, в 1906 г. Россия экспорттировала в Германию товаров на 495,5 млн. руб., а ввезла из Германии товаров на 298,5 млн. руб., в 1910 г. – на 642 млн. и 450 млн. руб., в 1913 г. – на 720 млн. и 642 млн. руб. соответственно.²⁹ Таким образом, торговый баланс России в ее торговле с Германией был активным. Половину русского вывоза в Германию составляла сельскохозяйственная продукция (особенно хлеб), третью часть – различное сырье (лес, кожи); на готовые изделия приходилось лишь 4,4 % ценности вывоза.³⁰ В последние годы перед Первой

²⁶ Hentschel V. Wirtschaft und Wirtschaftspolitik im wilhelminischen Deutschland: Organisierter Kapitalismus und Interventionsstaat? Stuttgart, 1978. S. 189.

²⁷ Соболев М. Н. История русско-германского торгового договора. С. 229.

²⁸ Субботин Ю. Ф. Россия и Германия: партнеры и противники. С. 163.

²⁹ Материалы к пересмотру торгового договора с Германией. С. 80.

³⁰ Субботин Ю. Ф. Россия и Германия: партнеры и противники. С. 164.

мировой войной в Германию направлялось 52,7 % всего российского экспорта четырех главных хлебов.³¹ Следует отметить, что повышение пошлин на хлеб по договору 1904 г. мало отразилось на выручке русских помещиков и хлеботорговцев, поскольку вследствие высоких цен в Германии на продовольствие пошлины в подавляющей своей части падали на германского потребителя.³²

Главнейшим продуктом вывоза в Германию в начале XX в. был ячмень, на долю которого приходилось более 20 % всего русского вывоза в эту страну. Германия импортировала огромное количество ячменя (более 3 млн. тонн ежегодно), большая часть которого ввозилась из России: в 1911 г. за счет поставок из России покрывалось 90,8 % потребностей Германии в привозном ячмене, в 1912 г. – 73 %, а в 1913 г. – 85,4 %. Таким образом, к началу Первой мировой войны Россия заняла монопольное положение в снабжении Германии ячменем. В 1909 г. она экспорттировала в Германию ячменя на значительную сумму в 89 млн. 164 тыс. руб., в 1910 г. – на 92 млн. 367 тыс. руб., в 1911 г. – на 135 млн. 292 тыс. руб.³³ Следует отметить, что почти весь ячмень, который Россия вывозила в Германию, был кормовым, а не пивоваренным. Это было связано с тем, что договор 1904 г. установил низкие ставки на кормовой ячмень (1,3 марки с центнера), сделав выгодным его ввоз в Германию в больших количествах.³⁴ Пошлина на пивоваренный ячмень была существенно выше (4 марки с центнера), затрудняя его ввоз.

Спрос на русский ячмень имел своим следствием расширение производства этого продукта в России. Около 1/3 всего производимого в России ячменя размещалось на внешних рынках. При этом большая часть российского ячменного экспорта направлялась в Германию (более 53 % за 1906–1910 гг.).³⁵ Следующие цифры наглядно демонстрируют динамику роста вывоза русского ячменя в эту страну: в 1895–1899 гг. 38 % всего вывозимого русского ячменя шло в Германию (35 млн. пудов из всего объема экспорта в 92 млн. пудов), в 1900–1904 гг. 44 % (47 млн. пудов из 107 млн.), в 1905–1909 гг. 62 % (99 млн. пудов из 160 млн.), в 1911 г. уже 76,8 % от всего российского экспорта ячменя было вывезено в Германию (201,5 млн. пудов из 262,5 млн.), в 1912 г. 78,4 % (132,5 млн. пудов из 169 млн. пудов), а в 1913 г. 70,4 % (169 млн. пудов из 240 млн.).³⁶ Зависимость русского экспорта ячменя от германского потребителя была, таким образом, чрезвычайно высока.

Второе место по ценности русского вывоза в Германию занимала пшеница (41 млн. 678 тыс. руб. в 1909 г., 36 млн. 87 тыс. руб. в 1910 г., 23 млн. 203 тыс.

³¹ Zuckermann S. Der Warenaustausch zwischen Russland und Deutschland wie er tatsächlich vor dem Kriege war und wie er in Zukunft zu sein verspricht. Berlin, 1915. S. 7.

³² Лященко П. И. Зерновое хозяйство и хлеботорговые отношения России и Германии в связи с таможенным обложением. Пг., 1915. С. 145.

³³ Шор А. С. Товарообмен между Россией и Германией за последние 20 лет. Ч. 2. СПб., 1914. С. 2. Табл. II: Вывоз из России в Германию (1906–1911).

³⁴ Рыкачев А. М. Привоз хлебов в Германию из разных стран: К вопросу о конкуренции России с другими странами на германском хлебном рынке. СПб., 1912. С. 26–27.

³⁵ Ломакин А. А. Статистическое обследование товарообмена между Россией и Германией. Ч. I: Хлеботорговый обмен России с Германией. СПб., 1913. С. 9.

³⁶ Гольдштейн И. М. Русско-германский торговый договор и задачи России. М., 1912. С. 22; Лященко П. И. Зерновое хозяйство и хлеботорговые отношения России и Германии в связи с таможенным обложением. С. 188.

руб. в 1911 г.).³⁷ Однако в последние предвоенные годы наблюдалась тенденция сокращения доли России в снабжении Германии этим хлебом: если в 1911 г. русская пшеница составляла 45 % всей импортированной немцами пшеницы, то в следующем году на Россию пришлось только 24,3 % от германского пшеничного импорта, а в 1913 г. доля России понизилась до 20,4 %. Главными поставщиками пшеницы на германский рынок накануне Первой мировой войны стали США и Аргентина (на эти два государства в 1913 г. пришлось 57 % всего немецкого импорта пшеницы).³⁸

Тем самым Россия в гораздо большей степени зависела от германского рынка для сбыта своей пшеницы, чем Германия зависела от поставок русской пшеницы, которая могла быть при необходимости заменена на пшеницу аргентинскую, американскую, канадскую, австралийскую или румынскую. В целом российские поставки пшеницы в Германию очень зависели от внутрироссийской конъюнктуры – в годы неурожаев происходило глубокое падение вывоза, а в годы урожаев стремительное повышение (например, в неурожайный 1908 г. Россия экспортировала в Германию в шесть раз меньше пшеницы, чем США и Аргентина, а спустя два года в урожайный 1910 г. в три раза больше, чем США и Аргентина вместе взятые).³⁹ Русский ввоз пшеницы в Германию был очень неустойчивым.

Что касается ржи и овса, то в период действия торговой конвенции 1904 г. они делили третье/четвертое место по ценности среди экспортируемых в Германию злаков (в 1909 г. Россия получила от экспорта ржи за Неман 6 млн. 100 тыс. руб. и от экспорта овса – 11 млн. 561 тыс. руб., в 1910 г. – 6 млн. 818 тыс. и 9 млн. 837 тыс. руб. соответственно, в 1911 г. – 14 млн. 117 тыс. руб. за рожь и 13 млн. 881 тыс. руб. за овес).⁴⁰ При этом Германия была главным потребителем русской ржи (больше половины всего русского экспорта).⁴¹ Зависимость России от Германии в сбыте этого продукта была, таким образом, чрезвычайно велика. За счет русской ржи Германия покрывала большую часть своих потребностей (87,6 % за пятилетие 1901–1905 гг., 81 % за 1906–1910 гг., 90,7 % за 1911 г., 85,1 % за 1912 г. и 86,1 % за 1913 г.).⁴² Однако Германия в начале XX в. все меньше нуждалась в привозной ржи – как вследствие увеличения собственного производства этого продукта, так и вследствие падения спроса на рожь внутри Германии (немецкое население все меньше потребляло рожаной хлеб и все больше пшеничный).⁴³

Германия с помощью высоких таможенных пошлин не только стремилась затруднить доступ российских сельскохозяйственных продуктов на свой рынок. С конца XIX в. она начала развивать активный экспорт собственной аграрной продукции, в первую очередь хлеба в зерне и муке, вытесняя русский хлеб с рынков ряда ев-

³⁷ Шор А. С. Товарообмен между Россией и Германией за последние 20 лет. С. 2.

³⁸ Лященко П. И. Зерновое хозяйство и хлеботорговые отношения России и Германии в связи с таможенным обложением. С. 152.

³⁹ Там же. С. 154.

⁴⁰ Шор А. С. Товарообмен между Россией и Германией за последние 20 лет. С. 2.).

⁴¹ Ломакин А. А. Статистическое обследование товарообмена между Россией и Германией. С. 7.

⁴² Лященко П. И. Зерновое хозяйство и хлеботорговые отношения России и Германии в связи с таможенным обложением. С. 165.

⁴³ Рыкачев А. М. Привоз хлебов в Германию из разных стран. С. 13.

ропейских государств. Главной причиной расширения германского хлебного экспорта являлась интенсификация сельскохозяйственного производства в этой стране. Так, урожайность ржи в Германии в среднем поднялась с 10,6 центнеров с гектара в 1878–1879 гг. до 16,3 центнеров с гектара в 1901–1910 гг. (прирост на 54%). За этот же период средний сбор пшеницы в Германии поднялся с 13,5 центнеров с гектара до 19,6 центнеров (прирост на 45%), овса – с 12,5 центнеров до 18,3 центнеров (прирост на 46%), в то время как урожайность ячменя выросла с 13,6 центнеров с гектара до 19 центнеров (прирост на 40%).⁴⁴

Наряду с этим росту германского хлебного экспорта способствовала введенная в 1894 г. правительством Каприви практика выдачи так называемых ввозных свидетельств (*Einfuhrscheine*): экспортёры сельскохозяйственных продуктов получали при вывозе их за границу особые квитанции, на основании которых предоставлялась возможность ввезти из-за границы без оплаты пошлины такое же количество таких же продуктов или некоторых других товаров, перечисляемых в законе (кофе, какао, пряности, нефть, керосин). Те лица, которые занимались лишь экспортом и таким образом сами не нуждались в данных свидетельствах на право беспошлинного ввоза, переуступали их импортерам за цену, устанавливаемую на бирже, на которой свидетельства эти обращались наравне с ценными бумагами.⁴⁵

Хотя напрямую ввозные свидетельства не являлись вывозными премиями, но при благоприятной конъюнктуре рынка (когда внутреннее производство того или иного сельскохозяйственного продукта развивалось выше размеров собственной потребности страны) они начинали действовать именно в этом качестве – как система премий для экспортёров. Из механизма, регулирующего внутренние цены, они быстро превратились в способ поощрения экспорта на внешний рынок по более дешевым ценам, чем те, что существовали на внутреннем германском рынке. Объем выдаваемых свидетельств рос из года в год: в 1894 г. их было выдано на 7 млн. марок, в 1905 г. – на 38,5 млн. марок, в 1909 г. – на 93 млн. марок, в 1912 г. – уже на 126 млн. марок.⁴⁶ Фактически правительство Германии взяло на себя финансирование хлебного экспорта из Пруссии, Познани, Силезии и других зерновых районов страны за границу, субсидируя за счет бюджета, т. е. всего населения Германской империи, крупных остэльбских аграриев. Последние имели возможность, пользуясь этими

⁴⁴ Sombart W. Die deutsche Volkswirtschaft im neunzehnten Jahrhundert und im Anfang des 20. Jahrhunderts. Berlin, 1912. S. 519.

⁴⁵ Порядок пользования ввозными свидетельствами был следующий: ввозные свидетельства были действительны в течение 10 мес., первые 4 месяца они принимались в уплату таможенных пошлин исключительно за зерно, в следующие 2 месяца – по выбору владельца или за зерно, или за иные товары, специально в законе поименованные (керосин, кофе, какао и т. д.), и, наконец, в последние 4 месяца только за эти товары.

⁴⁶ Лейтес К. С. Иностранное законодательство по возврату таможенных пошлин и по условно-беспошлинному ввозу для переработки. СПб., 1912. С. 48; Schneider J. Die Auswirkungen von Zöllen und Handelsverträgen sowie Handelshemmnissen auf Staat, Wirtschaft und Gesellschaft zwischen 1890 und 1914 // Pohl H. (Hrsg), Die Auswirkungen von Zöllen und anderen Handelshemmnissen auf Wirtschaft und Gesellschaft vom Mittelalter bis zur Gegenwart, S. 308.

премиями, предлагать свои хлебные продукты иностранным покупателям дешевле рыночной цены.⁴⁷

Следствием введения в Германии практики выдачи ввозных свидетельств стал стремительный рост экспорта германского хлеба в зерне и муке на рынки ряда европейских государств, где ему удалось существенно потеснить русскую сельскохозяйственную продукцию. Уже в 1894 г. (первый год действия ввозных свидетельств) произошел скачкообразный рост вывоза из Германии четырех основных хлебов: объем вывезенной в этом году ржи увеличился по сравнению с предыдущим 1893 г. в 183,5 раза (с 271 тонны до 49 712 тонн), объем экспортированной пшеницы возрос в 270 раз (с 293 тонн до 79 191 тонн), экспорт овса увеличился в 82,5 раза (с 276 тонн до 22 759 тонн), а ячменя – в 2,3 раза (с 8 235 тонн до 19 405 тонн). В конце XIX столетия «экспорт зерна, – по словам немецкого историка Ханса-Юргена Пуле, – превратился в важнейшую характеристику сельского хозяйства остзельбских прусских провинций».⁴⁸

Особенно интенсивно в начале XX в. развивался экспорт германской ржи – той злаковой культуры, которая наиболее соответствовала климатическим условиям Германии. Интенсификация сельскохозяйственного производства, повышение урожайности в сочетании с государственной поддержкой аграрного сектора позволили Германии создать значительный излишек ржи, который и вывозился на внешние рынки. С 1893 г. по 1908 г. экспорт ржи из Германии увеличился более чем в две тысячи раз (с 271 тонны до 595 тыс. тонн).⁴⁹ Хотя Германия продолжала ввозить рожь, экспорт этой зерновой культуры с 1908 г. начал существенно превосходить импорт. В результате Германия заняла прочные позиции в качестве главного поставщика ржи на мировой рынок. Начиная с 1910 г. Германия экспортировала ржи больше, чем Россия (в 1912 г. Россия вывезла 489,5 тыс. тонн, а Германия – 811 тыс. тонн, в следующем году объем вывезенной из России на внешние рынки ржи поднялся до 631,5 тыс. тонн, а германский вывоз возрос до 937 тыс. тонн). Наряду с рожью Германия экспортировала также – правда в гораздо меньших масштабах – овес (почти 437 тыс. тонн в 1910 г.) и пшеницу (более 281 тыс. тонн в 1910 г.).⁵⁰

Главным рынком сбыта для германского хлеба являлись скандинавские страны (Швеция, Норвегия, Дания), а также Нидерланды и Бельгия. Накануне Первой мировой войны Германии удалось закрепить за собой лидирующие позиции на рынках этих стран, вытеснив отсюда Россию. Так, в 1910 г. немцы вывезли в Норвегию в 2,5 раза больше ржи в зерне, чем Россия (1 млн. 437 тыс. центнеров против 598 тыс. центнеров) и вдвадцать раз больше ржаной муки (418,5 тыс. центнеров против 19,5 тысяч).⁵¹ Ввиду систематического вытеснения многих зерновых продуктов Гер-

⁴⁷ Подробнее о государственной системе поощрения германского хлебного экспорта на рубеже XIX–XX вв. см.: Миллер К. К. Система ввозных свидетельств в Германии. СПб., 1912.

⁴⁸ Puhle H.-Jü. Politische Agrarbewegungen in kapitalistischen Industriegesellschaften: Deutschland, USA und Frankreich im 20. Jahrhundert. Göttingen, 1975. S. 42.

⁴⁹ Лейтес К. С. Иностранные законодательство по возврату таможенных пошлин и по условно-беспошлильному ввозу для переработки. С. 47.

⁵⁰ Шор А. С., Элькин Б. И. Вывоз зерновых продуктов из Германии. СПб., 1912. С. 7.

⁵¹ Гольдштейн И. М. Русско-германский торговый договор и следует ли России быть «колонией» Германии. М., 1913. С. 10.

манией общая сумма русского экспорта в Норвегию стала быстро падать, в то время как германский экспорт в эту страну за 1905–1910 гг. вырос на 50 % и в 5,5 раз пре-
восходил русский.

Россия уступала Германии по ввозу хлебов и в Швецию. Русская рожь в начале XX в. на шведском рынке все больше вытеснялась германской: если за пятилетие 1901–1905 гг. на долю России приходился 41 % всей ввезенной в Швецию ржи в зерне, а на Германию – 52 %, то в 1906–1910 гг. доля России в снабжении Швеции рожью понизилась в два раза (до 22 %), а Германия в это время поставляла уже 70 % всей импортируемой шведами ржи. Кроме того, в 1906–1910 гг. на долю Германии приходилось 96 % всего шведского импорта ржаной муки. В 1912 г. по данным германской статистики экспорт ржи (как в зерне, так и в муке) из Германии в Швецию составлял почти 880 тыс. центнеров. Кроме того, за пятилетие 1906–1910 гг. Германия поставила 73 % всего ввозимого в Швецию овса.⁵²

Даже в экспорте пшеницы в Швецию Россия отставала от Германии, хотя последняя не производила достаточного количества пшеницы для собственного потребления. Так, за пятилетие 1901–1905 гг. Германия ввозила в эту скандинавскую страну в 2,5 раза больше пшеницы, чем Россия (1 млн. 244 тыс. центнеров против 473 тыс. центнеров), а за следующее пятилетие (1906–1910 гг.) почти в два раза больше (826 тыс. центнеров против 418 тыс. центнеров русской пшеницы).⁵³

Что касается экспорта зерновых продуктов из Германии в Нидерланды и Бельгию, то и здесь рост вывоза германского хлеба был впечатляющим. Объем вывезенной в Нидерланды германской ржи увеличился в 1901–1912 гг. на 407 %, привоз овса за тот же период увеличился на 632 %, а привоз пшеницы – на 295 %. Вывоз пшеницы в соседнюю Бельгию возрос за 1905–1912 гг. на 328 %, а вывоз ржи за тот же период времени – на 868 %. В среднем за четырехлетие 1909–1912 гг. Германия ввозила в Голландию ежегодно 1 млн. 384 тыс. центнеров ржи, 461 тыс. центнеров овса, 352 тыс. центнеров пшеницы; а в Бельгию – 513 тыс. центнеров ржи и 334 тыс. центнеров пшеницы.⁵⁴

Для России эта растущая конкуренция со стороны Германии в области хлебной торговли, в которой Россия была лидером в Европе на протяжении многих десятилетий, оказалась неприятной неожиданностью. Тем более что экспорт хлеба являлся главным источником доходов для российской казны. За пятилетие 1906–1910 гг. средняя ценность вывезенного из России зернового хлеба и муки составляла 435,3 млн. руб. в год. Учитывая, что сумма всего вывоза России составляла в это время 1 млрд. 46 млн. руб., на хлеб приходился 41,5 % ценности всего, что Россия экспортировала на внешний рынок.⁵⁵ В последние предвоенные годы доход от экспорта хлеба увеличился еще более: в 1911 г. Россия вывезла 821,2 млн. пудов хлеба на сумму в 735,3 млн. руб., в 1912 г. – 548,5 млн. пудов общей стоимостью 547,1 млн.

⁵² Там же. С. 13–14.

⁵³ Там же. С. 14–15.

⁵⁴ Там же. С. 19–20.

⁵⁵ Китанина Т. М. Хлебная торговля России в конце XIX – начале XX века: Стратегия выживания, модернизационные процессы, правительенная политика. СПб., 2011. С. 45.

руб., в 1913 г. – 647,6 млн. пудов на 589,9 млн. руб.⁵⁶ Потеря части внешних рынков могла заметно сократить выручку российских хлеботорговцев и государства от экспорта хлеба в зерне и муке.

Русский хлеб сталкивался с германской конкуренцией не только на внешних рынках, но и внутри самой России. С 1906 г., когда вступил в силу новый торговый договор, начался быстрый рост германского ввоза зерна, в первую очередь ржи, в пределы Российской империи. Правда, в сравнении с общим производством ржи в России германский ввоз этого хлеба был небольшим. Так, в 1910 г. Россия произвела 1 млрд. 357 млн. пудов ржи (а Германия ввезла в этот год в Россию 6 млн. 437 тыс. пудов своей ржи), в 1911 г. Россия произвела 1 млрд. 192 млн. пудов ржи (ввоз Германии в Россию – 6 млн. 559 тыс. пудов), в 1912 г. производство ржи в России составило 1 млрд. 630 млн. пудов (привоз этого хлеба из Германии за тот же год – 5 млн. 187 тыс. пудов), в 1913 г. на полях России было собрано 1 млрд. 568 млн. пудов ржи (из Германии было ввезено в Россию 11 млн. 969 тыс. пудов). То есть, привоз ржи из Германии в Россию составлял лишь 0,3–0,8 % от внутреннего российского производства этой культуры.⁵⁷

Опасность немецкая рожь представляла не на собственно российском рынке, а на рынке Великого княжества Финляндского, входившего в состав Российской империи, но отделенного от остальной России своей собственной таможенной границей и имевшего свой собственный таможенный тариф. В начале XX в. в Финляндии действовал таможенный тариф 1887 г., который регулировал обложение товаров, ввозимых в Финляндию из-за границы. Что касается торговли с Россией, то она осуществлялась на основе особого положения о торговых отношениях между Россией и Великим княжеством от 1897 г. Для российских товаров в Финляндии существовали более льготные условия с точки зрения таможенного обложения.⁵⁸ Однако, несмотря на это, объем русско-финляндской торговли сокращался (из-за плохой организации доставки товаров, их низкого качества). Если в 1889 г. доля России в общем финском импорте равнялась 45 %, то в 1905 г. – 35 %, в последующие годы она понизилась до 30 %.⁵⁹

Участие Германии во внешнеторговом обороте Финляндии, напротив, росло: в 1905 г. она становится главным торговым партнером Великого княжества, обогнав Россию. К 1913 г. доля Германии в финском импорте выросла до 40,9 %. Особенно тревожным выглядел тот факт, что Германия стала успешно конкурировать с Россией на финском хлебном рынке. Германское проникновение облегчалось тем, что ввоз в Финляндию хлеба и хлебных продуктов был в то время беспошлинным. Если еще в середине 1890-х гг. почти всю необходимую для Финляндии рожь поставляла Россия, то в 1908 г. участие России в ржаном импорте Великого княжества ограничивалось 34 %. Что касается муки (ржаной и пшеничной), то в 1888 г. 98 % всей

⁵⁶ Покровский С. А. Внешняя торговля и внешняя торговая политика России. С. 349.

⁵⁷ Санников Л. И. Таможенная политика России по отношению к Германии накануне первой мировой войны (1912–1914 гг.) // Ленинград. гос. пед. институт им. А. И. Герцена. Ученые записки. Т. 314. Исторические науки. Л., 1967. С. 205–206.

⁵⁸ Витчевский В. Торговая, таможенная и промышленная политика России со времен Петра Великого до наших дней. СПб., 1909. С. 187–191.

⁵⁹ Клинге М. Имперская Финляндия. СПб., 2005. С. 536.

ввозимой в Финляндию муки производилось в России, спустя двадцать лет русская мука составляла уже 53,3 % всего ввезенного в Финляндию количества муки.⁶⁰

Одновременно с сокращением русского ввоза увеличивался ввоз германский: в 1908 г. ввоз немецкой ржи в зерне составлял 65 % всего ржаного импорта Финляндии (2,2 млн. пудов), а ржаной и пшеничной муки – 42,9 % (5,7 млн. пудов). Если Россия в 1908 г. ввезла в Великое княжество хлеба в муке и зерне на 29,5 млн. марок, то Германия – на 37,6 млн. марок.⁶¹ Финский рынок представлял большой интерес для германских экспортеров хлеба: «страна тысячи озер» была одним из главных потребителей германской муки (и ржаной, и пшеничной). Так, в 1913 г. из 225 тыс. тонн вывезенной немцами ржаной муки 71 тыс. тонн пришлась на Финляндию и Россию, а из почти 195 тыс. тонн пшеничной муки более 38 тыс. тонн было отправлено в Финляндию и Россию (при этом собственно в Россию шла лишь небольшая часть немецкой муки).

Становилось очевидным, что введенная в Германии в 1894 г. система поощрения немецкого хлебного экспорта таила в себе определенные опасности для российского земледелия, которое благодаря столыпинской аграрной реформе получило новые импульсы к развитию. В последние годы перед Первой мировой войной требование оградить российский рынок от наплыва немецкого хлеба все громче раздавалось с трибуны Государственной думы, со страниц газет и журналов, а также в специальных работах ученых-экономистов и предпринимателей.⁶² Председатель Московского Биржевого комитета Григорий Крестовников, бывший одним из наиболее активных сторонников борьбы с германским ввозом зерна в пределы России, в 1911 г. предложил установить таможенные пошлины по всей империи (включая Финляндию) на все виды хлебных злаков.⁶³

С Крестовниковым был согласен член Госсовета и председатель Российской экспортной палаты Василий Денисов, подчеркивавший, что «развитие германского сельского хозяйства произошло всецело за счет России, ибо последняя теряет свои рынки и сокращает, таким образом, свой сбыт».⁶⁴ Российская экспортная палата организовала ряд региональных съездов, посвященных пересмотру торгового договора с Германией: в марте 1913 г. в Харькове, в феврале 1914 г. в Киеве и в марте 1914 г. в Вильно. Аграрные круги России требовали на этих съездах понижения германских пошлин на зерно, ликвидации системы ввозных свидетельств в Германии

⁶⁰ Рогович Г. Я. Об упадке нашего хлебного вывоза в Финляндию и о необходимости покровительственных мероприятий к его поднятию. [СПб., 1911]. С. 4–7.

⁶¹ Денисов В. И. Экономическое завоевание Германией финляндского рынка: Постепенное уменьшение сбыта из России сельскохозяйственных продуктов в Финляндию. СПб., 1911. С. 4.

⁶² Об общественной дискуссии в России относительно характера и перспектив развития торговых отношений между двумя странами накануне Первой мировой войны см.: Котов Б. С. Русско-германские торговые отношения накануне первой мировой войны в оценке русской прессы // Вопросы истории. 2012. № 2. С. 104–118.

⁶³ Крестовников Г. А. К вопросу о ввозе в Россию и Финляндию хлебных грузов. М., [1911]. С. 4–5.

⁶⁴ Денисов В. И. Экономическое завоевание Германией финляндского рынка. С. 13.

и устранения ветеринарных барьеров при ввозе в эту страну продуктов российского животноводства.

Учитывая данные требования, правительство Владимира Коковцова предприняло конкретные действия по защите отечественного сельского хозяйства: было принято решение обложить привозимый из-за границы хлеб в зерне пошлиной в 30 коп. с пуда, а муку – пошлиной в размере 45 коп. с пуда. После одобрения соответствующего законопроекта в Совете министров он был внесен на рассмотрение Государственной думы и 9 апреля (27 марта) 1914 г. принят 155 голосами против 45. За законопроект голосовали правые и октябристы, против – кадеты и левые (социал-демократы и трудовики). Подписанный Николаем II, закон об ограничении притока иностранного хлеба на рынки Российской империи вступил в силу с 12 июня (30 мая) 1914 г. Спустя несколько дней 15 (2) июня Дума рассмотрела и одобрила аналогичный законопроект, касавшийся Финляндии. Фактически эти законы означали переход России к прямому аграрному протекционизму.⁶⁵

Законы о пошлинках на ввозимые в Россию хлебные продукты способствовали дальнейшему ухудшению отношений двух держав. Их принятие было негативно воспринято в Германии. Как отмечает Юрий Субботин, «оно показало, что в будущем Россия намерена применять к немецким товарам более жесткие условия, и что при заключении нового торгового договора предстоит напряженная борьба».⁶⁶ Особое недовольство проявляли немецкие аграрии, влиятельное объединение которых – Союз сельских хозяев (*Bund der Landwirte*) – еще весной 1913 г. требовало от канцлера Теобальда фон Бетман-Гольвега помешать установлению в России таможенных барьеров против иностранного хлеба, отмечая, что введение в России и Финляндии пошлины на зерно и муку нанесло бы существенный урон сельскому хозяйству восточных областей Германии.⁶⁷

Можно сделать вывод, что торговые противоречия усиливали российско-германский антагонизм, хотя вряд ли они носили непримиримый характер. Несмотря на все противоречия, товарооборот между Россией и Германией в последние годы XIX в. и в первые годы XX вв. устойчиво возрастал. В 1913 г. объем торговли с империей Гогенцоллернов достигал почти половины российского внешнеторгового оборота. В свою очередь Россия до 1912 г. занимала первое место в германском импорте; при этом половину российского вывоза в Германию составляла сельскохозяйственная продукция, в первую очередь хлеб. В целом экспорт русского хлеба в Германию рос вплоть до Первой мировой войны. После заключения торгового договора 1904 г. в структуре русского хлебного вывоза произошли заметные сдвиги: Россия все меньше вывозила в Германию пшеницу и рожь и все больше – кормовой ячмень.

⁶⁵ Подробнее о мерах, принятых правительством В. Н. Коковцова против ввоза в Россию германского хлеба см.: Санников Л. И. Таможенная политика России по отношению к Германии накануне первой мировой войны (1912–1914 гг.). С. 205–210; Lemke H. Die Unterbindung des deutschen Roggen- und Mehlexports nach Russland und Finnland vor dem ersten Weltkrieg // Deutsch-russische Beziehungen: Ihre welthistorischen Dimensionen vom 18. Jahrhundert bis 1917 / L. Thomas, D. Wulff (Hrsg.). Berlin, 1992. S. 188–215.

⁶⁶ Субботин Ю. Ф. Россия и Германия: партнеры и противники. С. 196.

⁶⁷ Deutsch-russische Wirtschaftsbeziehungen 1906–1914: Dokumente / H. Lemke (Hrsg.). Berlin, 1991. S. 408.

Колебания хлебного вывоза определялись положением обеих держав на мировом аграрном рынке, уровнем урожая в России и Германии и условиями заключенных между двумя странами торговых договоров. Германский рынок на рубеже XIX–XX вв. имел для российского хлебного экспорта первостепенное значение. Однако тенденции развития двусторонних отношений в сфере хлебной торговли складывались для России все более неблагоприятно. Вследствие усиления конкуренции на мировом аграрном рынке русский хлебный вывоз в Германию сталкивался с возросшим потоком зерновых из заокеанских стран – США, Аргентины, Австралии, Канады. На рынках же ряда европейских государств (Швеции, Норвегии, Дании, Бельгии, Нидерландов) и даже отдельных областей Российской империи (Финляндия) русский хлеб накануне Первой мировой войны все больше вытеснялся немецким, получившим благодаря введению системы ввозных свидетельств мощный стимул к завоеванию внешних рынков.

Примечание автора: статья подготовлена в рамках исследовательского проекта Российского научного фонда (грант РНФ № 15-18-30087).

Таня Пентер

К вопросу об истории цыган в Российской империи

Введение

Почему такое сравнительно малочисленное этническое меньшинство, как цыгане в Российской империи, может представлять собой интерес для исторического исследования? Начало моему увлечению историей рома в России положили примечательные данные, полученные в ходе работы над совсем другим исследовательским проектом о программе компенсационных выплат жителям постсоветских государств – бывшим жертвам национал-социализма. Соответствующие запросы о выплате компенсаций, направленные рома (а также интервью с ними) показали, что многие из цыган выжили на оккупированных территориях только благодаря помощи своих русских, украинских или белорусских соседей. По последним оценкам российских и украинских историков, около половины рома пережили национал-социалистический террор на оккупированных советских территориях, в то время как еврейское население, за единичными исключениями, полностью стало жертвой политики геноцида.¹ Этот примечательный и в то же время требующий объяснений факт возбудил мой интерес к исследованию истории рома в Российской империи. В основе такого подхода не в последнюю очередь лежало понимание того, что такие исторические феномены, как многонациональная Российская империя, зачастую гораздо лучше поддаются интерпретации, если взгляд исследователя направлен на окраины, а не на имперские центры. Кроме того, тема обладает дополнительной актуальностью, поскольку после раз渲ла социалистической системы в объединенной Европе наблюдается пугающее возрождение ненависти в отношении цыган. Учитывая это, кажется перспективным более детально изучить процессы, имевшие место в России, которые существенно отличались от истории гонений на цыган в Европе в XIX в.

На сегодняшний день история цыган написана лишь в первом приближении и, как правило, весьма односторонне рассматривает только вопрос о гонениях, начиная с XVII в. и заканчивая XX в. При этом преследования цыган зачастую трактуются исключительно как реакция общества на их чуждые культурные ценности и нормы. Однако, новейшие исследования исходят из того, что гонения на цыган нельзя объяснить только культурными или этническими моментами. «Антицыганская» политика была скорее частью общей политической линии Западной Европы, направленной против «бродячих» элементов, отвергавших оседлый образ жизни. Доминирование

¹ Об истории рома на оккупированных советских территориях во время Второй мировой войны ср. тематический журнал «Голокост і сучасність». 2009. № 2 (6).

исследовательской перспективы, сосредоточенной только на преследованиях, привело также к тому, что цыгане, без всякого различия, зачастую изображались как закрытая этническая группа, которая как некий «стопроцентный чужой» успешно сопротивлялась процессам ассимиляции и культурной трансформации. К главным характеристикам рома относили кочевой стиль жизни, а также культурные нормы и традиционные занятия, которые отличали их от остального общества. Начиная с 1970-х годов, старый стереотип восприятия цыган как паразитирующих элементов и преступников был постепенно замещен новым стереотипом, представлявшим цыган какnomадов и жертв процессов модернизации. В историографии также все еще недостаточно учитывается тот факт, что термином «цыгане» в разное время и в разных местах обозначались разные группы населения. Кроме того, в исследованиях долгое время наблюдалась тенденция воспринимать как «общества с собственной историей» только общества титульных наций, которые имели свои государства, в то время как культура рома определялась прежде всего с точки зрения ее отмежевания от культуры титульных наций.²

В настоящее время интерес историков в первую очередь направлен на изучение преследований цыган в период национал-социализма. Пионером в этой области считается уже покойный Михаэль Циммерман.³ Одно из последних исследований на данную тему – диссертация, посвященная истории рома в Советском Союзе – принадлежит перу Мартина Холлера.⁴ Что же касается истории рома в Российской империи, то она практически не изучалась, хотя это этническое меньшинство имело особое значение для российской истории, в первую очередь – как плоскость проекции русского национального сознания, находившегося в процессе формирования. Изучение истории рома имеет большое значение еще и потому, что преследования цыган в Европе в XIX в. были в основном обусловлены процессами модернизации. Рома (также как и евреи) олицетворяли собой различные фантомы и «образы чужого» титульных наций. Зачастую цыгане воспринимались как олицетворение отсталости, которая противостояла стремительным изменениям модерна. Кроме того,

² Cp.: Lucassen L. «Zigeuner» in Deutschland 1870–1945: Ein kritischer historiographischer Ansatz // 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts. 1995. H. 1. S. 82–100; Lucassen L. Zigeuner: Die Geschichte eines polizeilichen Ordnungsbegriffes in Deutschland, 1700–1945. Köln, 1996.

³ Zimmermann M. Zigeunerpolitik und Zigeunerdiskurse im Europa des 20. Jahrhunderts // Zwischen Erziehung und Vernichtung: Zigeunerpolitik und Zigeunerforschung im Europa des 20. Jahrhunderts / M. Zimmermann (Hrsg.). Stuttgart, 2007. S. 13–70; Zimmermann M. Die nationalsozialistische Zigeunerverfolgung in Ost- und Südosteuropa – ein Überblick // Der nationalsozialistische Genozid an den Roma Osteuropas: Geschichte und künstlerische Verarbeitung / F. Fischer von Weikersthal u. a. Köln; Wien, 2008. S. 3–28; Zimmermann M. Die nationalsozialistische Verfolgung der Juden und «Zigeuner»: Ein Vergleich: Überlegungen zur Diskussion um das Mahnmal für die ermordeten Sinti und Roma // Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. 2004. H. 1. S. 50–71.

⁴ Holler M. Sowjetische Nationalitätenpolitik am Beispiel der Roma 1923–1939 [Dis.]. Недавно в свет вышла очередная работа Мартина Холлера: Holler M. Der nationalsozialistische Völkermord an den Roma in der besetzten Sowjetunion (1941–1944): Gutachten für das Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma. Heidelberg, 2009.

во многих странах Европы рома превратились в объект растущего политического и научного расизма.

Ниже я хотела бы более подробно осветить следующие аспекты:

- a) Политика царского правительства в отношении рома и их место в многонациональной Российской империи.
- b) Образ цыган в русской литературе, искусстве и музыке (которые здесь в равной мере рассматриваются как формы знания о цыганах, бытовавших в царской России).
- c) Начало этнографического изучения рома во второй половине XIX в. и вопрос международного обмена знаниями между Россией и Европой.

Данное исследование базируется в первую очередь на юридических и этнографических работах, опубликованных в царской России, а также на дореволюционных журналах и газетах, литературных и визуальных источниках.

К вопросу о терминологии

Хотя сегодня политически корректным считается употребление термина «рома», этот этоним не стоит безоговорочно проецировать на Российскую империю. Источники XVIII–XIX вв., содержащие сведения о рома, практически всегда создавались во внешней среде, и в них фигурирует распространенное в России понятие «цыгане», которое – в отличие от немецкого языка – свободно от уничижительных коннотаций и вплоть до сегодняшнего дня используется изучаемой этнической группой в качестве самоназвания. Как и в Европе, термин «цыгане» играл в России роль конструкта, маскировавшего под одной «вывеской» высокую гетерогенность разных этнических групп. Этнографические труды свидетельствуют, что в Российской империи по аналогии с европейскими государствами были в ходу весьма различные названия и самоназвания цыган. Далеко не все жившие в России группы называли себя рома. На Кавказе «цыгане» именовали себя «лом» («свободный»), а некоторые группы, выходцы из Персии – «дом». Варьировались также названия, которые давало цыганам окружающее население: например, на Кавказе их называли «боша» или «карачи», в Бессарабии – «лаеши», в Центральной Азии – «люли». Далее я буду использовать различные названия и самоназвания цыган, чтобы подчеркнуть контексты употребления разных терминов теми или иными акторами.

Рома в Российской империи по данным переписи 1897 г.

Что нам известно о цыганах из статистики царской России? Первые относительно подробные данные о численности рома, к которым, однако, следует относиться критически, были получены в результате Всероссийской переписи населения 1897 г. В ходе этой переписи этническая принадлежность групп населения устанавливалась

на основании критерия родного языка. Однако следует отметить, что в сопроводительных материалах переписи содержалось специальное упоминание о сильной русификации цыган, которые позабыли свой родной язык. Таким образом, можно предположить, что использование критерия родного языка вело к занижению численности цыган, равно как и тот факт, что кочевые группы населения в целом хуже поддаются статистическому учету.⁵ Перепись выявила около 44 000 человек, которые в качестве родного языка указали «цыганский». Из них три четверти проживало в европейской части России, в том числе большинство – в граничащей с Украиной причерноморской Бессарабии, которая только в 1812 г. вошла в состав Российской империи.⁶

В XIX в. отдельные регионы Российской империи уже имели различный по продолжительности опыт общения с рома. По мнению европейских ученых, лулы переселись в Центральную Азию из Индии в X в. Рома перебрались на Украину в XV в., а с конца XV в. также стали осваивать пространства Польши и Литвы. На собственно русских землях рома появились сравнительно поздно: первое упоминание цыган в московских документах датируется 1660 г. Только в XVIII в. отдельные группы рома добрались также до Сибири, которая, начиная с конца XVI столетия, шаг за шагом завоевывалась Московским царством.

Данные переписи 1897 г. содержат различные сведения о социальной структуре и уровне образования населения. Согласно этим данным, 85 % «русских» рома относились к сельскому населению, что же касается городов, то сравнительно большие общины рома имелись в Санкт-Петербурге, Москве и бессарабском Кишиневе.⁷

Доля неграмотных была среди рома особенно высокой – 96 %.⁸ Отдельного упоминания заслуживает то, что рома были представлены во всех сословиях (речь об этом еще пойдет ниже). Примерно половина из них относилась к мещанам, остальные были записаны преимущественно как крестьяне. Небольшое число рома имелось среди привилегированного дворянского сословия, а также среди почетных граждан, купцов и иностранцев.

⁵ Cp.: Die Nationalitäten des Russischen Reiches in der Volkszählung von 1897 / H. Bauer, A. Kappeler, B. Roth (Hrsg.). Bd. A: Quellenkritische Dokumentation und Datenhandbuch. Stuttgart, 1991. S. 147.

⁶ Там же. S. 199. По данным более ранней переписи 1852 г. только в одной Бессарабии насчитывалось 18 738 цыган. Ср.: Кеппен П. И. Об этнографической карте европейской России, изданной Императорским русским географическим обществом. СПб, 1852.

⁷ В больших городах численность цыган была следующей: Москва – 132, Кишинев – 146, Санкт-Петербург – 183 человека.

⁸ Для сравнения: у русских этот показатель составлял 70 %, у евреев – 50 %. См.: Bauer H., Kappeler A., Roth B. (Hrsg.). Die Nationalitäten des Russischen Reiches in der Volkszählung von 1897. S. 231.

Политика царского правительства в отношении рома и их место в многонациональной Российской империи

Правительство Российской империи придерживалось в отношении цыган сравнительно либеральной политики, существенно отличавшейся от той репрессивной политики многих европейских государств, где бродячий образ жизни рома криминализировался все больше и больше. С конца XV в. рома было запрещено находиться на территории Германии, Англии, Франции, Испании и во многих других местах. Особой интенсивностью отличались дискриминация и преследования цыган в Германии. В Священной Римской империи германской нации антицыганская политика вылилась во множество репрессивных указов, в основе которых лежала уже фактически расистская мотивация.⁹ Так, Марион Бонилло в отличие от работ предшественников¹⁰ убедительно доказывает тезис о преемственности расистской политики в отношении цыган – от Священной Римской империи германской нации и до прихода к власти национал-социалистов.

Политика в отношении цыган в Великобритании в XIX в. отличалась гораздо большей либеральностью, но и там в 1824 г. парламентом был принят так называемый «Акт о бродяжничестве» („Vagrancy Act“), под страхом наказания запрещавший бродяжничество и проживание в шатрах. В Швейцарии цыганами назывались различные группы населения, которые вели неоседлый образ жизни. Принятый здесь в 1850 г. «Федеральный закон о безродности» („Bundesgesetze die Heimatlosigkeit betreffend“) предусматривал для неоседлых элементов телесные наказания, лишение свободы, принудительные работы, лишение родительских прав, а также насильственную ассимиляцию.¹¹

В свою очередь, политика царского правительства в отношении цыган с самого начала была направлена на их интеграцию в российское общество. С этой целью они были уравнены в правах с русским населением и могли записаться как в крестьянское сословие, так и в сословие городских обывателей. При этом цыгане не были отнесены к так называемым «кинородцам» – особой категории подданных империи, в которую в 1822 г. были включены кочевые народы сибирского Севера, а позднее также и мусульмане Центральной Азии. Вследствие отнесения к «кинородцам», часть нерусского населения была de facto объявлена гражданами второго сорта, отсталыми в плане цивилизованности.¹² Цыгане же, напротив, если они

⁹ Ср.: Bonillo M. «Zigeunerpolitik» im Deutschen Kaiserreich 1871–1918. Frankfurt a. M., 2001.

¹⁰ Ср.: Hehemann R. Die «Bekämpfung des Zigeunerunwesens» im Wilhelminischen Deutschland und in der Weimarer Republik, 1871–1933. Frankfurt a. M., 1987; Günther W. Die preußische Zigeunerpolitik seit 1871 im Widerspruch zwischen zentraler Planung und lokaler Durchführung: Eine Untersuchung am Beispiel des Landkreises Neustadt am Rübenberge und der Hauptstadt Hannover. Hannover, 1985.

¹¹ Meier T. D., Wolfensberger R. «Eine Heimat und doch keine»: Heimatlose und Nicht-Sesshafte in der Schweiz (16.–19. Jahrhundert). Zürich, 1998; Uerlings H. Fremde Blicke: Zur Repräsentation von «Zigeunern» in der Schweiz seit dem 19. Jahrhundert // Fremde Arme – arme Fremde: «Zigeuner» in Literaturen Mittel- und Osteuropas / I.-K. Patrut, G. Gutu, H. Uerlings (Hrsg.). Frankfurt a. M. u. a., 2007. S. 143–202.

¹² «Инородцы» отличались от остального населения особым правовым статусом, который проводил демаркационную линию между ними и остальными, в принципе равноправными,

располагали соответствующим капиталом, могли даже вступить в одну из купеческих гильдий.¹³ Тем не менее, российское государство стремилось к тому, чтобы полностью взять цыган на учет в фискальных целях. Начиная с 1733 г., был издан ряд постановлений, которые имели задачу зарегистрировать цыган и подвигнуть их к оседлости. Ради достижения этой цели государство было даже готово идти на значительные расходы, связанные с образованием цыганских колоний, земли под которые также выделялись бесплатно. Однако, эти попытки большей частью оказались безуспешными.¹⁴

Органы власти царской империи закрывали глаза на традиционный образ жизни рома, хотя бродяжничество было официально запрещено, и любой «беспаспортный бродяга» мог быть взят под стражу. Некий русский юрист констатировал в 1882 г., что несмотря на все законы, зрелище больших «цыганских» тaborов, в том числе в непосредственной близости от Санкт-Петербурга, все еще было в порядке вещей, и замечал при этом: «Может создаться впечатление, что все законные постановления выполняются лишь формально [...], а не принципиально».¹⁵

В особых условиях существовали рома в Бессарабии. В этом регионе уже с XV в. они считались рабами. В XIX в. две трети бессарабских рома были крепостными частных землевладельцев, в то время как у бессарабских крестьян – в отличие от русских – была личная свобода. Жалобы и судебные решения свидетельствуют об особо тяжелых условиях жизни бессарабских рома, об их побегах, отказах от работы на помещика, самоубийствах и членовредительстве.¹⁶

Разница в отношении к национальным меньшинствам в царской империи становится очевидной, если сравнить политику правительства конца XIX в. в отношении цыган и евреев. Евреи в качестве этноконфессиональной диаспоральной группы без всякого сомнения представляли особый случай, а «еврейский вопрос» приобрел в конце XIX в. особую политическую взрывоопасность. После того, как царское правительство неудачно попыталось интегрировать и ассимилировать евреев по примеру других этносов, уже в скором времени были приняты дискrimинаци-

гражданами Российской империи. Наиболее важные различия затрагивали сословные права, сферы административного управления, законодательства и судоговорения, а также налогообложения и бытового обслуживания. Государство обосновывало этот особый статус «инородцев» их низким уровнем цивилизованности, который, в свою очередь, требовал принимать во внимание их специфические формы жизнедеятельности. Ср.: *H. Bauer; A. Kappeler; B. Roth (Hrsg.). Die Nationalitäten des Russischen Reiches in der Volkszählung von 1897. S. 416–419.*

¹³ Вплоть до введения всеобщей воинской повинности в 1874 г. цыгане не призывались на военную службу, что можно рассматривать как еще одну привилегию.

¹⁴ В XIX в. отдельные цыганские ремесленные колонии уже существовали в Бессарабии, в Белоруссии и в Курской губернии. В Молдавии это были поселения Каир, Фараоновка, Кырланы и Гузун, в Курской губернии – Цыгановка и Цыганский бугор, в Белоруссии – Мир. В свою очередь, в Габсбургской империи в правление Марии Терезии и Иосифа II в XVIII в. было осуществлено насильственное осаживание цыган на землю в Венгрии.

¹⁵ *B. B. Юридическое положение цыган в России. Тифлис, 1882. С. 17–18.*

¹⁶ Над этой темой работает Татьяна Сирбу (Tatiana Sirbu, Postdoctoral Researcher, Université catholique de Louvain). См.: *Sirbu T. The Policy of the «Tsigan Villages» in Bessarabia under Three Administrations: Tsarist, Romanian, and Soviet (1812–1956). Symposium USHMM «New research on Roma and the Holocaust» (сентябрь 2014 г.)*.

онные законы. Например, была ограничена свобода передвижения евреев, их отнесли к категории «инородцев», что превращало евреев, как иnomадов и мусульман Азии, в граждан второго сорта. Начиная с убийства царя-реформатора Александра II в 1881 г., политика в отношении евреев проводилась все в большей степени под знаком их дискриминации и обослебления, с частично расистскими элементами, что провоцировало массовые еврейские погромы. Евреи стали козлами отпущения, на которых возлагалась вина за социальные и экономические проблемы, бывшие следствием ускоренной модернизации.¹⁷

В то время как евреи стали равноправными гражданами России только после Февральской революции 1917 г., для рома революция означала ухудшение их жизненных условий в сравнении с царским временем, в первую очередь в результате новой экономической политики (например, запрет частного владения лошадьми) и усиления нетерпимости в отношении кочевого образа жизни.¹⁸

Образ цыган в русской литературе, искусстве и музыке

Знание читающей российской публики о рома формировалось в XIX в. в первую очередь под воздействием разнообразных презентаций цыган в публицистике, литературе, музыке и изобразительном искусстве, в которых – по аналогии с Западной Европой – доминировала экзотика в сочетании с очарованием и призрением.

Темы многочисленных публикаций, которые преимущественно обслуживали массовый читательский интерес, зачастую варьировались между двумя крайностями: либо речь шла о стереотипном осуждении бродячего и «нецивилизованного» образа жизни рома, либо о сентиментальной романтизации их «дикости» и «свободы». Особенно негативно изображались бессарабские рома, которые согласно стереотипу считались особенно дикими, ленивыми и лживыми. О них говорилось в российской публицистике следующим образом: «Большинство бессарабских цыган бродяжничает, они стоят на самой низшей ступени развития. Эти люди ничем не отличаются от диких народов. Сельское хозяйство их не привлекает, они бегут от него прочь [...] Бродяжничество, разбой и мелкое мошенничество являются для них единственными источниками существования. Только незначительная часть из них владеет каким-нибудь ремеслом [...] и каждая заработка копейка тратится на водку».¹⁹ Еще один автор писал так: «Они ленивы до невозможности. Примером их лени служат жилища в упомянутых деревнях цыган в Бессарабии [...] Только находясь в непосредственной близости, можно понять, что там живут люди, прежде всего потому, что пришельца с дикими воплями и криками обступает кольцом целый выводок грязных, практически голых цыганских ребятишек в окружении стаи собак

¹⁷ Cp.: Kappeler A. Rußland als Vielvölkerreich: Entstehung, Geschichte, Zerfall. München, 1992. S. 220–224.

¹⁸ Cp.: Bessonov N. Zigeuner in Russland: Geschichte und gegenwärtige Probleme // Ost-West. Europäische Perspektiven. 2003. N. 2. S. 111–118.

¹⁹ Cp.: Московские Ведомости. 1 сент. 1856 г. С. 443–445.

[...] На этот шумный гомон из куч отбросов выползают грязные и донельзя оборванные, почти чернокожие цыгане»²⁰.

В это время большой любовью у читающей российской публики (как и в Европе) пользовались популярно-научные и псевдонаучные публикации²¹. Так, Михаил Мостовский писал в 1874 г. в своих малонаучных «Этнографических очерках России», что всех цыган отличает желтый грязноватый цвет лица, большие выразительные черные глаза, любовь к независимости и бродячей жизни, а также отказ признавать какую-либо религию. Дополнительно сообщалось, что цыгане по своей натуре ленивы и при этом всем недовольны, являются мастерами обмана, особенно в торговле лошадьми. Цыганки также ведут праздный образ жизни, отнюдь не стремятся работать, а их отвращение к чистоте и гигиене беспримерны. При этом они мастерски владеют ремеслом гадания и попрошайничества, а также производят на свет множество детей. Своих усопших цыгане зарывают в землю без каких-либо траурных церемоний и молитв.²² Иллюстрированное издание «Народы России», вышедшее в свет в 1880 г., так дополняло этот неприглядный образ: цыган не испытывает любви к родине и не чувствует себя связанным с тем народом, среди которого он живет; он не присматривает за своими детьми, он большой любитель водки и табака. Вся семья, включая домашних животных, ест из одной тарелки.²³

В русской литературе одним из первых в 1824 г. к теме цыган обратился Александр Пушкин в своей широко известной поэме.²⁴ Вслед за ним к цыганской теме обращались такие известные русские авторы как Михаил Лермонтов, Николай Лесков, Иван Тургенев, Лев Толстой и Максим Горький. Литературовед из Билефельда Михаэль Богдан в своей книге «Европа выдумывает цыган» предпринял амбициозную попытку сделать сравнительный анализ образов цыган в европейской литературе.²⁵ При этом Богдан приходит к выводу, что в произведениях русских авторов XIX в. практически полностью отсутствует тот презрительный тон, который царил в западноевропейской литературе, а рома не рассматривались здесь как чужеродный элемент внутри русского общества.

Без сомнения, литературные тексты в России представляли собой важную форму знания, которая наложила свой глубокий отпечаток на культуру многонационального общества. Литературоведы, такие как Сьюзан Лейтон, указывают на большое значение литературного дискурса для процесса становления империи (*empirebuilding*) и формирования русской нации в XIX в.²⁶

²⁰ Ср.: Бессарабские цыгане // Нива. 1875. № 42. С. 657–658.

²¹ См. об этом: Rupnow D., Lipphardt V., Thiel J., Wessely Ch. (Hrsg.). Pseudowissenschaft: Konzeptionen von Nichtwissenschaftlichkeit in der Wissenschaftsgeschichte. Frankfurt a. M., 2008.

²² Ср.: Мостовский М. Этнографические очерки России. М., 1874. С. 65–68.

²³ Ср.: Народы России: Живописный альбом. СПб, 1880. С. 227–236.

²⁴ Пушкинская Земфира, по мнению исследователей, также послужила литературным образцом для знаменитой «цыганской» новеллы Проспера Мериме «Кармен».

²⁵ Bogdal K.-M. Europa erfindet die Zigeuner: Eine Geschichte von Faszination und Verachtung. Berlin, 2011.

²⁶ Ср.: Layton S. Russian Literature and Empire: Conquest of the Caucasus from Pushkin to Tolstoy. Cambridge, 1994.

В русском изобразительном искусстве, а также в фотографии образ цыган остается практически неисследованным. И живопись, и фотография представляют собой визуальные формы знания, которые в скрытом виде также служат передаче сведений. В живописи XIX в. русские жанровые художники эксплуатировали в первую очередь топос юной, прекрасной и таинственной цыганки. Этот образ приобрел большое распространение, его бытование можно проследить в Европе вплоть до истоков развития литературного «цыганского дискурса» в начале XVII в.

В XIX в. в Европе все большее значение для типизации представлений о целых группах населения приобретали красочные изображения так называемых «народных типов». Идеалистическое изображение типичной фигуры, перегруженное всеми стереотипными признаками, было призвано воплощать сущность всех без исключения членов данной группы.²⁷

Например, такой фигурой в иконографии евреев, представлявшей эту группу населения в русской изобразительной культуре XIX столетия, был, как правило, старый правоверный еврей. При этом обе типовых презентации имели мало общего с имперской российской реальностью. В случае с евреями расхожий образ заслонял собой то обстоятельство, что растущая часть еврейского городского населения переживала процесс аккультурации под влиянием титульной русской нации. В случае с рома тиражируемый женский образ также плохо соотносился с фактическим жизненным пространством.

Что же касается цыганской музыки, то она была настолько популярной, что современники говорили о настоящем засилии «цыганщины». Начиная с XVIII в., цыгане развлекали русские элиты своим пением и танцами, а также выступали на торжествах по официальным государственным поводам. Особой любовью пользовались Московский и Санкт-Петербургский цыганские хоры, где зачастую заправляли семейные цыганские династии. Их участники мужского и женского пола сформировали в XIX в. состоятельную элиту русских рома, некоторые из них продолжили свою карьеру в качестве солистов, как например Варя Панина, «королева цыганского романса». Певицы время от времени выходили замуж за дворян и тем самым даже попадали в круг императорского двора.

Британский исследователь рома Джордж Борроу после своего посещения Москвы в 1835 г. так писал об участниках цыганских хоров: «Те, кто привык полагать, что эти люди являются бродячими дикарями, которые не способны к цивилизации и не в состоянии оценить все блага спокойной оседлой жизни, были бы весьма удивлены, узнав, что многие из них живут в больших импозантных домах, выезжают в свет в элегантных экипажах и отличаются от русских дворян, если отличаются вообще, лишь экстраординарными личными достоинствами и духовными способностями».²⁸

²⁷ Cp.: Roma & Sinti: «Zigeuner-Darstellungen» der Moderne / G. Baumgartner, T. Belgin (Hrsg.). Wien, 2007. О роли фотографии в формировании стереотипного образа цыган см. новейшее исследование: Reuter F. Der Bann des Fremden: Die fotografische Konstruktion des «Zigeuners». Göttingen, 2014.

²⁸ Cp.: Borrow G. A visit to Moscow in 1835 // The Bible in the world. 1905. March. P. 71–75.

Цыганская музыка представляла собой в России центральный элемент как дворянской, так и крестьянской повседневной культуры. Ее популярность в первую очередь объяснялась тем, что в цыганский репертуар входили многие старые русские народные песни – этот факт неоднократно упоминался в дореволюционной публицистике.²⁹ Считается, что цыганские музыканты своими песнями внесли существенный вклад в сохранение русского народного устного творчества.³⁰

Начало этнографического изучения рома

Самостоятельное научное изучение рома началось относительно поздно – во второй половине XIX столетия. Зачатки этнографии как науки сформировались в России уже в XVIII в., когда в первую очередь иностранные, особенно немецкие учёные (например, херфордский историк и географ Герхард Фридрих Мюллер) в ходе исследовательских экспедиций приступили к сбору сведений об отдельных этносах и группах населения.³¹ Разделение подданных на национальности с четкими отличительными признаками в первую очередь служило государству в интересах более эффективного отправления функций власти и управления империей. В то же время – якобы ненамеренно – создавались определенные этнические «единицы», которые до этого в принципе не существовали в такой форме. Этнографические исследования посредством научных принципов классификации конструировали границы между этносами, а также закладывали основы национального сознания.³² Научные взгляды, царившие в немецких университетах, оказывали большое влияние на духовный мир русских элит вплоть до начала XIX в. Этнографические исследования цыган в России не были исключением – они также ориентировались преимущественно на западноевропейское научное сообщество. Русские учёные руководствовались работами европейских цыгановедов и закономерным образом переняли у них «цыганский» концепт, доминировавший с конца XVIII в., в рамках которого рома трактовались как гомогенная этническая группа выходцев из Индии, объединенных общим происхождением.

²⁹ Штейнпресс Б. К истории «цыганского пения» в России. М., 1934.

³⁰ Когда Фридрих Боденштедт издал в 1866 г. многотомную антологию русской литературы, последняя включала в себя также три народные песни, приписываемые цыганам, в том числе насмешливую песню Земфиры из поэмы А. С. Пушкина. См.: *Bogdal K.-M.* Europa erfindet die Zigeuner. S. 296.

³¹ Мюллер [Мюллер] принимал участие во Второй Камчатской экспедиции в качестве руководителя исторических и этнографических полевых изысканий. См. его труд «Описание сибирских народов», который недавно впервые был опубликован на немецком языке: Müller G. F. Ethnographische Schriften I (= Quellen zur Geschichte Sibiriens und Alaskas aus russischen Archiven. Bd. 8,1: Beschreibung der sibirischen Völker). Halle, 2010.

³² Cp.: Kleinmann Y. Wissenschaft imperial – Wissenschaft national: Entwurf einer Geschichte der Ethnographie im Russländischen Reich // Imperienvergleich: Beispiele und Ansätze aus osteuropäischer Perspektive: Festschrift für Professor Andreas Kappeler / G. Hausmann, A. Rustemeyer (Hrsg.). Wiesbaden, 2009. S. 78–104.

Уже в 1794 г. вышел в свет русский перевод трудов Генриха Моритца Готлиба Грельмана³³, известного лингвиста и профессора Геттингенского университета. Грельман на основании схожести языка рома и санскрита в 1783 г. сформулировал гипотезу об индийском происхождении цыган.³⁴

В то же время Грельман описывал цыган как «восточный народ», который он упорно характеризовал как ленивый, грязный, вороватый и склонный к занятиям сексом. Последнее из этих предубеждений Грельман относил в первую очередь на счет цыганок, о которых он писал: «Незнакомые с чувством хотя бы малейшего стыда, они потакают любому своему вожделению». Эти взгляды Грельмана заложили – как подчеркивается в исследованиях – основы расизма в отношении цыган.³⁵

Основой европейского цыгановедения XVIII–XIX вв. послужили преимущественно лингвистические исследования. Маршруты откочевки рома из Индии в Европу также были реконструированы с помощью лингвистических изысканий, например, словенским ученым Францем Миклошичем.³⁶ Эти лингвистические методы были взяты на вооружение в том числе российскими учеными: так, один из самых известных цыгановедов царской России, ориенталист и профессор Санкт-Петербургского университета Кероп Патканов, который сам был потомком армянских цыган (боша), изучал языки (христиан) боша и (мусульман) карачи. Он также опубликовал первую грамматику языка русских цыган, включая русско-цыганский словарь.³⁷

В этом труде, вышедшем в свет в 1887 г., Патканов выдвинул тезис, согласно которому европейские рома и кавказские боша и карачи происходили из одного и того же племени. Доказательства этого утверждения также основывались на результатах сравнения языков. В то же время Патканов сомневался в том, что туркестанские люли также были цыганами, поскольку в их языке имелось минимальное сходство с языком рома. По этому поводу в 1879 г. развернулась оживленная научная дискуссия.

Патканов прилагал много усилий, чтобы сделать культуру рома понятной и тем самым устраниТЬ предрассудки, которые, по его мнению, подпитывались невежеством. Среди прочего он пытался дезавуировать распространенный стереотип о сек-

³³ Grellmann H. M. G. Die Zigeuner: Ein historischer Versuch über die Lebensart und Verfassung, Sitten und Schicksale dieses Volks in Europa, nebst ihrem Ursprunge. Dessau; Leipzig, 1783.

³⁴ Грельман при этом опирался на работы своего предшественника из Галле Иоганна Рюдигера. Однако вплоть до сегодняшнего дня не удалось определить ни точный регион происхождения рома в Индии, ни причины и время их первых миграций. Ранняя история цыган по-прежнему полна загадок. Ср.: Achim V. The Roma in Romanian History. Budapest; N. Y., 2004. P. 7–12.

³⁵ Cp.: Breger C. Heinrich Moritz Gottlieb Grellmann – Überlegungen zur Entstehung und Funktion rassistischer Deutungsmuster im Diskurs der Aufklärung // Historische Rassismusforschung: Ideologen, Täter, Opfer / B. Danckworrт u. a. (Hrsg.) Hamburg; Berlin, 1995. S. 34–68; Wippermann W. «Wie die Zigeuner»: Antisemitismus und Antiziganismus im Vergleich. Berlin, 1997. S. 95–121.

³⁶ Cp.: Miklosich F. Über die Mundarten und die Wanderungen der Zigeuner Europa's. Wien, 1873.

³⁷ Этот труд вышел в свет под псевдонимом: Истомин П. Цыганский язык: Грамматика и руководство к практическому изучению разговорной речи современных русских цыган. М., 1900.

суальной распущенности цыганок, ссылаясь на их строгий кодекс чести и морали. Проституция, заявлял Патканов, является редчайшим явлением среди женщин рома во всей Европе.³⁸ Таким образом, ученый внес свой вклад в развенчание этого стереотипа, распространенного в равной мере как в русской, так и в европейской литературе и публицистике. Патканов был также убежден в том, что большинство образчиков поведения цыган, которые служили причиной проблем с окружающим населением, были лишь следствием их чрезвычайной бедности, а также реакцией на многовековые гонения.³⁹

Исследования Патканова, носившие преимущественно этнографический характер, уже несколько лет спустя были дополнены этнографическими изысканиями армянского ученого Вртанеса Папазяна.⁴⁰ Его полевые исследования позволяли сделать вывод о том, что кавказские боша к концу XIX в. в своем большинстве уже вели полуоседлый образ жизни и были глубоко верующими приверженцами Армянской апостольской церкви. Тем самым Папазян опроверг широко распространенный стереотип о религиозной индифферентности цыган, который многими европейскими учеными и авторами использовался как еще один признак, позволявший исключить рома из числа «культурных европейских людей».

В 1889 г. была опубликована первая библиография научной литературы о цыганах в Российской империи, включавшая 37 наименований.⁴¹ Историк Михаил Плохинский на основании архивных источников исследовал социальную и экономическую историю «украинских» цыган, описав при этом семейную структуру групп, а также их широкую социальную дифференциацию.⁴² Вопреки царившему стереотипу, общность рома формировали не только бедные, но иногда и весьма богатые соплеменники. Другие исследователи, такие как Владимир Добровольский, в начале XX в. собирали фольклор рома и впервые публиковали его на русском языке.⁴³ Помимо этого, Добровольский на основании личных наблюдений и бесед описал повседневное сосуществование в Смоленской губернии рома и местных русских крестьян. Ученый отмечал, что для этого сосуществования была характерна разносторонняя адаптация рома к православным крестьянам – в языке, религии и пище, вплоть до смешанных браков. Добровольский также сделал примечательное наблюдение, согласно которому рома – вопреки всем научным знаниям – настойчиво и с гордостью делились с соседями своей старой легендой, согласно которой они были потомками египетских фараонов.

³⁸ Ср.: Истомин П. [Патканов]. Цыганский язык. С. 10–11.

³⁹ Там же. С. 30–31.

⁴⁰ Папазян В. Армянские боша (цыгане): Этнографический очерк // Этнографическое обозрение. 1901. № 2.

⁴¹ Миллер В. Ф. Библиографический указатель литературы о цыганах, вышедшей в России в 1794–1886 // Систематическое описание коллекции Дашковского этнографического музея. М., 1889.

⁴² Его исследование показывает, что архивные источники содержат разнообразные сведения по социальной и экономической истории цыган, которые вплоть до сегодняшнего дня практически не введены в научный оборот. В особенности судебные акты являются богатым источником информации, касающейся биографий цыган. Ср.: Плохинский М. М. Цыгане старой Малороссии // Этнографическое обозрение. 1890. № 4. С. 95–117.

⁴³ Ср.: Добровольский В. Н. Киселевские цыгане. СПб, 1908.

Как и европейские цыгановеды XIX столетия, ученые царской России также концентрировали свое внимание на многогранной дифференциации между различными группами, однако в целом не ставили под сомнение тезис Грельмана о том, что цыгане являются единым народом.⁴⁴ Возможно, это объясняется тем, что данный тезис соответствовал общему духу времени, а также хорошо вписывался в разносторонние процессы формирования наций Российской империи.

В трудах российских антропологов также присутствуют детальные анатомические описания внешнего вида цыган. При этом антропологи методологически опирались на предварительные изыскания европейских ученых в области краниометрии, в первую очередь ординарного профессора медицины Геттингенского университета Иоганна Фридриха Блуменбаха и французского врача Поля Брука. Образованное в 1887 г., «Общество любителей антропологии» во главе с профессором зоологии Анатолием Богдановым провело многочисленные краниометрические изыскания с целью изучения «рас», проживавших на территории России.⁴⁵ Антропологические исследования рома, равно как и лингвистические, служили исключительно для обоснования тезиса о том, что различные группы русских цыган все без исключения происходят от одного и того же племени. Ни в одном из трудов российских ученых не предпринимается попытка классифицировать рома как отсталую, неполнценную расу. При этом российские исследователи в духе эволюционной концепции Ламарка пытались выявить у рома очевидные анатомические изменения как следствие их перехода к оседлому образу жизни. Особый интерес они уделяли антропологическим признакам детей – потомков от смешанных браков.⁴⁶ В отличие от Германии, где такие авторы как Гвидо фон Лист (а позднее Лан фон Либенфельс) раздували страхи, называя смешение рас «преступлением преступлений», российские ученые не видели в смешанных браках никакой проблемы.

Подводя общий итог, можно утверждать, что цыгановеды Российской империи были объединены в единую научную сеть в рамках некоего «коллектива мыслителей», который, с одной стороны, был частью европейской «республики ученых», а с другой стороны, прилагал усилия для того, чтобы довести результаты своих изысканий до широкой общественности.⁴⁷

Пример российских цыгановедов также представляет интерес с точки зрения вопроса о межнациональном обмене знаниями между Европой и Россией. Здесь напрашивается вывод о том, что развитие российского цыгановедения в XIX в. в значительной мере определялось работами западноевропейских, в особенности немецких ученых. Цыгановедение подтверждает вывод, уже сделанный в историографии в отношении генезиса других наук в царской России, о широком участии российских ученых в международной научной жизни и интенсивной циркуляции западноевро-

⁴⁴ Ср.: С. С. Цыгане в России // Иллюстрированная газета. 22 янв. 1870 (№ 4), 29 янв. 1870 (№ 5); Штибер Н. Г. Русские цыгане: Этнографический очерк // Ежемесячные литературные приложения к журналу «Нива». 1895. Ноябрь. С. 519–554.

⁴⁵ Общество организовало в 1879 г. в Москве антропологическую выставку и научный конгресс.

⁴⁶ Богданов А. П. Материалы для изучения цыган в антропологическом отношении. М., 1877.

⁴⁷ Fleck L. Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache: Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv [1935]. Frankfurt a. M., 2006. S. 54–55, 131–141.

пейских научных концептов на российской почве. Так, российские ученые в значительной мере опирались на методологический инструментарий лингвистики и краинометрии, выработанный западноевропейскими учеными. Тем не менее, их работы демонстрируют также зачатки критического подхода к европейским исследованиям. В особенности речь идет о явной резистентности в отношении расовых концептов и отголосков научного расизма. Этот вывод согласуется с результатами новейших исследований, согласно которым в Российской империи и Советском Союзе констатируется отсутствие расовых идеологий как в политической культуре, так и в науке. Однако проделанные изыскания также показывают, что историческая рецепция европейских расовых концептов в Российской империи была весьма сложным процессом, который все еще не изучен в должной мере.⁴⁸

Здесь же остается констатировать следующее: знание, полученное европейскими учеными, в Российской империи подвергалось многократной селекции и адаптации к местным условиям. Трансфер научных знаний представлял собой отнюдь не односторонний поток из Европы в Россию, напротив, новые данные о рома, полученные российскими учеными, публиковались и обсуждались в Европе, а также находили свое отражение в специальных словарных статьях.

Впервые цыган стали фотографировать систематически с научными целями в рамках большого этнографического фото-проекта, осуществлявшегося в 1871–1872 гг. в Туркестане, который незадолго до этого был присоединен к России. Фотографии публиковались в так называемом «Туркестанском альбоме»⁴⁹, где цыгане и евреи были представлены наряду с другими многочисленными народами, населявшими Туркестан (на каждый этнос приходилось равное количество фотографий, композиция снимков также была схожей). В данном случае визуальное упорядочивание «народных типов» свело все сложное многообразие реальности к определенным стереотипным символам, что у стороннего наблюдателя вызывает длинную ассоциативную цепь и комплекс определенных образов. Ученые лишь недавно начали учитывать роль визуальных форм передачи информации в деле конструкции и генезиса этнических стереотипов. Таким образом, здесь также

⁴⁸ Cp.: Avrutin E. M. Racial Categories and the Politics of (Jewish) Difference in Late Imperial Russia // Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History. 2007. Vol. 8. No. 1. P. 13–40; Knight N. Vocabularies of Difference: Ethnicity and Race in Late Imperial and Early Soviet Russia // Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History. 2012. Vol. 13, No. 3. P. 667–683; Hirsch F. Race without the Practice of Racial Politics // Slavic Review. 2002. Vol. 61. No. 1. P. 30–43; Weit E.D. Racial Politics without the Concept of Race: Reevaluating Soviet Ethnic and National Purges // Slavic Review. 2002. Vol. 61. No. 1. P. 1–29; Lemon A. Without a «Concept»?: Race as Discursive Practice // Slavic Review. 2002. Vol. 61. No. 1. P. 54–61. О развитии евгеники см.: Schmuhl H.-W. Rassenhygiene in Deutschland – Eugenik in der Sowjetunion: Ein Vergleich // Im Dschungel der Macht: Intellektuelle Professionen unter Hitler und Stalin / D. Beyrau (Hrsg.). Göttingen, 2003. S. 360–377; Бабков В. Заря генетики человека: Русское евгеническое движение и начала генетики человека. М., 2008; Felder B. M. Rassenhygiene in Russland: Der Hygieniker und Bakteriologe Evgenij A. Sepilevskij (1857–1920) und die Anfänge der Eugenik im Russischen Zarenreich // Naturwissenschaft als Kommunikationsraum zwischen Deutschland und Russland / O. Riha (Hrsg.). Aachen 2011, S. 335–365.

⁴⁹ Туркестанский альбом: По распоряжению Туркестанского генерал-губернатора генерал-адъютанта К. П. фон Кауфмана 1-го: Часть этнографическая: Туземное население в русских владениях Средней Азии / А. Л. Кун (сост.). СПб., 1871–1872.

наблюдается исследовательский дефицит, устранение которого может стать источником новых научных знаний, в том числе в контексте сравнения между евреями и цыганами.⁵⁰

Выводы

В России рома не испытали такого дисциплинирующего насилия со стороны государства, которое было обычным явлением для многих европейских стран. И хотя российское государство предпринимало многочисленные попытки заставить рома перейти к оседлому образу жизни, в то же время власть выражала этим свое убеждение в том, что рома принципиально способны к ассимиляции. Почему же так случилось? Почему рома в России не превратились в изгоев и не подверглись дискриминации какnomады и мусульмане Средней Азии или евреи?

Возможно, причина заключалась в том, что в Российской империи рома представляли собой малочисленную, политически и экономически абсолютно незначительную группу? Или, напротив, решающее значение имело то, что рома ассимилировались в языковом и религиозном отношении? Выполняли ли рома как мобильная диаспоральная группа важные задачи в процессе межэтнического разделения труда в многонациональной Российской империи? Возможно, в качестве неоседлых торговцев, ремесленников и музыкантов они играли важную роль в отсталой российской экономике как некое «кочевое бюро оказания услуг»? Или весь секрет заключался в том выдающемся месте, которое цыганская музыка занимала в культурной жизни России?⁵¹

Во-первых, следует констатировать, что многонациональная Российская империя со своей толерантной «цыганской политикой», нацеленной на интеграцию рома, избрала свой собственный путь к модерну, который отличался от выбора многих западноевропейских государств. Во-вторых, можно считать установленным, что российские ученые не стали для государства источником квазинаучной легитимации расистской антицыганской политики. Тем самым они вписывались в общую картину российской этнографической науки, которая вырисовывается из новейших исследований: российская этнография отличалась относительно толерантным отношением к «менее развитым» народам. Это утверждение справедливо в особенности для российской ориенталистики, представителем которой был в том числе Патканов. Как продемонстрировала Вера Тольц, группа российских ориенталистов уже к началу

⁵⁰ Примером методологического подхода здесь может послужить работа Франка Ройтера. См.: Reuter F. Der Bann des Fremden: Die fotografische Konstruktion des «Zigeuners». Göttingen, 2014.

⁵¹ По этому вопросу в русской публицистике велись дебаты, особенно после выхода в свет книги Франца Листа (*Liszt F. Die Zigeuner und ihre Musik in Ungarn / P. Cornelius (bearb.). Pesth, 1861*), получившей широкую огласку также и в России. Лист высказал здесь тезис о гениальном воздействии цыганской музыки в Венгрии, где она оказала большое влияние на формирование венгерской нации.

20 в. сформулировала подходы к критике востоковедения и после революции 1917 г. потребовала нового постколониального обновления своей дисциплины.⁵²

Цыгановеды царской России также внесли свой весомый вклад в конструкцию российских рома как единого народа и тем самым заложили научные основы для интеграции цыганских групп, гетерогенных в культурном и религиозном отношении, а также для формирования национального сознания. Эту тенденцию развития продолжило советское государство в 1920-е годы, когда в рамках своей национальной политики большевики всемерно поддерживали культуру, язык и общественные объединения цыган. Советские этнографы пытались на примере цыган наглядно продемонстрировать цивилизаторские достижения советской системы.⁵³ Российская / советская история цыган отличается от истории жизни цыган во многих других европейских государствах, где – согласно некоторым ученым – воспоминания рома об общей истории как предпосылки формирования национальной идентичности датируются лишь периодом национал-социалистического преследования. Только общая память о геноциде послужила здесь делу сближения этнически и культурно гетерогенных групп рома.⁵⁴

В-третьих, история российских рома является интересным сравнительным фоном для истории евреев в Российской империи. Центральный вопрос, на который необходимо дать ответ, гласит, почему царизм, начиная с 1881 г., проводил в отношении евреев все более жесткую антисемитскую политику, нацеленную на их изоляцию и дискриминацию, в то время как в отношении рома его либеральная национальная политика оставалась без изменений. Также предстоит выяснить, почему стереотипные антисемитские образы и представления вылились в конечном итоге в погромы, но этого не случилось в случае с рома, которые, в отличие от евреев, очевидно не воспринимались в качестве «внутреннего врага». В конечном счете речь также идет о том, чтобы ответить, почему антисемитизм и гонения против рома не были в России тесно связаны между собой, как это имело место во многих западноевропейских государствах. В качестве первой попытки интерпретации здесь можно сослаться на глубокие религиозные корни русского антисемитизма, которые подпитывались традиционным христианско-ортодоксальным неприятием иудаизма, однако это объяснение не может расцениваться как достаточное.

И далеко не в последнюю очередь на примере цыгановедения может быть внесен вклад в историю знаний: будущая исследовательская задача заключается здесь в том, чтобы установить взаимосвязь между отправлением функций государственной власти, а также повседневными социальными практиками, с одной стороны, и многочисленными межнациональными и межкультурными контактами – с другой.

⁵² Tolz V. Russia's own Orient: The Politics of Identity and Oriental Studies in the Late Imperial and Early Soviet Periods. Oxford, 2011.

⁵³ Баранников А. П. Цыганы СССР: Краткий историко-этнографический очерк. М., 1931.

⁵⁴ Cp.: Kapralski S. Identity Building and the Holocaust: Roma Political Nationalism // Nationalities Papers. 1997. Vol. 2. No. 2. P. 269–283.



«Бессарабские цыгане» в журнале «Нива», № 42 (1875)



Картина 1: «Цыганка» – Константин Маковский (1880)

Картина 2: «Цыганка» – Николай Ярошенко (1886)

Картина 3: «Цыганка» – Генрих Семирадский (1877)



Известная исполнительница цыганских песен и романсов Варвара В. Панина



Сигаретная реклама в Санкт Петербурге, около 1900 г.



Цыгане в «Туркестанском альбоме», 1871–1872



Евреи в «Туркестанском альбоме», 1871–1872

Николаус Катцер

Империя без царей: имперские представления в русском антибольшевизме

Первая Мировая война ввергла Россию в кризис, который изначально не воспринимался как угроза самому существованию империи. И хотя боевые действия, затянувшиеся вопреки всем ожиданиям, стали для России тяжелым испытанием, император, правительство и элиты все еще надеялись на благополучный исход. Ситуация драматическим образом осложнилась зимой 1916–1917 гг., когда сочетание военных неудач и тяжелого положения со снабжением парализовали правительство Российской империи во главе с Николаем II, который в свою очередь все больше утрачивал представление о реальности. Возобновившиеся забастовки и демонстрации разбудили страх того, что Россия не справится со своими проблемами и превратится в игрушку для иностранных держав. Эйфория «дней свободы», охватившая страну после отречения царя, сменилась стремительной потерей центральными инстанциями контроля над событиями в регионах и на периферии империи. Взлет большевиков, ускоренный тяжелейшими поражениями на фронтах мировой войны, а также та легкость, с которой они взяли власть в Петрограде, чтобы тотчас же развязать гражданскую войну, превратили мираж в реальность: Российская империя прекратила свое существование.

Только революция и гражданская война создали ту дистанцию, которая была необходима современникам, чтобы со всей отчетливостью осознать, что на кону стоит фактически все. И неважно, было ли этому причиной неслыханное насилие, вызвавшее в памяти апокалиптические картины, или снова воскресла давняя травма русской истории – «великая смута» XVII века, – но среди противников большевиков только немногие тогда сомневались в том, что они являются свидетелями современной вселенской трагедии. То, что эта трагедия не завершилась ожидаемым финалом, а «Россия» была воссоздана силой оружия и продолжила свое существование, пусть и в измененном виде, чрезвычайно оживило geopolитическую и историко-философскую фантазию современников.

На глазах у противников большевиков «империя красных царей» приняла более или менее четкие очертания. Вопрос же о том, как империя будет выглядеть «после большевиков», был пока вопросом чисто теоретическим. Какого-либо мастер-плана не существовало. На фоне острого идеино-исторического и конституционного спора, начиняя с Отечественной войны 1812 г., и кризиса, связанного с реформой государственного устройства последних десятилетий перед Первой мировой войной, сторонники республики являлись в «белом» лагере оборонявшейся стороной,

впрочем как и монархисты после Октября 1917 г. Чем дольше большевики удерживали власть в центре, тем иллюзорней становились надежды их противников на скорый крах большевистского режима. Под каким же идеяным знаменем они могли рассчитывать мобилизовать альтернативное движение, которое решило бы старую дилемму – примирить единство и многообразие в рамках многонациональной империи? Годы гражданской войны и первой волны эмиграции стали фазой саморефлексии программного плана, которая сохранила свое значение и оказывает воздействие вплоть до сегодняшнего дня.

От империи к империи

Переход всех великих империй от войны к «послевоенному состоянию» вызывает серьезный интерес в новейшей историографии. Российская империя не является здесь исключением, хотя ее стремительное превращение в «Союз Советских Республик» еще таит в себе загадки. Так, неясно, в какой мере мотивы большевиков в ходе этой эпохальной перестройки диктовались необходимостью масштабной адаптации к реальностям разрушенного порядка. Особый интерес представляют те заимствования, которые большевики произвели у монархии и своих политических оппонентов. Здесь не в последнюю очередь возникает проблема преемственности. Еще до 1914 г. самодержавие было вынуждено пойти на уступки национальным меньшинствам, признать за ними права на культурную и территориальную автономию, а также способствовать расширению знаний об их идентичности и самобытности. Эта традиция этнографического освоения империи была продолжена большевиками, при этом они охотно привлекали в качестве экспертов представителей дореволюционной науки, готовых к сотрудничеству.¹ В то время как ученые заключали pragmatический мир с новым режимом, даже самые непримиримые противники большевиков были вынуждены постепенно признать, что новый порядок приобрел свои формы, хотя при этом поменялись как символы, так и сценарии власти.²

После того как Первая мировая война была относительно недавно «реабилитирована» и вновь стала составной частью истории России XX века, ее непосредственные последствия привлекают к себе все большее внимание историографии.³ Роль своеобразного импульса для давно назревшей ревизии играют юбилеи. Трактовки, унаследованные от советской историографии, были поколеблены уже самим фак-

¹ Кадио, Ж. Лаборатория империи: Россия/СССР, 1860–1940. М., 2010. Ср. на примере востоковедения: Тольц В. «Собственный Восток России»: Политика идентичности и востоковедение в позднеимперский и раннесоветский период. М., 2013.

² В романе «От Двуглавого Орла к красному знамени» (в 8 ч., в 4 т.) казацкий генерал Петр Краснов попытался воспроизвести этот процесс эпически. Книга впервые вышла в свет на русском языке в Берлине в 1921 г. и выдержала множество изданий, в том числе в переводе на другие языки. См.: Краснов П. Н. От Двуглавого Орла к красному знамени, 1894–1921. Берлин, 1921.

³ Holquist P. Making War, Forging Revolution: Russia's Continuum of Crisis, 1914–1921. Cambridge, MA, 2002; Krieg im Frieden: Paramilitärische Gewalt in Europa nach dem Ersten Weltkrieg / R. Gerwarth, J. Horne (Hrsg.). Göttingen, 2013.

том развала Советского Союза. Дополнительным фактором стала серьезно выросшая потребность общества в исторических ориентирах и придании смысла истории. В контексте нового рассмотрения событий 1917 г. гражданская война в России уже не может и далее расцениваться исключительно как «довесок» к революции. Эта опустошительная «война во время мира» („Krieg im Frieden“) знаменует собой пра-трагедию в истории России XX века. Она лишила покоя не только профессиональных историков. Как для политиков, которые специализируются на проблемах исторической памяти и для которых речь идет в первую очередь о создании непротиворечивого шаблона прошлого, так и для средств массовой информации, которые стремятся рассказывать доходчивые истории, гражданская война представляет собой эквилибрический номер на канате. Ведь именно во время гражданской войны достигла своего пика та чрезвычайная ситуация, в которой Восточная Европа оказалась в августе 1914 г. и которая на какое-то время закончилась в декабре 1922 г. с образованием СССР.

Готовя свой собственный проект образования государства, большевики ни в коем случае не отмечали полностью взгляды своих врагов. Напротив, они внимательно наблюдали за многочисленными попытками создать предпосылки для возрождения империи, предпринимавшимися на окраинах бывшей России. Началось состязание за легитимное наследство. Следствием соперничества государственных и имперских концептов, а также потребностей реально существовавших режимов стал обойдный процесс не только конфронтации и доминирования, но также трансфера и приспособления. Так как правительству на территории бывшей Российской империи приходилось действовать в сравнительно похожих «типовых условиях», на практике они могли учиться друг у друга. Альтернативные политические обещания являлись первоначально лишь атрибутом диктаторского самоутверждения. Победоносное советское государство стало в итоге результатом комбинации брутального насилия и утопических целевых установок. Метаморфоза преображения старой империи в новый «союз» сохранила, несмотря на инновационную динамику, элементы преемственности. Эта метаморфоза была лишь на время завершена в 1922 г., при этом в ход был запущен противоречивый процесс идеиного поиска, который длился десятилетиями.

Таким образом, крушение царской империи открывало самые различные пути развития. Методы исследования истории новых империй дают возможность эмпирически проверить эти теоретические опции на предмет их силы убеждения и потенциала развития. Культурно-историческая и транснациональная методологическая ориентация позволяет раскрыть внутреннюю взаимосвязь переходных процессов.⁴ Микроисторическая точность и семантико-терминологическая выверенность придают дополнительную глубину резкости не только привычным проблемам, таким как отношения между центром и периферией или национальный вопрос. Теперь исторические перемены можно отслеживать точнее на более широких полях. Так, «общественность» больше не ограничивается только институциональными основами гражданского общества, теперь она также подразумевает неформальную политиче-

⁴ Empire Speaks Out: Languages of Rationalization and Self-Description in the Russian Empire / I. Gerasimov, J. Kusber, A. Semyonov (eds.). Leiden; Boston, 2009.

скую и социальную деятельность, практики самоорганизации и формы коммуникативного обмена.⁵

Сравнительные исследования, например история имперских городов как притягательных, но уязвимых узловых пунктов общественного, экономического и культурного модерна, обещают выявить связь и глубину супранациональных инфраструктур, при этом воздействие мировой войны, революции и гражданской войны на городские ландшафты Восточной Европы изучено далеко не в полной мере.⁶ Наконец, свой ренессанс переживает биографический жанр. Взгляд на «имперские лица» как из числа высокопоставленных господ, так и «субалтернов»-подчиненных, наделенных как «простой», так и «сложной» идентичностью, носителей транснационального-супранационального сознания либо субъективных «я-образов», конкретизирует на микроисторическом уровне, как различные идентичности проявляли себя на центральном и местном уровнях.⁷ Источником оригинальных исследовательских результатов являются также так называемые «путевые заметки». Империя раскрывается здесь «попутно» на примере конкретных судеб, особенно когда историк перемещается по следам героя между постоянно сменяющими друг друга местами.

«Большевизм» и «антибольшевизм» представляют собой в свете этих недавно введенных в оборот источников многогранные феномены противоречивых реальностей, которые берут свое начало в эпохе поздней империи. Не в последнюю очередь это также справедливо для таких атрибуций как «русскость», этой якобы однозначной категории национальной принадлежности. Развитие современных наук, таких как биология и антропология, значительно подорвало на закате империи убежденность в незыблемости «националистической» идентичности, а общественные дебаты, посвященные этническости, уже тогда стали более сложными и дифференцированными.⁸ Дальнейшее смещение маркировки «своих» и «чужих» было вызвано националистической пропагандой времен Первой мировой войны, намеренно создававшей «образ врага», и ускорено острым идеологическим противостоянием пери-

⁵ Gerasimov I. Redefining Empire: Social Engineering in Late Imperial Russia // Там же. Р. 229–271.

⁶ Kohlrausch M. Imperiales Erbe und Aufbruch in die Moderne: Neuere Literatur zur ostmitteleuropäischen Stadt. URL: www.hsozkult.de/literaturreview/id/forschungsberichte-1185; Lenger F. Metropolen der Moderne: Eine europäische Stadtgeschichte seit 1850. München, 1913; Races to Modernity: Metropolitan Aspirations in Eastern Europe, 1890–1940 / J. C. Behrends, M. Kohlrausch (eds.). Budapest, 2014; Häfner L. Gesellschaft als lokale Veranstaltung: Die Wolgastädte Kazan' und Saratow (1870–1914). Köln u. a., 2004; Gesellschaft als lokale Veranstaltung: Selbstverwaltung, Assoziation und Geselligkeit in den Städten des ausgehenden Zarenreichs / G. Hausmann (Hrsg.). Göttingen, 2002; Städte im östlichen Europa: Zur Problematik von Modernisierung und Raum vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert / C. Goehrke, B. Pietrow-Ennker (Hrsg.). Zürich, 2006.

⁷ Imperial Subjects: Autobiographische Praxis in den Vielvölkerreichen der Romanovs, Habsburger und Osmanen im 19. und frühen 20. Jahrhundert / M. Aust, F. B. Schenk (Hrsg.). Köln u. a., 2015; Eliten im Vielvölkerreich: Imperiale Biographien in Russland und Österreich-Ungarn (1850–1918) / T. Buchen, M. Rolf (Hrsg.). Berlin; Boston, 2015.

⁸ О научных дебатах в поздней царской империи, в результате которых «имперский социум» был локализован между «расой» и «нацией», см.: Могильнер М. Homo imperii: История физической антропологии в России (конец XIX – начало XX в.). М., 2008.

ода гражданской «смуты». Международная историография некритически восприняла это искаженное деление исключительно на «победителей» и «проигравших». Поражению сторонников Февральской революции и Учредительного собрания, которому многие современники не находили объяснения, как и военному разгрому белых армий, был приписан некий высший смысл, как будто бы эти неудачи были неизбежными изначально.

В итоге стигма анахронизма накрепко пристала не только к монархистам, представлявшим собой меньшинство в антибольшевистском лагере. В «отсталости» был заклеймен весь спектр политических убеждений «справа от большевиков», то есть социалисты, либералы и консерваторы. Усиленные идеологическим зарядом, понятия «большевизм» и «антибольшевизм» утратили свое первоначальное значение во времена национал-социализма и позднее, в годы «холодной войны». Оба эти термина сделали карьеру как политические «не-слова» (*Unworte*). Без знания того, что советское государство когда-то включало в себя семантически, нельзя адекватно осознать амбивалентную легенду его основания. Альтернативное словотворчество, такое как «революционеры» и «контрреволюционеры», перенесенное на русскую почву, мало что проясняет. Тот разрыв континуума, который «красный Октябрь» означал для России, потом – для Восточной Европы и в перспективе – почти для всех частей света, сдвинул семантику центральных понятий политического языка в пользу поляризации нового типа. Возникло впечатление, согласно которому «Белое дело» являлось представителем всех без исключения политических противников большевиков, которые на самом деле представляли собой весьма гетерогенную группу. И хотя это впечатление, которому большевики успешно сумели придать остроту, мало соответствовало действительности, бесспорным остается тот факт, что военный потенциал добровольческих армий был неотъемлемой предпосылкой любой альтернативной государственности в будущем. Предводители этих армий – заслуженные генералы мировой войны, – организовали полноценное вооруженное сопротивление большевикам, предоставив времененным политическим органам власти лишь ограниченную свободу рук.⁹

Политики, эти «генераторы» идей, принадлежавшие к разным мировоззренческим лагерям, даже если они не хотели опускаться до положения подручных, задача которых сводилась к легитимации военных диктатур, были вынуждены делать ставку на победу генералов, если они все еще надеялись на будущее политическое устройство России без большевиков. Наряду с ожесточенным сопротивлением крестьянских повстанческих армий, отрядами анархистствующих партизан и национальными формированиями, нападавшими как на красных, так и на белых, господству большевиков главным образом угрожали регулярные войска белых генералов, причем в 1919 г. вопрос о победе в гражданской войне повис на волоске. В узком смысле белые образовывали «русско-национальное» ядро внутри антибольшевистского фронта, в широком смысле лишь они были источником надежды на реализацию альтернативного проекта обновленной постреволюционной империи.

⁹ Ср. краткую характеристику политических администраций Белого движения: Трукан Г. А. Антибольшевистские правительства России. М., 2000.

«Великая, единая и неделимая»

Стремительная модернизация поздней империи сопровождалась социальными и национальными конфликтами. Эти конфликты обострились в ходе русско-японской войны и вылились в первую русскую революцию, охватившую в 1905–1907 гг. широкие пространства российского государства. Жесткими мерами, но в то же время политическими и экономическими реформами правительству удалось стабилизировать ситуацию. Мировая война свела все эти усилия на нет. Успокоения не принесло даже отречение царя в феврале 1917 года. Революционное Временное правительство побоялось предпринимать какие-либо шаги в сфере самоопределения наций, поскольку не хотело предвосхищать решения Учредительного собрания. Вместе с отказом выйти в одностороннем порядке из войны против Центральных держав это привело к тому, что правительство утратило способность к действию.¹⁰ Новые военные поражения летом 1917 г. стали катализатором разложения армии. Процессы на периферии на глазах ускользали из-под контроля центра. Дебаты вокруг права народов на самоопределение угрожали единству империи, вызвав целую серию деклараций о независимости.¹¹ Они в свою очередь явились прологом национальных конфликтов, важнейшей составляющей гражданской войны.

Империя, которой, как казалось бы, были суждены еще века, развалилась в считанные месяцы. Все происходило настолько динамично, что главные лица антибольшевистской оппозиции не сразу восприняли эти эпохальные события как следствие длинной предыстории. Напротив, они верили, что речь идет об историческом казусе, путче отдельных заговорщиков, который можно подавить, или внезапном предательстве неверных подданных. На этом фоне и под давлением ожесточенных военных сражений возникли новые концепты империи, которые были призваны выступить действенными конкурентами обещаниям свободы и самоопределения наций со стороны большевиков. Между тем фактически перестали существовать границы Российской империи. Именно в густонаселенных, относительно лучше освоенных (юго-)западных окраинных областях, где стремление к независимости было выражено сильнее всего, бывший Верховный главнокомандующий Русской армии Михаил Алексеев и начальник штаба Верховного главнокомандующего Антон Деникин, а также популярный генерал Лавр Корнилов организовали штаб-квартиру антибольшевистского военного сопротивления. Таким образом, они действовали не просто далеко от имперского центра, они фактически находились если не на враж-

¹⁰ Новые взгляды на кризисную ситуацию 1917 г. содержатся в недавно введенных в научный оборот записях интервью современников, данных по поводу Февральской революции: *Lyandres S. The Fall of Tsarism: Untold Stories of the February 1917 Revolution*. Oxford, 2013.

¹¹ *Sanborn J. War of Decolonization: The Russian Empire in the Great War // The Empire and Nationalism at War / E. Lohr u. a. (eds.). Bloomington, 2014. P. 49–71.* Воздействие сменявших друг друга оккупационных режимов на трансформацию пограничной зоны в процессе перехода от мировой войны к войне гражданской исследовал Марк фон Хаген. См.: *Hagen M. v. War in a European Borderland: Occupations and Occupation Plans in Galicia and Ukraine, 1914–1918*. Seattle, 2007.

дебной территории, то по меньшей мере в этнически смешанных областях, где бушевала своя маленькая гражданская война.¹²

Лучше всего в качестве места сбора добровольцев из числа противников большевиков подходили казачьи области – Дон, Кубань и Терек. Они должны были стать «цитаделью» сопротивления, которая позволит «спасти» исчезающую Российскую империю. Слово «воздрождение» стало тем девизом, которым белые заклинали судьбу. Однако казацкие территории, эта «русская Вандея», из-за своей социальной гетерогенности были едва ли более послушными, чем территории со смешанным этническим населением. Некоторые предводители казачьих войск открыто преследовали автономистские или даже сепаратистские цели. В свою очередь они были вынуждены противостоять революционным требованиям пришлого, неказацкого населения. Черноморские казаки почти целиком «выпали» из числа союзников добровольцев, поскольку по национальности они были преимущественно украинцами. Таким образом, какую бы важную роль в маневренной войне ни играли казачьи части и как бы они ни усиливали боевую мощь добровольческих армий, в том, что касается восстановления империи, казаки были спорным союзниками.¹³

В областях Средней Волги и Урала, населенных преимущественно крестьянами, военные были вынуждены вступать в союз не только с либералами, но и, в первую очередь, с представителями крупных социалистических партий, прежде всего с эсерами и меньшевиками. Последние задавали тон в том числе в Сибири, этом традиционном оплоте регионализма, который адмиралу Колчаку удалось использовать в борьбе с красной Москвой лишь с посредственным успехом.¹⁴ В конечном итоге в качестве площадки политического эксперимента был задействован малонаселенный и уединенный русский Север, где умеренные социалисты сравнительно успешно действовали совместно с либералами и консерваторами.¹⁵ Однако Север не годился в качестве плацдарма для отвоевания империи. Такую роль был скорее в состоянии выполнить Крым, ставший в 1920 г. местом последнего отступления остатков белых армий под командованием барона Петра Брангеля. Но вместо плацдарма полуостров превратился в ворота для неслыханной эвакуации и беженства прочь из империи, упавшей, как яблоко, в руки большевиков, сепаратистов и партизан.¹⁶

¹² Shatterzone of Empires: Coexistence and Violence in the German, Habsburg, Russian, and Ottoman Borderlands / O. Bartov, E. D. Weitz (eds.). Bloomington, 2013.

¹³ Uhl M. Die Kosaken im Ersten Weltkrieg 1914–1917 // Die Kosaken im Ersten und Zweiten Weltkrieg / H. Stadler u. a. Wien u. a., 2008. S. 69–91; Plokhy S. The Cossack Myth: History and Nationhood in the Age of Empire. Cambridge; New York, 2012; O'Rourke S. Warriors and Peasants: The Don Cossacks in Late Imperial Russia. Oxford, 2000.

¹⁴ Петров С. П. Упущеные возможности: Гражданская война в восточно-европейской части России и Сибири, 1918–1920. М., 2006; Smele J. D. Civil War in Siberia: The Anti-Bolshevik Government of Admiral Kolchak, 1918–1920. Cambridge, 1996; Pereira N. G. O. White Siberia: The Politics of Civil War. Montreal, 1996.

¹⁵ Новикова Л. Г. Провинциальная «контрреволюция»: Белое движение и Гражданская война на русском Севере, 1917–1920. М., 2011.

¹⁶ Этот последний акт гражданской войны играет существенную роль в актуальной общественной реституции Крыма в качестве русского «места памяти».

Таким образом, сердце остаточной империи было там, где большевики установили свою власть и сумели ее удержать силой. Действуя из бывшего имперского центра и распространяя свое господство на периферию, они тем самым попутно защищали текущие внешние границы страны. В то же время они извлекали выгоды из центробежных процессов на окраинах и инспирировали их по мере сил. Постимперские представления большевиков о будущем устройстве евразийского макропространства носили временный характер, были гибкими и открытыми. Даже отказ от бывших имперских владений в пользу «врагов России» не был для них табу. Когда речь шла о собственном выживании, Ленин не страшился заключать такие унизительные договоры, как в 1918 г. в Брест-Литовске и в 1921 г. в Риге. «Границам» стали придавать значение только тогда, когда военная победа большевиков стала фактом, а вопрос о мировой революции был снят с повестки дня и отложен на далёкое будущее.¹⁷ Как и где должны были отныне пролегать границы, решало соотношение сил. В утопии будущего всемирного революционного государства национальным и этническим границам не было места. Однако до этого времени большевики обезопасили родину революции, а также отвоеванные ими территории царской империи, и структурировали страну по этнонациональным критериям.¹⁸ В свою очередь «генеральская» утопия следовала привычным имперским образцам, согласно которым главное внимание уделялось внешним границам. Что же касается внутреннего устройства, то территориальная структура задавалась потребностями административного управления, страна делилась на губернии и национальные анклавы по принципу черты оседлости.

Военные диктаторы и их советники преимущественно либеральной либо консервативной ориентации изначально объявили себя сторонниками этой линии. Уже зимой 1917–1918 г., когда массовый поход на большевиков все еще оставался делом будущего, были сформулированы краеугольные пункты имперской концепции. Они изложены в письме Алексеева начальнику генерального штаба Русской армии, датированном 21 ноября 1917 г. и, главным образом, немного позднее, в январе 1918 г., в так называемой «программе Корнилова».¹⁹ Белые вожди не закрывали глаза перед реальностью, то есть они осознавали фактический распад империи. Однако они не хотели признавать, что империя в своем падении достигла нулевой отметки, начиная с которой ее следовало переосмыслить и строить принципиально иначе. И какими бы теоретически обширными не были в этой ситуации их диктаторские полномочия, они не хотели их использовать в интересах политических перемен. Вместо этого они объявили себя сторонниками «непредрешенчества», то есть моратория на принятие каких-либо политических решений.²⁰ Все решения такого рода оставлялись на усмотрение Учредительного собрания, при этом было неясно, о каком

¹⁷ Smith J. The Bolsheviks and the National Question, 1917–23. London, 1999. P. 66–107.

¹⁸ Hirsch F. Toward an Empire of Nations: Border-Making and the Formation of Soviet National Identities // Politics of Modern Central Asia / B. Dave (ed.). Bd. 1: Encounters with Modernity: Russian and Soviet Rule. London, 2010. P. 118–147.

¹⁹ Белое дело: Летопись белой борьбы / А. А. фон Лампе (ред.). Т. 1. Берлин, 1926. С. 77–82; Архив русской революции / И. В. Гессен (ред.). Т. 9. Берлин, 1923. С. 285–286.

²⁰ Политику «непредрешенчества» проводили – несмотря на некоторые отклонения на словах – почти все белые генералы вплоть до конца гражданской войны.

собрании шла речь – будущем или уже избранном. Как бы Алексеев и Корнилов ни различались по своему габитусу и политическому темпераменту, они разделяли два незыблемых принципа: во-первых, прежде чем политики смогут перейти к делу, следовало добиться решительной военной победы над большевиками. Во-вторых, они не допускали ни малейшего сомнения в том, что Россия должна быть восстановлена в границах 1914 г. Над обещанной «широкой местной автономией» доминировало «государственное единство». Лишь в отношении Финляндии и Польши речь шла о некоем независимом статусе, который однако не дефинировался более точно. Зато все аналогичные автономистские устремления на Украине, главном для России театре военных действий войны мировой и начинавшейся войны гражданской, подлежали своевременной ликвидации. Кроме того, не в последнюю очередь генералы требовали гарантировать безопасность Черноморского флота от пополнений со стороны мятежного правительства Центральной Рады. Алексеев недвусмысленно писал здесь об «измене». Таким образом, генералы заранее связали свои судьбы с максималистским, бескомпромиссным вариантом. При этом речь шла о территории, которую на тот момент не контролировали ни они, ни их главный враг. Россия, по версии генералов, должна была быть, как и при царе, «великой, единой и неделимой».²¹

Центральным элементом почти всех небольшевистских вариантов устройства будущей империи была идея государственной власти, которая превыше всех различий и противоречий. «Государственность» подразумевала возрождение суверенитета и создание ядра новой легитимной власти. Тем временем легитимность стала на просторах бывшей империи предметом конкуренции между множеством антибольшевистских правительств. Территории, в той или иной мере находившиеся под их контролем, эти правительства рассматривали как *pars pro toto*. Отсюда они устремляли свои взгляды на Москву. Как заклинание звучали их слова о том, что все «государственно мыслящие» силы должны предотвратить дальнейший распад державы. Региональные центры были призваны временно заменить собой исчезнувшую метрополию.

Тем временем одним из самых горьких разочарований антибольшевистских правительств стало осознание того, что административные, правовые и представительные региональные институты, доставшиеся им в наследство от империи, оказались в условиях кризиса слабыми и малоэффективными. В исправном состоянии осталась лишь сеть посольств за границей, отвечавших за демонстрацию «старого» блеска и всемирную презентацию имперских амбиций. Однако эти посольства больше напоминали спутников, паривших над осколками взорванного мира. На свой лад они также воплощали собой бедственное положение постимперской расстановки властных сил: отказываясь признавать Совет народных комиссаров в качестве легитимного нового правительства России, посольства

²¹ О нюансах унитаризма белых генералов см.: Katzer N. Die weiße Bewegung in Russland: Herrschaftsbildung, praktische Politik und politische Programmatik im Bürgerkrieg. Köln u. a., 1999. S. 399–423.

представляли державу, которая на тот момент была расколота на множество квазигосударств.²²

Постимперские властители: периферия

Местный истеблишмент не хотел довольствоваться только лишь служебной ролью во имя достижения высоких целей, уступив первенство старым политическим, военным и экономическим элитам, бежавшим из метрополии. Выразителем чаяний региональных элит нередко становились харизматические, склонные к насилию личности. Их представления о государстве не выходили за рамки идеально-тиpических домодерновых обществ. Эти зачастую самоназначенные «атаманы» (по-украински – «отаманы»), «батьки» и «вожаки» действовали на окраинах русского центра, но главным образом – на Украине, в Сибири и на Дальнем Востоке. Их мобильные боевые отряды сражались, как правило, за свои корыстные цели, в том числе за власть в областях, не имевших четких географических границ. Они легко ускользали от контроля регулярных войск и весьма способствовали тому, что вопрос о победителе в гражданской войне и о том, как будет выглядеть постреволюционная Россия, долгое время оставался открытым. Обуздание анархии, которую они породили, превратилось в настоящую проблему.²³

Именно этот аспект гражданской войны заслуживает повышенного внимания. Предводители повстанцев нередко были выходцами из старой военной элиты, правда из той ее части, которая сделала карьеру только в годы мировой войны. Свой военный опыт они нередко приобретали в рейдах по тылам войск Центральных держав. Некоторых из них в 1917 г. командировало Временное правительство с поручением умиротворить далекие имперские окраины. Хотя «атаманов», как правило, относят к антибольшевистскому лагерю, они неоднократно, начиная с 1918 г., срывали планы и операции основных противников большевиков. В этом отношении они скорее создавали зоны насилия, чем некие политические образования, которые могли бы сыграть роль точек кристаллизации надрегионального общероссийского порядка.²⁴ Белые генералы после октября 1917 г. рассматривали этих бесхозных эмиссаров бывшей власти как партизанский элемент, только мешавший борьбе с «ярмом большевизма». В свою очередь большевики причисляли их всех без исключения к «бандам» и «бандитам», не придавая особого значения тому, как те сами себя называли или как их именовали другие. В итоге и белогвардейцев, и «зеленых», и анархистов и партизан ждала беспощадная расправа.

²² Tongour N. Diplomacy in Exile: Russian Emigres in Paris, 1918–1925. [Ph. D. diss. Stanford, 1979]

²³ Гилли К. Украинская атаманщина: национализм и идеология в пространстве насилия после 1917 г. // Большая война России: Социальный порядок, публичная коммуникация и насилие на рубеже царской и советской эпох / К. Бруиш, Н. Катцер (ред.). М., 2014. С. 159–178; Schnell F. Räume des Schreckens: Gewalt und Gruppenmilitanz in der Ukraine, 1905–1933. Hamburg, 2012; «Атаманщина» и «партизанщина» в Гражданской войне: идеология, военное участие, кадры / А. В. Посадский (сост. и ред.). М., 2015.

²⁴ Хорошилова О.А. Всадники особого назначения. М., 2013.

Самовластные атаманы, наводившие ужас в периферийных областях, способствовали усилению центробежных сил.²⁵ Они извлекали пользу из развала имперской администрации, создавали собственные сети коммуникаций и снабжения, привлекали или принуждали к сотрудничеству местные структуры, терроризировали и грабили гражданское население – что, впрочем, в значительной части также касалось как белых добровольческих армий, так и Красной армии. Хотя вожди повстанцев были неспособны к заключению между собой широких союзов, именно они определяли во многих местах картину гражданской войны. У своих приверженцев они будили мечты о создании собственных «малых» империй, или, как в случае с предводителями крестьянских повстанческих армий, о будущей «крестьянской России».²⁶

Примером такого вождя служит барон Роман Федорович (Николай-Роберт-Максимилиан) Унгерн-Штернберг. Когда-то почти забытый персонаж гражданской войны, он привлекает к себе сегодня большое внимание историков. Его жизненный путь можно расценивать как биографо-этнографическую микроисторию Российской империи. Биография Штернберга воплотила в себе уникальную историю распада империи в контексте межимперской истории Евразии.²⁷ В отличии от большинства традиционных биографий заслуженных генералов, жизнеописание Унгерна выделяется своей авантюрностью. Он родился в австрийской части Габсбургской монархии, провел свое детство в Эстляндии. Служил офицером в Петрограде, стал убежденным адептом восточной мистики и буддизма, при этом не порвал со своими христианскими корнями. Его жизнь отражает драму перехода от империи с ее колониальной периферией к некоему «большому пространству» (*Großraum*) с «националистской» властью в центре и частично националистической, частично псевдоимперской властью на окраинах. С этой точки зрения, взлет Унгерна-Штернберга воплощает собой тот моментальный успех, который стал возможен лишь благодаря растущей мобильности модерна и вакууму власти периода гражданской войны. Он одновременно существовал в нескольких мирах, перемещаясь между имперскими и транснациональными пространствами, преодолевая границы и проникая сквозь неизведанные ранее территории. Печально знаменитый своей жестокостью, барон был одержим видением «Великой Монголии», которую стремился возродить в роли «отца-основателя империи». В 1921 г. Унгерн-Штернберг был осужден революционным трибуналом и расстрелян.

²⁵ Rieber A. J. *The Struggle for the Eurasian Borderlands: From the Rise of Early Modern Empires to the End of the First World War*. Cambridge, 2014. P. 532–614.

²⁶ Landis E. C. *Bandits and Partisans: The Antonov Movement in the Russian Civil War*. Pittsburgh, 2008; Brovkin V. N. *Behind the Front Lines of the Civil War: Political Parties and Social Movements in Russia, 1918–1922*. Princeton, 1994. P. 127–162.

²⁷ Sunderland W. *The Baron's Cloak: A History of the Russian Empire in War and Revolution*. Ithaca, NY; London, 2014; Кузьмин С. Л. История барона Унгерна: опыт реконструкции. М., 2011; Palmer J. *Der blutige weiße Baron: Die Geschichte eines Adeligen, der zum letzten Khan der Mongolei wurde*. Frankfurt a. M., 2010.

Пути имперской идеи в XX столетии

Споры в лагере русского антибольшевизма об «империи без царей» надолго пережили шоковую фазу, вызванную крушением государства. Тезис о том, что речь шла лишь о модели реставрации, враждебной по отношению к государственному концепту большевиков, слишком примитивен. Взгляд с дистанции в сто лет показывает, как постепенно переплетались между собой линии постимперского дискурса в эмиграции и в Советском Союзе. В свете современной международной политики и поисков России своего места в глобальном «концерте сил» это глубинное измерение приобретает новую актуальность. Ведь идея постсоветского патриотизма, который скрепляет собой этническое многообразие и одновременно сохраняет специфические русские традиции, продолжает собой как дореволюционную имперскую идеологему, так и советский опыт «союза республик». Стратегиям преодоления кризисов на закате царской империи, в годы мировой войны, революции и гражданской войны, равно как и в советское время, было присуще подчеркивать значение синтетических унифицированных шаблонов, обладавших эффектом гармонизации. Неизменно повторяющиеся конфликтные конstellации, такие как реформы и стагнация, империя и нация, федерализм и регионализм, авторитарное государство и гражданское общество, превратили российскую историю в незаменимый ресурс политики. Трансформация Российской Федерации в индустриального глобального игрока (Global Player) затормозилась в результате силового вмешательства во внешние военные конфликты.

Двойная ирония истории заключалась в том, что белые армии в годы гражданской войны невольно служили делу большевиков, в то время как большевики также непроизвольно работали на «Белое дело». Белые своей идеей унитарной империи превратили во врагов представителей множества национальных движений, тем самым исключив их из числа военных противников Москвы. Особенно четко это выразилось в отношении социалистических партий и групп, которые рассматривали советскую власть как меньшее зло в сравнении с генеральской диктатурой.

Антибольшевистские политики распознали парадоксальность этой ситуации. Василий Шульгин, депутат Государственной думы и представитель имперских элит начала XX века, принимал активное участие в реформах государственного управления. Будучи убежденным монархистом и русским националистом, он тем не менее вынудил Николая II отречься от престола, став одним из протагонистов Февральской революции. После октября 1917 г. Шульгин был одной из центральных фигур политической администрации Вооруженных сил Юга России, игравшей роль современной пропагандистской машины и инструмента контрагитации. С окончанием гражданской войны Шульгин похоронил свои надежды на установление конституционной монархии, и все же после военного поражения белых он чувствовал себя моральным победителем, поскольку верил в то, что большевики оказались вынуждены «красными руками делать белое дело», то есть, в какой бы то ни было форме, вновь воскресили «Богом спасаемую Российскую империю». Правда, жизни в этой новой империи Шульгин предпочел эмиграцию.²⁸

²⁸ Шульгин В. В. Дни: 1920. М., 1989. С. 527.

Петр Струве также продемонстрировал чрезвычайные способности к идеологическим трансформациям. Он происходил из датско-немецкой семьи и сделал блестящую карьеру в качестве юриста, экономиста и публициста. В юности он принадлежал к славянофилам, потом стал социалистом и одним из переводчиков «Капитала», после чего порвал с марксизмом и явился одним из основателей либеральной партии конституционных демократов. Как и Шульгин, он примкнул к белым, где защищал самодержавие с большим пылом, чем сами генералы. Что же касается космополитизма, то Струве бичевал его не столько у большевиков, сколько в своих собственных рядах.²⁹

Характерным для этих и других «имперских лиц» было их искусство освобождаться от политических и мировоззренческих «оков». Их биографии являются источником сведений о том, каким образом представители образованных и функциональных элит действовали внутри империи и как они обходились с утратой этой империи. Показательным в этом отношении являются дневниковые записи историка Павла Милюкова, а также переписка юриста Василия Маклакова с различными корреспондентами в эмиграции.³⁰ Оба этих либеральных политика, как и многие другие их современники, искали объяснение травмы 1917 г. – травмы утраты империи, жизнь в которой они считали для себя естественной, которую они также естественно остро критиковали и по которой они теперь страстно тосковали, но уже в качестве патристов.

Другие эмигранты рано или поздно, но также рационализировали случившееся и приспособливались к режиму победителей, агитировали за примирение, говорили о преемственности старой и новой государственности, континuum которой простирался от Киевской Руси до современности. Некоторые из них, как сторонники группы «Смены вех», даже пророчили грядущую эпоху доминирования Евразии под русским (большевистским) руководством.³¹ Не в последнюю очередь под воздействием ангажированных представителей отдельных национальностей, в эмиграции стала заметным явлением советофilia – любовь к советской стране.³²

То, что двигало проигравшими непосредственно сразу же после гражданской войны, осталось жизнеспособным и во время между двумя мировыми войнами. Воспоминания о «времени борьбы» выцвели и побледнели, их заместили повседневные заботы жизни в чужой стране. Эмигранты из числа военных и политиков искали пристанища во всем глобальном мире, начиная от Европы и Азии и заканчивая обеими Америками и Северной Африкой. Идея реконкисты оставалась уделом пре-

²⁹ Петр Бернгардович Струве / О. А. Жукова, В. К. Кантор (ред.). М., 2012; *Pipes R. Struve: Liberal on the Right, 1905–1944*. Cambridge, 1980.

³⁰ Дневник П. Н. Милюкова, 1918–1921 / Н. И. Канищева. (сост.). М., 2005; Спор о России: В. А. Маклаков – В. В. Шульгин: Переписка 1919–1939 гг. / О. В. Будницкий (сост.). М., 2012; «Права человека и империи»: В. А. Маклаков – М. А. Алданов: Переписка 1929–1957 гг. / О. В. Будницкий (сост.). М., 2015; «Совершенно лично и доверительно!»: Б. А. Бахметев – В. А. Маклаков: Переписка: 1919–1951. В 3 т. / О. В. Будницкий. М., 2001–2002.

³¹ К вопросу об актуализации движения см.: *Laruelle M. Russian Eurasianism: An Ideology of Empire*. Washington, 2008.

³² Gilley Ch. The «Change of Signposts» in the Ukrainian Emigration: A Contribution to the History of Sovietophilism in the 1920s. Stuttgart, 2009.

имущественно офицеров. Они объединились в боевую организацию, созданную при международной поддержке бароном Врангелем, и ждали возможности, начать свой «крестовый поход» против большевиков и взять реванш за проигрыш в гражданской войне.³³ Ситуация резко обострилась в результате в результате противостояния двух диктатур – национал-социалистической и сталинской. В годы Второй мировой войны трагическим образом тесно слились, как показывает пример генерала Власова, «коллаборация», надежды на «освобождение» и «предательство».³⁴

И как бы не характеризовались десятилетия после Второй мировой войны – как время внутреннего умиротворения или замораживания нерешенных конфликтов, бесспорным остается тот факт, что наследие Первой мировой войны, революции и гражданской войны не было утеряно. Империя вернулась – как фантом, как ностальгический идеал и даже как практическая цель, т. е. как образец упорядочивания «больших пространств» благодаря системе ступенчатого господства.

³³ Русская военная эмиграция 20-х – 40-х годов: Документы и материалы / И. И. Басик и др. (сост.). М., 1998 и далее. До сего времени в свет вышло шесть томов, которые охватывают период с 1920 г. по 1927 г.

³⁴ Генерал Власов: история предательства / А. Н. Артизов (отв. ред.). В 2 т., 3 кн. М., 2015.

Михаил Ковалев

Имперская идея в интеллектуальной культуре русской эмиграции

В августе 1922 г. одно из русских издательств, столь многочисленных в ту пору в Берлине, выпустило в свет новое издание романа Андрея Белого «Петербург». Знаменитая для русского символизма книга была написана всего за несколько недель еще в 1912 – 1913 гг. под впечатлением от недавно пережитой катастрофы русско-японской войны и накануне новых еще более ужасающих бедствий. Действие романа, происходившее в «туманные, странные» дни «ядовитого октября», переносило читателя в мир Петербурга времен Первой русской революции. Истинным героям книги стала имперская столица, в которой величие и творческий гений переплетались с серостью, холодом и бездушием. Андрей Белый нарисовал фантастический, но одновременно чудовищный и страшный мир, который был обречен на скорую гибель. Его Петербург воплощал в себе умирающую красоту империи. Апокалиптические мотивы пронизывали весь текст романа, написанного в раздумьях о грядущей судьбе России и в предчувствии надвигающейся и неотвратимой катастрофы.

«Ваши превосходительства, высокородия, благородия, граждане! Что есть Русская Империя наша?», – спрашивал автор в прологе своей книги.¹ И хотя в 1922 г. уже никакой империи не существовало, заданный вопрос не переставал звучать злободневно и остро. Ответить на него пытались множество российских интеллектуалов, ставших невольными свидетелями ворвавшихся в их жизнь исторических потрясений. Таких потрясений, которые разрушили Российскую империю, и которые бесповоротно изменили их собственные жизни. Имеются в виду русские эмигранты, те, кто покинул свою Родину под воздействием революции и Гражданской войны и кто создал в 1920–1930-е гг. удивительный и парадоксальный мир Зарубежной России. В их интеллектуальной культуре значительное место отводилось осмыслиению причин гибели Российской империи и имперскому феномену вообще.

Следует сделать два важных уточнения. Во-первых, статья не претендует на то, чтобы охватить всё многообразие интеллектуальной культуры русской эмиграции. Структура ее была необычайно сложна, а потому невозможно говорить о всей диаспоре и за всю диаспору, выдавать мнения отдельных деятелей за общую тенденцию. При всем том, выбранные для анализа и осмыслиения примеры ярко демонстрируют специфические черты эмигрантской интеллектуальной культуры. Во-вторых, хронологически статья ограничена 1920–1930 гг., то есть межвоенной эпохой. Именно в этот сравнительно небольшой по историческим меркам период уместилось рож-

¹ Белый А. Петербург: Роман. Берлин, 1922. С. 9.

дение, расцвет и постепенный упадок русской послереволюционной эмиграции. Две мировые войны, пронесшиеся гигантскими волнами по сознанию европейцев, словно отмерили историческое время Зарубежной России. По этой причине в статье не будет затрагиваться интеллектуальное творчество эмиграции после 1945 г., когда картина мира, восприятие прошлого, настоящего и будущего у нее сильно изменятся, а Русский Париж, Берлин или Прага уйдут в историю.

В начале 1920-х гг., когда Европа еще только начала оправляться от войны, многим хотелось во что бы то ни стало забыть недавно пережитые ужасы и при этом не слишком вдумываться в безрадостное настоящее. В августе 1922 г., во время выхода в Берлине книги Андрея Белого, в Москве был оглашен приговор членам эсеровской партии, ставший зловещим предвестием будущих показательных процессов. В октябре того же года Бенито Муссолини совершил марш на Рим. Французы, считавшие себя победителями в войне, беззастенчиво оккупировали Пур. И мало кто обращал тогда внимание на тщедушного, но крикливого бывшего ефрейтора, готовившего первый съезд НСДАП. Послевоенный мир необратимо изменился, а, главное, продолжал стремительно трансформироваться. Осмыслить эти перемены было трудно даже для специалистов.

Одним из последствий катастрофических событий Первой мировой войны стал быстрый распад сразу нескольких империй – Австро-Венгерской, Германской, Османской и Российской. Конечно, с миром империй не было покончено полностью. Они по-прежнему продолжали восприниматься большинством как «локомотив прогресса и цивилизации»², но кризис их уже был четко обозначен. Как заметил немецкий историк Николаус Катцер, произошел распад привычных общественных организаций, разрыв социальных связей. Империи подорвали свой авторитет нетерпимой, насилиственной внутренней и внешней политикой.³ Это отчетливо чувствовали и некоторые русские эмигранты, ощущавшие углубление центробежных процессов в мире.

В 1923 г. в Берлине был опубликован примечательный сборник очерков под названием «Круговорот истории».⁴ Его автором был Роберт Юрьевич Виппер, один из талантливейших ученых своего времени, чья судьба сделала немало причудливых поворотов на виражах истории. Ученик Владимира Герье и Василия Ключевского, он в 1894 г. был удостоен сразу докторской степени за диссертацию «Церковь и государство в Женеве XVI веке в эпоху кальвинизма». Впоследствии преподавал в Одессе и Москве. Революцию Виппер не принял и уехал в Ригу, где до 1941 г. был профессором Латвийского университета. После присоединения Прибалтики к СССР он получил приглашение вернуться в Москву и в 1943 г. был триумфально избран академиком. Поговаривали, что Иосиф Сталин ценил его книгу об Иване Грозном, написанную в 1922 г., а затем трижды переизданную, в которой давалась положительная оценка первого русского царя.

² Ливен Д. Российская империя и ее враги с XVI века до наших дней. М., 2007. С. 40.

³ Katzer N. Probleme des Ersten Weltkriegs und des Bürgerkriegs in Russland. Mythen und «Zonen» des Verschweigens // Культурная память и мемориальные коммуникации в современных учебниках и учебной литературе: опыт России и Западной Европы [материалы международной конференции]. Саратов, 2012. С. 93–94.

⁴ Виппер Р.Ю. Круговорот истории. Берлин, 1923.

«Круговорот истории» Виппер писал с 1917 г. по 1920 г. и отразил в нем желание понять переживаемые события, «в самих катастрофах думалось увидеть естественные последствия роковых данных, заложенных в предшествующей культуре, которую мы привыкли звать культурой XIX века. Обозревая свои статьи и лекции в целом, автор чувствует, что как бы ни была специальна тема, лежавшая в основе каждой из них, он неизбежно возвращался к критике системы жизни и мировоззрения XIX века».⁵ Виппера пугали натиск неумеренного и неконтролируемого технического прогресса, обернувшегося на практике совершенствованием разрушительного оружия, нагнетание нетерпимости между разными народами, лицемерие правящих кругов, социальная неустроенность, жестокость и воинственность, упадок нравов, идейные противоречия и, как следствие всего этого, закат культуры. История еще не знала примеров «столь быстрого распадения едва сложившейся цивилизации», со страхом и горечью писал ученый.⁶ Виппер отнюдь не был склонен считать причиной кризиса Первую мировую войну. Напротив, сама война была для него лишь «показателем и результатом крушения всей системы европейской жизни», она лишь «обнаружила глухой ужас, клокотавший под спокойной на вид поверхностью Европы».⁷ Если свести авторскую позицию к одному тезису, то Виппер выступал критиком «воинствующего империализма», составными частями которого для него являлись колониальные захваты и индустриализация.

В начале 1920-х гг. русская эмиграция почти в буквальном смысле еще «сидела на чемоданах», пребывание на чужбине казалось ей лишь времененным испытанием. А пока она активно создавала свою интеллектуальную инфраструктуру за границей и бесконечно спорила о будущем России. Первая мировая война, революция, последовавшая за ней братоубийственная Гражданская война подорвали веру в прогресс, заставили задуматься о кризисе всей западной цивилизации. Они привели к переоценке традиционных ценностей, побудили многих еще раз задуматься над «проклятыми» для русских интеллектуалов вопросами об отношениях России и Запада, народа и интеллигенции и, шире, власти и общества. В конце концов многих мучил вопрос: почему Российская империя развалилась, как карточный домик, а страна погрузилась в пучину смуты и власть в ней захватила партия революционных фанатиков? Неужели Российская империя была исторически обречена? Или катастрофы можно было избежать?

В 1922 г. на полках книжных магазинов Европы появился напечатанный в Мюнхене учебник «История России. 862–1917».⁸ Его автором был крупный ученый, член-корреспондент Императорской Санкт-Петербургской Академии наук Евгений Францевич Шмурло. Свой учебник он закончил в марте 1922 г. в Риме, где жил с 1903 г., занимая пост ученого корреспондента Академии наук. За спиной были годы профессорства в Санкт-Петербурге и Дерпте/Юрьеве, плодотворная работа в европейских архивах, публикация заметных научных работ и сборников документов, а, кроме того, революция, которую историк не принял, и которая вынудила

⁵ Там же. С. 5–6.

⁶ Там же. С. 6.

⁷ Там же. С. 17.

⁸ Шмурло Е. Ф. История России: 862–1917. Мюнхен, 1922.

его навсегда оставаться на чужбине.⁹ Есть все основания предполагать, что это был первый учебный нарратив, созданный в эмигрантской среде. Но упомянут он тут не только по данной причине. В контексте описываемой проблемы учебники интересны в связи с практиками мемориальных коммуникаций, то есть передачи исторического опыта, представлений, мифов, в том числе имперского, от старшего поколения к младшему. Внимание в них к имперскому проекту было отнюдь не случайным. Еще в XIX в. начался расцвет национальной истории, конструирование моделей национального прошлого. Концепции истории транслировались в массовое сознание в первую очередь через систему школьного образования и массовую литературу. Учебники превратились в один из жанров «национального романа». Их авторы обосновывали идею особой роли государства в истории России, выступавшего в качестве «главного агента цивилизации».¹⁰

Посему учебники Шмурло примечательны как, пожалуй, никакие другие. Уже вскоре после издания в Мюнхене «Истории России» пражское издательство «Пламя» опубликовало «Введение в русскую историю».¹¹ До конца 1920-х гг. Шмурло упорно работал над обобщающим курсом русской истории, который стал одним из главных его трудов и своеобразным итогом всей его научной деятельности. Три тома выходили в Праге в 1931–1935 гг. литографированным изданием при мизерном тираже в 100 экземпляров.¹² При чтении всех трех работ бросается в глаза следование автора одной из генеральных линий российского «национального романа» XIX в. – повышенному вниманию к исторической роли государства, ярко отражавшего дух создавшего его народа. Для самого Шмурло кажется очевидным, что таким народом являются русские. Русский народ у него, по сути, тождественен России, а остальные исторически находятся на правах «младших братьев». Это особенно парадоксально, ибо сам историк был польско-литовского происхождения. Вслед за Ключевским он считал колонизацию одним из главных элементов русской истории. Причем колонизационное движение было вызвано желанием найти оптимальные естественные границы и обезопасить себя от враждебных соседей. Экспансия на Восток была исторически предопределена, она объяснялась необходимостью защищаться от постоянного натиска «полуварварских племен и степенных кочевников»: «Вечные распри этих азиатов неизбежно втягивали и нас в их дела. Культурная народность не может безучастно смотреть на дрязги и междуусобицы соседних полудиких народов, так как они всегда отзовутся неблагоприятно на его собственном развитии. Путем ли покровительства или завоеваний всегда приходится сдерживать эти силы».¹³ В учебных нарративах Шмурло завоевания описываются как средство к мирному существованию и безопасности. В них не было империалистических устремлений. Экспансия изначально не ставила целью завоевание новых земель. Она лишь выражала желание отбросить врага как можно дальше от собственных гра-

⁹ Ковалев М. В. Евгений Францевич Шмурло: русская итальянстика в эмиграции // Новая и Новейшая история. 2016. № 1. С. 155–172.

¹⁰ Ср.: Колосов Н. Е. Память строгого режима: История и политика в России. М., 2011. С. 33.

¹¹ Шмурло Е. Ф. Введение в русскую историю. Прага, 1924.

¹² Этот труд, как и учебник «История России. 862–1917», был переиздан в постсоветской России: Шмурло Е. Ф. Курс русской истории. СПб., 1998–1999.

¹³ Шмурло Е. Ф. Введение в русскую историю. С. 131–132.

ниц. России пришлось «вынести двух с половиной вековое монгольское иго, вести 300-летнюю борьбу с крымскими татарами; приходилось вынужденно углубляться в Кавказские горы, в заволжские и зауральские степи, дойти до самого Памира, и все это с единственной целью – оградить мирное население от кочевника, который не мог жить иначе, как разбоем. Мы его отгоняли, отодвигали свою границу, но на новом месте повторялась прежняя история».¹⁴ Движение на Восток воспринималось как поиск естественной природной границы, приведший, в конце концов, к берегам Тихого океана. Россия не вела завоеваний, подобно той же Британии, а лишь «инкорпорировала» азиатские земли. Если не было российского империализма, значит, не было и колоний: «Россия не имела колоний, и сама не была метрополией».¹⁵ В своих учебниках Шмурло непременно подчеркивал позитивные явления, которые несла русская колонизация: «Русский Drang nach Osten был победою европейской цивилизации над азиатским Востоком».¹⁶ Для взглядов ученого характерно христоматийное представление об исторической заслуге России, которая заслонила собой Европу от азиатского натиска. Кроме того, Россия принесла присоединенным народам гражданственность, приобщила их к просвещению и христианской культуре. Цивилизаторская миссия в Азии становится в глазах историка одной из главных исторических задач. Россия должна мирным и ненасильственным путем придать Востоку черты европейско-христианской цивилизации. В качестве примера Шмурло приводил завоевание Средней Азии, которое стало финальной точкой в борьбе с азиатским Востоком.

Россия исторически находилась между Европой и Азией, но всегда принадлежала именно к европейской цивилизации. С Востоком же она была связана фатально, вынужденно, навязано. Соседство это носило исключительно отрицательный характер, оно было своего рода историческим роком, трагизмом русской истории. Европейскую идентичность России Шмурло постоянно подчеркивал. Европа выступает у него символом культуры, развития и движения, а Восток воплощает застой и варварство. Таким образом, размышления об империи строились у Шмурло вокруг идеи противостояния Запада и Востока. России в этом противостоянии отводилась своего рода мессианская роль как «передового бойца за Европу против Азии».¹⁷ Утверждение на Востоке, начиная от похода Ермака в Сибирь и заканчивая русско-японской войной, есть историческая необходимость.

Можно, конечно, отнести все эти идеи исключительно на счет автора, воспитанного в имперском консервативном духе. Однако интеллектуальное пространство эмиграции не ограничивалось лишь учебными нарративами Шмурло. И подобные взгляды находили своих сторонников. В середине 1920-х гг. в образовательном пространстве Зарубежной России появились учебники Льва Михайловича Сухотина, который жил и работал в Королевстве сербов, хорватов и словенцев. Он был

¹⁴ Шмурло Е. Ф. История России. С. 5.

¹⁵ Шмурло Е. Ф. Курс русской истории. Т. 1. С. 48.

¹⁶ Шмурло Е. Ф. Введение в русскую историю. С. 138.

¹⁷ Там же. С. 139.

единственным автором, разработавшим всю линию учебников, включая и историю России¹⁸, и историю зарубежных стран¹⁹.

Размышляя о присоединении и освоении новых территорий, особенно азиатских, Сухотин, как и Шмурло, делал упор на «некультурности» коренного населения. Между тем он отнюдь не склонен замалчивать факты многочисленных национальных восстаний и их жестокого подавления, например восстания башкир при Петре Великом или казацких волнений. Но в то же время их жесткое подавление объясняется государственной необходимостью. Например, разорение города Батурина Александром Меншиковым в 1708 г. оправдывается предательством Ивана Mazепы.²⁰

Сухотин позитивно оценивал имперскую политику на Кавказе и Средней Азии. Он не слишком глубоко вдавался в причины экспансии России в этих регионах, а лишь повторял расхожее мнение современников о необходимости обезопасить границы от набегов воинственных горцев или «беспокойных киргизов». Поэтому он высоко оценивал, например, жесткие действия Александра Барятинского и Николая Евдокимова на Северном Кавказе. Проводимое ими выселение горцев Сухотин считал необходимой мерой: «Для замирения края горное племя черкесов выселяли из их горных аулов в равнину северного Кавказа; но очень многие из них (до 200 тысяч) предпочли выселиться в турецкие пределы».²¹

При этом, разумеется, не говорилось о колоссальных жертвах среди мирного населения. Зато автор делал акцент на то, что переселившиеся черкесы влились в отряды башибузуков и зверски подавляли Апрельское восстание в Болгарии в 1876 г. Высокую оценку мы видим и применительно к покорителям Средней Азии, особенно по отношению к Михаилу Скобелеву. Одной из главных боевых заслуг генерала Сухотин называл умелое взятие Геок-Тепе в 1881 г. и покорение воинственных текинцев. О жертвах речь, конечно, не ведется, ибо внешнеполитическая цель оправдывала любые средства.

Ведь, с точки зрения Сухотина, присоединение и Средней Азии, и Кавказа сопровождалось распространением культуры и развитием экономики. Таким образом, цивилизаторское начало выводилось у него на первый план. Итак, в учебных нарративах Сухотина, как и Шмурло, большое место отводится имперской экспансии, рассматриваемой в качестве исторической миссии по борьбе с азиатскими началами, ее идеологическому и практическому обоснованию. Однако были ли эти представления общепринятыми? Или же в эмигрантской среде имели место попытки построения имперского нарратива на совершенно иной идеологической основе?

В 1920 г. молодой русский лингвист князь Николай Сергеевич Трубецкой издал в Софии небольшую по объему, но амбициозную по проблематике книгу «Европа

¹⁸ Сухотин Л. М. Учебник русской истории: Младший курс. Ч. I. Новый Сад, 1926; Ч. II. Белград, 1927.

¹⁹ Сухотин Л. М. История Древнего Мира: Учебное руководство для средней школы. Белград, 1925; Сухотин Л. М. История Средних веков: Учебное руководство для средней школы. Белград, 1929; Сухотин Л. М. История Нового времени: Учебное руководство для средней школы. Белград, 1931.

²⁰ Сухотин Л. М. Учебник русской истории. Ч. II. С. 55.

²¹ Там же. С. 118.

и человечество», которая тут же наделала много шума в эмигрантской среде. Она явно подкупала читателей злободневностью поставленных вопросов и оригинальностью ответов на них. Работа Трубецкого стояла в ряду других многочисленных попыток европейских интеллектуалов понять изменившуюся под влиянием войны действительность. Содержание книги строилось вокруг осмыслиения роли Запада во всемирно-историческом процессе. Она послужила идеяным фундаментом для нарождавшегося евразийства, одного из самых известных и одновременно противоречивых идеяных течений в эмигрантской среде, а сам князь стал одним из его духовных вождей. В данной статье евразийская идеология специально не рассматривается. В ракурсе избранной темы в большей степени интересен вопрос империй и колониализма во взглядах Трубецкого и людей его круга.

Важно заметить, что одним из побудительных мотивов для написания «Европы и человечества» послужили авторские размышления над феноменом национализма. Он интересовал Трубецкого как этнолога и лингвиста, но была тут и личностная подоплека. Перед самой эмиграцией, находясь в Закавказье, князь стал свидетелем безжалостных межэтнических столкновений армянских дашиакцутюновцев и азербайджанских мусаватистов.²² Он хорошо знал, что и на других окраинах рухнувшей империи обострились конфликты на национальной почве. Они пугали его и одновременно усиливали интерес к проблемам наций и национализма. Кроме того, в Европе, охваченной процессом создания новых государств на осколках вчерашних империй, князь мог воочию наблюдать проявления политического национализма и агрессивного обоснования своей идентичности. Эти явления Трубецкой также не принимал и резко критиковал. Поэтому в своей книге он четко давал понять, что не принимает европейской модерности и одну из ее главных форм – национальное государство.²³ Он считал его естественным лишь для романо-германского мира. Но только не для России, которая являла для него пример многонациональной империи. Таким образом, размышления о соотношении национального и имперского пронизывали текст книги.

Идейным стержнем повествования стала критика современной европейской цивилизации и, вместе с тем, обоснование особого пути неевропейских народов, к которым князь отнес и народы России. Трубецкой и его последователи отрицали не просто западные ценности, но и саму теорию универсального прогресса. В их глазах она служила мерилом отсталости неевропейских народов и была связана с практиками колониального господства.²⁴ «Бремя белого человека» служило лишь оправданием присущей Западу агрессивности. По этой причине европейский колониализм вызывал резкое неприятие князя Трубецкого.

Но как тогда объяснить экспансию России, ее давние территориальные прращения в Сибири, Прибалтике, Польше и недавние на Кавказе и в Средней Азии? Была ли Россия, с точки зрения евразийцев, колониальной империей? Они отве-

²² Глебов С. Евразийство между империей и модерном: История в документах. М., 2010. С. 28; Антощенко А. В. «Евразия» или «Святая Русь»?: (Российские эмигранты в поисках самосознания на путях истории). Петрозаводск, 2003. С. 113–114.

²³ Глебов С. Евразийство между империей и модерном. С. 29.

²⁴ Там же. С. 80.

чали на вопрос прямолинейно: империей была, а вот колоний не имела. Движение на Восток евразийцы считали одним из ключевых и закономерных процессов российской истории. В их понимании Российская империя была основана не на подчинении, не на противопоставлении Запада Востоку, а на синтезе культур. При этом евразийцы отрицательно относились к российской экспансии, выходившей за пределы естественных границ, и к тем мерам, которыми она осуществлялась (руссификация Польши и империализм на Дальнем Востоке). В идеологии евразийства имперский и антиколониальный пафос парадоксальным образом соединялись воедино. России евразийцы отводили место лидера «неевропейских» народов, которых родил между собой общий антагонизм с Европой.

Князь Трубецкой в своей книге остро критиковал российский европеизм; он полагал, что модерные практики породили ориенталистскую дистанцию между русскими и нерусскими, и эта дистанция начала угрожать единству империи, обострила межэтнические отношения. Трубецкой был критиком русского национализма и противником выделения этнографической России. В этой связи следует отметить также негативное отношение евразийцев к белорусскому, а особенно украинскому национализму. Трубецкой и его соратники делали ставку на неделимость евразийского пространства, для которого имперскую форму политического устройства считали естественной и оптимальной, на критику национализма, империализма и колониализма.

Сергей Глебов верно заметил, что для евразийцев критика европейского колониализма, как ни странно, была «методом конструирования имперского пространства». Они хотели «спасти империю путем ее отрицания».²⁵ Они стремились включить азиатские народы в единое евразийское пространство. С этим стремлением была связана идея князя Трубецкого о Российской империи как «наследии Чингисхана», мысли Петра Савицкого о преемственности власти между Ордой и Москвой. Так, для Георгия Владимировича Вернадского история Евразии представлялась как последовательный ряд попыток по созданию единого государства, которое объединило бы все евразийские территории. Этот процесс был ритмичным и периодическим. Таким образом, Вернадский считал закономерными проявления центробежных и центростремительных сил в истории Евразии. Логикой своей схемы он предвидел распад СССР. Но в то же время, исходя из нее, предполагал неизбежным образование нового евразийского государства.²⁶

Евразийцы, как известно, имели в эмигрантской среде и за ее пределами множество критиков. Однако порой, как ни парадоксально, их голоса сливались в едином хоре. Примером тут служит публицистика Павла Павловича Муратова, который поныне известен, прежде всего, как блестящий искусствовед, автор знаменитых «Образов Италии». Он был большим знатоком и тонким ценителем европейской культуры, но при этом всегда оставался русским патриотом. Любовь к итальянскому Возрождению сочеталась в нем с искренней привязанностью к древнерусской иконописи.

²⁵ Там же. С. 83.

²⁶ См. подробнее: *Вернадский Г. В. Начертание русской истории*. СПб., 2000. С. 32; *Ковалев М. В. Русские историки-эмигранты в Праге (1920–1940 гг.)*. Саратов, 2012. С. 252.

Ему был явно чужд антizападнический пафос евразийцев, но при этом и казенный патриотизм в духе Константина Победоносцева или «Союза русского народа».

В 1922 г. Муратов был выслан из Советской России. Некоторое время жил в Германии, затем – в любимой Италии, пока, наконец, в 1927 г. не осел в Париже. В эмиграции он продолжал занятия историей искусств. Одновременно получил известность как яркий публицист, чьи очерки на страницах консервативной парижской газеты «Возрождение» очень ценил Иван Бунин. Имперской теме в них было отведено важное место.

Муратов сетовал, что русская интеллигенция подвергла понятие «империя» необоснованному и бездумному остракизму: «Интеллигенция русская создала целые списки запретных слов – запретных, ибо заранее и навсегда осужденных. Быть заподозренным в сочувствии тому, что обозначалось этими словами, считалось тяжким интеллигентским грехом. Вам говорили, например: “Вы – империалист”. Все кончено, попробуйте-ка “оправдаться”»!²⁷

Для самого Муратова имперская идея казалось обоснованной всем историческим путем России. Он считал, что она представляла собой «величайшую и изумительнейшую» из всех империй после Древнего Рима.²⁸ «Империалистическая идея остается жива, пока остается жива идея России. Ибо Россия – это Империя», – заключал Муратов.²⁹ Имперский дух был воплощен для него не в экспансии и не в колониальной эксплуатации, а, прежде всего, в культуре: «Российские богатства – это не только пшеница, лес, уголь и нефть, но это и российская культура, одухотворившая материальное тело великой разноплеменной Империи и заставившая “россиянина” – еврея, украинца, армянина, грузина, татарина, финна – считать себя русским».³⁰ Мерилом «всероссийского самоощущения» для Муратова выступал Александр Пушкин: «В жизни его и в поэзии не случайны были не только Петербург и Москва, Михайловское и Болдино, но и Кишинев, Одесса, Крым и Тифлис. И его проза – это не только петербургская повесть “Пиковая дама”, но и “колониальный” роман “Капитанская дочка”, увлекший его воображение к пределам Империи – в киргизскую степь, на берега Яика».³¹

Любая империя всегда более открыта чужому влиянию, нежели этнически однородное в своих границах государство. Подлинный, органичный синтез культур был возможен лишь при имперской форме политического устройства. Таким образом, Муратов, как и евразийцы, отрицательно относился и к буржуазному империализму, и к национальному государству. Национализм в его взглядах уподоблялся провинциализму, узости и косности. Поэтому он был критические настроен к царствованию Александра III, когда имперская идея начала ослабевать, постепенно уступая дорогу «племенному русскому национализму». Проводимая политика ознаменовала собой, в конечном счете, застой в культуре, когда русской литературе «грозила участь ума-

²⁷ Муратов П. П. Запретные слова // Муратов П. П. Ночные мысли: Эссе, очерки, статьи: 1923–1934. М., 2000. С. 174.

²⁸ Там же. С. 175.

²⁹ Там же.

³⁰ Там же. С. 177.

³¹ Муратов П. П. Империализм и национализм // Там же. С. 181.

литься до размеров Гаршина», и когда русская интеллигенция «опровинциалилась», утратила имперский масштаб.³²

Национальное, замкнутое в себе государство, по мнению Муратова, не способно на духовные свершения. Он критиковал большевиков, которые поощряли «самоопределение» народов, заигрывали с национальными движениями, а на практике разрушали единое культурное пространство. В то же время Муратов с опаской смотрел в будущее, полагая, что «смена советского государства рядом национально-этнических государств (включающих и русское государство) означала бы окончательную гибель России, означала бы гибель того, что было всего дороже в России, – ее имперской культуры, ее мирового духа».³³ При всем пафосе Муратова ему все же нельзя отказать в проницательности. Так, он усмотрел зарождение имперских амбиций США, увидел закат Французской и Британской колониальных империй. Как и евразийцы, Муратов выступал последовательным критиком колониализма и национализма в их европейском понимании.

Имперский период оценивался как время упущенных, нереализованных возможностей: постоянные метания от реформ к реакции, слишком долгое отсутствие гражданских свобод, запоздалое введение парламентаризма. Но при этом сам исторический путь России отнюдь не считался тупиковым, имперский проект оценивался положительно, независимо от взглядов конкретного эмигрантского деятеля. Впрочем, это явление легко объяснить, ибо еще до революции русские экспанссионисты «формировали конкурирующие философии, каждая из которых представляла определенный взгляд на судьбу России как империи».³⁴ Николай Рязановский справедливо подчеркивал, что империалистические настроения широко распространялись в России в период между Крымской войной и 1917 г. Они идейно подпитывались колонизацией Средней Азии, строительством Транссибирской магистрали, активными действиями на Дальнем Востоке и в Персии и проникли в умы интеллектуалов. Причем эти взгляды довольно легко смыкались с реакционными и либеральными, западническими и антизападническими воззрениями.³⁵ Вспомним тут Павла Николаевича Милюкова, одну из ключевых фигур российского демократического движения, который так отреагировал на начало советско-финской войны: «Мне жаль финнов, но я – за Выборгскую губернию».³⁶ Поэтому нет оснований удивляться трансляции (и трансформации) имперской идей в эмигрантскую среду.

Изгнание усиливало желание подчеркнуть некую историческую специфику России. Эмигранты отрицали колониальный характер Российской империи, однако приветствовали ее продвижение на Восток. Они критиковали эксплуататорские устремления европейцев, но не замечали национальные противоречия в своей стране. В итоге все они вставали «на защиту Российской империи в эпоху, когда

³² Там же. С. 182.

³³ Муратов П. П. Запретные слова. С. 179.

³⁴ Схиммельпенник ван дер Ойе Д. Идеологии империи в России имперского периода // Ab Imperio. 2001. № 1–2. С. 215.

³⁵ Рязановский Н. В. Азия глазами русских // В раздумьях о России (XIX век) / Е. Л. Рудницкая (сост.). М., 1996. С. 403.

³⁶ Вакар Н. П. П. Н. Милюков в изгнании // Новый журнал. 1943. Кн. 6. С. 375.

империи начинали разваливаться».³⁷ В эмигрантской интеллектуальной культуре присутствовал во многом идеализированный образ Российской империи, несмотря на то, что значительная часть эмигрантских деятелей до революции находилась в оппозиции к царизму. Он тесно переплетался с мессианскими представлениями, уходящими корнями в глубину веков. Эмигранты стремились найти в прошлом идеальные объекты, особые «места памяти». Российская империя с ее могуществом и блеском хорошо подходила для этих целей.

Примечание автора: Статья подготовлена в рамках гранта Президента Российской Федерации для государственной поддержки молодых российских ученых – кандидатов наук, проект МК-4739.2016.6 «Российская научная эмиграция в Чехословакии в 1920–1940-е годы (по материалам зарубежных архивов)» и гранта Российского научного фонда, проект 15-18-00135 «Индивид, этнос, религия в процессе межкультурного взаимодействия: российский и мировой опыт формирования общегражданской идентичности».

³⁷ Рязановский Н. В. Азия глазами русских. С. 317.

Обобщение итоговой дискуссии научного коллоквиума «Империи, нации, регионы: имперские концепции в России и Германии в начале XX века»

Участники: Йорг Баберовски (Университет им. Гумбольдта, Берлин), Магнус Брехтен (Институт современной истории, Мюнхен), Марк Фрай (Университет Бундесвера, Мюнхен), Борис Колоницкий (Европейский университет, Санкт-Петербург), Велихан Мирзеханов (Институт всеобщей истории РАН, Москва).

В размышлениях о судьбах империй неизбежен вопрос относительно влияния на них демократических идей, новых политических институтов (парламентов, конституций, партий), степени вовлеченности подданных в политическую жизнь. Принципы включения и исключения политического участия населения, безусловно, могут служить важным критерием эволюции империй на рубеже XIX–XX вв. Однако не они предопределили кризис и последовавший распад империй.

Колониальные империи обычно противопоставляются империям континентальным, а традиционные – модернным. При этом качества модерности, как правило, приписываются колониальным империям, а континентальные описываются как традиционные. В последнее время историки справедливо обратили внимание на то, что в своих колониальных владениях британцы сохраняли многие черты «старого порядка», намногоольше, чем в метрополии. Другие империи, причисляемые к модернам, также сохраняли много традиционных черт на своей периферии. При этом все континентальные империи с большим или меньшим успехом, разными путями шли по пути модернизации. Таким образом, представления об оппозиции модерных колониальных и традиционных континентальных империй нуждаются в корректировке и переосмыслении.

В итоге не разделение властей и развитость демократических институтов, не либеральные политические принципы определяли устойчивость и стабильность имперской власти. Они обеспечивались принуждением, в том числе насилиственным, и сотрудничеством подчиненных, а также наднациональными идеологиями (панславизмом, пангерманализмом, панисламизмом) и символами имперской государственности, а не только социальной и политической гомогенизацией и универсальностью гражданских прав (Юрген Остерхаммель). Идея гражданских прав с самого начала не была универсальной ни в метрополиях, ни в имперских центрах. Она исключала не только колониальных подданных империй, но и большинство населения метрополии по критериям гендера, социального статуса и богатства. Так, в России после 1905 г. право на участие в выборах получило мужское население большинства периферийных регионов империи, хотя сами выборы были основаны на сословной, куриальной системе. В Британии, в стране с самыми развитыми демократическими институтами, исключение различных групп населения метрополии из политического процесса обсуждалось в прямой связи с национальной и расовой проблематикой.

Взаимосвязанность и взаимозависимость колониальных и континентальных империй была довольно весомой. Макросистема империй в течение длительного

времени оказалась внутренне стабильна, ибо, несмотря на частые войны между соседними империями, все они придерживались определенных конвенциональных ограничений в своем соперничестве. В общем, они не стремились разрушить друг друга во многом потому, что Романовы, Габсбурги и Гогенцоллерны нуждались друг в друге.

Начало довольно длительного процесса разрушения тех ограничений, которых европейские империи придерживались в отношениях друг с другом после катастрофических наполеоновских войн, было положено Крымской войной. Окончательный демонтаж системы конвенциональных ограничений в отношениях между империями занял несколько десятилетий и со всей силой проявился в ходе Первой мировой войны. Эта война уже велась массовыми армиями, построенными на основе всеобщей воинской обязанности. Но это были имперские армии, в которых вопросы религиозной, этнической, расовой разнородности играли важную, а иногда и центральную роль.

В ходе приготовлений к большой европейской войне и во время ее империи стали весьма активно, отбросив прежние ограничения, использовать этническую карту против своих противников. Сила национальных движений в этой макросистеме к концу войны во многом была обусловлена тем, что они получили поддержку соперничающих империй, которые теперь боролись друг с другом «на уничтожение». Сражающиеся стороны проводили мобилизацию окраинных национализмов в стане врага через оккупационную политику, через финансовую и информационную поддержку сепаратистских тенденций, через систематическую пропагандистскую работу в лагерях военнопленных, которая охватила миллионы человек (Алексей Миллер). В условиях, когда все взрослые мужчины рассматривались как потенциальные солдаты, воюющие стороны трактовали этническость и конфессиональную принадлежность в качестве ключевых параметров лояльности, прибегая к массовым депортациям, репрессиям и заключению по этническому признаку во впервые появившихся тогда в Европе концентрационных лагерях.

В этой связи перед историографией возникает вопрос о переосмыслении роли межимперского соперничества, с одной стороны, и национальных движений, с другой, как факторов распада империй, что позволяет по-новому взглянуть на жизненный потенциал империй и задуматься над тем, был ли он исчерпан к началу Первой мировой войны.

Именно Великая война вынудила империи вовсю орудовать обоюдоострым мечом национализма и окончательно разрушила выполнявшую определенную стабилизирующую роль макросистему империй. В результате войны рухнула не только ослабленная, сжимавшаяся, потерявшая экономический суверенитет Османская империя, не только экспериментировавшая с этнокультурной автономией, сравнительно менее централизованная империя Габсбургов или экономически отстававшая от Запада, раздиравшая внутренними политическими противоречиями, не успевшая консолидировать новые демократические институты и имперскую русскую нацию Российская империя. Рухнул и Германский рейх, где имперская нация и демократические институты были в значительной степени консолидированы, где экономическое развитие вывело страну в мировые индустриальные лидеры.

Получается, что вне зависимости от своих внутренних сильных и слабых сторон, все империи на востоке Европы не смогли пережить Первую мировую войну и крах взаимозависимой макросистемы континентальных и колониальных империй.

20 лет работы Совместной комиссии по изучению новейшей истории российско-германских отношений



16 января 1998 г.: федеральный канцлер Гельмут Коль (в середине слева) принимает участников первого заседания Совместной комиссии по изучению новейшей истории российско-германских отношений у себя в ведомстве.

Фотография: Bundesarchiv, № 380654 / фотограф: Кристиан Штуттурхейм

«Мы всегда стремились находить конструктивные решения». Интервью с председателем-учредителем с германской стороны, проф. д-ром Хорстом Мёллером

Почему идея создания Совместной комиссии по изучению новейшей истории российско-германских отношений возникла именно в 1996–1997 гг.?

Эта идея возникла в то время по двум причинам: после объединения Германии и последующих соглашений российско-германские отношения постоянно улучшались. Однако, по оценке федерального канцлера Гельмута Коля, для дальнейшего углубления совместных усилий немецких и российских историков требовалось прояснение многочисленных спорных вопросов российско-германской или советско-германской истории XX века на научной основе. Из этого вытекала вторая причина: чтобы продвигаться вперед в научном плане, историки нуждаются в доступе к центральным источникам. Этот аспект отражается и в составе Комиссии, в которую наряду с ведущими «общими историками» и специалистами по истории обеих стран входят также руководители центральных архивов. Среди них с германской стороны президент Федерального архива, федеральный уполномоченный по документам службы государственной безопасности бывшей ГДР, а также – несколько позже по моему предложению – руководитель политического архива Федерального министерства иностранных дел. В симметричном порядке это относится и к ведущим российским архивариусам.

Инициатива создания двусторонней комиссии принадлежит Гельмуту Колю и Борису Ельцину. Канцлер Коль принимал участников первого заседания Комиссии в Бонне в 1998 г. В 1999 г. в Москве членов Комиссии принял министр иностранных дел России Игорь Иванов. Чем было вызвано такое внимание к деятельности Комиссии со стороны первых лиц двух государств?

Гельмут Коль, сам по образованию историк, с полным основанием исходил из того, что и политические проблемы современности тоже должны рассматриваться в более широкой исторической перспективе. Поэтому он считал, что исторические знания являются неотъемлемой частью политического образования. Так как немецкие члены Комиссии в то время были назначены непосредственно федеральным правительством, канцлер, лично принимая членов Комиссии и беседуя с ними у себя в ведомстве, продемонстрировал, какое большое политическое значение он придавал работе Комиссии.

Беседа с германским канцлером, также как и с тогдашним российским министром иностранных дел Игорем Ивановым, вышла за рамки обычного обмена любезностями; разговор в большей степени касался центральных тем Комиссии, как доступ к тогда еще засекреченным советским документам, так как соответствующие германские материалы уже были опубликованы в изданных Институтом современной истории Документах внешней политики Федеративной Республики Германия. Поскольку российские члены Комиссии назначаются Министерством иностранных дел Российской Федерации, было вполне логично, что в Москве нас принял министр

иностранных дел. Разумеется, и президент Борис Ельцин был лично заинтересован в работе Комиссии. Об этом свидетельствовал тот факт, что он коротко побеседовал со мной как с немецким сопредседателем о задачах Комиссии, когда я был в составе делегации тогдашнего федерального президента Романа Херцога во время его государственного визита в Москву в сентябре 1997 г. Несколько позже состоялся короткий разговор о Комиссии и с президентом Владимиром Путиным во время его визита в Берлин. И, как неоднократно сообщал российский сопредседатель Александр Чубарьян, президент Путин по-прежнему заинтересован в работе Комиссии.

Впоследствии один из заместителей министра иностранных дел РФ как правило устраивал прием для членов Комиссии в Москве, с германской стороны их принимал парламентский статс-секретарь в министерстве внутренних дел, в компетенцию которого входила Комиссия до 2013 г. И тогдашний федеральный министр внутренних дел Вольфганг Шойбле был проинформирован о ходе нашей работы мной, а также компетентным руководителем подразделения Эберхардом Куртом, который, кстати говоря, во многом способствовал успеху Комиссии.

Этот интерес высокопоставленных политиков и государственных деятелей к работе Комиссии демонстрирует осознание того факта, что истинное примирение и взаимопонимание двух народов невозможно без разговора о сложных зачастую отношениях в XX веке. Разумеется, что во время мировых войн это были особо ужасные фазы и преступления, но и в эпоху холодной войны и разделения Германии преобладали проблемы, в то время как в другие времена отношения России со многими отдельными германскими землями или с Германской империей были хорошие.

Как Вы себе представляли работу Комиссии в момент её создания и что получилось в реальной жизни? Большая ли разница между «идеальной» картиной и реальностью?

Первое время было сложно, так как мнения сильно разошлись уже по вопросу процедуры. Лишь немногие из членов были лично знакомы, и встречи сначала проходили почти в политико-дипломатическом русле – в форме делегационных переговоров, что не принято в среде ученых, которые себя воспринимают в первую очередь как ученые-одиночки. В первый раз это привело к тому, что мы даже не смогли достичь согласия в составлении протокола и ограничились только псевдо-дипломатическим коммюнике.

Разумеется, совместная работа над научными темами постепенно улучшила атмосферу, и после первых проблемных лет быстро установилось коллегиально-дружеское сотрудничество. Этому безусловно способствовало и то, что мы с профессором Чубарьяном были знакомы уже с 1989 г. и совместно работали в разных коллегиях, например в правлении Международной ассоциации современной истории (Association internationale de l'histoire contemporaine de l'Europe).

Мы всегда стремились находить конструктивные решения в порой трудных ситуациях, продолжая при этом наше дружеское сотрудничество также и после окончания моей деятельности в качестве сопредседателя Комиссии в 2014 г.

Естественно, идеал и действительность никогда не совпадают полностью. В нашем случае помимо обычных научных расхождений, которые проявляются инди-

видуально, имеются также различия в исторических и научных традициях наших стран; к тому же играют свою роль правовые и организационные расхождения в архивном деле. С другой стороны, отличающиеся исторические, политические и общественные контексты являются не только вызовом, но и обогащением.

В науке разногласия такое же нормальное явление, как и в демократии, они проясняют позиции и улучшают результаты.

Как Вы оцениваете 20-летний опыт деятельности Комиссии? Изменилось ли что-нибудь за эти годы: цели, научный инструментарий, характер дискуссии или содержательная сторона работы Комиссии?

В целом я оцениваю деятельность Комиссии как чрезвычайно успешную. Ежегодно мы проводили коллоквиум по основным историческим проблемам XX столетия, которые относятся к ключевым вопросам германо-советских отношений. При этом мы не избегали особенно болезненных для обеих стран периодов, какими являются обе мировые войны с их преступлениями или советская оккупация после 1945 г, но и не ограничивались ими. Так, в 2000 г. наряду с другими темами в области политической истории мы рассматривали Московский договор 1970 года между Советским Союзом и Федеративной Республикой Германия, обсуждая его с основными действующими лицами того времени: тогдашним министром иностранных дел (и будущим федеральным президентом) Вальтером Шеелем, бывшим председателем ХДС Райннером Барцелем, «главным переговорщиком» Вилли Брандта Эгоном Баром, а также бывшим послом Валентином Фалиным. Позже во время одного из наших заседаний в Москве мы обратились к теме «СССР и объединение Германии» – также при участии важных представителей российской дипломатии тех лет. Несколько лет спустя в Гамбурге мы обсудили культурные отношения между Германией и Россией. На каждое заседание мы приглашали экспертов из нескольких государств, не входящих в состав Комиссии, и таким образом содействовали установлению контактов между ними. Особенно тесными были наши отношения с австро-российской Комиссией историков и ее сопредседателем профессором Штефаном Карнером.

Эффективность работы комиссии была обеспечена еще и тем, что оба возглавляемых сопредседателями института регулярно были партнерами по сотрудничеству, взявшими на себя часть научной подготовки и редакционной обработки материалов конференций. Речь идет об Институте всеобщей истории Российской академии наук и Институте современной истории Мюнхен-Берлин, где в особенности Юрген Царруски оказывал мне постоянную поддержку. В то же время российско-германское сотрудничество приобрело здесь институциональный характер.

Большая часть докладов регулярно публиковалась в «Сообщениях Совместной комиссии по изучению новейшей истории российско-германских отношений», за время ее работы вышли 7 сборников на русском и немецком языках. Наконец, мы сами организовали и осуществили многочисленные научно-исследовательские проекты, другие были нами поддержаны. Здесь не представляется возможным привести даже приблизительный их список. В качестве примера назову ряд многотомных документаций и монографий о Коммунистическом Интернационале, о взаимоотношениях в 1930-е гг., а также о советской политике в отношении Германии в 1940-е

и 1950-е гг., сборник документов, связанных с политикой М. С. Горбачева в отношении Германии, и две публикации документов с комментариями по советской и германской современной истории в интернете. Кроме того, оба сопредседателя оказали содействие при основании Германского исторического института в Москве, участвуя впоследствии в работе его попечительского совета. Наконец, российские и германские коллеги совместно с архивистами сотрудничали в выявлении и публикации фондов архивных документов, в том числе касающихся Советской военной администрации в Германии после 1945 г.

Изменились ли условия проведения заседаний и научных коллоквиумов?

Дискуссии стали более открытыми уже в первые годы, различия в интерпретации обсуждаются по-деловому, атмосфера приятно-дружеская и гораздо менее формальная, чем в начале. При существенных различиях уже давно ведутся не переговоры сидящих друг напротив друга делегаций, а обычные научные дискуссии.

Что лично Вам дало участие в Комиссии? Изменилось ли Ваше отношение к России за годы, проведенные в составе Комиссии, и от общения с российскими коллегами?

Прежде всего я сам многому научился, мой интерес к России значительно увеличился, возросло мое понимание российской истории, так же как и знание современной России. Сотрудничество с российскими коллегами, в особенности, естественно, с теми, с кем я вместе работал также и в проектах, несомненно меня обогатило.

Российско-германскую Комиссию часто ставят в пример, как почти образцовый вариант двустороннего сотрудничества ученых. В чем, на Ваш взгляд, секрет ее успешной деятельности?

Я не знаю, можно ли говорить о тайне или об идеале. Во всяком случае, существенной была и остается готовность обеих сторон принимать всерьез исторические предпосылки, научные традиции и аргументы партнеров – что отнюдь не означает, что мы игнорируем или нивелируем объективные различия. К этому прибавляется воля именно в периоды напряженных политических отношений продолжать работу или даже усиливать сотрудничество, особенно в области культуры и науки.

Примером может служить совместный, в высшей степени сложный как в научном, так и в организационном плане проект трехтомного российско-германского учебного пособия по истории, с которым мы обращаемся не только к ученикам и студентам, но и ко всем тем, кто интересуется историей. Мы начали с самого сложного тома – учебника о XX веке, который был опубликован в абсолютно аналогичном виде на русском и немецком языках в 2014–2015 гг. В нем также разногласия не стираются, а используются для того, чтобы читатели могли сформировать собственное мнение. Если в 2017 году, как мы надеемся, будут закончены и выйдут в свет два следующих тома, о XVIII и XIX веках, то этот проект будет документировать множество общих позиций и замечательным образом послужит историко-политическому образованию. В начале работы Комиссии в 1997 г. никто не мог бы себе представить такое тесное и плодотворное сотрудничество.

Среди российских и немецких общих издателей особенно большие заслуги имеет профессор Гельмут Альтрихтер, вошедший в состав Комиссии, как и я сам, более 17 лет назад и возглавлявший крупные проекты, а также его Эрлангенская команда.

Приходилось ли Вам столкнуться в работе Комиссии с чем-то, чего Вы не ожидали?

Да, разумеется. Это относится как к многочисленным отдельным результатам, так и к собственно интенсивным рабочим отношениям, которые сблизили нас не только на профессиональном, но и на человеческом уровне. Следует высказать особое восхищение великолепным российским гостеприимством, *spiritus rector* которого является сам академик Чубарьян, и которое нам посчастливилось встретить в очень разных городах.

Каковы перспективы такого формата сотрудничества ученых-историков? Не подходит ли к концу ресурс Комиссии?

Вне сомнений, Комиссия имеет будущее и, на мой взгляд, является по-прежнему необходимой. Но это зависит, естественно, и от активной деятельности участующих лиц. Историческая наука – это постоянный открытый процесс, огромные фонды архивных источников еще нуждаются во включении в научный оборот, и каждый день прибавляются новые. Личные разговоры, совместную проектную работу не заменить никакими другими формами, их можно только дополнить. Кроме того, я высоко оцениваю культурно-политическое значение Комиссии и надеюсь, что и сегодняшние политические деятели разовьют у себя такое же чутье в этих вопросах, каким обладали их предшественники.

Другой вопрос, какие новые формы сотрудничества или задачи может принять на себя Комиссия. Что касается будущих тем работы Комиссии, то она сама должна решить этот вопрос. Но я бы приветствовал, если бы Комиссия получила средства, из которых можно было бы предоставить стипендии на проведение исследовательских работ в первую очередь (но не исключительно) молодым историкам. С нашей точки зрения, это дало бы молодым россиянам возможность проводить исследования в Германии, а молодым немцам – в России. Чтобы давать гранты как можно более широкому кругу ученых, надо вместо многолетних стипендий предоставлять непродолжительные – от 6 до 12 месяцев. Для немцев уже сейчас существует значительно больше возможностей по сравнению с русскими, например, в Германском историческом институте в Москве. Такая программа существенно улучшила бы не только наши знания друг от друга, но и продлила бы тесное сотрудничество на следующие поколения, то есть на будущее.

«Это очень редкий случай – 20 лет!» Интервью с председателем-учредителем с российской стороны, академиком Александром Чубарьяном

Почему идея создания Совместной комиссии по изучению новейшей истории российско-германских отношений возникла именно в 1996–1997 гг.?

Создание Комиссии не было привязано к какому-то конкретному событию. Дело в том, что эта идея родилась еще раньше в двух МИДах – в Министерствах иностранных дел Германии и России, исходя и из общего стремления найти какие-то более постоянные формы совместной работы между историками России и Германии. А предварительное обсуждение шло довольно долго. Таких прецедентов еще не существовало, хотя связей и контактов между учеными и отдельными научными организациями было уже много. И мы решили, что настало время все-таки институционализировать уже имевшиеся контакты. Германская сторона с самого начала связывала создание Комиссии с облегчением допуска в российские архивы для немецких исследователей. И это было одним из пунктов наших переговоров с Вольфгангом Бергдорфом, который был тогда главой культурного департамента в МИД ФРГ. Я помню прекрасно наш совместный ланч на берегу Рейна в Бонне в 1996-ом году, где мы с ним окончательно договорились. Вопрос был решен таким образом: мы решили включить в Комиссию с обеих сторон руководителей федеральных архивов, что по нашему замыслу должно было содействовать работе ученых в архивах.

Тогда же состоялся обмен мнениями по поводу содержания работы Комиссии. Затем уже на первом заседании Комиссии мы предложили персональные составы с обеих сторон. Одновременно было решено и в Германии, и в России иметь для Комиссии базовые институты. В Германии им стал Институт современной истории (IfZ) в Мюнхене с директором проф. Хорстом Мёллером, который возглавлял германскую часть Совместной комиссии. В России таким базовым учреждением стал Институт всеобщей истории Российской академии наук, который я тогда возглавлял.

В каких политических условиях Вы начинали работу?

В девяностые годы в отношениях между нашими странами больших политических проблем не было. По предложению немецких коллег первое заседание Комиссии состоялось в Бонне, по завершении которого членов Комиссии принял федеральный канцлер Гельмут Коль, что сразу, конечно, подняло уровень и значимость Комиссии. В России Комиссия тоже нашла поддержку на самом высоком уровне: Президент РФ Борис Ельцин проявил к ней с момента её зарождения большой интерес. Если быть точным, то нужно сказать, что в России существовали и существуют различные Комиссии историков, но такого рода внимание и поддержку со стороны политического руководства обеих стран получила действительно только наша Комиссия. Различие на этапе её формирования между Россией и Германией состояло, если так можно выразиться, только в определении ведомственной принадлежности. У нас в стране Комиссия была конституирована как межведомственная структура: она патронировалась российским Министерством иностранных дел, но персональ-

ный состав определялся Академией наук и утверждался её президентом. В Германии Совместная комиссия историков долгое время находилась в ведении Министерства внутренних дел.

В Бонне во время первого заседания большое впечатление произвела на нас встреча с Гельмутом Колем. Во-первых, я открыл для себя – раньше я этого не знал – что Коль был в своё время школьным учителем истории. Во время встречи – длилась она довольно долго, часа полтора – было много разных разговоров, касающихся изучения и преподавания истории. Мы убедились, что канцлер был неординарным человеком. Не просто политик, а человек, который интересуется историей, видит в ней помимо прочего некий, как Вам сказать, важный элемент, влияющий на политические отношения. Хотя применительно к работе Комиссии с самого начала – г-н Мёллер и я – приняли решение быть вне политического контекста, что оказалось очень полезно, особенно сегодня.

В Москве на следующем заседании Комиссии нас принимал Игорь Иванов – тогда министр иностранных дел Российской Федерации. И тоже много внимания министр уделил важности создания Комиссии, ее роли как для развития исторической науки, так и для общественной жизни в наших странах. Вот так начала функционировать Комиссия. Деятельность её постоянно совершенствовалась.

Почему комиссия вызывала столько внимания со стороны высших государственных лиц?

Почему Гельмут Коль проявлял повышенный интерес – я не знаю. Может быть, потому, что он по образованию историк. Вообще, думаю, появление Комиссии с самого начала рассматривалось как некий новый элемент в отношениях между двумя странами. Для России Германия была главным партнером в Европе и для Германии отношения с Россией были традиционно важными. Кроме того, у нас раньше уже работала комиссия историков с бывшей ГДР, которая была очень активна. Председатели комиссии были *high level*. Со стороны ГДР это был обычно директор института истории Академии наук ГДР и член ЦК СЕПГ, а с нашей стороны возглавлял комиссию академик Владимир Хвостов, который тоже был директором института истории Академии наук СССР, начальником архивного управления Министерства иностранных дел. То есть и с историками ГДР у нас тоже был исключительно высокий уровень отношений по сравнению даже с другими странами.

Как Вы оцениваете 20-летний опыт деятельности Комиссии?

Оцениваю очень высоко. Вот это очень редкий случай – 20 лет! Ни одного года перерыва, ни одного года! Рискнул бы назвать это беспрецедентным случаем. Я хорошо знаю международные организации. Такая продолжительная, плановая и результативная работа – довольно большая редкость. Совместная комиссии по изучению новейшей истории российско-германских отношений всегда бралась за образец. Например, для создания нашей Комиссии с Австрией, которая, используя российско-германский опыт, тоже успешно работает. По образу и подобию российско-германской комиссии мы образовали в течение этих лет такие же комиссии историков с Латвией, с Литвой и с Украиной.

Что, по-Вашему, изменилось в работе комиссии за 20 лет?

Стало больше общения, появилось доверие, поскольку Комиссия приняла характер постоянно функционирующей структуры. Теперь мы не только коллеги, мы уже стали друзьями. В каком смысле? У нас бывают разные точки зрения на события прошлого, случается не совпадают политические ориентации. Но это не изменило работу Комиссии, мы всегда работали без пауз и перерывов. Даже наоборот, мы углубили наше сотрудничество. Показательный пример – это совместное учебное пособие для учителей истории «Россия и Германия: вехи совместной истории в коллективной памяти», над которым работает Комиссия. Такой научно-образовательный проект пока что уникален.

Российско-германская комиссия приобрела еще больше значения, когда был создан Германский исторический институт в Москве. Я лично помогал созданию этого института, с которым Комиссия активно сотрудничает по самым разным направлениям. Кроме того, появились большие архивные проекты, а также поиски других форм отношений.

Что Вам лично дала работа в комиссии?

Мне было интересно с профессиональной точки зрения. Я лично занимаюсь много предысторией Второй мировой войны. Моя кандидатская диссертация была о Брестском мире, а докторская – о Рапалло. Поэтому Германия всегда представляла и представляет для меня прежде всего профессиональный интерес.

Были ли во время Вашего председательства какие-то неожиданные моменты или даже негативные моменты?

Негативных не было. А были сложные моменты, связанные с некоторыми проектами и с некоторыми главами в третьем томе учебного пособия, посвященного истории XX века. Но эти сложности преодолевались, в том числе благодаря долголетнему сотрудничеству двух сопредседателей.

Каковы перспективы работы Комиссии? Каким Вы видите её будущее?

Я думаю, что она будет продолжать свою деятельность в том же духе. Однако, необходимо идти в ногу со временем, искать новые формы совместной работы. Среди всех двусторонних международных комиссий историков, существующих в России, Российско-германская комиссия имеет особое значение, не только по стажу своего существования, но и в политическом контексте. Существование Комиссии и успешное продолжение её работы показывает, что несмотря на политические страсти и санкции, наука, культура, искусство, и в какой-то мере, образование – остаются важными каналами сотрудничества между странами.

Эберхард Курт

15 лет опыта работы с российско-германской Комиссией историков с германской перспективы

Учреждение российско-германской Комиссии историков затягивалось. В 1994 г. федеральный канцлер Гельмут Коль – в свою очередь вдохновленный впечатлениями, принесенными из Москвы рабочей группой «Архивы» первой Специальной комиссии Бундестага по рассмотрению истории и последствий диктатуры СЕПГ в Германии – выдвинул российскому президенту Борису Ельцину инициативу создания Комиссии историков, получив у него на это оживленное согласие. Но затем начались затяжные переговоры. Они велись письменно: с германской стороны – после того как Федеральное министерство иностранных дел отказалось от подведомственности для Комиссии – Федеральным министерством внутренних дел, и там моим рефератом; с российской стороны – Министерством иностранных дел. Уже сама процедура требовала много времени: наши предложения шли через Министерство иностранных дел в Посольство ФРГ в Москве и оттуда в российское Министерство иностранных дел; таким же путем поступали после длительных размышлений российские встречные предложения. И было очень трудно; за каждый отдельный пункт, нередко даже за самые незначительные формулировки приходилось бороться.

Весной 1997 г. произошел прорыв: директор Института всеобщей истории Российской академии наук приехал в Федеральное министерство внутренних дел в Бонн, чтобы вести устные переговоры. Почти два часа мы сидели в офисе моего начальника отдела, после чего все вопросы были выяснены и – после согласия вовлеченных учреждений обеих сторон – документы в рамках обмена основополагающими письмами на началах российско-германского соглашения о культурном сотрудничестве были готовы для подписи. Мы могли убедиться на опыте, как можно решать настоящие и мнимые проблемы, обращаясь друг с другом pragmatically и открыто. Это был мой первый опыт с Александром Чубарьяном и он оказался типичным.

Комиссия была гибридом между научным и политическим органом. Так и должно быть, ведь основная проблема историографического сотрудничества состояла – при вполне сопоставимых правовых правилах – в фактически асимметричной ситуации доступа к архивным документам в обеих странах. Проекты, принятые и сопровождаемые двусторонней Комиссией, которая назначалась и поддерживалась правительствами и в составе которой находились самые важные руководители архивов, имели больший шанс получить доступ если не ко всем, то все-таки ко многим важным специальным документам, хранящимся в российских архивах. Поэтому было важно,

чтобы Комиссия не только идентифицировала и размещала проекты, но и сама активно сопровождала и курировала их разработку.

Политическое значение, придаваемое Комиссии обоими правительствами, отражалось еще и в том, что патронаж над ней принял на себя российский президент и федеральный канцлер, хотя прием на самом высоком уровне по случаю учредительного заседания Комиссии федеральным канцлером Колем не повторился. Впоследствии Комиссию приветствовали представители руководства ответственных министерств, которые порой и принимали участие в ее коллоквиумах. С немецкой стороны активно следил за работой Комиссии и ее всегда поддерживал наш парламентский государственный секретарь доктор Кристоф Бергнер.

Я сам в исполнении своей функции мог воздействовать на то, чтобы при планировании проектов Комиссии вопрос о необходимых и имеющихся в распоряжении бюджетных средств был как можно раньше учтен, и – самое главное – чтобы при изменениях в графике работ, часто вытекающих из проблем с архивами, деньги могли были быть вовремя и гибко перераспределены. Это было и необходимо, так как средства были скучны и со временем сокращались. Многие проекты, как например курированные Хельмутом Алтрихтером «100(0) ключевые документы к русской и немецкой современной истории» в интернете, могли быть разработаны только потому, что участвующие в них члены Комиссии выполняли работу без оплаты; немалый вклад внесли и сотрудники по проекту, а также авторы, которые часто работали бесплатно или за очень небольшие деньги. Если учесть соотношение между издержками на работу Комиссии и ее результатами, то можно прийти к выводу, что она безусловно принадлежит к особенно эффективным органам такого рода.

То, что работа Комиссии будет трудной, было ясно с самого начала – ввиду «заминированного» поля работы, в частности из-за традиционно разного восприятия конфликта между Западом и Востоком и его отражения в разделении Германии, из-за различий в подходах к переосмыслению диктаторских прошлых – и внутри российской общественности – и не в последнюю очередь ввиду различных научных традиций. Во времена конфликта Востока и Запада историк и журналист Михаэль Штюрмер отметил: «На Востоке история относится к сфере тайной политики, на Западе к сфере фельетона». Эта традиция действует до сих пор.

Исходя из этого положения первоочередная задача Комиссии состояла в создании атмосферы доверия. Первое заседание в январе 1998 г. походило скорее на переговоры двух дипломатических делегаций, а ответственное российское Министерство иностранных дел, вполне оставаясь в традициях внешнеполитических переговоров, первоначально намеревалось составить коммюнике результатов еще до начала самого заседания. Тот факт, что так называемый протокол заседания действительно имел форму коммюнике в этом случае не было недостатком: оно уточнило и дополнило обмен правительственными письмами и, таким образом, стало вторым основополагающим документом Комиссии.

В ходе деятельности Комиссии довольно быстро создавался конструктивный и коллегиальный рабочий климат. Особое значение имели доверительные отношения между Александром Чубарьяном и Хорстом Мёллером, которые позволяли обсуждать и деликатные вопросы совместной работы в открытой дружеской атмосфере.

На уровне секретариатов развивалось такое же доверительное сотрудничество с Виктором Ищенко, который взял на себя функцию секретаря с российской стороны, а также – в случае учебного пособия по истории – с Василием Дударевым. Доверительные отношения оправдали себя и тогда, когда понадобилась поддержка российского правительства для создания Германского исторического института в Москве. Без посреднического влияния обоих сопредседателей Комиссии историков, а также без оговоренного при этом переплетения органов института и Комиссии, Германский исторический институт, пожалуй, никогда бы не состоялся.

То, что согласование между германским сопредседателем и германским секретариатом проходило без всяких трений, являлось, естественно, тоже положительным рамочным условием для успешной работы Комиссии. Разумеется, что обе стороны при организации ежегодных заседаний и коллоквиумов старались в рамках их возможностей создать благоприятный рабочий климат и необходимые для успешного проведения заседания условия, а также оставить у гостей интересные впечатления от принимающей страны.

Заседания в Мюнхене с коллоквиумом на тему «Резистентность, оппозиция, сопротивление при сравнении диктатур», в Берлине в 2006 г. о взаимной эмиграции в XX веке, в отеле «Хёри» на Боденском озере – тогда нас приняла семья Бернадот на острове Майнай –, в Дрездене, где коллоквиум состоялся в зале пленарных заседаний парламента земли, или же в Гамбурге, где Университет бундесвера окзал нам гостеприимство, и где мы провели очень плодотворный коллоквиум на тему взаимных культурных отношений – все они, на мой взгляд, могут быть отнесены к самым удачным мероприятиям Комиссии. С другой стороны, у нас были и интересные, очень впечатляющие заседания в России, в том числе в 2003 г. в Москве с коллоквиумом на тему «СССР и объединение Германии», после которого мы совершили крайне интересную экскурсионную поездку в города «Золотого кольца», в 2001 и 2011 гг. в Санкт-Петербурге, произведший глубокое впечатление на всех посетителей, или же в 2005 г. в Саратове с коллоквиумом о Второй мировой войне в исторической науке и культуре памяти обеих стран.

В день экскурсии все тамошние авторитеты старались угодить членам Комиссии историков. Насколько я помню было всего четыре приема, на которые мы были приглашены подряд, включая роскошный шведский стол на Волжском пароходе. При одном из этих приемов – мы только что присели и начали угощаться – Александр Чубарьян стал торопить нас: «Нам надо вставать и идти дальше – кушать!» Профессор Мёллер в этот день ярко продемонстрировал, как можно произнести четыре застольных речи подряд на одну и ту же тему без повторений.

Но самое главное, естественно, были проекты. Часть из них была инициирована членами Комиссии, как, например, продолжительный и плодотворный проект о Коминтерне. Не менее важными были выявление и дигитализация документов Советской военной администрации в Германии. Главным актером с германской стороны в этом проекте был Федеральный архив. Следует выделить еще текущий документальный проект о советско-германских отношениях 1933–1941 гг., над которым работают Сергей Случ и Карола Тишлер, а также объемный проект о втором Берлинском кризисе, при котором сначала были изданы одна монография на русском (автор: Фаина Новик) и две монографии на немецком (автор: Герхард Веттиг и Маттиас Уль)

языках, которые в последствии за считанные годы были дополнены еще двумя монографиями и четырьмя сборниками документов под редакцией Герхарда Веттига.

Часть проектов зародилась вне Комиссии, как например многотомный документальный проект Йохена Лауфера – сначала вместе с Георгием Кыниним, отставным сотрудником Министерства иностранных дел РФ, а после его смерти – с другими партнерами. Проект посвящен советской политике в отношении Германии 1941–1955 гг. «Приемным ребенком» Комиссии стал документальный проект о советских военнопленных и интернированных, который сначала был курирован Институтом Ханны Арендт, а потом в течение многих лет Объединением «Саксонские мемориалы в память жертвам политического террора». Этот проект имел политическое значение для взаимного сотрудничество в первую очередь не благодаря своим научным, а прежде всего своим гуманитарным достижениям.

Немецкий историк, специалист по Восточной Европе Александр Фишер, который принял участие в подготовке Комиссии, но, к сожалению, слишком рано умер, чтобы стать ее членом, сказал в 1990-х годах, что ключевая задача этой Комиссии будет состоять в выявлении ранее засекреченных архивных документов. Эта основная задача Комиссия по мере возможности выполняла в рамках проектов и, несомненно, будет выполнять ее и в будущем.

Под конец моей деятельности в секретariate Комиссии мы приступили к проекту изданного в обеих странах трехтомного учебного пособия по истории для использования в российских школах, а в Германии – для использования в области обучения взрослых. Тема пособия – российско-германские отношения, а также взаимные связи и взаимное влияние в период с XVIII по XX вв. В конце 2013 г. и в 2015 г. появился самый сложный том, посвященный XX веку, на русском и немецком языках; остальные два тома в настоящее время (лето 2017 г.) подвергаются конечной редакции. На мой взгляд, этот проект, который сначала напрасно пытался реализовать Германо-Российский Форум, можно считать особым достижением Комиссии. Несмотря на все проблемы, он – яркий пример того, каких результатов можно добиться через доверительное сотрудничество в духе открытости и взаимопонимания, не избегая в то же время спорных вопросов.

Я желаю и надеюсь, что Комиссия сможет успешно продолжить работу в этом направлении. То, что я смог участвовать в этом сотрудничестве и, таким образом, работать со многими интересными и впечатляющими людьми, как с немецкой так и с российской стороны, а также поддерживать дружеские отношения с некоторыми из них – один из лучших опытов в моей профессиональной жизни.



Дружеская атмосфера во время встречи в ведомстве федерального канцлера 16 января 1998 г.

Фотография: Bundesarchiv, № 380653 / фотограф: Кристиан Штуттурхейм

Виктор Ищенко

Двадцать лет спустя: из опыта работы в российско-германской Комиссии историков

Когда в 2016 году в Бонне во время очередного ежегодного заседания Совместной комиссии по изучению новейшей истории российско-германских отношений наступило время определять дату и место проведения следующей пленарной сессии в 2017 г., члены Комиссии, возможно, впервые ясно осознали, что это будет уже двадцатая по счету, т. е. юбилейная, ежегодная встреча историков России и Германии, объединенных в рамках Комиссии с целью более подробно и фундированно, базируясь, прежде всего, на архивных – главным образом ранее неизвестных – документах, раскрыть картину отношений двух государств, народов, политических и общественных организаций, в самых разных плоскостях жизни – политической, дипломатической, экономической, культурной, и т. д.

Получив начальный стартовый импульс от двух первых лиц Германии и России – федерального канцлера Гельмута Коля и первого президента РФ Бориса Ельцина еще в 1994 году, Комиссия прошла за три года долгий, но, очевидно, неизбежный путь бюрократической формализации, различного рода согласований в инстанциях, пока не была окончательно конституирована в том виде, как она существует сейчас в результате обмена письмами между правительствами обоих государств. Комиссия включила в себя 24 члена и секретариат, которые были разделены поровну на две части – российскую и германскую. Причем в ФРГ изначально управление германской частью Комиссии передавалось в одни руки – в ведение Министерства внутренних дел, которое выделяло специальный бюджет для ее функционирования. В России же Комиссия начала свою жизнь как межведомственная субстанция, деятельность которой по замыслу официальных лиц должны были курировать на условиях кооперации Министерство иностранных дел РФ, Российская академия наук, Росархив и Министерство обороны (Главное архивное управление). Такое с виду более мощное, чем в ФРГ административное прикрытие имело (и имеет) один существенный изъян. Каждый руководитель вышеназванных ведомств, очевидно, полагал, что расходы на осуществление членами Комиссии своих функций должны нести партнеры по кооперации.

В связи с отмечаемой в этом году юбилейной датой создания Комиссии не могу не сказать, что мне в жизни выпал счастливый жребий. С самого начала работы Комисси, т. е. с 1997 года, вместе с академиком Александром Чубарьяном – бессменным российским ее сопредседателем, мне довелось участвовать во всех заседаниях и других мероприятиях, организуемых под эгидой Комиссии, вначале в качестве

секретаря от Российской академии наук (РАН), а последние десять лет в качестве руководителя секретариата российской части Комиссии. Поэтому могу судить о многих сторонах ее жизни (как публичных, так и узокорпоративных), не понаслышке, а как непосредственный участник.

Сегодня, оглядываясь назад, могу с удовлетворением констатировать, что одним из примечательных результатов минувшего двадцатилетия является то, что российско-германская комиссия историков приобрела свою собственную историю, осмыслению которой сейчас в связи с юбилеем придан особый дополнительный импульс.

Для человека первые двадцать лет, прошедших со дня рождения – это период превращения ребенка во взрослого человека. Двадцать лет для организации, для сообщества экспертов-профессионалов – это период приобретения и накопления авторитета и заслуг. Выражаясь фигурально, первые двадцать лет непрерывной и бесперебойной работы Совместной комиссии по изучению новейшей истории российско-германских отношений можно не без основания считать первой главой в ее, я уверен, долголетней жизни и озаглавить как «Развитие от надежд и ожиданий к успехам и достижениям».

Сейчас, двадцать лет спустя, кажется абсолютно понятным и естественным, что Комиссия историков должна заниматься прежде всего историческими исследованиями. А именно – инициировать научные проекты по изучению еще неизвестных или остающихся дискуссионными вопросов и проблем, связанных с пересечением линий жизни, линий исторического развития России/Советского Союза и Германии в XX веке; формировать рабочие группы для поисков архивных документов и других свидетельств, помогающих ответить на поставленные актуальные вопросы.

Казалось бы простая схема, простая логическая задача. Однако такое понимание пришло не сразу, не в первый день работы Комиссии. Понапачалу, очевидно, предполагалось, что наша Комиссия будет чем-то вроде органа для экспертизы, для заключений в связи с какими-то возникающими сиюминутными политическими ситуациями. Такими, как например, решение вопроса о реституции художественных ценностей. Этим, на мой взгляд, объясняется решение российской стороны включить в состав Комиссии очень известных ученых, однако не являющихся непосредственными специалистами по истории российско-германских отношений в XX веке. Таких, например, как директор «Эрмитажа» Михаил Пиотровский, один из лучших знатоков международного права Марк Богуславский из Института государства и права РАН, экономист Владимир Гутник, хорошо известной в деловых кругах Германии, и некоторые другие.

Безусловно, наличие в российской части Комиссии таких ученых, специалистов с мировым именем, изначально повышало ее авторитет, но в то же время, нужно признать, что при обсуждении, например, такой темы, как «Коминтерн и Германия», коэффициент полезного использования их профессиональных знаний был близок к нулю. Постепенно руководство Комиссии определилось с кругом приоритетных направлений в своей деятельности. Как уже отмечалось, это были прежде всего научные проекты, относящиеся к сфере исторического знания. Поэтому первая же ротация российских членов комиссии, прошедшая в 2003 году, привела к тому, что Российская академия наук delegировала в ее состав ученых только из институтов ис-

торического профиля и университетов, где были хорошо известные у нас в стране и в Германии центры исторической германистики.

За двадцать лет кропотливой работы, благодаря творческому содружеству ученых и архивистов под эгидой российско-германской Комиссии историков было претворено в жизнь много интересных проектов, которые, уверен, обогатили историческую науку. Достаточно назвать многочисленные справочные издания о деятельности Советской военной администрации в Германии (СВАГ), многотомный сборник документов «СССР и германский вопрос» увидевший свет благодаря многолетним усилиям Георгия Кынина, Йохена Лауфера и присоединившегося к ним на завершающем этапе Алексея Филитова. Говоря об этом проекте, невозможно не отметить большой вклад, который внес в успех этой работы коллектив Историко-документального департамента МИД РФ. В настоящее время рабочей группой в составе Сергея Случа и Каролы Тишлер разрабатывается еще одна чрезвычайно интересная тема, посвященная отношениям СССР и Германии в период 1933–1941 гг. По этому проекту запланирован выпуск четырех томов документов из самых разных архивов России и Германии. Первый том объемом около тысячи страниц уже опубликован на немецком языке и с успехом был представлен читателям.

Особенно хочу подчеркнуть, что большой заслугой Комиссии является ее практическая направленность. С самого начала она обращала пристальное внимание на разработку проектов, связанных с историческим образованием. Первым успешным научно-практическим шагом было завершение проекта «100(0) ключевые документы к русской и немецкой современной истории» в интернете, размещенного на сайте Баварской государственной библиотеки, который готовила команда в составе Гельмута Альтрихтера, Лилии Антипов (Германия), Александра Шубина, Виктора Ищенко (Россия). Следующим шагом в этом направлении было начало создания не имеющего пока аналогов совместного учебного пособия для преподавателей истории под названием «Россия и Германия: вехи совместной истории в коллективной памяти». Из запланированных трех томов, охватывающих период с XVIII по XX века, уже вышел из печати том, посвященный событиям XX века и с успехом представленный читателям в Берлине и Москве.

Оценивая двадцатилетнюю деятельность Комиссии, сейчас почти едини во мнении, что ее работа была успешной, а залог этого успеха в атмосфере доверия, установившейся в Комиссии, и максимальной «заточенности» на конструктивное сотрудничество. Часто повторяемый этот тезис может создать ложное впечатление, что на заседаниях царит атмосфера безмятежности и благости. На самом деле это далеко не так. Градус дискуссий бывает довольно высоким, копья ломаются так, что, случается, летят искры. Когда уже кажется, что ситуация безвыходная и договориться никак не получается, срабатывает, как я называю это, «механизм высокой мудрости» в лице двух сопредседателей, которые, если память мне не изменяет, всегда находили компромисс в самых, казалось бы, сложных и безвыходных ситуациях. Это утверждение справедливо как для прежнего дуэта сопредседателей Чубарьян-Мёллер, так и для настоящего Чубарьян-Виршиг. Особенно наглядно это проявлялось и проявляется при работе над уже упомянутым совместным пособием для преподавателей школ России и Германии (т. н. «Geschichtsbuch»).

Сам по себе этот проект Комиссии по созданию совместными усилиями российских и германских ученых такой книги, которая могла бы служить примером сближения векторов развития коллективной исторической памяти у народов двух стран, заслуживает всяческого уважения. Не секрет, что в XXI веке в условиях господства интеграционных процессов и глобализации, труднее всего поддается интеграции историческая память. Историки разных стран неоднократно пытались совместно подготовить учебную литературу по истории, но успехами такие попытки не увенчивались. Слишком различными оказывались интерпретации одних и тех же исторических событий. Российско-германский опыт оказался более успешным. На сегодняшний день его можно назвать уникальным. Хотя и он потребовал больших усилий, концентрации воли и толерантности.

Хорошо помню запредельно жаркое лето 2010 года. Берлин. Начало июля. Воскресный день. На термометре +35, +37 градусов в тени. На улицах города десятки тысяч берлинцев в шортах и майках собирались у огромных экранов, на которых транслируется с чемпионата мира по футболу из Южной Африки матч сборной Германии. И только девять отшельников в официальных костюмах при галстуках, в числе которых, с одной стороны, руководители российско-германской Комиссии историков, с другой – их оппоненты из Министерства образования земли Северной Рейн-Вестфалия во главе с тогдашним министром, дамой с очень актуальной по тому времени года фамилией – Зоммер (*Frau Sommer*), горячо обсуждали концепцию будущей книги для учителей. Столкнулись две точки зрения: одни (Комиссия) считали, что в основе пособия должна лежать наука (проблемный подход, новые архивные документы, современная историография). Другие (Миобразования) делали упор на дидактику (карты, схемы, фотографии, диаграммы. 90 % – иллюстрации, 10 % – текст как сопроводительные подписи под фотографиями). В конечном итоге аргументы ученых перевесили и Комиссия получила право готовить пособие. А затем был долгий и тоже порой мучительно трудный процесс работы соавторов, длительные согласование, работа редакторов. Все это завершилось в конце-концов успехом. Книга «Россия – Германия: вехи совместной истории в коллективной памяти: XX век», как уже отмечалось, увидела свет. Впереди выпуск следующих двух томов, относящихся к XVIII–XIX векам.

О Комиссии, ее деятельности, проблемах и перспективах развития, ее людях, интеллектуальная энергия которых позволяет ставить и решать интересные и важные для науки и общества задачи, можно говорить много. В короткой заметке невозможно упомянуть всех, с кем жизнь сводила за годы работы в Комиссии, рассказать о впечатлениях от встреч с интереснейшими собеседниками, выдающимися историками, дипломатами, политиками, журналистами, очевидцами различных исторических событий, случавшимися у меня на огромном пространстве, включившим в себя Калининград и Санкт-Петербург, Москву и Саратов, Берлин и Мюнхен, Гамбург и Констанц, Дрезден и Бонн.

В заключение все же хочу назвать коллег, в тесном сотрудничестве с которыми в течение двадцать прошедших лет, находясь на секретарском капитанском мостике, приходилось обеспечивать жизнедеятельность Комиссии, преодолевать различные организационные препятствия и устранять текущие проблемы, без решения кото-

рых члены Комиссии не смогли бы просто собраться вместе, чтобы провести заседание – или научный коллоквиум.

Прежде всего хотел бы сказать признательные слова своему германскому коллеге Эберхарду Курут, который со дня основания Комиссии на протяжении 15 лет возглавлял ее германский секретариат. Он всегда служил примером четкости и оперативности в решении многих вопросов работы Комиссии, в том числе сложных и неотложных, на которые нужно было очень быстро реагировать. В России в первые годы работы Комиссии активными сотрудниками ее секретариата были Кирилл Черненков (Росархив), Наталья Маслакова (МИД). В настоящее время неутомимый Юрий Коршунов (РАН) способен заменить собой целую команду. В Мюнхене Юрген Царуски (IfZ) так организовал и реорганизовал работу редколлегии «Сообщений» Комиссии, что она из простого технического отдела по обслуживанию Комиссии превратилась в орган, генерирующий многие идеи по проведению научных коллоквиумов. Его комиссионную работу при его поддержке и с успехом продолжают коллеги по институту Юлия фон Зааль и Верена Брунель, на которых лежит еще забота о сайте Комиссии.

Самые последние слова носят печальный оттенок. Время не пощадило некоторых наших товарищей. К сожалению, никогда больше не будет с нами Якова Драбкина, Александра Борозняка, Йохена Лауфера и Германа Вебера, которые, безусловно, внесли большой вклад в успехе Комиссии.



Федеральный канцлер (в середине) с членами Комиссии. Слева и справа от него – оба сопредседателя: Александр Чубарьян и Хорст Мёллер.

Фотография: Bundesarchiv, № 380652 / фотограф: Кристиан Штуттурхейм

Дачин Янг

Обращение с историей в рамках сотрудничества: Совместная российско-немецкая комиссия историков в сравнительной перспективе

Обмен историческими данными и знаниями о прошлом между различными нациями насчитывает столько же лет, сколько и сама профессия историка. С начала XX столетия, на фоне усиления национализма и роста профессионализации, историки все чаще стали обсуждать историческое прошлое вместе. Инициированный лордом Актоном «Кембриджская современная история» (The Cambridge Modern History) ознаменовала собой сознательную и уверенную попытку, преодолеть национальную предвзятость в исторических работах. После глобальной катастрофы Первой мировой войны историки и преподаватели предприняли интернациональное обсуждение проблем исторических учебников. Образование в 1926 г. Международного комитета исторических наук (International Committee of Historical Sciences / Comité international des sciences historiques, ICHS / CISH) стало большим шагом на пути институционализации диалога между историками.

Несмотря на то, что эти начинания были прерваны Второй мировой войной, французские и немецкие историки возобновили честное обсуждение проблем современной двусторонней истории, которая ознаменовалась тремя разрушительными войнами в течении одного столетия. В 1975 г. в Брауншвейге был основан Институт Георга Эккера (Georg Eckert Institut), научная организация, направленная на изучение интернациональных учебников истории. Германия также основала Германские исторические институты в Париже, Лондоне и Вашингтоне, столицах стран ее главных противников во время Второй мировой войны. Историки из США и Японии в свою очередь организовали серию совместных конференций, которая привела к публикации важнейшей работы о дороге к Перл-Харбору.¹ Помимо обмена знаниями, эти обсуждения конфликтного прошлого ознаменовали собой необходимость содействия примирению стран Запада в годы холодной войны. В то же время, историки стран советского блока в Восточной Европе основали свои собственные комиссии, в основном для продвижения «правильного» марксистского подхода к изучению истории.²

¹ D. Borg, S. Okamoto (eds.): Pearl Harbor as history: Japanese-American relations, 1931–1941. New York, 1973.

² По поводу французско-германского сотрудничества до и после Второй Мировой Войны см.: Deutsch-Französische Historikerbeziehungen nach 1945 // Pfeil U. (Hrsg.). Die Rückkehr der deutschen Geschichtswissenschaft in die Ökumene der Historiker. Ein wissenschaftsge-

Основание в 1972 г. Германо-Польской комиссии историков и географов по пересмотру школьных учебников стало главным поворотным моментом в нескольких аспектах. Во-первых, это была первая подобная инициатива, объединявшая Восток и Запад во время холодной войны. Во-вторых, в отличие от более ранних комиссий или Германских исторических институтов, Германо-Польская комиссия, хоть и ограниченная в своем выборе учебников, была долгосрочной или двусторонней. Несмотря на то, что ее полномочия простирались только на учебники истории и географии, эту комиссию, по многим параметрам, можно считать предшественником современных совместных комиссий историков.³

Число совместных комиссий историков резко возросло после окончания холодной войны и падения Берлинской стены. Через 27 лет после основания в 1990 г. Германо-Чехословацкой совместной комиссии историков в Европе и других местах было основано почти 24 совместных комиссии историков. Часть из них достигла поставленных целей и завершила свою работу, другие комиссии все еще активны. Вместе они составляют около половины всех совместных комиссий историков. Остальная половина – это комиссии, которые были основаны, но по различным причинам сейчас неактивны. Есть и те, которые вообще остались в виде идеи на бумаге. Помимо численности, другим большим отличием совместных комиссий историков от предыдущих форм институционализированного обсуждения истории, является географический масштаб их деятельности. До 2000 г. практически все комиссии располагались в Европе, теперь же эта форма обращения с историей достигла Азии.

Момент резкого увеличения численности совместных комиссий историков далеко не случаен. Конец холодной войны и переход к демократии вызвал глобальный феномен образования специализированных (*ad hoc*) комиссий для рассмотрения нарушений прав человека в прошлом. Согласно исследованию, опубликованному в 2015 г., только в Европе было образовано около 50 комиссий такого рода. Большинство из них являлись внутригосударственными комиссиями, но также были комиссии, состоявшие из историков различных стран.⁴ За пределами Европы, в Африке, Латинской Америке и Азии, широко распространенной моделью стали Комиссии Истины и Примирения. По сравнению со списком публикаций о таких комиссиях, феномен роста численности совместных комиссий историков только начинает привлекать к себе внимание ученых, особенно тех, кто изучает примирение и «историческое правосудие».⁵

schichtlicher Ansatz. Pariser Historische Studien, Bd. 89. Paris, 2008. ГДР в свое время создала совместные комиссии историков с Чехословакией, Венгрией, Польшей и СССР. К вопросу об изучении германо-советских исторических комиссий, действовавших на основе советских архивов см.: *Raschewski M. B.* Зарождение сотрудничества немецких и советских историков. Создание Комиссии историков СССР и ГДР (1949–1961 гг.) // Вестник Томского государственного университета. История. 2014. № 5 (31). С. 78–86.

³ Strobel Th. Transnationale Wissenschafts- und Verhandlungskultur. Die Gemeinsame Deutsch-Polnische Schulbuchkommission 1972–1990. Göttingen, 2015.

⁴ Karn A. M. Amending the Past: Europe's Holocaust Commissions and the Right to History. Madison, WI, 2015.

⁵ Об исследованиях, полностью или частично посвященных двусторонним историческим комиссиям см.: “AHR Forum: Barkan E. Historians and Historical Reconciliation // The American

Совместная комиссия историков: дефиниция

По какому принципу строится совместная комиссия историков? По своей сути, такая комиссия – эта группа профессиональных историков, как правило представляющая две стороны, целью которой является разрешение исторических споров или содействие межгосударственному взаимопониманию и доверию с помощью совместных исследований прошлого.

У всех совместных комиссий историков есть несколько общих базовых черт. Прежде всего, это формат двусторонности и паритета. Другими словами, эти комиссии обычно построены как двусторонняя группа и оперируют, исходя из принципа паритета. В этом отношении они отличаются от образований наподобие Германских исторических институтов, которые создаются в разных странах с целью содействия сотрудничеству между немецкими и иностранными историками, но финансируются и управляются Германией. Принцип паритета совместных комиссий историков ясно проистекает из источников финансирования, меняющихся мест собраний, двухязычных дискуссий и публикаций. Эти комиссии проводят регулярные собрания для обсуждения проблем, которые по мнению обеих сторон заслуживают внимания, а также осуществляют совместную публикацию отчетов о результатах собраний и других видов деятельности комиссий.

Есть и исключения: единственной не двусторонней, а трехсторонней комиссией является основанная в 1990 г. перед распадом Чехословакии как двусторонняя комиссия «Германо-Чехословацкая комиссия историков», которая с 1993 г. работает как «Германо-Чешская и Германо-Словацкая комиссия историков». Хотя совместные комиссии историков обычно проводят свои собрания с помощью переводчиков на двух языках, некоторые из них используют один язык, которым свободно владеют все члены комиссии. Публикации комиссий – как электронные, так и бумажные – всегда предпринимаются на двух языках. Совместные комиссии историков отличаются от других форм двусторонних академических или профессиональных обменов относительно стабильным составом.⁶

Historical Review, Vol. 114, No. 4 (October 2009). PP 899–913; Gardner-Feldman L., Germany’s Foreign Policy of Reconciliation: From Enmity to Amity. Lanham, MD, 2012; Karn A. M. Amending the Past.

⁶ Японо-Корейский Совет историков [Nik-Kan rekishi kaigi] является представителем формы академических обменов. Управляемый двусторонним комитетом, который состоит из трех историков с каждой стороны, Совет продолжает организовывать ежегодные конференции с меняющимся составом после завершения деятельности Японо-Корейской комиссии по совместным исследованиям в области истории [Nik-Kan kyodo rekishi kenkyû iinkai].

Таблица 1: Избранные Совместные комиссии историков: активные или достигшие своей цели (1990 г. – настоящее время)

Страны – члены	Даты	Статус	Полное название (за исключением названий, которые включают в себя термин «комиссия историков»)
Германия – Чехия – Словакия Австрия – Чехия	1990 – 1990 –	A A	Германо-Чешская и Германо-Словацкая комиссия историков Постоянная конференция австрийских и чешских историков по вопросам общего культурного наследия
Словения – Италия Германия – Россия	1993 – 2000 1997 –	3 A	Словено-Итальянская историческая и культурная комиссия Совместная комиссия по изучению новейшей истории российско-германских отношений
Япония – Корея	2001 – 2010	3	Японо-Корейская комиссия по совместным исследованиям в области истории
Россия – Польша*	2002 –	A	Российско-Польская группа по сложным вопросам
Болгария – Венгрия	2006 –	A	
Китай – Япония	2006 – 2010	3	Китайско-Японская комиссия по совместным исследованиям в области истории
Австрия – Россия	2007 –	A	
Германия – Италия	2009 – 2012	3	
Чехия – Лихтенштейн	2009 – 2013	3	
Япония – Россия	2012 – 2015	3	
Польша – Украина Германия – Украина	2015 2015 –	A A	Японо-Российский Совет историков Россия: Комиссия по сложным вопросам истории российско-японских отношений Польско-Украинский форум диалога историков

A – активная, 3 – комиссия завершила свою деятельность.

* Российско-Польская группа по сложным вопросам имеет более широкий круг членов и масштаб деятельности в сравнении со стандартной комиссией историков. Помимо историков, она включает в себя архивистов, адвокатов и представителей других профессий, а также ведет диалог с лидерами гражданского общества и религиозными деятелями обеих сторон.

Более того, в рамках совместного изучения прошлого совместные комиссии историков обмениваются опытом как по достижению общей цели – выстраиванию доверительных отношений между двумя странами, так и по выполнению миссии разрешения специфических межгосударственных разногласий. Субъектом изучения обычно являются двусторонние отношения, в центре которых лежат проблемы, связанные со Второй мировой войной. Это сходство не является совпадением: оно – следствие холодной войны, когда проблемное наследие Второй мировой войны стало глобальной темой. И хотя некоторые совместные комиссии историков расширили рамки своей деятельности за пределы Второй мировой войны, включив, как Японо-Китайская комиссия, древнюю историю двусторонних отношений, практически всегда в центре дискуссий остается Вторая Мировая Война. Как древние, так и домодерновые взаимоотношения подвергаются изучению для того, чтобы поместить этот глобальный военный конфликт XX века в более широкий хронологический контекст. В случае с Японо-Корейской совместной комиссией историков, которая также сделала древнюю историю предметом своих разбирательств, «центр тяжести» деятельности комиссии образовали 36 лет японской колонизации Кореи, включая мобилизацию и злоупотреблению колониальных субъектов.

В то же время, совместные комиссии историков отличаются по ряду параметров. Во-первых, хотя эти комиссии обычно имеют «официальный» статус, существуют комиссии как с сильной правительственной поддержкой и финансированием, так и неправительственные комиссии. Поскольку причиной формирования совместных комиссий историков как правило служит целый ряд факторов, вследствие этого они имеют различные полномочия и отношения с правительствами. Так, одни комиссии были образованы для оперативного решения специфических проблем в конфликтных регионах, находившихся в кризисном состоянии или приближавшихся к кризису. Другие комиссии были нацелены на построение доверия путем расследования «сложного прошлого» в более широком контексте.

И хотя комиссии обычно основываются лицами с университетским образованием с прямой правительственной поддержкой, обратная ситуация также имеет место. Во-вторых, как показано в таблице 1, из всех образованных комиссий все еще активно лишь меньшинство. Комиссии, которые были образованы для решения специфических проблем, обычно завершают свою деятельность в относительно короткое время. Тем не менее, между сложностью проблемы и сроком деятельности комиссии историков не обязательно существует прямая связь. И наконец, не менее важным является то, что продуктивность и значимость комиссии также часто варьируются в зависимости от круга полномочий и срока активности. Довольно большое число совместных комиссий стали жертвами изменившихся обстоятельств: среди главных причин здесь находятся кризисы международных отношений, а также недостаток поддержки и/или финансирования.

Как показывает таблица 1, далеко не все совместные комиссии историков названы, следуя определенному шаблону. В большинстве случаев обе стороны комиссии используют одинаковое название, и некоторые даже придумали логотип, но иногда одна и та же комиссия носит различные названия. Хотя разница в названии не влияет напрямую на саму деятельность комиссии, возможно, она указывает на то, что

было затрачено недостаточно усилий в целях создания когерентной исследовательской группы.

Почему стоит изучать совместные комиссии историков? Как уже показал ряд исследований, комиссии демонстрируют, как инструментарий публичной истории может выйти за рамки национальных границ и как она способна реагировать на новые вызовы спорного прошлого. Возрастание численности совместных комиссий историков в Европе и за ее пределами свидетельствует, что эти комиссии стали новым способом продуцирования исторического знания в наше время. Таким образом, они предоставляют важные ответы на вопрос вековой давности – является ли историческая истина поистине универсальной или исторические интерпретации противоречивы по своей сути. Изучение совместных комиссий историков также служит источником конкретных сведений о формах и функциях экспертных сообществ.

Сделав объектом своего исследования дюжину активных комиссий и комиссий, завершивших свою работу, эта статья описывает двусторонние комиссии историков как инструмент международной публичной истории. Двусторонние проекты по созданию совместных учебников истории здесь не затрагиваются, за исключением случаев, когда такие проекты являлись частью деятельности совместной комиссии историков. Эта статья описывает базовые функции совместных комиссий историков как научно-исследовательского образования, а также с помощью сравнительного подхода изображает в более широком контексте деятельность Совместной комиссии по изучению новейшей истории российско-германских отношений. В заключение речь идет о критике в адрес совместных комиссий и их проблемах.

Совместная российско-германская комиссия историков в сравнительном контексте

Совместная комиссия по изучению новейшей истории российско-германских отношений является одной из старейших активных совместных комиссий историков. После заключения соглашения между двумя правительствами, Комиссия была основана в 1997 г., в период правления президента Бориса Ельцина и канцлера Гельмута Коля.⁷ Хотя это была первая Комиссия историков, образованная двумя великими державами Европы, ни Россия, ни Германия не были новичками в деле управления подобных комиссий. Что касается Германии, то помимо поствоенного двустороннего диалога с французскими историками на ум приходят Германо-Польская комиссия историков и географов по пересмотру школьных учебников, действующая с 1972 г., а также более молодая совместная комиссия историков с тогдашней Чехословакией. В свою очередь СССР, предшественник России, образовывал комиссии историков

⁷ Большинство информации о Совместной комиссии по изучению новейшей истории российско-германских отношений получено с ее двухязычного официального сайта. URL: <http://www.rossijsko-germanskaja-komissija-istorikov.ru/?L=1>

во времена холодной войны с некоторыми странами из социалистического лагеря: ГДР, Польшей и Румынией.⁸

Задачей Совместной российско-германской комиссии историков является проведение всестороннего научного изучения российско/советско-германских отношений в XX веке, облегчение доступа к архивным материалам в России и Германии, а также разработка конструктивного обмена мнениями. Выполнение этой задачи призвано улучшить российско-германское сотрудничество, помочь достигнуть взаимопонимания, и укрепить доверие между двумя странами.

Таким образом, комиссия без экивоков признает наличие имманентных проблем в недавней истории двусторонних отношений, или, используя слова немецкого министра иностранных дел, наличие «нашей общей сложной истории». Следовательно, Совместная российско-германская комиссия историков является частью всеобщих усилий обоих правительств по найму профессиональных историков для выстраивания доверия между двумя ведущими европейскими странами, которые страдали от войн и конфронтации на протяжении практически всего XX века.

Такой официальный мандат помещает российско-германскую Комиссию историков среди небольшого числа подобных комиссий, получающих правительственные финансирования. Многие совместные комиссии историков, спонсором которых выступают правительства, создавались для разрешения довольно специфических проблем. Например, Немецко-Итальянская комиссия историков была образована для оперативного разрешения юридических последствий немецких военных преступлений. Совместной комиссии историков Чехии и Лихтенштейна (2009–2013 гг.) было поручено решить весьма деликатную проблему конфискации имущества после Второй Мировой Войны в рамках Декретов Бенеша. Некоторые совместные комиссии были образованы с целью восстановления дипломатических отношений, пострадавших из-за исторических разногласий. Например, правительства Японии и Южной Кореи образовали совместную комиссию историков в 2001 г., после одобрения в Токио националистического, реваншистского учебника истории, что вызвало протесты Сеула и Пекина. Аналогичная мотивация была у японского и китайского правительства в 2006 г., после ухудшения отношений между двумя странами в течение нескольких лет из-за учебников истории и посещения японским премьер-министром синтоистского святилища Ясукуни, где среди имен погибших солдатувековечены также имена осужденных японских военных преступников.

В отсутствие кризисов, обусловленных спорами с исторической «подоплекой» и/или лишившихся государственного финансирования, определенное число совместных комиссий историков стало интегрироваться в научные сообщества с различной степенью государственной поддержки. Таким примером является Совместная болгаро-венгерская комиссия историков, действующая через соответствующие структуры Академий Наук.

⁸ Например, покойный Яков Драбкин, один из членов Совместной российско-германской комиссии историков в начале ее деятельности, участвовал еще в работе Комиссии историков СССР и ГДР. Подробнее об этой комиссии см.: *Расчесова М. В. Зарождение.*

Несмотря на то, что между Россией и Германией все еще существуют неразрешенные проблемы, берущие начало во Второй мировой войне, они не являются первостепенной причиной образования Совместной российско-германской комиссии историков. В этом плане она похожа на Германо-Польскую комиссию по пересмотру учебников, работающую с 1972 г., поскольку обе совместные комиссии считаются долгосрочным инструментом процесса построения доверительных отношений между странами, разделенными холодной войной.

Совместная российско-германская комиссия историков уникальна в некоторых своих аспектах. С самого начала ее деятельности практически четверть членов комиссии состояла из ведущих архивистов обеих стран. Это подчеркивает, какую важность комиссия придает свободному архивному доступу. Комиссия действует совместно с Германским историческим институтом в Москве (ГИИМ), образованным в 2005 г. в качестве координирующего центра, осуществляющего посредничество между немецкими и российскими историческими сообществами. Начиная с 2010 г., директор Германского исторического института в Москве является членом Совместной российско-германской комиссии историков с германской стороны. Это свидетельствует о том, что две отдельных исследовательских структуры вполне способны договориться о разделении труда в ходе сотрудничества. Также уникальным является недавнее принятие в члены Комиссии директора Германо-Российского музея «Берлин-Карлсхорст».

Совместная российско-германская комиссия историков в перспективе: результаты и оценки

По своей сути, совместные комиссии историков являются инструментом публичной истории на международной арене. В этом качестве они должны руководствоваться требованиями исторической профессии, как с национальной, так и глобальной точки зрения, и оцениваться с учетом производства новых знаний и построения исторических сообществ. В настоящее время совместные комиссии историков должны также оцениваться по степени вовлечения публики и по той роли, которую они играют в двусторонней дипломатии. Особое внимание должно уделяться совместным комиссиям историков, которые спонсируются правительством.

Наряду с теми комиссиями историков, которые создавались для решения частных проблем, от большинства комиссий ожидают новых знаний, которые в состоянии помочь преодолеть национальную предвзятость в рамках постоянного диалога, посвященного двусторонней истории. Более того, с помощью архивистов – членов комиссии, некоторые комиссии должны организовать для историков свободный доступ к архивам.

Введение в научный оборот новых фактов и публикация документальных сборников всегда были главными компонентами деятельности Совместной российско-германской комиссии историков. При этом комиссия особенно поднимала на шит необходимость объединения исторических ресурсов. Она опубликовала несколько сборников исторических документов, предназначенных как для профессиональных

историков, так и для студентов исторических факультетов. Это единственная комиссия, которая прикладывает огромные усилия для обеспечения свободного доступа к архивным документам. Отчасти, эта позиция комиссии является результатом Второй мировой войны, когда значительная часть немецких документов оказалась в советских (российских) архивах. (Документы Смоленского архива, которые Германия вывезла из СССР во время Второй мировой войны, являются примером обратной ситуации). Эта позиция также отражает неравенство в доступе к архивам, характерное для Европы.

На данный момент, Совместная российско-германская комиссия историков опубликовала несколько томов немецких и советских архивных документов, посвященным двусторонним отношениям России и Германии в XX столетии, а также деятельности Коминтерна. Еще ряд томов готовится к публикации. Особо важен тот факт, что некоторые из этих документальных сборников были опубликованы в интернете, где к ним имеют доступ все желающие.

Активные обмены информацией и мнениями – как на регулярных собраниях, так и вне – без сомнения, являются главным механизмом деятельности совместных комиссий историков. Многие, но не все обмены отражены в совместных публикациях. Почти все комиссии оставили бумажные «следы»; часть из них имеет интернет-страницу. Встречи совместных комиссий историков проводятся за закрытыми дверями, из опасения, что вмешательство публики может помешать беспристрастной научной дискуссии. Только Японо-Корейская совместная комиссия историков включила в свои отчеты комментарии участников комиссии о работе друг друга. Зато Китай после завершения работы Японо-Китайской комиссии историков возражал против публикации всей документации послевоенной секции «параллельных историй». Прошло еще пять лет, прежде чем обе страны опубликовали на бумаге эти отчеты, существовавшие до этого только в электронном виде.

Большинство ежегодных встреч и совместных публикаций комиссии историков ничем не отличаются от других форм научного сотрудничества, за исключением двусторонней природы научной деятельности и приблизительного одинакового количества авторов с обеих сторон. За время своего двадцатилетнего существования, Совместная российско-германская комиссия историков выпустила в свет целый ряд работ: в семи сборниках «Сообщений» Комиссии было опубликованы многочисленные статьи по темам ежегодных коллоквиумов. В дополнение, Совместная российско-германская комиссия историков профинансировала, наряду с документальным публикациями, множество монографий. Всего самой Комиссией или под ее наблюдением было издано около 50 томов на немецком и русском языках, что делает ее одним из лидеров среди совместных комиссий историков по научной работе.

Как Совместные комиссии историков повлияли на историческую науку в странах-партнерах, а также в других странах? Смогли ли члены комиссии поделиться своими опытами от совместной комиссионной работы и в каком-либо другом месте? На такие вопросы трудно ответить без проведения объемного исследования. Однако некоторые предварительные наблюдения можно привести уже в этой статье.

Обучение коллег-историков, с использованием последних достижений науки и новых методик, не является главной или единственной целью совместных комиссий историков. Как правило, комиссии преследуют целый спектр целей, среди

которых главное место занимают лучшее понимание (с учетом перманентных различий), сближение и даже достижение консенсуса. Без сомнения, внедрение исторической интерпретации, широко известной в одной стране, в поле публичной истории другой страны, и достижение на этой основе некоторой степени взаимопонимания, является значительным достижением. Это особенно остро проявляется в случаях со странами, где не практикуется полноценный научный обмен или разные интерпретации истории легко становятся оружием политики. Бу Пинг, китайский сопредседатель Китайско-Японской комиссии по совместным исследованиям в области истории, часто напоминал китайским читателям о необходимости уважения различных научных мнений путем «согласия ради несогласия». Александр Чубарьян, российский сопредседатель Совместной российско-германской комиссии историков, делал упор на том, как «хладнокровно» члены Комиссии сумели уладить свои разногласия при обсуждении спорных вопросов.

В качестве кульминации усилий совместных комиссий историков часто рассматриваются совместные учебники, где различные интерпретации гармонично формируют транснациональный «синтез», который распространяется в общественности через систему школьного образования. Лишь некоторые совместные комиссии историков предприняли такую попытку. Расхваленный германо-французский учебник истории стал уникальным плодом трудов двусторонней команды, созданной специально для этой работы. Первый германо-польский совместный учебник, опубликованный в 2016 г. после нескольких десятков лет работы, освещает период от первобытных времен до средневековья. Публикация следующих томов последует позже.⁹ Историки и учителя в Восточной Азии, особенно в Корее и Японии, предприняли несколько похожих попыток и опубликовали в соавторстве дополнительные пособия по истории.¹⁰

Совместная российско-германская комиссия историков уже выпустила в свет первый из трех планируемых томов совместного «учебного пособия по истории», нацеленного на широкую аудиторию.¹¹ Что интересно, это один из первых «совместных» учебников, опубликованных двусторонними комиссиями историков. Было принято решение начать публикацию с третьего тома, сразу освещая самый сложный период советско-германских отношений – XX век. Критики отметили, что учебник представляет параллельные интерпретации некоторых ключевых вопросов, таких как пакт Молотова-Риббентропа 1939 г. и природа советской оккупации Восточной Польши.

Кроме ощутимых результатов в виде совместных публикаций, совместные комиссии историков также являются важным средством построения международных

⁹ Brückmann A. u. a. Europa – unsere Geschichte. Bd. 1: Von der Ur- und Frühgeschichte bis zum Mittelalter / Gemeinsame Deutsch-Polnische Schulbuchkommission in Zusammenarbeit mit dem Georg-Eckert-Institut, Leibniz-Institut für internationale Schulbuchforschung Braunschweig und dem Zentrum für historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg). Wiesbaden, 2016.

¹⁰ По поводу недавнего пересмотра совместных учебников истории, см. K. V. Korostelina, S. Lässig (eds). History Education and Post-Conflict Reconciliation. London, 2013.

¹¹ Россия – Германия. Вехи совместной истории в коллективной памяти. XX век / А. О. Чубарьян, Х. Мёллер, В. В. Ищенко, Х. Альтрихтер (ред.). Москва, 2015.

экспертных сообществ. В лучшем случае, эти комиссии могут даже стать зародышами сообществ такого рода. Доверие и респект между членами комиссии достигаются несколько легче, по причине их относительной стабильности и продолжительных взаимоотношений. К примеру, состав Российской-германской комиссии историков оставался стабильным, особенно с российской стороны, на протяжении около 20 лет.

Тем не менее, даже в этом случае доверительные отношения не всегда гарантированы. Так, Японо-Корейская совместная комиссия историков едва не развалилась незадолго до достижения своей цели из-за недоверия и плохих отношений между некоторыми членами.

Некоторые комиссии экспериментируют со способами расширения интернациональных сообществ историков. Как пример, можно привести планирование Российской-германской комиссией историков собраний, в которых должны принять участие молодые историки из России и Германии. Встречи такого рода были успешно организованы Германо-Чешской и Германо-Словацкой комиссии историков.

Оценка эффективности влияния комиссий на широкую публику и двусторонние отношения – более сложная задача. Например, «построение доверие» само по себе является лишь концепцией, определенной в самых общих чертах, особенно в случае международных отношений. Хотя в социологических опросах населения иногда встречаются очень прямые вопросы типа «доверяете ли вы определенной стране», на самом деле международное доверие подвержено влиянию многих факторов. В то время как споры о прошлом могут вылиться в общественную дискуссию и серьезно подорвать международное доверие, установление успешных доверительных отношений редко приписываются совместной работе историков. Возможно, заметным исключением из правила является случай в 2011 г., когда запланированное открытие музея, посвященного немцам, изгнанным с территории стран как Польша и Чехословакия после 1945 года, привело к совместной публичной интервенции Германо-Чешской и Германо-Словацкой Комиссии с Германо-Польской Комиссией по пересмотру учебников.

Как и большинство комиссий, Совместная российско-германская комиссия проводит свои собрания в основном за закрытыми дверями и не вступает в диалог с публикой. Так, одной из причин крымского кризиса 2014 г., по крайней мере частично, являются различные мнения России и Запада об историческом и настоящем статусе региона. Однако, учитывая ясный мандат комиссии, было бы неверно винить ее за невмешательство в эту ситуацию.

Совместные комиссии историков и их проблемы

По сравнению с прошлым веком, временем зарождения интернациональной институциональной истории, мир сильно изменился, хотя в силе все еще остаются некоторые важные тенденции. Взаимосвязь между «этноцентричной» историей и межэтническими конфликтами признавалась еще в прошлом веке, и вера в эту зависимость ничуть не ослабела. Несмотря на то, что больше уже не стоит цель создания объ-

ективной и уникальной «истории как она есть», которую признают везде и всюду, «благородная мечта» об общем историческом нарративе для бывших противников все еще имеет значительное число сторонников. По меньшей мере, достижение лучшего понимания «общей сложной истории» по-прежнему привлекает многих людей.

Более чем через 20 лет после начала «золотого века» совместных комиссий историков, они столкнулись сегодня с проблемами как организационного, так и концептуального свойства. Концептуально далеко не все историки согласны в том, может ли существовать общий взгляд на историю даже внутри одной страны, не говоря уже про другие страны. Ряд историков задается вопросом о желательности такого взгляда. Исключая националистических идеологов, которые защищают «этноценитичную» историю, и, таким образом, отрицают любой «компромисс» с иностранными историками, довольно большое число историков ставит вопрос о цели двустороннего консенсуса. Так, Чарльз Майер выразил свой скептицизм во фразе «слишком быстрое достижение гармонии подозрительно», и вместо этого предложил концепцию, которую он назвал «контрапунктальной историей», где параллельные истории читаются независимо, но сохраняют определенные отношения друг с другом.¹²

Поиск способа, сделать историческую основу национального государства или этноса релятивистской, заключает в себе целый набор вызовов. В этом контексте были предприняты усилия для подчеркивания идентичности субнациональных групп или вовлечения «третьей стороны». Однако, в общем и целом, двусторонняя структура совместных комиссий историков иногда поддерживала тенденцию, в рамках которой историки – члены комиссии действовали исключительно как представители той или иной страны. Это явление наблюдалось в некоторых комиссиях, например, Японо-Китайской и Японо-Корейской, где национальные подкомиссии проводили свои сепаратные заседания для разработки «национального нарратива», который впоследствии становился частью «параллельной истории». Даже Совместная российско-германская комиссия не является здесь исключением, как следует из разногласий по поводу совместного учебника.

В конце концов, совместные комиссии историков являются инструментом публичной истории как в национальном, так и международном пространстве. Таким образом, они должны отвечать как внутренним, так и внешним публичным требованиям. Внутренне они призваны обеспечить функционирование двусторонних образований в интересах научного обмена с целью дальнейших исторических исследований и улучшения взаимопонимания. Внешне они должны доказать актуальность своей работы спонсорам – как правительствами, так и частным организациям, а также другим историкам и широкой публике. Эти разные требования не всегда сочетаются: публика и правительства часто ожидают быстрого решения сложных проблем истории или, к примеру, оперативные рекомендации по пересмотру учебников. Однако спешка по разрешению споров до заданного дедлайна выглядит как дипломатический торг, но не как научная дискуссия.

¹² Maier Ch. Overcoming the Past? Narrative and Negotiation, Remembering and Reparation: Issues at the Interface of History and Law. // J. Torpey (ed.): Politics and the Past: On Repairing Historical Injustices. Lanham, MD, 2003, P. 301.

Продолжительность деятельности Совместной российско-германской комиссии историков подтверждает серьезную приверженность обеих сторон – как историков, так и правительства – данной форме обращения с историческим прошлым. Это также следует из статьи, опубликованной в 2013 г., где ее автор, Иван Кравченко, Первый секретарь Генерального Секретариата МИД РФ, осыпал похвалами Совместную российско-германскую комиссию и другие двусторонние проекты обеих стран.¹³ Даже после того, как крымский кризис дестабилизировал отношения между Россией и Западом, Франк-Вальтер Штайнмайер, занимавший в 2014 г. пост министра иностранных дел Германии, сделал упор на необходимости сохранения каналов общения, особенно во времена кризиса.¹⁴ В конце концов, вопрос баланса необходимости сохранения партнерства и требования независимой и критической научной работы является испытанием для всех совместных комиссий историков, в том числе и для Совместной комиссии по изучению новейшей истории российско-германских отношений.

¹³ Кравченко И. И. На пути исторического примирения // Международная Жизнь. 2013. № 4. С. 140–150.

¹⁴ Речь министра иностранных дел Франка-Вальтера Штайнмайера на собрании членов Германо-Российского Форума, Берлин, (19 марта 2014 г.). URL: http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Infoservice/Presse/Reden/2014/140319-BM_dtrus-Forum.html

Авторы настоящего тома

Виктор Ищенко, к. и. н., Институт всеобщей истории РАН, Москва,
долголетний руководитель российского секретариата Комиссии

Александр Кадырбаев, д. и. н., проф., Институт востоковедения РАН, Москва

Николаус Катцер, проф., д-р, Германский исторический институт в Москве

Михаил Ковалев, к. и. н., Саратовский государственный технический
университет им. Гагарина

Борис Котов, к. и. н., Институт всеобщей истории РАН, Москва

Гюнтер Кроненбittter, проф., д-р, Аугсбургский университет

Эберхард Курт, долголетний руководитель германского секретариата Комиссии,
Берлин

Стефан Ленштедт, проф., д-р, Туло Колледж Берлин

Михаил Мейер, д. и. н., проф., Институт стран Азии и Африки при МГУ
им. М. В. Ломоносова

Велихан Мирзеханов, д. и. н., проф., Институт всеобщей истории РАН, Москва

Таня Пентер, проф., д-р, Гейдельбергский университет им. Рупрехта и Карла

Бенедикт Штухтей, , проф., д-р, Марбургский университет им. Филиппа

Дацин Янг, проф., д-р, Университет Джорджа Вашингтона, Вашингтон, Ди-Си,
США

Контакты

Сопредседатель Совместной комиссии с российской стороны
Академик РАН, д. и. н., проф. Александр Чубарьян
Российская академия наук
Институт всеобщей истории
Ленинский проспект 32а
119334 Москва
Тел.: +7 495 938 10 09
Электронная почта: dir@igh.ru
Веб-сайт: www.igh.ru

Сопредседатель Совместной комиссии с германской стороны
д-р, проф. Андреас Виршинг
Контакт:
Institut für Zeitgeschichte München – Berlin
Leonrodstraße 46b
80636 München
Тел.: +49 (0) 89 1 26 88 0
Электронная почта: ifz@ifz-muenchen.de
Веб-сайт: www.ifz-muenchen.de

Секретариат российской части Совместной комиссии
в Российской Академии Наук
к. и. н. Виктор Ищенко
Ленинский проспект 32а
119334 Москва
Тел.: +7 495 938 05 01
Электронная почта: dir@igh.ru

Секретариат германской части Совместной комиссии
Уполномоченная Федерального правительства по делам
культуры и средств массовой информации
реферат К 43 (архивное и библиотечное дело)
д-р Томас Вагнер
Graurheindorfer Straße 198
53117 Бонн
Тел: +49 (0) 228 99681 3634
Электронная почта: K43@bkm.bund.de
Веб-сайт: www.kulturstaatsministerin.de

Подробную информацию о составе и работе Комиссии можно найти на веб-сайте
www.rossijsko-germanskaja-komissija-istorikov.ru